ELEANOR PRESCOTT

Alice Browns Gespür für die Liebe

Roman

GOLDMANN

ELEANOR PRESCOTT

Alice Browns Gespür für die Liebe

Roman

GOLDMANN

Buch

Alice Brown hat ein besonderes Talent dafür, genau die richtigen Leute miteinander zu verkuppeln. Und an ihrem Job in der Londoner Dating-Agentur »Table For Two« hängt ihr ganzes Herz, denn dort versüßt eine Prise Romantik ihre Arbeitstage. Was könnte schöner sein, als zwei Menschen zum Liebesglück zu verhelfen? Eigentlich nur, selbst mit Schmetterlingen im Bauch auf Wolke sieben zu schweben. Aber die einzigen Schmetterlinge im Leben der verträumten Hobbygärtnerin flattern durch ihren Garten. Sie

dagegen gleicht einer grauen Maus, von ihrer herrischen Chefin wegen ihres Singledaseins verachtet, von ihren Kolleginnen weitgehend ignoriert. Doch unbeirrt ist Alice im Auftrag ihrer Klienten weiter auf der Suche nach dem Traumpartner. Ihr besonderes Händchen für die Liebe ist auch bei ihrem jüngsten Fall gefragt: Workaholic Kate will den perfekten Mann und hat dabei sehr klare Vorstellungen. Leider fände sie sogar an George Clooney etwas auszusetzen und würde Johnny Depp einen Korb geben. Da ist von Alice ganzer Einsatz gefordert. Aber was ist eigentlich mit ihr selbst?

Kann die unscheinbare Alice sich doch noch in eine Traumfrau mit Dating-Potenzial verwandeln und auch für sich die große Liebe finden?

Autorin

Eleanor Prescott war zehn Jahre im Bereich von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im englischen Kent. Alice Browns Gespür für die Liebe ist ihr erster Roman.

Weitere Informationen zur Autorin finden Sie unter www.eleanorprescott.com.

Eleanor Prescott

Alice Browns Gespür für die Liebe

Roman

Aus dem Englischen

von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel
»Alice Brown's Lessons in the
Curious Art of Dating«
bei Quercus, London.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Oktober
2013
Copyright © der Originalausgabe 2012
by Eleanor Prescott
Copyright © der deutschsprachigen
Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
GmbH
Originally entitled ALICE BROWN'S
LESSONS IN THE CURIOUS ART OF
DATING

Published by arrangement with Quercus Editions Ltd (UK)
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Copyright © Ami Smithson/Cabin London
Redaktion: Kathrin Heigl
KS · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
ISBN: 978-3-641-10503-7

www.goldmann-verlag.de

Für Nigel, ohne den …

Vorstellungsrun

Wo sind denn die ganzen Männer?«, flüsterte Kate, klammerte sich hilfesuchend an ihren Orangensaft und schaute sich nervös im Saal um, bemüht, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen.

»Im Pub, so wie alle normalen Menschen«, schnaubte Lou unüberhörbar.

Obwohl sie schon ein volles Weinglas in der Hand hatte, ließ sie sich die Gelegenheit nicht entgehen, dem Kellner, der gerade mit einem neuen Tablett an ihnen vorbeiging, noch ein weiteres zu stibitzen. »Herrgott, Kate, was machen wir hier?«

Das fragte Kate sich allmählich auch. Eigentlich hatte sie das Ganze für eine geniale Idee gehalten, aber

jetzt, wo sie hier waren, im überheizten Veranstaltungssaal des Holly Bush Hotels, war sie sich da plötzlich nicht mehr so sicher.

»Ich bin immer für einen Lacher zu haben, aber das ist so sehr ein Witz, dass es schon nicht mehr komisch ist«, erklärte Lou harsch. »Das sind doch alles Freaks, jeder Einzelne von denen!«

»Pssst! … Du hast mir

versprochen, nett zu sein!« Hektisch versuchte Kate, ihre Freundin zum Schweigen zu bringen und der ganzen Sache doch noch etwas Gutes abzugewinnen; schließlich erwartete sie ja nicht, heute Abend den Mann fürs Leben zu finden. »Das sind ganz normale Leute«, erklärte sie leichthin. »Menschen wie du und ich. Wir sitzen alle im selben Boot.«

»Wir sitzen überhaupt nicht im selben Boot«, widersprach Lou entschieden. »Wir beide, wir gehören auf eine Luxus-Yacht, Kate. Auf ein Rennboot, einen Katamaran. Diese armseligen Gestalten dagegen sehen aus, als seien sie auf einem angerosteten Ausflugsdampfer mit Schlagseite hierhergetuckert. Himmel Herrgott, kein Wunder, dass die keine Frau

ins Bett bekommen. Guck dir den doch bloß mal an!«

Womit Lou auf einen der wenigen anwesenden Männer im Saal zeigte. Kate war er bisher noch gar nicht aufgefallen. Klein, dünn und Mitte fünfzig, hielt er sich an seinem Weinglas fest, als sei es das letzte Rettungsboot der untergehenden Titanic. Er war von Kopf bis Fuß beige; sogar sein Teint erinnerte

frappierend an Haferbrei. Das einzig Bemerkenswerte an ihm waren die Schweißperlen auf seiner Oberlippe. Während Kate ihn noch musterte, drehte er sich zu ihnen um und schaute sie gerade lange genug an, um zu signalisieren, dass er ihre gehässige Bemerkung gehört hatte. Kate schlug das Herz bis zum Hals, und ihre Wangen brannten vor Scham.

Schnell lenkte sie Lou von ihm weg in eine Ecke des Raums. Sie hätte sich denken können, dass es keine gute Idee war, ihre Freundin mitzunehmen. Aber sie machten harte Zeiten durch, und harte Zeiten verlangten harte Maßnahmen.

Lou tat, als sei sie damit beschäftigt, ihr Glas in einem Zug leer zu trinken, und es kam auch keiner, der ihnen von hinten auf die Schulter

tippte und sie diskret dazu aufforderte, den Raum zu verlassen, also entspannte Kate sich langsam wieder. Verstohlen schaute sie sich im Saal um. Was waren das für Menschen, die zu einem Vortrag mit dem Titel »Den Mann/die Frau fürs Leben finden« kamen? Neugierig schweifte ihr Blick über die Köpfe der Anwesenden, die sich um die Tische mit dem

Knabbergebäck drängten. Die meisten schienen Ende dreißig, Anfang vierzig zu sein, beruflich erfolgreich, mit dezenten Strähnchen oder einem teuer aussehenden herbstlichen Farbton in den Haaren. Daneben gab es aber auch die ausgelaugten Kurz-vor-dem-Aufgeben-Köpfe, die sich allem Anschein nach die Haare zuletzt am Morgen vor dem Badezimmerspiegel

gekämmt und sie dann vergessen hatten. Diese trugen das Gewuschel hinter die Ohren geklemmt oder zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammengebunden. Und dann die Damen mit den Helmfrisuren; zu allem entschlossene, dick geschminkte Ü-Fünfzigerinnen mit betonierter Fönwelle. Hier und dort stachen im harschen

Deckenlicht vereinzelte Kahlstellen in dem Meer aus Haaren hervor, was hieß, dass der Männeranteil auf eine magere Handvoll beziffert werden konnte. Und mitten hindurch schnaufte wie ein Dampfschiff eine Frau mit hochroten Wangen und einem wilden Vogelnest aus krisseligen orangeroten Haaren, die sämtliche Anwesenden lautstark

ermahnte, noch schnell für kleine Jungs und Mädchen zu gehen, »und zwar dalli«, da in fünf Minuten der Vortrag anfinge.

Kates Blick folgte einigen fast entschuldigend gebeugten Rücken, die auf der Suche nach den Toiletten rasch zur Tür hinauswieselten. Sie spähte in den angrenzenden Korridor. Wie diese kleine Versammlung wohl auf

Außenstehende wirken musste?, fragte sie sich. Ob wohl jeder, der draußen vorbeiging, ihnen an der Nasenspitze ansah, dass sie niemanden ins Bett bekamen? Drang der verräterische Geruch sexuellen Versagens nach draußen und verriet ihr kleines dunkles Geheimnis?

»Wir brauchen Fakten, Lou«, erklärte sie nüchtern, wobei ihr selbst nicht ganz klar war,

ob sie damit ihre Freundin überzeugen wollte oder sich selbst. »Hier stehen wir nun mal. Es muss einen Grund geben, weshalb wir beide keinen Freund haben. Das kann nicht einfach nur Pech sein. Vielleicht machen wir den Männern Angst und werden deshalb nie angesprochen, vielleicht senden wir die falschen Signale aus oder suchen an

der falschen Stelle. Wie dem auch sei, irgendwas machen wir genau wie er« – und damit wies sie unauffällig auf den beigen Mann – »falsch, und wir müssen herausfinden, woran es liegt, dass wir keinen Mann abkriegen.«

»Du solltest nicht immer von dir auf andere schließen«, entgegnete Lou trocken. »Ich bin bloß wegen der Gratis-Getränke mitgekommen. Und

wenn ich tatsächlich genauso mies dastehe wie Schmittchen Schleicher dort drüben, dann richte ich mich lieber auf eine intime Beziehung mit meiner rechten Hand ein und schätze mich glücklich, dem grausamen Schicksal gerade noch mal von der Schippe gesprungen zu sein.«

Auf der anderen Seite des Raums stand Alice, zog die Ärmel ihrer Strickjacke lang

und betrachtete fröhlich das bunte Durcheinander aufgeregter, erwartungsvoller Gesichter. Sie ging gerne zu Audreys Vorträgen und meldete sich stets als Erste (und Einzige) ihrer Kolleginnen als freiwillige Helferin. Eifrig erschien sie dann etwas früher, bereitete alles vor, stellte die Stühle auf, goss den Wein ein und vergewisserte sich, dass die

Beleuchtung für Audrey möglichst vorteilhaft war und ihr Mikrofon funktionierte. Zu guter Letzt öffnete sie die Tüten mit den Knabbersachen und den Mini-Würstchen im Schlafrock und legte die Broschüren aus, um anschließend mit einem warmen Hallo und einem Lächeln auf den Lippen die eintrudelnden Gäste zu begrüßen. Stets war sie

bemüht, ihnen ihre Bedenken zu nehmen und auf ihre nervösen Nachfragen beruhigende Antworten zu geben. Obwohl Audrey ständig irgendwelche Anweisungen in ihre Richtung kläffte – und den Schlüssel für den Saal nie vor zehn zurückgab –, ging Alice nach solchen Abenden immer beschwingt und aufgekratzt nach Hause, mit einem

kribbeligen Gefühl im Bauch, als hätte sie einen kleinen Schwips, bloß tausend Mal besser. Für solche Abende lebte sie; solche Abende waren das, was wirklich zählte.

»Die Toiletten sind in der Lobby«, tönte Audrey laut. »Hopp, hopp, quasseln können Sie noch Ihr ganzes Leben lang. Der Vortrag beginnt um Punkt halb acht.

Und Amor wartet nicht auf Nachzügler.«

Alice gefror kurz das Lächeln im Gesicht, doch zum Glück schweiften ihre Gedanken schnell wieder ab. Wie viele dieser Gesichter sie wohl wiedersehen würde?, fragte sie sich. Wer von ihnen würde nächste Woche den Weg zu ihr ins Büro finden? Etliche, hoffte sie; so viele, wie in ihre Kartei passten, ohne dass sie

platzte. Unvermittelt stellte sie sich das versammelte Publikum als lange Warteschlange vor, die sich von ihrem Schreibtisch durch das Büro bis zur Tür hinaus und einmal um den ganzen Häuserblock schlängelte: Ein Band aus lachenden, plappernden Menschen, die allesamt darauf warteten, mit ihrem Traumpartner zusammengebracht zu

werden. Und wer weiß: Vielleicht erblühten ja bereits beim Schlangestehen die ersten Romanzen.

Wie sie so in ihre Tagträume versunken dastand und die wimmelnde Menschenmenge zwischen Imbisstischchen und Ausgang hin und her wogte, fiel Alice' Blick plötzlich auf zwei junge Frauen, die etwas abseits in einer Ecke standen. Eine war eine bildhübsche

Dunkelhaarige, die allem Anschein nach gerade zwei Gläser Wein auf einmal trank, doch es war die andere, die Alice' Interesse erregte. Sie war kleiner und wirkte in ihrem schicken Kostüm mit den hohen Schuhen weicher als ihre Freundin. Doch die elegante Garderobe passte so gar nicht zu ihrem angespannten Gesichtsausdruck. Unter dem

stumpf geschnittenen, braven Pony hatte sie ein gezwungenes Lächeln aufgesetzt. Alice kannte dieses Lächeln nur zu gut. Wie oft hatte sie es schon gesehen – an einem solchen Abend gab es immer mindestens einen Gast, der es trug. Übersetzt bedeutete es: Denk positiv, atme tief durch, tu ganz entspannt. Dieses Lächeln zeugte von einem

wüsten Durcheinander aus Hoffnung, Enttäuschung und einer wilden Entschlossenheit, diese unangenehme Sache durchzustehen.

Ohne weiter nachzudenken, kam Alice hinter den Doppelkeksen hervor und steuerte auf die Frau zu. Dafür war sie hier: Diese Frau war der Grund, weshalb Alice sich an solchen Abenden freiwillig als Helferin meldete.

Sie musste einfach mit ihr reden, ihr ein wenig von ihren Befürchtungen nehmen und dafür sorgen, dass sie eine von denen war, die in der nächsten Woche zu ihr in die Agentur kamen.

»Alice!«, zischte Audrey rüde wie aus dem Nichts, worauf Alice vor Schreck fast in die Luft sprang. »Licht!«

Widerstrebend kam Alice der Aufforderung nach. Eine Welle

ging durch die Menschenmenge, und die Frau war verschwunden.

»Nur keine Eile …« Audrey beäugte sie missbilligend.

Alice drehte sich zu dem elektronischen Bedienfeld um, das diskret hinter dem Tisch mit den Knabbereien verborgen war, und machte sich daran, das Licht im Saal zu dämpfen. Sofort verstummten die Gespräche

im Publikum, und die Menschen drängten zu den noch leeren Sitzreihen. Dann drehte sie am Regler für den sanften apricotfarbenen Strahler über dem Rednerpult, der ihre Chefin dezent anleuchtete, damit jeder im Raum sie sehen konnte. Alice spähte angestrengt ins Dunkel und hielt Ausschau nach der Frau mit dem Lächeln. Nachher musste sie sie

unbedingt ansprechen. Alice war der felsenfesten Überzeugung, es sei nie verkehrt, seinem Bauchgefühl zu vertrauen, und das sagte ihr gerade, dass sie der Frau mit dem schicken Kostüm und dem sanften Gesicht helfen konnte.

Vorne räusperte sich Audrey theatralisch und legte eine Hand auf die Brust. Das Publikum hatte Platz

genommen und war nun mucksmäuschenstill. Alle schauten sie an. In dem Moment legte Alice den letzten Schalter um, und mit einem leisen Summen erwachte Audreys Mikrofon zum Leben. Wie auf ein geheimes Zeichen hin beugte sich das Publikum auf den Sitzen nach vorne, um begierig darauf zu lauschen, was denn nun das große

Geheimnis war bei der Suche nach dem Mann oder der Frau fürs Leben.

Kate

Daran ist bloß die blöde Daily Post schuld.« Aufgebracht griff Kate nach ihrem Weinglas und trank einen großen Schluck. »Würden die nicht ständig Artikel abdrucken, dass es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit ist, mit über fünfunddreißig noch schwanger zu werden, würden wir Frauen längst

nicht so viele Gedanken daran verschwenden, wie unerbittlich unsere biologische Uhr tickt.«

Kate und Lou saßen in Luigis Weinbar und nahmen den »Mann fürs Leben«-Abend in allen Einzelheiten auseinander. Kate ging gerne zu Luigi. Sie mochte die abgewetzten Holztische und das stimmungsvolle Kerzenlicht. Dieser Laden

hatte alles, was eine Bar ihrer Meinung nach brauchte – Alkohol, gemütliche Sitzgelegenheiten und ein schmeichelhaftes halbdunkles Ambiente.

»Wir verschwenden keinen Gedanken daran. Du tust das«, widersprach Lou entschieden und bedachte den Barkeeper mit ihrem schönsten, unmissverständlich anzüglichen Augenaufschlag.

Lou hielt nichts von Zweideutigkeiten.

»Klar tust du das«, entgegnete Kate. »Jede Frau über dreißig, die noch Single ist, macht sich darüber Gedanken. Wir denken doch quasi an nichts anderes. Wenn man sich nicht bis spätestens Mitte dreißig einen Kerl geangelt hat und schwanger ist, kann man gleich auf Schnellvorlauf

drücken und schon mal ein Einzelzimmer im Altenheim reservieren.« Im schummrigen Licht der Bar glühte Kate fast vor Empörung.

»Aber du bist noch gar keine fünfunddreißig! Und was du da redest, ist vollkommener Blödsinn.«

Kate schüttelte den Kopf. »Mit dreißig ist der Zug abgefahren. Danach

interessiert sich kein Schwein mehr für uns.«

»Was für eine Einstellung«, bemerkte Lou, ohne eine Miene zu verziehen, während sie den Raum nach weiteren potenziellen Opfern absuchte, nur um schließlich wieder beim Barkeeper zu landen. Er zwinkerte ihr zu und fummelte, wie Kate fand, ziemlich eindeutig an den Zapfhähnen herum.

»Ich bin bloß realistisch«, erklärte Kate. »Die Daily Post raubt einem auch das letzte Quäntchen Optimismus. Jede Woche bringen die so einen bescheuerten Artikel nach dem Motto ›Die Zeit verrinnt‹. Weißt du, was ich gestern gelesen habe? In Amerika gibt es achtundzwanzig Millionen Singlefrauen über fünfunddreißig, aber nur achtzehn Millionen

Singlemänner. Das heißt, zehn Millionen Frauen werden zu Ladenhütern, und zwar allein aufgrund der ungünstigen Zahlenverhältnisse.«

»Dann solltest du deine Auswanderungspläne wohl lieber auf Eis legen.«

»Und wie jeder weiß, ist Amerika uns stets ein paar Jahre voraus. Was immer da passiert, früher oder später schwappt es auch zu uns

rüber«, betonte Kate. »Laut der Daily Post ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Großbritannien eine beispiellose Singlefrauenschwemme erlebt. Vor uns liegt eine düstere Zukunft voll unbezahlter Überstunden, und wenn wir dann in den Ruhestand gehen, können wir uns nicht mal an Kindern, Familie und Ehemann

erfreuen, die uns das öde Rentnerdasein versüßen. Ich sage dir, Sex and the City war keine Komödie; es war eine düstere Prophezeiung!«

»Blödsinn«, schnaubte Lou. »Seit wann glaubst du denn, was in der Zeitung steht? Und was hast du bloß mit fünfunddreißig? Als würden an diesem Geburtstag schlagartig sämtliche Männer vom Erdboden verschluckt.

Außerdem hört man doch ständig von diesen Uraltmüttern, die noch mit sechzig Kinder in die Welt setzen. Wenn die lächeln, sieht man ihre dritten Zähne. Du bist gerade mal dreiunddreißig und hast noch deine eigenen – du hast noch massenhaft Zeit.«

Kate drehte den Stiel ihres Weinglases zwischen den Fingern. In einem hatte Lou

Recht: Sie sollte nicht alles glauben, was in der Zeitung stand. Nicht zuletzt, weil viele dieser Geschichten aus ihrer eigenen Feder stammten. Kate arbeitete in der PR-Branche – oder im »Lügengeschäft«, wie Lou gerne abfällig sagte. Eigentlich müsste sie genau wissen, wie oft da übertrieben wurde, nur um eine gute Story zu bekommen. Denn sie

war Teil der Maschinerie, die dieses unersättliche Biest fütterte. Dafür wurde sie bezahlt.

Aber in diesem Fall war das etwas anderes. War es nicht etwa eine wissenschaftlich erwiesene medizinische Tatsache, dass die Fruchtbarkeit ab dem fünfunddreißigsten Lebensjahr drastisch abnahm? Und tatsächlich kam es ihr so vor,

als würden ihr jedes Jahr weniger Männer hinterhergucken, je weiter sie sich von der magischen Zwanzig entfernte. Was, wenn das einfach der Lauf der Dinge war … eine Art natürlicher Selektion bei der Partnerwahl? So wie das klapprige alte Zebra, das der Herde kaum noch folgen konnte und immer als Erstes von den Leoparden gefressen

wurde. Vielleicht konnten die Männer gar nichts dafür, dass sie das Interesse verloren, wenn man nicht mehr im fortpflanzungsfähigen Alter war? Konnte es sein, dass sämtliche Männer zwischen fünfzehn und hundert für das Überleben der menschlichen Spezies darauf programmiert waren, auf fruchtbare Einundzwanzigjährige abzufahren? Wenn man

danach ging, wie viele Männer sich in letzter Zeit für sie interessiert hatten, dann musste da was dran sein. Die Männer ahnten unbewusst, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis bei ihr der Zahnfleischschwund einsetzte und ihre Eierstöcke verschrumpelten. Und mit einem entsetzlich flauen Gefühl im Magen wurde ihr klar: Sie war das klapprige

Zebra, das kaum noch Anschluss an die Herde halten konnte.

Kate schaute auf, um Lou diese erschreckende Erkenntnis mitzuteilen, doch die hatte gerade ihr Make-up-Täschchen herausgekramt und wie ein Cowboy beim Duell die Kompaktpuderdose herausgezogen.

Mit zähneknirschender Bewunderung sah Kate ihr

dabei zu. Sie mochte Lou sehr, auch wenn sie beide völlig gegensätzlich waren. Lou war vieles, was sie selbst gern sein wollte; selbstbewusst, mutig, dramatisch. Sie gehörte zu den Frauen, die Augen und Lippen betonen konnten, ohne im Entferntesten daran zu denken, es könnte nuttig aussehen. Nuttig! Auch so etwas, das Lou war und Kate

nicht. Insgeheim beneidete Kate die Freundin um ihren freizügigen Lebensstil und wollte selbst so frei und unbekümmert sein, aber das war sie einfach nicht. Oft träumte sie davon, Männer abzuschleppen, und beim Gedanken an Sex mit einem Fremden in einer dunklen Gasse wurde ihr ganz kribbelig. Aber so eine war sie nicht. Ihre Abende verbrachte

sie im Pyjama vor dem Fernseher und ging früh ins Bett. Wobei der Pyjama aus ägyptischer Baumwolle sein und vorne eine Bügelfalte haben musste.

Da erst merkte sie plötzlich, dass Lou mit ihr redete.

»Himmel noch eins, Kate, wach auf!«, schimpfte Lou, die gleichzeitig trank, glitzernden schwarzen Lidschatten auftrug und dem

Barkeeper vieldeutige Blicke zuwarf. »Hör endlich auf zu jammern und geh aus. Mach dir nicht immer so viele Gedanken. Du bist noch viel zu jung, um dir den Kopf über Kinder zu zerbrechen. Überleg dir lieber mal, wie du früher aus dem Büro kommst. Amüsier dich! Lass dich mal wieder flachlegen!«

Und damit legte Lou ihr Schminkzeug beiseite und

schaute Kate sehr ernst an. »Ich meine, herrje, Kate, wie lange ist es her, seit du das letzte Mal gevögelt wurdest?«

Kate verschluckte sich, so peinlich war ihr das.

»Wer rastet, der rostet!« Lou trank ihr Glas aus und fing an, ihr Make-up-Rüstzeug wieder einzupacken.

»Weißt du was … du hast Recht«, stimmte Kate ihr unvermittelt zu. »Und darum

wollte ich auch heute Abend zu diesem Vortrag gehen.«

»Du meinst diese erbärmliche Aneinanderreihung nutzloser Kalenderweisheiten?«

»So schlimm war es nun auch wieder nicht …«

»Das soll doch wohl ein Witz sein!« Schockiert schnappte Lou nach Luft. »Das war der größte Käse, den ich je gehört habe! Ich meine, mal

ehrlich, was hat die arme Irre sich bloß dabei gedacht? Meinst du, diese Vogelscheuche hatte jemals im Leben eine Verabredung mit einem Mann? Und hat die noch nie was von Haarspülungen gehört? Ich hab schon Schamhaare gesehen, die geschmeidiger waren als dieses Storchennest.« Empört schenkte sie sich noch ein

Glas Wein ein. »Und dann noch du mit deinem O-Saft und dem emsigen Notizengekritzel! Du bist echt eine Streberin!«

Kate wurde rot. »Ich wollte halt nichts vergessen.«

»Das war bloß ein blöder Vortrag, keine Prüfung!« Lou wurde kurz von einem Hinterteil abgelenkt, das im Zickzackkurs von der Theke auf sie zusteuerte, während

im Glas seines Besitzers beim Gehen das randvolle Bier überschwappte. Schließlich fand der Hintern seine Freunde und setzte sich. Lou heftete ihren Blick wieder auf Kate. »Und ganz ehrlich, Kate, versprich mir bitte, dass du keinen ihrer Tipps befolgen wirst. Diese Vorschläge waren einfach nur lächerlich. Wenn du dich daran hältst, wirst du vermutlich nie mehr im Leben

Sex haben. Sie selbst ist der beste Beweis dafür, dass man mit ihrer Methode keinen Mann abbekommt.«

»Sagt die Frau, die seit Menschengedenken keinen festen Freund mehr hatte«, murmelte Kate.

»Hör zu.« Lou beugte sich vor und zeigte vorwurfsvoll mit dem Zeigefinger auf Kate. »Wenn du allein und kinderlos bleiben und deine Eierstöcke

verschimmeln lassen willst, genau wie die Daily Post behauptet, dann los, tu, was diese Schrapnelle uns geraten hat. Und ehe du dich's versiehst, bist du eine vertrocknete alte Jungfer mit vierzig Katzen. Ich meine, was sollte bitte dieser Quatsch, man solle ›versehentlich‹ seine Einkäufe in den Einkaufswagen eines Mannes legen? Ich bitte dich!

Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass dich irgendwer begeistert zum Essen einlädt, nur weil du Wein und Tampons auf sein Gemüse hast fallen lassen.«

»Ich lasse mir meine Sachen ohnehin nach Hause liefern«, erklärte Kate nachdenklich. »Der einzige mögliche Flirtpartner wäre der Lieferant, und der hat kaum noch Zähne.«

»Keine Sorge – schließlich bleibt immer noch Audreys genialer Rat, einem Verein beizutreten! Wie war das noch? Ach ja, stimmt … Besuchen Sie einen Rhetorikkurs. Du liebes bisschen, was für eine großartige Idee! Man hört doch ständig von jungen, attraktiven, heißen, total angesagten Männern, die spannende Vorträge halten.

Ich wette, in deren Vereinsheimen wimmelt es nur so von sexy Sahneschnittchen.«

»Du hast ja Recht; ihre Ratschläge waren eher … altbacken …« Kate unterbrach sich, weil Lou laut schnaufte. »Aber diese Alice war toll. Und eins ist sicher; wir sind Singles, und wir werden nicht jünger. Und wie du so schön gesagt hast, ist es nicht

gerade so, dass ich mich vor Angeboten kaum retten könnte.«

»Du kannst dich kaum vor deiner Arbeit retten.«

»Ich will damit bloß sagen, ob Audrey Cracknell nun Recht hat oder nicht, wir sind Singles. Wir sind seit Ewigkeiten Singles. Du behauptest zwar immer, du wolltest es gar nicht anders. Aber mir reicht's. Ich hab die

Nase voll davon. Ich will nicht eines Tages aufwachen und einsehen müssen, dass es endgültig zu spät ist. Ich will einen Mann« – sie konnte sehen, wie Lou den Barkeeper mit Blicken förmlich auszog – »… einen netten Mann! Jemanden, der keine Angst davor hat, sich wie ein erwachsener Mensch zu benehmen, und der damit fertig ist, sich durch alle

Betten zu schlafen. Ich will einen Freund, der mich zum Essen ausführt und mit mir zum Wandern aufs Land fährt. Jemanden, der keine Panik bekommt, nur weil er meine Mum kennenlernen soll. Jemanden, mit dem man eine Familie gründen kann. Aber der fällt einem nun mal nicht in den Schoß, und ich kann nicht einfach die Augen zukneifen und es dem

Schicksal überlassen. Du kennst mich doch; ich gehe ungern Risiken ein. Und unter keinen Umständen werde ich es riskieren, noch älter zu werden, ohne etwas zu unternehmen – riskieren, dass mein Gesicht runzlig wird, meine Knie knubbelig, meine Fruchtbarkeit den Bach runtergeht und ich immer noch Single bin. Ich habe es satt, mir den Kopf an Mauern

einzurennen.«

Danach wurde es still. Die beiden Frauen schauten sich an, Lou mit tiefschwarz umrandeten, vor Zorn funkelnden Augen, Kate mit von dezentem Bobbi-Brown-Make-up betontem ernstem und entschlossenem Blick. Aus den Augenwinkeln sah Kate, wie der Besitzer des Hinterteils seinen Stuhl zurückschob, lautstark

verkündete, er müsse mal »die Python würgen«, nur um dann über seine Aktentasche zu stolpern und der Länge nach mit dem Gesicht nach unten auf die Holzdielen zu knallen. Seine Kumpels röhrten vor Lachen. Lou wandte den Blick ab.

»Na ja«, sagte sie, griff nach ihrem Glas und trank es aus, »du hast womöglich die Nase voll davon, dir den Kopf an

Mauern einzurennen, aber ich stoße mir gerne gelegentlich den Kopf an einem Betthaupt. Heute Nacht an seinem, wenn er sich nicht allzu dämlich anstellt.« Und damit nahm sie ihre Handtasche und marschierte schnurstracks zur Theke, wobei sie den Barkeeper fixierte wie ein Falke, der eine kleine plüschige Feldmaus ins Visier genommen hat.

»Noch mal das Gleiche?«, rief sie Kate zu, während sie ihr Portemonnaie rauszog und zum Angriff überging.

Seufzend schüttelte Kate den Kopf und griff zu ihrem Handy. Im Adressbuch suchte sie die Nummer für den Taxiruf. Auf einmal wünschte sie sich nichts sehnlicher, als endlich zu Hause im Bett zu liegen. Sie schaute auf. Und tatsächlich, Lou hatte ihre

Hand bereits auf die Brust des Barkeepers gelegt und spielte anzüglich mit einem Schnapsglas. Es war höchste Zeit, nach Hause zu gehen. Rasch schlüpfte sie in ihren Mantel.

Audrey

Um Punkt halb neun rauschte Audrey mit wehendem Mantel durch die Eingangstür der Dating-Agentur Table For Two. Wie üblich war sie die Erste, und ihr blieb genau eine halbe Stunde Zeit, sich auf einen neuen anstrengenden Tag an vorderster Front der Partnervermittlung

einzustellen.

Hurtig setzte sie den Wasserkocher auf und ließ den Blick durch das leere Büro schweifen. Diese Tageszeit war ihr die liebste, lange bevor sich Mitarbeiter und Klienten die Klinke in die Hand gaben. Mit dem Finger fuhr sie über die Schreibtischplatte, um sich zu vergewissern, dass die Putzkolonne ganze Arbeit

geleistet hatte. Ihre Fingerspitze war makellos rosa. Mit einem Mal fiel ein optimistischer Januarsonnenstrahl durchs Fenster und tauchte den ganzen Raum in gleißendes Licht. Was für eine schöne Begrüßung am Dienstagmorgen!

Audrey schaltete ihren Rechner ein und machte sich daran, ihren Schreibtisch

aufzuräumen. Unordnung am Arbeitsplatz konnte sie nicht ausstehen. »Sauberkeit und Ordnung sind das halbe Leben«, hatte ihr Vater immer gesagt. Er war Koch bei der Royal Navy gewesen, und vermutlich hatte sich sein Ratschlag auf die Hygiene am Arbeitsplatz bezogen, aber für Audrey bedeutete er sehr viel mehr als das. Sie begann jeden Tag mit Aufräumen und

Saubermachen.

Mit einundfünfzig Jahren und beachtlichen eins achtzig konnte man sie selbst mit viel gutem Willen nur als stämmig bezeichnen. Ihr Busen war weich und ausladend. Stützende Unterwäsche sorgte dafür, dass er selten bis gar nicht wogte. Dafür gingen die rundlichen Schultern ansatzlos in pummelige Oberarme über,

die schwabbelten, wann immer sie sich bewegte. Die krisseligen orangeroten Haare thronten zerzaust über den bauernroten Wangen wie eine Ampel, die gleichzeitig Gelb und Rot anzeigte.

Audrey rührte den Kaffee um und zog eine Bilanz des gestrigen Abends. Die Veranstaltung im Holly Bush Hotel hatte nicht nur einen Haufen Eintrittsgelder in die

Kasse gespült, sondern ihre Agentur zudem einem ganzen Saal vermittlungswilliger Singles nahegebracht, die begierig das Geheimnis zu ergründen versuchten, wie man den richtigen Ehepartner fand. Alice' SMS zufolge (die zu öffnen Audrey mehrere enervierende Minuten gebraucht hatte) hatten sich außergewöhnlich viele neue Klienten gemeldet, die weitere

Angebote der Agentur in Anspruch nehmen wollten. Und zwar nicht nur den Online-Dating-Service, sondern den teureren Rundumservice mit allem Drum und Dran! Alles in allem gab es fünfzehn neue Premiummitgliedschaften – vermutlich einer der erfolgreichsten Abende aller Zeiten für Table For Two.

Die Table For Two-

Partnervermittlung war mittlerweile in ihrem elften Geschäftsjahr, und seit acht Jahren schrieb sie schwarze Zahlen. Nach dem Tod ihres Vaters hatte Audrey eine Doppelhaushälfte am Stadtrand geerbt sowie fünfzehntausend Pfund in bar. Ihre Mutter war zu diesem Zeitpunkt schon lange verstorben. Audrey hatte keine Geschwister und eine

todlangweilige Stelle bei der Stadtverwaltung, da präsentierte sich ihr das Leben – im nicht mehr ganz so zarten Alter von vierzig – plötzlich als schimmernde Auster. War bis dahin ihr Schicksal unausweichlich als aktenverschiebende alte Jungfer besiegelt, verwandelte es sich nun unverhofft in ein Meer unendlich vieler

verheißungsvoller Möglichkeiten. Sie könnte eine Kreuzfahrt machen, das Haus verkaufen, ein Vermögen in eine Kinnstraffung investieren, und, und, und.

Doch was sie sich wirklich wünschte, war, von Bedeutung zu sein. Obwohl sie ihr gesamtes Erwachsenenleben hindurch Single gewesen war, faszinierte Audrey die

Vorstellung altmodischer Liebeswerbung. Sie träumte von vollendeten Gentlemen, die aufstanden, wenn eine Dame hereinkam. Außerdem bereitete es ihr großes Vergnügen, ihre Nase in fremde Angelegenheiten zu stecken. Während es Audreys eigenem Leben bedauerlicherweise an Klatschpotenzial fehlte, faszinierten sie die

romantischen Irrungen und Wirrungen der anderen umso mehr, selbst wenn es nur die Darsteller einer Seifenoper waren, die sie im Fernsehen verfolgte. Und wie, überlegte sie, könnte man sich besser in das Liebesleben anderer einmischen und dabei eine bedeutende Rolle einnehmen, denn als Chefin einer eigenen Dating-Agentur? Also beschloss Audrey, einen

moppeligen unpedikürten Zeh in das frische Wasser des Kleinunternehmertums zu tauchen und ihre eigene Partnervermittlungsagentur zu gründen.

Und da war sie nun, elf Jahre später. Geografisch gesehen wohnte sie noch immer in der Doppelhaushälfte ihres Vaters, aber metaphorisch gesprochen hatte sie sich

meilenweit von ihrem damaligen Leben entfernt. Während die alte Audrey manchmal eine ganze Woche lang ohne ein einziges echtes zwischenmenschliches Gespräch auskommen musste, hatte sie nun Hunderte einsamer Menschen in ihrer Kartei, deren Lebensglück von ihr abhing. Und sie bekam – aus erster Hand! – die Liebesgeschichten

zahlloser Klienten mit. Im Laufe der Jahre hatte Table For Two sechstausend Verabredungen initiiert, die zu neunzehn kirchlichen Trauungen und zweiundvierzig standesamtlichen Eheschließungen geführt hatten. Und da waren die Online-Bekanntschaften noch gar nicht mit eingerechnet, über die – offen gestanden – niemand eine Statistik führte.

Denn Audrey glaubte fest daran, dass alles, was nichts kostete, auch nichts wert sein könne. Wenn ein Klient nicht bereit war, in den persönlichen Premiumservice zu investieren, um den richtigen Lebenspartner zu finden, dann würde er oder sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Agentur keine Rückmeldung geben, ob man den Online-Service nicht mehr

nutze, weil man auf diesem Weg den Mann oder die Frau fürs Leben gefunden hatte.

Audrey überflog rasch ihre E-Mails, dann blieb ihr Blick an dem gerahmten Foto auf ihrem Schreibtisch hängen. Darauf war ein gut aussehender Mann im schicken Abendanzug zu sehen. Sein Jackett war geöffnet, und den Arm hatte er lässig auf die Lehne eines

Stuhls gelegt. Er lächelte, und um die strahlend blauen Augen kräuselten sich weiche Lachfältchen. An seinen Stuhl war ein rosa Ballon gebunden, und im Hintergrund stand ein runder Tisch, auf dem sich die Überbleibsel einer durchfeierten Nacht türmten. Audrey hatte das Foto vor Jahren beim Ball des Berufsverbands der Partnervermittler (BdP)

gemacht, und seitdem stand es auf ihrem Schreibtisch. Es war nicht der erste BdP-Ball, zu dem er sie begleitet hatte, aber zu jenem hatte sie zum ersten Mal ihre Kamera mitgenommen. Lange schon hatte sie ein Bild von ihm machen wollen, und da endlich hatte sie sich getraut, ihn darum zu bitten. Vor Nervosität hatten ihr die Hände gezittert, aber wie

durch ein Wunder war die Aufnahme perfekt gelungen. Audrey betrachtete sie bestimmt hundert Mal am Tag. Wenn Klientinnen ihr am Telefon ihren Traummann beschrieben, wurde es Audrey manchmal schon unheimlich. Es war, als könnten die Frauen sehen, was sie sah, denn allzu oft passte die Beschreibung haargenau auf John. Fast zärtlich fuhr sie mit

dem Finger über das Foto.

»Morgen!«, tönte eine muntere Stimme durch das Büro.

Audrey schreckte hoch, als Alice durch das Büro zu ihrem Schreibtisch tappte, den langen Strickschal auf dem Boden hinter sich herschleifend. Ihr sträubten sich die Nackenhaare. Irgendetwas hatte Alice an sich, das ihr schrecklich gegen

den Strich ging.

»Haben Sie meine SMS bekommen? War das nicht ein großartiger Abend?«, rief Alice fröhlich, während sie den Mantel auszog und nachlässig über die Stuhllehne warf; der erste Schandfleck des Tages im ansonsten makellos aufgeräumten Büro. »So viele Leute und alle so nett! Wir haben anschließend noch stundenlang geredet. Schade,

dass Sie wegmussten.« Sie nahm den Deckel von ihrem Kaffeebecher und blies auf die dampfende Oberfläche, dann wanderte ihr Blick erwartungsvoll zu Audrey.

»Ja, großartig«, brummte Audrey und versuchte den Anschein zu erwecken, sie sei völlig in ihre E-Mails vertieft. Gerade war wieder einer der Momente, in denen sie sich wünschte, sie hätte ein

bisschen mehr investiert und eine richtige Wand errichten lassen, um ihr Büro vom Rest des Raums abzuschirmen. Damals war ihr die Idee mit den Glaswänden als optimale Lösung erschienen. Zum einen entstand dadurch ein eigenes, separates Büro, was eine professionelle Distanz schaffte zwischen ihr als Chefin und ihren Untergebenen im offenen Großraumbüro. Und

gleichzeitig konnte sie sich mittels der durchsichtigen Wände vergewissern, dass ihre Angestellten ihre Zeit nicht mit belanglosen Privatgesprächen verplemperten. Sie hatte sogar schon ernsthaft überlegt, einen Kurs für Lippenlesen zu besuchen, um auch bei geschlossener Bürotür, wenn sie sich in ihr durchsichtiges Königreich

eingeschlossen hatte und nur noch gedämpftes Gemurmel zu ihr hereindrang, zu verstehen, worüber sie sich unterhielten.

Gerade allerdings war Audreys Tür nur halb geschlossen, und Alice spähte herein wie ein putziges Comic-Häschen.

»Fünfzehn neue Premiumklienten! Das ist ein neuer Table For Two-Rekord,

oder?«

»Der Premiumservice ist die einzig vernünftige Lösung«, dozierte Audrey kühl. »Wer ernsthaft auf der Suche nach dem zukünftigen Lebenspartner ist, der weiß, dass man den nicht im Internet findet. Dieses ganze Online-Dating ist völliger Blödsinn, eine alberne Modeerscheinung, die sicher bald wieder vorbei sein wird.

Wenn man wirklich den Mann oder die Frau fürs Leben kennenlernen möchte, muss man sich persönlich von einem Partnervermittler beraten lassen. Mit dem Internet und den vielen dubiosen Vermittlungsagenturen da draußen kann sich der Weg ins Glück als steiniger Pfad erweisen. Diese fünfzehn neuen Klienten können sich

glücklich schätzen, dass sie an uns geraten sind.«

»Und wie!«, stimmte Alice ihr energisch nickend zu. Dann wusste sie nicht, was sie als Nächstes sagen sollte, also senkte sie den Kopf und konzentrierte sich auf den Papierkram vor ihrer Nase.

Audrey fragte sich, was Alice bloß an sich hatte, das sie so aufbrachte. Sie war nicht unfreundlich, überlegte sie,

und auf ihre Art machte sie sich durchaus nützlich. Aber sie hatte ihre Eigenheiten … Immer tat sie, als sei sie beschäftigt, dabei schaute sie meist nur verträumt aus dem Fenster. Und dann ihre Garderobe: Hinter all dem Strick und Kord versteckte sich vermutlich eine ganz passable Figur, aber die war nicht mal ansatzweise zu erkennen unter den

Wollbergen. Und wo hatte das Mädel bloß seine Farbe gelassen? Seine Ausstrahlung? Und dann diese Haare! Wie alt Alice wohl war? Mitte zwanzig? Mitte dreißig? Audrey wusste es nicht so recht. Eins wusste sie allerdings sehr wohl. Und zwar, dass Alice, ganz gleich, wie alt sie auch sein mochte, eindeutig zu alt war für geflochtene Zöpfe. So was

war schlecht fürs Geschäft. Die Angestellten einer Partnervermittlung sollten attraktive, gepflegte, erfolgreiche Menschen sein. Die männlichen Klienten sollten sie sehen und sich wünschen, dass man ihnen genau so eine Frau vermittelte.

Audrey zog eine Grimasse und wandte sich wieder ihren E-Mails zu. Heute war ein

guter Tag, sagte sie sich wieder. Nicht nur wegen der fünfzehn neuen Klienten, sondern auch wegen des jährlichen BdP-Balls – bis zu dem waren es nämlich nur noch drei Wochen! Der Ball war für Audrey der Höhepunkt des Jahres, und der kommende würde besser werden als alle anderen zuvor. Table For Two hatte endlich zu Love Birds

aufgeschlossen, seinem schärfsten Konkurrenten, geführt von der schrecklichen Sheryl Toogood. Der Ball war die Gelegenheit für Audrey, Sheryl unter die Nase zu reiben, dass Table For Two einen dreiundzwanzigprozentigen Anstieg bei der Klientenzahl zu verzeichnen hatte. Sie war sich sicher, da würde Sheryl nicht einmal ansatzweise

mithalten können, ganz gleich, wie sehr sie auch bluffte.

Und dann natürlich John. Sie konnte es kaum erwarten, ihn endlich wieder an ihrer Seite zu wissen, aufmerksam und souverän wie immer. Heute musste sie unbedingt Geraldine anrufen und nachfragen, ob der Termin wirklich fix in seinem Kalender stand. Unfassbar, dass ihr das jetzt erst einfiel. Gleich heute

Abend würde sie sich darum kümmern.

An der Tür entstand ein kleiner Tumult, weil die übrigen Mitarbeiter von Table For Two nun alle gleichzeitig ankamen: Bianca und Cassandra vorneweg, gefolgt von Hilary, der Webseitenkoordinatorin, die sich schnaufend hinter ihnen durch die Tür schob. Audrey runzelte die Stirn. Hilary war

mal wieder schwanger und wurde jeden Tag runder und runder. Und bald würde sie wieder in den Mutterschaftsurlaub verschwinden, was Audrey gleich zweifache Unannehmlichkeiten bereitete: Erstens machte Hilary auf Audreys Kosten eine bezahlte Babypause, und dann musste Audrey sich während ihrer Abwesenheit auch noch um

den Online-Dating-Service von Table For Two kümmern. Sie wusste gar nicht, worüber sie sich mehr ärgerte.

Während das übliche morgendliche Geschnatter durchs Büro hallte, sah sie Alice wieder verträumt in die Ferne schauen. Audrey kam die Galle hoch. Wurde langsam Zeit, dass das Mädel sich zusammenriss. In der Welt einer Audrey Cracknell,

sagte sie sich, war kein Platz für arbeitsscheues Gesindel. Und erst recht nicht für arbeitsscheues Gesindel, das wie eine alte Jungfer daherkam.

Lou

Ich tu’s«, erklärte Kate trotzig am anderen Ende der Leitung. »Und du solltest es auch.«

»Was zum …?« Blind tastete Lou nach der Uhr auf dem Nachttisch. »Himmel, Kate, hast du eine Ahnung, wie spät es ist? Ich hoffe sehr, das ist ein Notfall. Wenn nicht gerade deine Mutter gestorben ist,

dann gnade dir Gott.«

»Es ist fünf vor neun«, erklärte Kate nüchtern. Gedämpft hörte Lou das geschäftige Hintergrundgeräusch des Büros durch die Leitung. Kate war Frühaufsteherin und sicher schon seit Stunden bei der Arbeit. Lou dagegen konnte man nicht unbedingt als Morgenmenschen bezeichnen. Das war einer

der Gründe, weshalb sie in einer Bar arbeitete. Da brauchte sie nicht vor elf anzufangen.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe? Ich tu's.«

Lou rieb sich die Augen und ließ sich schwer in die Kissen fallen.

»Was willst du tun, du verrückte ruhestörende Nudel?«, fragte sie gähnend. Dann streckte sie die Hand

unter der Bettdecke zur anderen Seite aus. Sie war leer. Der Gedanke an den vergangenen Abend ließ sie zusammenzucken.

»Mich bei Table For Two anmelden und über die Partnervermittlung den Mann meiner Träume kennenlernen.«

Lou machte ein seltsames Geräusch irgendwo zwischen Lachen, Gähnen und

Schnauben.

»Das soll ein Witz sein, oder?«

»Nein, ich meine das ganz ernst. Und zwar habe ich mich für den umfassenden persönlichen Service entschieden.«

»Hast du was getrunken?«

»Natürlich nicht, es ist fünf vor neun.«

Wieder rieb Lou sich die Augen, wobei sie die Reste

des Make-ups vom Vorabend im Gesicht verschmierte.

»Also, nur damit ich das recht verstehe. Nachdem du gestern Abend die Bar verlassen hast, hast du dir den Kopf angeschlagen, und heute Morgen bist du aufgewacht und glaubst, einer Matrone mit orangen Haaren und Hängetitten bis zu den Knien dein schwer verdientes Geld in den Rachen zu

stopfen würde dir dabei helfen, den Mann fürs Leben zu finden, mit dem du dann glücklich bis ans Ende deiner Tage bist?«

»Ich gehe nicht zu Audrey. So blöd bin ich nun auch wieder nicht!«, rief Kate lachend. »Wenn sie ans Telefon geht, lege ich einfach auf. Nein, ich möchte zu dieser netten Alice.«

»Die verklemmte

Bibliothekarin mit den Wollsocken? Prima Idee!«

»Es ist mir egal, wie sie aussieht. Sie will, dass ich offen bin für neue Menschen und meinen Horizont erweitere.«

Lou setzte sich auf.

»Sprich, du sollst deine Ansprüche runterschrauben und mit irgendwelchen Ladenhütern ausgehen! Herrgott, Kate. Denk doch nur

mal dran, was da gestern Abend für komische Männer rumgelaufen sind. Die waren so dermaßen unter deinem Niveau, das ist … das ist …« Angewidert schlug Lou die Bettdecke zurück und stand auf. »Das ist nicht lustig. Du willst mich doch veräppeln. Was spricht denn dagegen, einfach ins Pub zu gehen oder im Internet zu suchen, so wie jeder normale Mensch auch?«

»Im Internet bestellt man Schuhe, aber doch keine Männer.«

»Das ist eine billige Ausrede.«

»Ist es nicht«, entgegnete Kate spitz. »Ich habe was gegen Online-Dating. Das ist mir zu öffentlich, da kann sich ja jeder mein Profil anschauen. So sehr traue ich fremden Leuten nicht, wer weiß, was die für Absichten

haben; die meisten erzählen dir das Blaue vom Himmel. Und was Pubs angeht … hey, was ist eigentlich aus dem Barkeeper von gestern Abend geworden?«

»Was? Ach, der. War nicht mein Typ.«

»Seit wann gibt es Männer, die nicht dein Typ sind?«

Missbilligend zog Lou eine Augenbraue hoch. »Zumindest habe ich einen Typ. Aber

egal, ich verstehe trotzdem nicht, wieso du zu einer Vermittlungsagentur gehen musst. Das ist so verdammt altmodisch.«

»Ist mir egal, ob es altmodisch ist oder nicht. Ich will es richtig machen. Denn ich habe die Nase gestrichen voll davon, mich abzurackern, um einen Freund zu finden. Ich rackere mich schon den ganzen Tag im Büro ab. Einen

Partner suchen sollte doch keine lästige Pflicht wie tausend andere sein. Also werde ich in Zukunft delegieren: Ich werde meinen Mitgliedsbeitrag bezahlen, mich zurücklehnen und den Experten die Arbeit überlassen, die mir dann ein paar ausgewählte Kandidaten präsentieren, mit denen ich schick essen oder schön was trinken gehe. Ich will keinen

Internet-Heini, der bloß auf Sex aus ist, sondern jemanden, der es ernst meint, der eine Beziehung will und eine Familie gründen.«

Lou kaute auf ihrer Unterlippe herum.

»Na ja, du scheinst jedenfalls wild entschlossen.«

»Bin ich auch«, erklärte Kate mit fester Stimme.

Dann schwiegen beide für einen Moment, und schließlich

hörte Lou, wie Kate eine Kollegin abwimmelte.

»Na dann, leg los«, sagte sie betont beiläufig. »Viel Glück.«

»Meinst du das wirklich ernst?«, fragte Kate, und ihre Stimme klang mit einem Mal sehr verwundbar.

»Ja«, entgegnete Lou und tastete nach dem Lichtschalter im Badezimmer. »Wenn du so blöd bist, Geld hinzublättern, um glatzköpfige

alte Säcke mit Bierbäuchen kennenzulernen, die bestimmt noch nie im Leben eine Freundin hatten, dann wirst du eine Menge Glück brauchen. Männer sind alle gleich, weißt du … ob im Internet oder bei einer Vermittlungsagentur. Da gibt's in unserem Alter nur noch die Restposten, die Guten sind längst vergeben. Besser, du gehst einfach in eine Bar und

angelst dir einen Vierundzwanzigjährigen.«

Urplötzlich musste Lou an den vorigen Abend denken. Was hatte der Barkeeper doch gleich gesagt? Danke, nimm's nicht persönlich, aber ich steh nicht auf ältere F r a u e n . Nicht persönlich nehmen? Dieser unreife kleine Wichser. Von wegen ältere Frau, dachte sie, als sie im Spiegel ihr Pandabären-Make-

up und den aschfahlen Teint begutachtete. Sie hatte es immer noch drauf. Sie brauchte bloß ein Glätteisen und eine Schicht Schminke. Alles nur eine Frage der Präsentation und der Beleuchtung. Und außerdem sah frühmorgens niemand gut aus.

»Also, raus damit … Wie viel wird dich dieses Privileg kosten?«, fragte sie

angriffslustig.

»Dreihundert einmalig, und dann hundert pro Monat.«

»Heiliges Kanonenrohr, Kate! Und wenn es ein ganzes Jahr dauert, bis du den Richtigen findest?«

»Bestimmt nicht!«, widersprach Kate zuversichtlich. »Schließlich werde ich professionell betreut; sicher ist schon in ein paar Wochen alles in

trockenen Tüchern. Und außerdem, so lange darf es einfach nicht dauern; ich habe keine Zeit. Ich hinke ja jetzt schon meinem Zeitplan hinterher.«

»Deinem Zeitplan?«

Kate senkte die Stimme, damit niemand sie belauschen konnte.

»Na ja, ich möchte zwei Kinder, und das noch ehe ich fünfunddreißig bin.

Idealerweise sollten sie zwei Jahre auseinander sein, also sind wir bei höchstens zweiunddreißig für das erste. Davor muss ich natürlich heiraten. Und ich war immer der Meinung, mein Mann und ich sollten mindestens ein Jahr zusammen und ein paar Mal richtig schön in Urlaub gefahren sein, bevor wir Kinder bekommen und nur noch Freizeitparks infrage

kommen … Also sind wir bei einunddreißig. Und ehe wir uns verloben, sollten wir achtzehn Monate zusammen sein – wenn es länger dauert, könnte es so aussehen, als wollte er sich alle Möglichkeiten offen halten, für den Fall, dass er eine Bessere findet … neunundzwanzigeinhalb. Und jedes Kind weiß, dass man mindestens anderthalb Jahre

braucht, um eine ordentliche Hochzeit auf die Beine zu stellen …«

»Gütiger Himmel, träume ich das alles? Schlafe ich noch?«

»… da siehst du also, wie weit ich schon hinter meinem Zeitplan liege!« Kates Stimme wurde lauter und ein bisschen schrill. »Eigentlich hätte ich schon mit achtundzwanzig Mr Right kennenlernen müssen; und jetzt sollte ich bald das

erste Baby bekommen! Ich bin schon fünf Jahre zu spät dran, es darf also nicht noch ein Jahr dauern, den Richtigen zu finden. Das darf es einfach nicht!«

Dann wurde es plötzlich still in der Leitung.

Verdutzt und erschrocken atmete Lou aus.

»Kate, wieso habe ich bis heute nicht gewusst, dass du nicht alle Tassen im Schrank

hast?«

»Man ist doch nicht gleich irre, nur weil man einen Plan für sein Leben hat«, entgegnete Kate dickköpfig.

Und für einen kurzen, seltenen Augenblick fehlten Lou vollkommen die Worte.

»Ach Lou, komm, bitte!«, flehte Kate sie an. »Du musst mich moralisch schon ein bisschen unterstützen. Ich wage einen sehr mutigen

Schritt.«

Eine Pause entstand.

»Ich brauche dich wohl gar nicht erst zu fragen, ob du mitmachen würdest, oder?«

»Bestimmt nicht!«

»Nicht mal aus Spaß?«

»Wenn ich lachen will, schaue ich mich nackt im Spiegel an. Und wenn ich dringend einen Mann brauche, gehe ich in eine billige Spelunke, so wie jede andere

normale Frau auch. So tief wie du bin ich jedenfalls noch nicht gesunken.«

»Tja, ich schon!«, zwitscherte Kate. »Und ich rufe jetzt gleich bei Table For Two an, damit sie mir einen tollen Mann und ein Happy End verschaffen.« Und dann legte sie auf, ehe Lou noch eine sarkastische Bemerkung machen konnte.

Lou legte das Telefon auf

den Wannenrand und betrachtete mit kritischem Blick ihr Spiegelbild.

»Un-fucking-fassbar«, sagte sie zu ihrem leeren Badezimmer.

Alice

Alice fiel es schwer, sich auf den Papierkram zu konzentrieren. Sosehr sie sich auch bemühte, immer wieder schweiften ihre Gedanken ab.

Fünfzig Prozent ihrer Arbeit liebte sie heiß und innig. Wenn sie neue Klienten befragte und mit ihnen gemeinsam deren Wünsche und Träume auslotete, war

sie ganz in ihrem Element. Jeder neue Klient war ein neues Abenteuer, eine Reise, mit ihr als Schiffskapitän. Ihre Aufgabe war es, sie alle sicher durch die raue See der Partnersuche zu steuern, direkt hinein ins tropische Paradies, wo Mr oder Mrs Right sie bereits im Hula-Outfit auf einem sonnengewärmten Felsen erwartete. Wenn sie einen

neuen Klienten aufgenommen hatte, flitzte Alice am nächsten Morgen immer etwas früher ins Büro und durchforstete ihre Kartei auf der Suche nach seinem oder ihrem Traumpartner. Stundenlang konnte sie alles um sich herum vergessen, während sie mögliche Kombinationen abwog und sich vorstellte, wie diese Treffen ablaufen würden,

wobei sie nachdenklich auf ihrem Kugelschreiber herumkaute und alle nur erdenklichen Paarungen durchging.

Außerdem mochte sie es, ihre Klienten nach einer Verabredung anzurufen oder zu mehr Geduld zu ermahnen. Es war an ihr, dafür zu sorgen, dass sie nicht den Mut verloren. Gut gelaunte Menschen waren attraktive

Menschen, und so sah sie es als ihre Aufgabe an, jeden Einzelnen bei Laune zu halten. Oft rief sie einen von ihnen an oder traf sich mit ihm spontan zum Kaffeetrinken, um zu verhindern, dass er die Zukunft nach einer schlechten Erfahrung allzu schwarzsah. War jemand geknickt wegen eines Fehlstarts, war auch Alice am Boden zerstört. Schließlich hatte sie dieses

Paar in ihrer Fantasie zusammengebracht. Zwei Menschen erfolgreich zusammenzubringen, das war der Stoff, aus dem ihre nächtlichen Träume waren. Und ein Hauch von Romantik verzauberte ihr die Tage.

Den Papierkram allerdings hasste Alice aus tiefstem Herzen. Diese staubtrockene Aufgabe hatte ihr noch nie gelegen. Alle nannten sie eine

Träumerin, und Alice widersprach ihnen nicht. Das ganze Leben war aufregender mit Tagträumen in Technicolor. Sie wirkten so echt wie das wahre Leben, bloß ein bisschen mit Photoshop aufgehübscht.

Aber nun war Dienstag, bei Table For Two der Papierkramtag. Alle saßen mit gesenktem Kopf am Schreibtisch und stierten

angestrengt auf den Monitor ihres Rechners. Nie war es so still im Büro wie zu dieser Zeit. Selbst Audrey war gegen den Papierkramdienstag nicht gefeit. Alice sah sie in ihrem gläsernen Büro sitzen, wie sie mit gerunzelter Stirn ihren Computer anstarrte.

Blinzelnd beäugte Alice die Zahlen auf ihrem Bildschirm und versuchte, ihnen mit schierer Willenskraft eine

Bedeutung abzuringen. Aber es half alles nichts. Sosehr sie sich auch auf die Ziffern zu konzentrieren versuchte, immer wieder hatte sie das Gesicht eines Mannes vor Augen. Und zwar nicht bloß irgendeines Mannes. Des Mannes. Des Mannes für sie. Daran musste man in ihrem Job glauben, fand sie.

Alice ging ihr Traumprinz einfach nicht aus dem Kopf.

Sie hatte ihn schon Hunderte Male getroffen – im Supermarkt und im Schwimmbad, in der Bibliothek, an der Bushaltestelle und im Pub. Andere Frauen wollten einen Partner mit dicken Muskeln, einem fetten Bankkonto und einem Schrank voll teurer Designerklamotten. Aber Alice' Traumprinz würde wohl eher eine Spendensammeldose

schwenken, als ein dickes Portemonnaie zücken. Heute war ihr Traumprinz ein Florist, der alle Frauen in der Stadt mit Blumen belieferte. Alice stellte sich vor, wie sie seufzend die Sträuße, die er ihnen brachte, in die Arme nahmen, enttäuscht, dass sie bloß vom eigenen Ehemann waren und nicht vom Traumprinzen selbst. Aus Versehen würde er Alice mit

seinem Lieferwagen beinahe überfahren und dann sofort hinausgestürzt kommen, um nach ihr zu sehen. Ihr würde es gut gehen, sie hätte bloß entzückend gerötete Wangen und wäre ein wenig verstört. Er würde nichts davon hören wollen, dass sie allein mit dem Rad nach Hause fuhr, wo sie doch womöglich noch unter Schock stand. Stattdessen würde er das

Fahrrad zwischen Tulpen und Azaleen hinten in seinem Lieferwagen verstauen und sie nach Hause bringen. Dank seines perfekten Gedächtnisses und seiner geradezu unheimlichen Fähigkeit, auf Anhieb die Lieblingsblume jeder Frau zu erraten, läge am nächsten Morgen ein riesengroßer Strauß Gerbera vor ihrer Haustür und daneben ein

kleines Kärtchen mit einer Einladung zum Abendessen.

Alice seufzte. Das war das Problem an ihrem Job. Man wurde dafür bezahlt, den ganzen Tag über die perfekte Beziehung nachzudenken, wie also sollte man da nicht selbst ins Träumen kommen? Es war ein bisschen so, als würde man einen Alkoholiker hinter eine Kneipentheke stellen und ihm einschärfen, nur ja die

Finger von dem Zeug zu lassen. Ob sie eine Romantoholikerin war?, fragte sich Alice. Gab es so was überhaupt?

Sie strich die Segel vor dem Papierkram.

»Will jemand Kaffee?«, fragte sie in die andächtige Stille hinein.

»Dich schickt der Himmel!«, rief Hilary, heilfroh um die kleine Ablenkung. »Soll ich dir

helfen?« Mühsam wollte sie sich aus ihrem Stuhl kämpfen.

»Nein, bleib ruhig sitzen«, sagte Alice lächelnd, und Hilary strahlte sie dankbar über ihren dicken Schwangerschaftsbauch hinweg an.

»Bianca?«, hakte Alice nach.

»Bitte, gern«, murmelte Bianca, ohne die Augen von ihrem Bildschirm zu wenden. Alice' Blick fiel auf ihren Kopf,

wo der Januarsonnenschein goldene Lichter in die honigblonden Strähnchen zauberte, sodass ihre Haare aussahen wie gesponnenes Gold. Bianca sah immer so adrett und klassisch schick aus, wie Alice das nie im Leben hinbekommen würde. Selbst wenn sie sich die Mühe machte, ihre Bluse fürs Büro zu bügeln, wirkte Alice schon nach einer Stunde wieder so,

als sei sie gerade mit ihren Sachen aus dem Bett gefallen.

»Hat dich heute Morgen jemand rückwärts durch eine Hecke gezerrt?«, hatte Audrey einmal unüberhörbar durch das ganze Büro gefragt. »Vor und wieder zurück?«

Bianca dagegen sah immer aus, als wachte sie jeden Morgen schon mit einem

perfekten, dezent-zurückhaltenden Make-up auf und könnte gleich zu einem Fotoshooting gehen, sobald sie den Kopf aus den Kissen hob. Mit ihren stets frisch gewaschenen Haaren und den perlig-glänzenden ovalen Fingernägeln gehörte sie zu dem Typ Frau, den man nur ansehen musste, um gleich das Gefühl zu haben, eine Schande für das ganze

weibliche Geschlecht zu sein.

»Hat da jemand Cappuccino gesagt?«, zwitscherte Cassandra laut. »Ich hätte gerne einen fettfreien.«

»Ich wollte eigentlich gar nicht …«

»Und einen von diesen Riesenkeksen. Zum Teufel mit der Diät.«

»Ähm, okay.«

Für einen Cappuccino musste sie zum Coffee Shop um die

Ecke gehen. Eigentlich hatte Alice gar nicht rausgehen wollen – ein Nescafé aus dem Wasserkocher hätte es auch getan. Aber ein kleiner Abstecher nach draußen bedeutete zumindest zehn Minuten Ruhe vor dem leidigen Papierkram.

Rasch zog sie den Mantel über. Auf der Fußmatte lag die Post, die noch niemand aufgehoben hatte, und Alice

sammelte die Umschläge ein – und hielt die Luft an. Darunter waren zwei handbeschriebene Kuverts. Ein freudiger Schauer lief ihr über den Rücken. Vorsichtig drückte sie die Tür zu Audreys Büro auf.

»Kaffee?« Sie atmete heftig, während sie linkisch den Brief für Audrey auf den Schreibtisch legte. »Ich gehe schnell Cappuccino holen …«

Worauf Audrey nur unwillig brummte, ohne aufzuschauen. Erwartungsvoll blieb Alice stehen. Sie hatte Audrey den handbeschriebenen Umschlag verlockend nahe vor die Nase gelegt, sodass diese ihn eigentlich gar nicht übersehen konnte. Der Umschlag war dick und cremefarben und mit verschnörkelter goldener Schönschrift versehen. Unschlüssig stand sie da und

hoffte, Audrey werde ihn bemerken. Doch deren Blick war fest auf den Bildschirm gerichtet.

»Scheint, als hätten Sie eine Einladung bekommen«, half Alice ihr auf die Sprünge. »Ein handbeschriebener Umschlag … mit goldenem Stift beschrieben.«

Jeder bei Table For Two hatte ein äußerst empfindliches

»Hochzeitsradar«, und ein goldener Schriftzug konnte eigentlich nur eins bedeuten … Hochzeitsfeierlichkeiten! Hochzeiten waren der Heilige Gral aller Vermittlungsagenturen. Ein Paar zusammenzubringen, das dann tatsächlich heiratete, war die goldene Gans der Partnervermittlung. Genau das wünschten sich

Mitarbeiter – und Klienten – am allermeisten. Das war der Stoff, für den die Unternehmensbroschüren zum Aufmotzen in die Werbeagentur geschickt wurden, und in so einem Fall pfiff selbst Audrey auf die Kosten und setzte sogar eine Anzeige in die Lokalzeitung – nicht nur, um neue Kunden anzulocken, sondern auch, um Konkurrenzagenturen eine

lange Nase zu drehen. In einer Zeit von One-Night-Stands, virtuellen Beziehungen und SMS-Sex war eine Hochzeit ein modernes Märchen.

Ruckartig schaute Audrey auf und stierte Alice durchdringend an. Sie konnte beinahe zuschauen, wie es bei den Worten »goldener Stift« langsam klick machte.

»Tja, ja, dann lassen Sie sich

nicht aufhalten.« Und damit scheuchte Audrey sie fort.

Schon im Mantel wieselte Alice zurück zu ihrem Schreibtisch und riss den an sie adressierten handbeschriebenen Umschlag auf, gleichzeitig bemüht, Audrey unauffällig durch die gläserne Wand ihres Büros zu beobachten. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie die Karte aus dem Umschlag

zerrte. Hastig huschte ihr Blick über die Worte, bemüht, alles zu erfassen, noch ehe Audrey es gelesen hatte … »Mr & Mrs Derek Whitworth« … »möchten Sie einladen« … »Hochzeit« … Ja, tatsächlich, Hochzeit!

Alice' Blick flog förmlich zu Audreys Büro. Sie sah, wie Audreys Augen über die Einladung wanderten und sie sich aufgeregt an die Brust

griff, als sie den Text las.

»… von Jason Christopher Lee mit Jennifer Lesley Whitworth.«

Jason und Jennifer! Das waren ihre Klienten! Alice schrie auf vor Entzücken. Wie wunderbar! Die beiden waren so ein schönes Paar. Sie hatte die zwei zusammengebracht, und nun heirateten sie! Sie hatte es geschafft! Sie hatte eine Hochzeit arrangiert!

Unvermittelt kam Audrey aus ihrem Büro geschossen und wedelte über dem Kopf mit der Einladung herum.

»Ladys«, verkündete sie lautstark mit einem leichten Bibbern in der Stimme und gerötetem Nacken. »Es gibt eine Table For Two-Hochzeit!«

Auf der Stelle quietschten alle los. Cassandra und Bianca fielen sich entzückt in die

Arme. Hilary – eingeklemmt in ihren Schreibtischstuhl – pfiff anerkennend durch die Zähne. Und Audrey schwenkte immer noch die Einladung und rief siegesgewiss: »Eine Hochzeit, eine Hochzeit!« Nur Alice blieb stumm. Sie starrte auf ihre eigene Einladung und las sie abermals, um sich zu vergewissern, dass sie sich nicht getäuscht hatte.

Da stand es in Gold und Creme. Sie hatte es geschafft. Wieder einmal hatte es eins ihrer Paare bis vor den Traualtar geschafft! Jennifer war einige Monate lang ihre Klientin gewesen, und als Jason sich anmeldete, hatte Alice sofort gewusst, dass er genau der Richtige für sie war. Und nun heirateten die beiden! Ihr stiegen Freudentränen in die Augen.

Ihr Blick wanderte zu den feierlaunigen Kolleginnen, und sie strahlte über das ganze Gesicht.

»Ich wusste natürlich von Anfang an, dass Jason und Jennifer füreinander bestimmt sind«, verkündete Audrey, ließ sich auf den nächstbesten Stuhl fallen und fächelte sich Luft zu.

Bianca durchforstete den Kühlschrank schon nach der

Flasche Cava, die dort für ebensolche besonderen Gelegenheiten kühl gestellt war.

»Ich wusste es gleich im ersten Moment, als ich die beiden zusammengebracht habe. Ich habe zu ihnen gesagt: ›Eins sage ich Ihnen, ich habe genau das Richtige für Sie.‹ Als Partnervermittlerin entwickelt man einen siebten Sinn für so

was.«

Alice gefror das Lächeln auf den Lippen. Die freudige Erregung wich aus ihren Gliedern und sammelte sich in einem harten Klumpen im Magen. Es war ihre Idee gewesen, ihr Paar. Sie hatte mit den beiden telefoniert und die Verabredungen geplant – nicht Audrey!

Aber Audrey donnerte unaufhaltsam weiter wie eine

Dampfwalze.

»Das ist meine zwanzigste Table For Two-Hochzeit, Ladys. Schnell her mit dem Sekt, Bianca! Dieses Ziel solltet ihr immer vor Augen haben, wenn ihr Paare zusammenbringt. Es geht nicht darum, irgendeinen Partner zu finden. Es geht darum, Ehemänner und Ehefrauen zu finden. In der Partnervermittlung sind

Hochzeiten die Crème de la Crème. Und danach sollten wir immer streben: Crème!«

Wie betäubt nahm Alice ein Sektglas entgegen. Ihr war schlecht. Audrey wusste, dass es ihr Verdienst war.

»Wobei mich diese Hochzeit offen gestanden nicht weiter verwundert, Mädels«, fuhr Audrey in aller Unbescheidenheit fort. »Damals bei der Gründung

von Table For Two haben meine ersten fünf Paare es allesamt bis vor den Traualtar geschafft!«

»Und seitdem kein einziges mehr«, brummte Hilary finster, gerade laut genug, dass Alice es hören konnte. Dankbar lächelte Alice ihr zu. Hilary ließ sich jedenfalls nicht davon blenden, wie unverfroren Audrey sich mit fremden Federn schmückte.

Außerdem mussten sie beide immer heimlich grinsen, wenn Audrey ihnen wieder einmal diese Geschichte auftischte – was mindestens zweimal die Woche vorkam. Es war das Erste, womit die Besucher ihrer Homepage bombardiert wurden, und stand großspurig dick vorne auf der Firmenbroschüre. Audreys sagenumwobenes Gespür für die perfekten Paarungen war

mittlerweile zur blumig ausgeschmückten Table For Two-Legende geworden, die sicher irgendwann einmal Audreys Grabstein schmücken würde.

»Auf Hochzeiten!«, rief Hilary laut, und den meisten Anwesenden entging dabei die Ironie in ihrer Stimme.

»Auf mein Händchen beim Verkuppeln!«, trompetete Audrey siegesgewiss. »Darauf

ist immer Verlass!«

Bianca und Cassandra johlten Beifall.

Alice nippte an ihrem Glas. Sie kannte die Wahrheit. Und Jennifer und Jason auch.

Alle waren so beschäftigt damit zu feiern, dass sie das Telefon überhörten, das sich durch das hysterische Geschnatter Gehör zu verschaffen versuchte. Alice ging ran.

»Guten Morgen, Table For Two«, meldete sie sich tonlos.

»Spreche ich mit Alice?«, erkundigte sich eine nervöse Stimme.

»Ja, am Apparat.«

»Ach, ein Glück. Hier ist Kate; Kate Biggs … von gestern Abend.«

»Ach, hallo, Kate.« Alice schlüpfte aus dem Mantel und legte die Hochzeitseinladung beiseite. »Wie geht es Ihnen?

Was kann ich für Sie tun?«

»Ich bin dabei. Ich würde mich gerne bei Ihnen anmelden, bitte!«

»Das sind ja wunderbare Neuigkeiten!«, rief Alice mit der größtmöglichen Begeisterung, die sie sich abringen konnte. »Wie schön für Sie! Sie werden es nicht bereuen, das verspreche ich Ihnen.«

Sollte Audrey doch alle

Lorbeeren einheimsen, dachte Alice bei sich. Sie wusste, wie es wirklich war. Darum ging es in ihrem Job – um Menschen wie Kate Biggs und ihre Träume. Und Alice würde sich alle Mühe geben, diese Träume wahr werden zu lassen. Also drehte sie sich weg von Audreys Siegesgeheul und konzentrierte sich ganz auf ihr Telefongespräch.

Kate

Kate drückte die Bürotür auf, den Blick fest auf den Boden geheftet, und konzentrierte sich darauf, in Formel-Eins-Rennfahrergeschwindigkeit zu ihrem Schreibtisch zu kommen. Dort angekommen stopfte sie als Erstes ihre Einkäufe unter den Schreibtisch und versuchte, so zu tun, als hätte sie sich seit

Ewigkeiten nicht mehr vom Fleck gerührt.

Heimlich linste sie auf ihre Uhr. Warum hatte sie bloß jedes Mal so ein schlechtes Gewissen, wenn sie Mittagspause machte? Sie war doch bloß eine Dreiviertelstunde weg gewesen; in dieser Zeit hatte Julian, ihr Chef, noch nicht mal seine Vorspeise im Privet gegessen. Julian machte

immer unverschämt lange Mittagspause. Und Kate arbeitete dafür durch. Es war nicht das erste Mal an diesem Tag (oder überhaupt), dass Kate über die bittere Ironie nachdachte, wie es sein konnte, dass man, je mehr man verdiente und je höher man aufstieg, umso weniger arbeiten musste für sein Geld.

Weder für Kate noch für Julian galten normale

Bürozeiten, aber ihr Tagesablauf hätte kaum unterschiedlicher sein können. Während Kate immer als Erste im Büro war, schon um halb acht Uhr morgens, und abends als Letzte nach Hause ging, hatte Julian die Arbeitszeiten eines Grundschulkindes. Gegen neun erschien er auf der Bildfläche und hockte dann erst mal anderthalb Stunden

lang auf der Schreibtischkante eines bedauernswerten Kollegen, wippte in arroganter Pose mit dem Bein, mümmelte ein Croissant und spuckte beim Reden großflächig flockige Krümel des bröseligen Gebäcks (nicht selten ging Kate irgendwann am späten Vormittag zur Toilette und fand kleine Bröckchen von Julians Frühstück in ihren Haaren).

Dann verschwand er zu einer seiner zahlreichen sogenannten Besprechungen, bei denen er die meiste Zeit vor Lachen wieherte angesichts der lahmen Versuche seiner männlichen Klientel, etwas Witziges von sich zu geben, oder sich in erbarmungswürdigen Flirtversuchen mit seinen Klientinnen erging.

Nach einem anstrengenden

Morgen mit Flirten und Wiehern folgte als krönender Abschluss ein leichtes Mittagessen, das gewöhnlich von zwölf bis drei dauerte. Daran schloss sich eine lautstarke halbe Stunde im Büro, während der Julian die Pressepläne aller Mitarbeiter zu sehen verlangte, nur um sie mit einem verächtlichen Schnauben abzutun und gleich darauf in seinen Sportwagen

zu springen und die Schiffsbrücke zu verlassen. Gegen halb vier hatte Julian sein BlackBerry ausgeschaltet, nachdem er irgendeinen Quatsch von »Brainstorming« oder »Netzwerken« gefaselt hatte. Dabei wussten alle nur zu gut, dass er nur mit quietschenden Reifen vom Parkplatz gerast war, um schnurstracks zum nächstbesten Herrenclub-

Treff seiner Spezis zu eilen. Oder um mit einem lächerlichen Aran-Pulli über den Schultern auf dem Tennisplatz zu stehen und mit einem alten Privatschulkumpel gelangweilt ein paar Bälle über das Netz zu schlagen.

Kate hasste ihn.

Sehr.

Aber sie mochte ihren Job.

Sehr.

Ganz gleich, wie sehr sie sich

auch über Julian aufregte, für Julian Marquis PR zu arbeiten war großartig. Und Kate musste zugeben, wenn Julian sich ein paar Minuten am Tag tatsächlich dazu hinreißen ließ zu arbeiten, dann war er brillant. Julian Marquis PR war die angesagteste PR-Agentur der Stadt, und dort zu arbeiten gab einen echten Karriere-Kick. Die Arbeitszeiten konnten einen

fertigmachen, aber kein Tag war wie der andere, und Julian dabei zuzusehen, wie er eine neue Idee unters Volk brachte oder den Redakteur eines Boulevardblattes um den kleinen Finger wickelte, bis der genau das schrieb, was Julian wollte, war schon sehr beeindruckend. Und das unbeschreibliche Gefühl, einen ihrer Artikel in einer überregionalen Zeitung

abgedruckt zu sehen, war für Kate jedes Mal aufs Neue ein Höhenflug, bei dem sie vor Stolz schier platzen wollte.

Während Kate ihren E-Mail-Eingang überflog, fiel ihr Blick auf die Einkaufstaschen. Mit nagenden Gewissensbissen musste sie daran denken, was sie ihrer Kreditkarte eben Schlimmes angetan hatte, doch das schlechte Gewissen wich gleich darauf einem

aufgeregten Kribbeln. Welche Frau wäre nicht außer sich, nachdem sie ein paar ruinös teure, aber umwerfend schöne Schuhe gekauft hatte? Und Kate hatte in der Mittagspause nicht bloß ein, sondern gleich drei Paar erstanden! Das war aber auch wirklich nötig gewesen. Nun ja, zumindest das eine Paar. Bei ihrem Treffen mit Table For Two-Alice musste

sie genau den richtigen Eindruck vermitteln. Stundenlang hatte sie sich den Kopf zerbrochen, was sie anziehen sollte. Schließlich war es der erste Eindruck, der zählte. Und auf keinen Fall wollte sie zu verzweifelt erscheinen oder zu … single. Nein, sie wollte aussehen wie eine erfolgreiche Frau, die mitten im Leben steht und der die Männer normalerweise zu

Füßen liegen. Wie eine Frau, die es eigentlich nicht nötig hat, zu einer Partnervermittlung zu gehen, und das Ganze vielmehr als modernes gesellschaftliches Experiment ansieht. Mit dem richtigen Outfit, dachte Kate, würde sie das auf jeden Fall erreichen. Und wie jede Frau weiß, beginnt ein Killer-Outfit bei den Schuhen.

Kate widerstand der

Versuchung, ihre neu erstandenen Schätzchen mit dem iPhone abzulichten und Lou ein Foto davon zu schicken. Stattdessen schob sie die Einkaufstüten mit dem Fuß außer Sichtweite und machte sich an die Arbeit. Heute musste sie sich endlich mal Gedanken über einen ihrer weniger glamourösen Kunden machen und sich mit dem Pedigree-Pooch-Auftrag

befassen. (»Ihr glaubt vielleicht, wir gehen vor die Hunde«, hatte Julian quietschvergnügt verkündet, als Kate und ihre Kollegen stöhnten, weil er den Auftrag an Land gezogen hatte, »aber für mich sind das zwölf Hypothekenraten und eine Woche Urlaub in Südfrankreich.«)

Kates Hundefutter vertreibender Kunde hatte

eine neue Sorte kreiert – »Fleischige Brocken in Gelee für den Feinschmeckerhund« – und Julian Marquis PR mit der Aufgabe betraut, diese »sexy« zu vermarkten. Kate musste sich auf die Zunge beißen, um nicht laut loszuprusten vor Lachen, als der Kunde damit während ihrer kurzen Besprechung herausgerückt war,

vollkommen ernst und ohne eine Miene zu verziehen. Noch schwerer war es allerdings gewesen (so schwer, dass es wehtat), nicht zu würgen, als Julian sich beinahe ein Bein ausgerissen hatte bei seinen Beteuerungen, die brandneuen in Gelee eingelegten Fleischhappen sähen wirklich sehr appetitlich aus, und Hundefutter sei noch

nie ein so verführerischer Gourmetgenuss gewesen.

Bald war Kate ganz in ihre Überlegungen versunken, wie genau sie es anstellen sollte, Hundefutter sexy zu machen.

Zwei Stunden später kam Julian ins Büro geschneit, mit verknitterter Jacke und beunruhigend weit aufgerissenen Augen.

»Katy, Schätzchen!«, flötete er großspurig. »Was geht?«

Kate konnte es nicht ausstehen, wenn man sie Katy nannte. Und Julian war der Einzige, der das tat. Unzählige Male hatte sie ihn schon verbessert, aber das schien bei ihm zu dem einen Ohr reinzugehen und zum anderen wieder hinaus.

»Ich arbeite gerade an ein paar Ideen für den Pedigree-Pooch-Auftrag«, rang sie sich mühsam und so höflich wie

möglich ab.

»Ah, verführerisches Fresschen für die verwöhnte Töle. Also dann, schieß los! Giiiiib's mir«, geiferte Julian sarkastisch und ließ sich auf ihren Schreibtisch fallen. »Erzähl mir, wie du es ganz alleine hinkriegen willst, dass wir uns alle wünschen, kläffende verflohte Köter zu sein, nur um die neuesten Leckerchen von Pedigree

Pooch in den Napf zu bekommen.«

»Also«, setzte Kate etwas befangen an. Sie spürte förmlich, wie das ganze Büro die Ohren spitzte. »Sie kennen doch diese Bauernmärkte vor der Getreidebörse?«

»Ja, ja, ja.«

»Na ja, ich dachte mir, man könnte doch stattdessen dort ein Gourmet-Hundefutter-

Festival veranstalten«, erklärte Kate zögerlich.

»Weiteeeeeeeer«, schnurrte Julian nachdenklich.

»Pedigree Pooch könnte für einen Tag den Platz übernehmen und dort etliche Buden aufstellen, mit Köchen – richtigen Köchen mit weißen Schürzen und Kochmützen –, die ein köstliches biologisches Festessen zaubern, alles nur

für Hunde.«

Eine kleine Pause entstand. Dann plapperte Kate weiter.

»Wir könnten Woks aufstellen und richtig teure Grills, und überall würde etwas anderes angeboten. Einer der Köche könnte zum Beispiel ein Bio-Lammragout zubereiten, das die Hunde dann probieren könnten. Die Köche würden erklären, welche Zutaten sie

verwenden, sodass die Hundehalter gleich mit eigenen Augen sehen könnten, woraus Pedigree Poochs Futter besteht – natürlich wäre alles frisch, saisonal und regional. Ein anderer Stand könnte Fischgerichte anbieten: geschwärzten Kabeljau vielleicht? Oder Lachskroketten? Und an einem weiteren gäbe es

Desserts für Hunde: natürlich ohne Zucker … Gesund müssten sie sein und gut für die Zähne. Ich dachte da an Hunde-Cupcakes mit geriebenen Zucchini – und statt Zuckerguss eine Mischung aus Philadelphiakäse und Apfelmus obendrauf. Das ist sehr fettarm, vor allem, wenn man Philadelphia Light nimmt. Das habe ich mal in einer

Diätkochsendung gesehen … allerdings für Menschen«, fügte sie rasch hinzu, als ihr aufging, dass es im ganzen Büro totenstill geworden war. »Ich glaube nicht, dass es Diätkochsendungen für Haustiere gibt.«

Auch Julian war ungewohnt still. Lange sagte niemand ein Wort. Die Luft knisterte vor Spannung. Kleinlaut erklärte Kate ihre letzte Idee.

»Und am Ende können die Hunde mit kleinen Proben von den einzelnen Buden nach Hause gehen … Sie wissen schon … mit einem Doggy Bag.«

Irgendwer kicherte höhnisch. Kate rutschte das Herz in die Hose.

»Ich weiß wirklich nicht, was es da zu lachen gibt!« Schlagartig war Julian hellwach und stierte seine

Angestellten angriffslustig an. »Katy, mein Schatz, du bist ein echtes Genie, verdammt.«

Kate bekam ganz weiche Knie vor Erleichterung.

»Genial!«, johlte er und hopste aufgeregt durch das Büro. »Die Pedigree-Pooch-Mischpoke fällt um vor Entzücken!« Und damit küsste er sie auf den Kopf. »Schnell! Schreib alles auf und vereinbare so schnell wie

möglich einen Termin mit der Pooch-Posse. Die werden hin und weg sein!«

Und damit rauschte er aus dem Büro.

Kate war fast schwindelig von diesem überschwänglichen Lob. Julian gefiel ihre Idee. Sie konnte es kaum glauben! Ihr Blick ging zur Uhr. Vielleicht würde sie heute mal zu einer halbwegs verträglichen Zeit nach Hause

kommen. Sie hoffte es sehr, denn heute Abend wollte sie sich endgültig entscheiden, welches Outfit sie zu dem Termin bei Table For Two tragen wollte – und die Accessoires aussuchen. Ihr Treffen mit Alice war zwar erst in ein paar Tagen, aber sie war gerne gut vorbereitet. Schließlich stand eine Menge auf dem Spiel: Endlich keine einsamen Freitagabende

mehr, stattdessen ein ganzes Leben voll erfüllter liebevoller Zweisamkeit! Es musste einfach gut laufen.

Lächelnd wandte sie sich ihrem Rechner zu und öffnete ein neues Dokument.

Alice

Eins der vielen Formulare, das neue Klienten der Table For Two-Partnervermittlung ausfüllen mussten, enthielt die Fragen »Was machen Sie an einem perfekten Samstagabend?« und »Wie sieht für Sie der perfekte Sonntagmorgen aus?« Während Alice nie so recht wusste, was sie am

Samstagabend unternehmen sollte, konnte sie sich den perfekten Sonntagmorgen nur allzu gut bildlich vorstellen … ein gemütlicher Bummel durch das Gartencenter bei ihr gleich um die Ecke.

Es hatte etwas sehr Befreiendes, in einer abgewetzten Strickjacke und ihrer ältesten Jeans durch Greenfingers zu schlendern. Allein der Anblick der

ordentlichen Pflanzenreihen – schnurgerade aufgereiht wie disziplinierte Soldaten, und doch rebellisch unsymmetrisch wie aufmüpfige Schuljungen – hob unweigerlich Alice' Laune. Ein oder zwei Stunden waren im Nu vertrödelt, wenn sie durch die Gänge mit den Baby-Clematis oder den Azaleen bummelte und sich vorstellte, was für ein Feuerwerk an Farben hier

bald explodieren würde. Und wie sie so an einer Reihe hochgewachsener Christrosen vorbeiging, kam ihr der Gedanke, dass Gärtnereien eigentlich Hoffnung verkauften. Man erstand nicht nur Blumenzwiebeln, sondern ein kleines Päckchen Zuversicht, dass Mutter Natur freundlicherweise dafür sorgen würde, sie zum Wachsen und Blühen zu

bringen. Einfach pflanzen und gießen, und bald schon wurde man mit einem wahren Farbenzauber belohnt.

Alice schob ihr Fahrrad zur Einfahrt von Greenfingers und schloss es am Geländer an. Es war fünf vor zehn, und sie war wieder einmal die einzige ungeduldige Gärtnerin, die es nicht erwarten konnte, dass die Türen sich endlich öffneten. In der Glastür

betrachtete sie ihr Spiegelbild. Die Haare standen zerzaust in alle Richtungen (sie hatte wohl wieder mal vergessen, sie zu kämmen), und sie trug eine uralte Jeans aus dem Klamottendiscounter. Ihre Strickjacke hatte vorn ein großes Loch von einem kleinen Zwischenfall mit einem störrischen Ast. Sie sah wirklich aus wie etwas, das die Katze ins Haus geschleppt

hatte – so würde zumindest Audrey es formulieren.

Dudley vom Wachpersonal spähte durch die geschlossene Glastür und lächelte ihr zu. Strahlend erwiderte sie seine Begrüßung. Dudley und sie hatten sich am Sonntagmorgen schon oft unterhalten, ehe Gott und die Welt hier auftauchten. Genau wie sie mochte Dudley die

Stille des Außenbereichs der Gärtnerei. Die Innenräume dagegen sagten beiden nicht besonders zu. Dort kam Musikberieselung vom Band, und es wimmelte nur so von gelangweilten Kindern und entnervten Eltern. Aber draußen war es kühl und ruhig, und die plätschernden Springbrunnen bildeten die einzige Geräuschkulisse – die Vorfreude darauf ließ Alice

bereits in der Früh fröhlich aus dem Bett hüpfen.

Dudley zog die Türen auf, und Alice ging durch den Ladenbereich, vorbei an den Regalreihen mit Holzschutzmittel und Biodünger, hinaus in den angrenzenden Hof. Mit einem glücklichen Seufzen atmete sie die friedliche Atmosphäre ein und stürzte sich auf die erste Reihe mit Grünpflanzen.

Ihre Liebe zum Gärtnern hatte Alice entdeckt, nachdem sie eine Zweizimmer-Gartenwohnung in der Eversley Road gekauft hatte. Nie hätte sie damit gerechnet, dass sie eine solche Leidenschaft dafür entwickeln würde. Eigentlich war der zur Wohnung gehörige Garten nicht weiter der Rede wert gewesen; lediglich ein quadratisches gepflastertes

Fleckchen mit einer mickrigen Eibe. Doch er verfügte über zwei Annehmlichkeiten – er war absolut uneinsehbar und gehörte nur ihr ganz allein! Schnell wurde der Garten zu Alice' Lieblingsplatz – ein Ort der Ruhe, der Stille und der Tagträumerei. Hier konnte sie ganz sie selbst sein.

Es dauerte nicht lange, dann hatte sie die Pflastersteine herausgerissen, die Eibe

wieder zum Leben erweckt und Blumenrabatten angelegt, die schier überquollen vor farbenfrohen Blütenkaskaden. Ein Freund hatte Alice dabei geholfen, einen zwei Meter langen freistehenden Blumenkasten nach Hause zu schleppen, den sie mit duftenden Blumen und Kräutern bepflanzte. Im Sommer, wenn die bodentiefen Fenster ihres

Schlafzimmers sperrangelweit offen standen, konnte Alice vom Bett aus das warme Aroma des Lavendels einatmen.

Stundenlang konnte sie summend durch den Freilandpflanzen-Bereich bei Greenfingers stromern, schließlich ihren Drahtfahrradkorb mit Grünzeug füllen und zufrieden nach Hause strampeln. Wenn

sie so durch die Straßen radelte, war sie glücklich. Sie mochte ihren Job bei Table For Two, und sie hatte einige ganz wunderbare Klienten. Sie glaubte an gutes Karma und Happy Ends und daran, dass guten Menschen Gutes widerfuhr. Nur äußerst selten hatte sie mit Klienten zu tun, die sie nicht mochte – seltsamerweise schien Audrey die unangenehmen

Kandidaten immer persönlich betreuen zu wollen –, aber wenn es doch einmal vorkam, dann fiel es ihr sehr schwer, den richtigen Partner für sie zu finden.

Alice bog in die Eversley Road ab. Sie musste ganz schön strampeln, weil es den Hügel hinaufging, und verzog angestrengt das Gesicht. Es war ihr peinlich, sich das einzugestehen, aber Audrey

machte ihr Angst. Sie wusste, dass Audrey sie nicht mochte, gab sich aber trotzdem große Mühe, freundlich zu ihr zu sein. Doch jedes Mal, wenn sie mit ihr reden wollte, war es, als klebten ihr die Worte am Gaumen fest. Dann plapperte sie sinnloses Zeug in dem verzweifelten Versuch, das unangenehme Schweigen zu überbrücken, während Audrey sie bloß herablassend

beäugte. So war das immer schon gewesen, und Alice arbeitete schon seit Jahren bei Table For Two. Nach sechs Monaten hatte sie kurzzeitig überlegt zu kündigen. Doch dazu mochte sie ihre Klienten dann doch zu sehr. Die blieben natürlich nicht ewig, sie kamen und gingen – zumindest sollte das so sein, denn ihr Ziel war es schließlich, den oder die

Richtige für sie zu finden. Das Problem dabei war bloß, Alice hatte zu jeder Zeit Klienten, die sie mochte. Und die wollte sie nicht im Stich lassen, ohne den richtigen Partner für sie gefunden zu haben. Kaum waren die einen erfolgreich verkuppelt, standen die nächsten schon Schlange. Und ehe sie sich's versah, war von Aufhören keine Rede mehr.

Zu Hause angekommen stieg

Alice vom Rad und trug die Pflanzen nach drinnen. Dann schaute sie auf die Uhr. Gut – sie hatte noch jede Menge Zeit, um in Ruhe im Garten herumzuwerkeln, bevor sie nachher den Sonntagsbraten in den Ofen schieben musste. Um drei wollte Ginny mit Dan und dem Baby zum Essen kommen. Glücklich darüber, noch ein paar Stunden ungestört in der Erde wühlen

zu können, trat sie lächelnd in den Garten.

Kate

~

Endlich Montagmorgen.

Kate holte tief Luft, strich das funkelnagelneue Kostüm von Reiss glatt (nichts von alledem, was in ihrem Schrank hing, war ihr für den Anlass geeignet erschienen) und marschierte entschlossen durch die Eingangstür der Table For Two-Partnervermittlung. Drinnen

angekommen stand sie unverhofft in einem offenen Büro, in dem mehrere weibliche Angestellte saßen und angeregt telefonierten. Einen Empfangsbereich, den sie hätte ansteuern können, gab es nicht, also blieb Kate ein wenig befangen an der Tür stehen und balancierte unsicher auf ihren neuen hohen Schuhen.

Irgendwann legte die junge

Frau an dem Schreibtisch neben der Tür den Hörer auf die Gabel und lächelte sie an.

»Ja, bitte? Wen möchten Sie denn sprechen?«

»Alice.« Allen guten Vorsätzen zum Trotz klang Kates Stimme ziemlich nervös.

Die Frau drehte sich in ihrem Stuhl herum und schaute durch das Büro. Dabei fiel Kate ihr dicker Bauch ins Auge. Sie war schwanger;

hochschwanger sogar! Gut, dachte Kate freudig. Genau dafür bezahlte sie schließlich: für einen Express-Fahrschein ins Glück, der ihr alberne Spielchen und zu nichts führenden Nonsens ersparte. Hier war sie offensichtlich in den besten Händen, um ihren zukünftigen Partner kennenzulernen, aus dem ein Ehemann und schließlich ein Vater werden würde. Sie

hoffte inständig, man würde auch bei ihr ein glückliches Händchen beweisen – am besten jetzt gleich und sofort.

Die Frau wandte sich ihr wieder zu.

»Sie telefoniert gerade. Nehmen Sie doch noch einen Moment auf dem Sofa Platz und machen Sie es sich bequem. Es wird nicht lange dauern.«

Damit wies sie auf eine

kleine Sitzecke, die Kate bisher noch gar nicht aufgefallen war. Linkisch setzte sie sich auf das Polster und versuchte, nicht allzu nervös zu wirken.

Die schwangere Frau war schon wieder am Telefon. Verstohlen schaute Kate sich um. Sie hatte sich natürlich gefragt, wie eine Partnervermittlung wohl von innen aussah. Am Abend

zuvor, kurz vor dem Einnicken, hatte sie plötzlich die erschreckende Vorstellung überfallen, an den Wänden könnten Bilder der Vermittlungswilligen hängen – wie Fahndungsfotos –, eine Art Gegenüberstellung mit den verzweifeltsten Gesichtern der Stadt. Der Gedanke hatte sie stundenlang nicht einschlafen lassen. Doch zum Glück

entdeckte sie nirgendwo eine solche Galerie der Schande. Nein, eigentlich sah es hier enttäuschend normal aus.

Urplötzlich flog die Tür auf, und herein kam ein Bote mit einem riesengroßen Blumenstrauß im Arm. Unschlüssig stand er da, hinter dem gewaltigen Gebinde aus dicken, üppigen Blüten kaum zu sehen. Mehrere Sekunden vergingen.

Dann ließ ein lautes Klopfen Kate hochschrecken, und das Blütenmeer auf Beinen marschierte zu einem Bereich, der durch eine Glaswand vom restlichen Büro abgetrennt war. Dort stand Audrey Cracknell und hämmerte gebieterisch gegen die Scheibe. Ohne ihr Telefonat zu unterbrechen, winkte sie den wandelnden Blumenstrauß herein, nahm

ihn, ohne eine Miene zu verziehen, an und scheuchte den Boten dann ungeduldig hinaus. Kate war mit einem Mal sehr erleichtert, dass sie ihren Termin nicht bei Audrey hatte. Die Frau hatte etwas durch und durch Furchteinflößendes an sich. Doch der Erleichterung folgte rasch ein Anflug von Ehrfurcht. Die Frauen hier bekamen von ihren Verehrern

Blumen geschickt. Sogar Frauen wie Audrey.

»Hallo Kate.«

Eine nette junge Frau stand plötzlich vor ihr und lächelte ihr freundlich zu.

»Alice!« Kate sprang auf und schüttelte ihr nervös und etwas zu energisch die Hand. Dann wurde sie quer durch das Büro in einen kleinen Raum geführt, wo Alice die Tür hinter ihnen schloss. In

dem kleinen Zimmer standen zwei Rattansessel und ein niedriger Couchtisch, auf dem sich nur ein Laptop, ein Strauß weißer Blumen und eine Schachtel Taschentücher befanden.

»Ist das für den Fall, dass ich heulen muss?«, fragte Kate und lachte unbeholfen, wobei sie auf die Taschentücher wies.

»Na ja«, erklärte Alice

freundlich, »hier im Gesprächsraum gehen wir in die Tiefe, um herauszufinden, wer Sie sind, was Sie mögen und was Sie wirklich wollen. Manchen Menschen fällt es nicht leicht, über diese Dinge zu reden. Vor allem dann nicht, wenn sie schon lange auf der Suche nach einem neuen Partner sind.« Ihr Blick fiel auf Kates erschrockenes Gesicht, und sie lächelte.

»Keine Sorge. Den meisten macht es eher Spaß, darüber nachzudenken, wie der Mensch sein soll, den sie gerne kennenlernen möchten. Also gut! Dann fangen wir doch gleich an, ja?«

Schon nach wenigen Minuten begann Kate sich langsam zu entspannen. Sie hatte sich in Alice nicht geirrt; die Frau war ihr durch und durch sympathisch. Dagegen konnte

sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, dieses ganze Prozedere mit Audrey durchzustehen. Allein der Gedanke, dieser Frau ihr Herz zu öffnen, war beängstigend. Aber Alice war alles andere als Furcht einflößend; sie war nett und warmherzig und sprühte regelrecht vor Liebenswürdigkeit. Zwar sah sie etwas abgerissen aus – ein taillierter Blazer und eine

Nylonstrumpfhose hätten eine entschiedene Verbesserung ihrer Optik dargestellt, und ihre Schuhe waren ein klein wenig zu … vintage. Aber sie hatte schöne markante Wangenknochen, einen makellosen Teint und schien ziemlich auf Draht zu sein. Und man konnte gut mit ihr reden. So gut, dass Kate sich dabei ertappte, wie sie mehr erzählte, als sie eigentlich

wollte. Das Wochenende hatte sie, so gut es ging, genutzt, um sich einen genauen Gesprächsplan zurechtzulegen: Eloquent und beherrscht wollte sie auftreten und Alice mit ihrer ruhigen, kultivierten Art und ihrer tadellosen, eleganten Garderobe beeindrucken. Aber auf einmal plapperte sie wie ein Wasserfall und konnte gar nicht mehr aufhören. Es

war, als hätte ihr Gehirn die Kontrolle über ihren Mund verloren und ihre Zunge wäre völlig außer Rand und Band geraten. Sie konnte sich einfach nicht bremsen!

»Wenn Sie Ihren idealen Partner beschreiben sollten«, fragte Alice, die Gelegenheit, als Kate Luft holte, rasch ergreifend, »wie sähe der aus?«

»Nun ja«, setzte Kate an

und überlegte, wie sehr sie ins Detail gehen sollte. »Er sollte groß sein … dunkelhaarig … gut aussehend. Mit einem netten Lächeln und vielleicht Grübchen. Und ein ausgeprägtes Kinn sollte er haben, natürlich rasiert. Gerade weiße Zähne. Und blaue Augen, ich stehe auf blaue Augen. Er hätte einen guten Job, einen, bei dem er

einen Anzug trägt. Vielleicht Manager oder Unternehmer. Natürlich hätte er ein Auto, wenn auch kein zu protziges. Einen Audi vielleicht oder einen Saab. Keinen BMW; die sind zu angeberisch. Er wäre ein sehr guter Chef und nett zu seinen Angestellten. Er hätte ein ordentliches Einkommen. Sechsstellig, mit Aussicht auf einen Sitz im Vorstand. Wobei ich nicht auf

einen dicken Fang aus bin. Ich möchte selbst weiterhin arbeiten, ich liebe meinen Beruf! Aber ich hätte gerne ein schönes Haus, ich möchte gelegentlich verreisen und ein sorgenfreies Leben führen. Und außerdem sollten Männer ehrgeizig sein; das macht sie gleich viel männlicher, finden Sie nicht auch? Ach, und sportlich sollte er sein, aber kein übertriebener

Sportfanatiker. Er sollte ins Fitnessstudio gehen und nicht nur das ganze Wochenende vor der Glotze sitzen und Sky Sports gucken. Kinderlieb müsste er auch sein, mit dem Wunsch, einmal zwei eigene Kinder zu haben: am besten einen Jungen und ein Mädchen. Ach ja, und ein Familienmensch muss er sein – Sie wissen schon, sich gut mit seiner Mutter

verstehen, gerne mal sonntags zum Mittagessen bei den Schwiegereltern vorbeischauen. Und er sollte keine allzu turbulente Vergangenheit haben. Dass er schon andere Freundinnen hatte, versteht sich von selbst, aber bitte nicht zu viele. Auf keinen Fall will ich einen Aufreißer.«

Eine kleine Pause entstand.

»Das ist sehr präzise«,

erklärte Alice diplomatisch. »Würden Sie sich als aufgeschlossen bezeichnen?«

»Aber ja!«

»Gut, denn zu meinen Aufgaben gehört es nicht nur, den perfekten Partner auszusuchen, sondern auch dafür zu sorgen, dass unsere Klienten offen sind für Neues. Wir alle schreiben allzu oft leichtfertig einen Menschen ab, nur weil er nicht alle

Punkte unserer Wunschliste erfüllt. Manche Frauen finden einfach nicht den Richtigen, weil sie eine Idealvorstellung im Kopf haben, an die niemand heranreicht. Aber diese Person existiert nur in unserer Fantasie; in der Realität kann da niemand mithalten. Dann kann der echte Mensch noch so nett sein – nur weil er nicht dem Mann unserer Träume

entspricht, geben wir ihm keine Chance. Und das ist wirklich schade, denn wer weiß, dieser Mensch könnte womöglich perfekt für Sie sein.«

Kate guckte drein wie ein gerügtes Schulkind. »Das war ja auch bloß ein Wunschzettel«, erklärte sie kleinlaut.

»Gut! Denn das Leben ist viel aufregender, wenn man

sich überraschen lässt.«

»Überraschungen sind toll«, stimmte Kate ihr rasch zu.

»Also, Kate«, fuhr Alice fort, »nun kommen wir mal zu Ihnen. Hatten Sie schon viele feste Beziehungen?«

Kate errötete. »Drei. Das ist nicht gerade aufsehenerregend für eine Dreiunddreißigjährige, oder? Ich weiß selbst nicht, warum es nicht mehr waren.

Natürlich ist mir klar, dass ich zu breite Hüften habe und einen etwas zu dicken Po. Und nicht blond bin. Aber ich kann gut zuhören. Ich habe einen interessanten Job und bin sehr belesen. Und ich gehe gerne aus – sehr oft! Na ja, ziemlich oft. Wobei, eigentlich eher dann und wann. Aber was ich damit meine, ist, ich sitze nicht permanent zu Hause rum und

jammere. Ich bin unternehmungslustig und gehe unter Leute; was man eben so tut, wenn man einen Mann sucht. Aber es ergibt sich einfach nichts.«

»Bestimmt hatten Sie bis jetzt nur ein bisschen Pech bei der Suche«, meinte Alice mitfühlend.

»Ja!«, stimmte Kate ihr nachdrücklich zu.

»Aber das werden wir schon

ändern.«

»Prima! Ich bin wirklich kein Freak, ganz bestimmt nicht! Ich meine, ich war natürlich mit mehr als drei Männern im Bett.«

»Das wollte ich eigentlich gar nicht wi…«

»Sieben insgesamt. Was im Grunde genommen auch nicht viel ist. Wenn man die sieben Männer durch die sechzehn Jahre teilt, seit ich das erste

Mal, na ja, Sie wissen schon … dann ergibt das einen Durchschnitt von 0,44 Partnern pro Jahr – nicht mal ein halber Mann in einem ganzen Jahr! Wobei ich keine Probleme mit Männern habe, das bestimmt nicht. Aber irgendwie kommen sie mir ein bisschen so vor wie Linienbusse. Man wartet und wartet, und wenn dann schließlich einer kommt, kann

man aus irgendwelchen Gründen nicht einsteigen.«

Kate hielt inne, und es wurde still im Raum. Zum Glück ergriff Alice das Wort.

»Sicher hatten Sie genügend Gelegenheiten. Nur waren es vermutlich nicht die Richtigen; weshalb Sie sie gar nicht als Möglichkeiten erkannt haben.«

»Meinen Sie?«, griff Kate diese schmeichelhafte Theorie

dankbar auf.

»Ganz bestimmt«, erklärte Alice entschieden. »Und meine Aufgabe besteht nun darin herauszufinden, wer der richtige Mann für Sie ist – und dafür zu sorgen, dass Sie es auch merken, wenn Sie ihm begegnen. Alles andere ist dann ein Kinderspiel.«

Vor Aufregung und Erleichterung musste Kate übers ganze Gesicht grinsen.

»Nun, Alice«, sagte sie, »ich begebe mich vertrauensvoll in Ihre Hände. Meinen Sie, Sie werden den Richtigen für mich finden?«

»Ganz sicher«, entgegnete Alice, beugte sich nach vorne und klappte ihren Laptop auf.

Lou

Lous Bar – oder vielmehr die Bar, in der Lou arbeitete, denn obwohl sie den Laden mit beinahe königlichem Gebaren schmiss, war es nicht ihre eigene Bar – war ein Kellerlokal. Tageslicht gab es dort unten nicht, von der Straße führte eine gewundene Treppe ins Untergeschoss. In Kombination mit der

Überwachungskamera im Treppenhaus, die sofort anzeigte, wenn jemand herunterkam, öffnete das kleinen versauten Schandtaten Tür und Tor. Und genau eine solche beging sie um 17.05 Uhr an diesem öden Montagnachmittag.

Lou stand hinter der Theke und spürte Tonys heißen Atem am Ohr, während er sie von hinten nahm und bei

jedem Stoß angestrengt keuchte: »Gott … du machst mich … so heiß … du dreckiges … geiles … kleines Miststück.«

Das Höschen um die Knöchel, hielt Lou sich am Bishop's-Zapfhahn fest und behielt dabei die Überwachungskamera stets im Auge. Obwohl das eigentlich auch egal war. Selbst wenn jemand

unbemerkt die Treppe heruntergekommen wäre, waren sie und Tony von der Taille aufwärts immer noch vollständig bekleidet, und als Grund für das Gerammel und die etwas geröteten Gesichter hätte sie sich rasch eine Geschichte über ein Problem mit den Leitungsrohren aus den Fingern saugen können. Dann würde Lou dem ahnungslosen Gast ein

Getränk anbieten, während sie ihr Höschen mit dem Fuß unter den Geschirrspüler schob, wodurch Tony genug Zeit bliebe, rasch ins Hinterzimmer zu watscheln und sich die Hose hochzuziehen.

Tony würde nie so weit denken, kam es Lou in den Sinn. Aber das taten Männer ja im Allgemeinen selten. Sie stemmte sich gegen die

Theke, während er immer schneller und fester zustieß. Seine Lippen waren direkt an ihrem Ohr.

»Sag mir, dass du willst, dass ich dich ficke«, verlangte er. »Sag mir, dass du deine Muschi anfasst und an mich denkst.«

»Ich will, dass du mich fickst. Ich streichele meine Muschi und denke an dich«, wiederholte Lou mechanisch,

während ihr Magen rhythmisch gegen die Tropfschale gerammt wurde, aus der bei jedem Stoß seitlich das Bier schwappte. Dann stieß Tony ein kehliges, halb ersticktes Ächzen aus und sackte an ihrem Nacken in sich zusammen. Lou spürte den Schweiß seiner Stirn auf ihrer Haut.

Sie wartete ein paar Sekunden.

Dann rückte sie von ihm ab, stieg mit dem rechten Bein in ihr Höschen und zog sich den Rock herunter, der bis zur Taille hochgeschoben war. Sie wandte den Blick von der Überwachungskamera hin zu Tony, der verschwitzt am Kühlschrank lehnte, mit heruntergelassener Hose, während sein Glied in der Gummihülle schon zu einem verschrumpelten Würstchen

zusammengeschrumpft war.

»Tony«, sagte sie ganz beiläufig, »hast du dich je gefragt, was passieren würde, wenn deine Frau unerwartet hier reinschneit und uns erwischt?«

»Heilige Scheiße!«, stotterte er entsetzt. »Die würde mir die Eier abreißen und in der Mikrowelle toasten.« Und damit zog er das Kondom ab und warf es quer durch die

Bar in den Mülleimer. Angewidert verzog Lou das Gesicht.

»Und danach würde sie schnurstracks zum Anwalt laufen, mich bis auf die Unterhose ausziehen und dafür sorgen, dass ich meine Kinder nie wiedersehe.« Er zog sich die Hose hoch und holte ein Bier aus dem Kühlschrank. »Den Laden würde ich vermutlich nicht

halten können.« Wehmütig schaute er sich in der Bar um. »Sie würde es glatt fertigbringen, ein Sonnenstudio daraus zu machen, nur um mir eins auszuwischen.«

Lou ließ Wasser in einen Eimer laufen, um den Boden zwischen Tony und dem Mülleimer zu wischen. Sie mochte ein unanständiges Mädchen sein, aber sie legte

Wert auf hygienische Verhältnisse.

»Und warum tust du es dann?«, fragte sie und gab einen Schuss Reiniger ins Wasser. »Warum gehst du das Risiko ein, wenn für dich so viel auf dem Spiel steht?«

Tony trat ganz nahe an sie heran und begrapschte ihren Po, wobei seine Finger zu der Stelle zwischen ihren Schenkeln wanderten. »Weil

du so ein verdammt heißes Gerät bist, dass ich die Finger einfach nicht von dir lassen kann«, sabberte er ihr lüstern ins Ohr. »Ich muss immer an dich denken, wenn ich …«

»Mal im Ernst, Tony.« Lou schob ihn weg und drehte sich zu ihm um. »Warum, obwohl du zwei Kinder und einen Arsch voll Geld hast, ganz zu schweigen von einer Frau, riskierst du das alles?

Würde mich wirklich mal interessieren.«

Tony zuckte nur die Achseln und trank einen lässigen Schluck aus der Flasche.

»Weil ich Suzy kenne. Die würde sich niemals von ihrem Kosmetiksalon losreißen, um hierherzukommen. Ich stehe so weit unten auf ihrer Prioritätenliste, dass es ein scheiß Witz ist. Sie gibt mein schwer verdientes Geld aus,

aber ich komme ganz zum Schluss, weit hinter Designer-Handtaschen, Friseurbesuchen und dem Fitnessstudio; und dann kommen noch die Kinder, das Auto und der Hund – und dann ich.« Er schniefte, und Lou wünschte, sie hätte nicht gefragt.

»In den sechs Jahren, seit wir verheiratet sind, ist sie kein einziges Mal unerwartet

hier reingeschneit, weshalb ich mir genauso gut …« – er drückte sich an Lou und fing an, sie rhythmisch zu streicheln – »… meine Zeit mit meinen Angestellten vertreiben kann.«

Lou hielt den Wischmoppstiel mit beiden Händen umklammert und merkte, wie ihre Brustwarzen hart wurden. Sie konnte nichts dafür. Ihr war sonnenklar,

dass Tony ein feiges Arschloch war. Und auch, dass er sie, ohne mit der Wimper zu zucken, rauswerfen würde, sollte sie ihm irgendwelchen Ärger machen. Aber das war halb so wild; sie benutzte ihn genauso, wie er sie benutzte, und einen Thekenjob zu finden war ohnehin nicht besonders schwer. Außerdem stand sie drauf, den Chef zu

vögeln. Für sie bedeutete das Sex ohne Verpflichtungen und mit hohem Risikofaktor (in ihren Augen beides nicht zu verachten) sowie eine Vorzugsbehandlung am Arbeitsplatz. Außerdem versüßte es ihr den Tag, in dem Wissen zur Arbeit zu gehen, dass immer dann, wenn nicht viel los war und die Umstände mitspielten, ein kleiner heimlicher Quickie drin

war.

Jäh wurden sie von dem unüberhörbaren Lärm unterbrochen, den Jake und Paul, zwei weitere Angestellte, machten, als sie die Treppe herunterpolterten. Tony drehte sich auf dem Absatz um und verschwand mit dem Bier in der Hand im Hinterzimmer. Woraufhin Lou rasch den Boden wischte und dann mit den beiden die

anstehenden Aufgaben für den Abend durchsprach.

Um acht war Tony immer noch im Hinterzimmer und gab vor, mit der Buchführung beschäftigt zu sein, während er in Wahrheit seine trashigen Serien anschaute. Und Lou saß auf einem Barhocker am Ende der Theke und nippte an einer Weißweinschorle. Sie hatte eine eiserne Regel: kein Alkohol während der

Arbeitszeit. Und da eine Schorle zu mindestens fünfzig Prozent aus Nicht-Alkoholischem bestand, zählte sie nicht. Lous Definition zufolge fiel alles, wovon man keinen Kater bekam, ohnehin nicht unter alkoholische Getränke. Plötzlich erregte eine Bewegung auf dem Überwachungsmonitor ihre Aufmerksamkeit. Es war Kate.

»Schicker Fummel!«

Anerkennend begutachtete Lou beim Hereinkommen Kates Garderobe. »Kommst du gerade von der Arbeit?«

»Ja. Und ich nehme dasselbe wie du, danke«, sagte Kate und wies mit einem Kopfnicken auf Lous Glas.

»Aber ich trinke bloß eine Schorle!«

»Es ist ja auch bloß Montagabend!«

»Wie du meinst.«

Achselzuckend rutschte Lou vom Barhocker. »Und, wie war die Arbeit?«

»Super. Julian fand meine Idee doch tatsächlich richtig gut!«

Lou schnaubte verächtlich. »Julian findet all deine Ideen gut. Darum wirst du auch ständig befördert. Und weil er weiß, dass er das am schwersten schuftende Arbeitspferd der Welt bei sich

beschäftigt.«

»Wenn du meinst.« Kate nippte an ihrem Glas. »Aber es war auch noch aus einem anderen Grund ein guter Tag.«

Erwartungsvoll zog Lou eine Augenbraue hoch.

»Heute Morgen war mein erster Termin bei Table For Two«, erklärte Kate mit einem breiten Grinsen im Gesicht. »Und es war toll!«

»Toll?« Lou musste sich Mühe geben, den sarkastischen Unterton in ihrer Stimme nicht allzu sehr durchklingen zu lassen.

»Ich hatte völlig Recht, was Alice angeht; sie ist wunderbar! Sie hat sich echt für mich interessiert, wie ich wirklich bin und was für einen Mann ich suche. Und ich denke, sie wird einen für mich finden. Nicht bloß irgendeinen,

sondern den Richtigen!«

Lou goss noch etwas Wein in ihre Schorle. Auf einmal war ihr nach was richtig Alkoholischem.

»Mhm«, entgegnete sie schmallippig.

»Sie hat mir Fotos von Männern aus ihrer Liste gezeigt, und was soll ich dir sagen? Ein paar davon waren echt heiß – richtig gut aussehende Männer mit

anständigen Jobs und ohne zusammengewachsene Augenbrauen!«

Lou lächelte matt.

»Na ja, jedenfalls habe ich ihr dann ein paar gezeigt, die mir gefallen haben, und Alice hat mir ein Formular gegeben, das ich ausfüllen soll, um die Auswahl noch etwas einzuschränken. Sobald ich das zurückgeschickt habe, macht sie sich an die Arbeit

und sucht jemanden für mich aus. Sie meinte, nächste Woche hätte ich schon mein erstes Date!«

»Nächste Woche? Das geht aber ganz schön schnell, oder?« Lous Stimme klang irgendwie seltsam.

»Jetzt, wo der Stein endlich ins Rollen gekommen ist, kann ich es gar nicht mehr erwarten. Am liebsten hätte ich schon heute Abend meine

erste Verabredung!« Kate knisterte förmlich vor Aufregung. »Es wird übrigens so eine richtig altmodische, romantische Verabredung, weißt du, also ein Abendessen im Restaurant. Die Agentur empfiehlt, lieber nicht ins Pub zu gehen, weil man da nichts weiter tun kann als trinken, und ehe man sich's versieht, ist man zu betrunken, um sich am nächsten Tag noch an

irgendwas zu erinnern. Eigentlich sollte das erste Date idealerweise in der Mittagspause stattfinden, aber ich komme tagsüber nicht aus dem Büro. Deshalb habe ich ihr gesagt, bei mir geht es nur zum Abendessen – und dass ich so bald wie möglich loslegen will. Ich kann es gar nicht mehr erwarten! Das ist alles so aufregend!«

Still nippte Lou an ihrem Glas, während sie ihre Freundin musterte. Sie hatte Kate noch nie so aufgedreht und hübsch erlebt, und plötzlich hatte sie ein seltsam flaues Gefühl im Magen. Das war nicht die Kate, die sie kannte. Und diese neue Kate gefiel ihr nicht. Genauso wenig wie die ganze Partnervermittlungsgeschichte. Das war alles so, so … Lou

wusste es selbst nicht so genau. Aber sie wusste, dass es ihr nicht gefiel.

Audrey

Es schien mal wieder einer dieser Tage zu sein. Am Morgen hatte Audrey ihren Wecker überhört und verschlafen. Wie das passiert war, konnte sie sich beim besten Willen nicht erklären; schließlich brüstete sie sich doch immer damit, eine Frühaufsteherin zu sein. Sie hatte sich in fliegender Hast

angezogen, und erst als sie zur Haustür hinauswieselte, war ihr aufgefallen, dass ihre Strumpfhose eine Laufmasche hatte. Überstürzt war sie ins Haus zurückgelaufen und hatte es letztendlich gerade noch rechtzeitig ins Büro geschafft, von der ganzen Hektik aber eine Magenverstimmung bekommen, die selbst nach drei Tassen Kamillentee noch

nicht besser geworden war.

Die Krönung des Ganzen war, dass sie auch noch das Pech gehabt hatte, Maurice Lazenby am Telefon zu haben, seines Zeichens der älteste Klient von Table For Two und ein Meckerfritze ersten Ranges. Wie jeder Chef einer Dating-Agentur weiß, sind männliche Klienten Mangelware, weswegen man divenhaftes Benehmen und

ständige Beschwerden mit zusammengebissenen Zähnen und gezwungenem Lächeln stillschweigend erdulden muss. Die Männer müssen unter allen Umständen bei der Stange gehalten werden. Würden die weiblichen Klienten jemals dahinterkommen, wie ungleich das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in Dating-Agenturen tatsächlich

ist, dann, dessen war sich Audrey sicher, würden sie sich gar nicht erst anmelden. Also zwang sie sich, tief durchzuatmen und ihn mit Samthandschuhen anzufassen, wie es seit vielen Jahren für sie Routine war.

»Nun, Maurice«, erklärte sie, als er während seiner Gardinenpredigt kurz Luft holte, »die anderen Frauen, denen wir Ihr Profil gezeigt

haben, hatten kein Interesse, Sie kennenzulernen. Sie waren nicht ihr Typ.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Maurice gereizt.

Audrey seufzte. Genau genommen war Maurice Alice' Klient, und diese hätte seine hochfliegenden Erwartungen längst zurechtstutzen müssen.

»Frauen mögen sportliche Männer, Spitzenverdiener; Männer, die tier- und

kinderlieb sind und angesagte, gefährliche Hobbys ausüben, mit Fallschirmen und Flugzeugen und Gummiseilen. Sie wollen Männer, die sie spontan zum Ballett entführen …«

Audrey konnte hören, wie Maurice schon wieder Luft holte, um zu widersprechen.

»… nach Paris«, fügte sie schwer atmend hinzu. »Nun, Maurice, irgendwann werden

Sie mir dankbar sein, dass ich Ihnen das gesagt habe, denn ich schmiere Ihnen keinen Honig ums Maul. Sie müssen Ihre Ansprüche zurückschrauben. Also, möchten Sie wirklich nicht, dass Alice noch eine Verabredung mit Hayley für Sie arrangiert? Die Tierarzthelferin mit dem krummen Finger. Die wäre sicher für eine weitere

Verabredung zu haben.«

Schließlich hatte Audrey Maurice vollkommen erschöpft an Alice weitergereicht, damit die ihn besänftigte. Er wusste, dass er ohnehin mit ihr über seine Dates sprechen musste, also wusste der Himmel, warum er jedes Mal zuerst die Chefin mit seiner Jammerei belästigte.

Um elf hatte Audrey sich

dann in ihr verglastes Büro geflüchtet und dort verschanzt. Sie ließ die Tür einen Spaltbreit offen – damit sie ihre Angestellten besser belauschen konnte – und tat, als sei sie am Computer beschäftigt.

»Anruf für Sie, Audrey«, trompetete Hilary quer durchs Büro. »Sheryl Toogood auf Leitung drei.«

»Du liebe Güte, was will die

denn jetzt?«, knurrte Audrey, während ihr kleiner friedlicher Moment der Ruhe schon wieder vorbei war. Rasch schloss sie die Bürotür. Mit Sheryl Toogood zu reden war schon unangenehm genug, da brauchten ihre Angestellten nicht auch noch jedes Wort mitzuhören.

»Guten Mooooorrrgen, Audrey«, flötete Sheryl. Niemand konnte Vokale

derart auswalzen wie sie. Audrey konnte sich genau vorstellen, wie sie in ihrem Büro saß, aufgerüscht bis zum Geht-nicht-mehr, mit ihrer falschen, aufgesetzt freundlichen Art und dem viel zu tiefen Dekolleté.

»Sheryl«, entgegnete sie spitzzüngig mit zusammengebissenen Zähnen.

»Wie geeeeeht es dir? Wie

läuft das Geschäft?«

»Blendend«, beeilte Audrey sich zu antworten, hocherfreut angesichts der unerwarteten Gelegenheit, ein bisschen mit ihren Erfolgen zu prahlen. »Wir haben gerade erfahren, dass wir mal wieder eine Ehe gestiftet haben.«

»Oh, gut gemacht! Ich weiß doch, wie gerne du dein Hütchen abstaubst und ein bisschen Konfetti wirfst.«

Audrey stockte und wusste nicht recht, ob Sheryl das herablassend meinte oder witzig. »Und wie läuft es bei Love Birds?«, versuchte sie abzulenken.

»Ach, schrecklich viel zu tun, wie immer«, sprudelte es angeberisch aus Sheryl heraus. »Im vergangenen Monat habe ich einen neuen Mitarbeiter an Bord geholt, Matteus. Er ist Spezialist für

Internet-Dating und selbst sehr attraktiv. Durch ihn ist unsere Online-Nutzung um zwanzig Prozent gestiegen, u n d er hat uns Dutzende neuer Klienten eingebracht! Wir wissen kaum, wo uns der Kopf steht. In jedem Restaurant dieser Stadt sitzen heute Abend Paare unserer Agentur beim Essen.«

»Wie schön.« Audrey musste sich die Worte mühsam

abringen.

»Ich weiß«, entgegnete Sheryl unbescheiden. Audrey hörte das synthetische Rascheln ihrer Nylonstrumpfhose, als sie die Beine übereinanderschlug.

»Und wie läuft deine kleine Online-Dating-Geschichte so, Audrey? Habt ihr euren Fingerprint inzwischen verbessern können?«

Audrey hörte das

verräterische Kieksen eines nur mühsam unterdrückten höhnischen Glucksens. Sie wurde rot vor Wut. Nie würde Sheryl sie ihren kleinem Fauxpas vergessen lassen. Woher hätte sie denn auch wissen sollen, dass Webseiten etwas hatten, das sich »Fingerabdruck« nannte? Mit diesem technischen Fachjargon kannte sie sich nicht aus. Und die verflixte

Webseite hatte sie ohnehin bloß einrichten lassen, weil alle anderen Agenturen auch eine hatten.

»Pass auf, ich komme gleich zur Sache, Aud«, fuhr Sheryl fort, ehe Audrey die Gelegenheit hatte, sich eine schneidende Antwort auszudenken. »Bestimmt hast du nicht vergessen, dass nächsten Monat der BdP-Ball stattfindet.«

»Aber natürlich nicht!«, rief Audrey aufgebracht, auch wenn sie selbst grundsätzlich nie diese Abkürzung verwendete; die empfand sie nämlich als Beleidigung für ihre schöne englische Muttersprache.

»Du kommst doch sicher?«

»Aber selbstverständlich komme ich!«

Dieses Datum war seit dem Augenblick, in dem es

festgelegt worden war, in Audreys Gedächtnis eingraviert, als sei es in Stein gemeißelt. Seit Monaten war es der einzige Eintrag in ihrem ansonsten gähnend leeren Terminkalender, und jeden Abend dachte sie von dem Moment, wenn sie das Licht im Schlafzimmer ausknipste, bis zu dem Augenblick, wenn sie einschlief, an nichts anderes

und kostete den Gedanken bis zum Letzten aus. Schließlich würde sie an diesem Abend John wiedersehen.

»Du weißt ja«, fuhr Sheryl fort, »dass man mir dieses Jahr die Organisation übertragen hat. Was für eine Ehre! Ein ganz großes Kompliment für Love Birds, findest du nicht auch?«

»Nun ja, ich würde nicht unbedingt sagen, dass das

eine etwas mit dem anderen …«

»… und als Organisatorin des Balls habe ich mir eben die Um-Antwort-wird-gebeten-Liste angeschaut, und dabei ist mir aufgefallen, dass dein Scheck noch nicht eingegangen ist. Da dachte ich mir, ach, das ist aber merkwürdig! Audrey ist doch sonst immer so gewissenhaft, was die Bezahlung angeht!

Ich hoffe doch, Table For Two hat keine Liquiditätsprobleme?«

»Nein, natürlich nicht! Was für eine verrückte Vorstellung! Ha ha ha.« Audrey zwang sich zu einem trillernden Lachen. »Es ist mir entfallen, mehr nicht. Ich schicke den Scheck gleich los.« So eine Unverfrorenheit! Und so ein unverzeihlicher Patzer! Sie konnte sich gar nicht erklären,

wie ihr das passiert war. Unfassbar.

»Also habe ich erst mal ein kleines Fragezeichen hinter deinen Namen gesetzt.«

»Der Scheck ist morgen früh in der Post«, erklärte Audrey entschieden.

»Ich hoffe doch, du bringst deinen knackigen Ehemann mit?«, gurrte Sheryl klebrig-süß.

Sofort schrillten bei Audrey

sämtliche Alarmglocken, wie um sie vor einer drohenden Gefahr zu warnen. Ihr wurde die Brust eng, und ihr Nacken war plötzlich ganz heiß.

»So ein charmanter Mann, und so aufmerksam. Den würde ich an deiner Stelle gut im Auge behalten«, plapperte Sheryl weiter. »Kümmere dich ganz besonders gut um ihn. Wie ich meinen Klienten immer sage, man muss sich

Mühe geben, einen Mann bei der Stange zu halten. Hin und wieder sollte man etwas tun, das ihn umhaut. Macht man das nämlich nicht, dann gibt es genügend andere, die es stattdessen tun. Hätte ich einen Mann wie John, ich würde ihn an einer sehr …« – ihre Stimme triefte nur so vor Anzüglichkeit – »… kurzen … Leine halten.«

Und dann lachte sie schrill.

Audrey wurde übel.

»Tja, nun …« Sie spürte, wie Cassandra und Bianca sie durch die Scheibe mit Blicken durchbohrten. Also wirklich, hatte man in diesem Büro denn überhaupt keine Privatsphäre? Und worauf wollte Sheryl eigentlich hinaus? Was redete sie da über John, und was meinte sie bitte mit der Leine? Gab es irgendetwas, das sie nicht

wusste? »Ich glaube, da brauche ich mir keine Sorgen zu machen«, gab sie schnippisch zurück.

»Ganz bestimmt bist du Frau genug für John«, versicherte Sheryl nicht gerade überzeugend.

»Tja, nun, wenn das alles war … Ich habe heute viel zu tun.«

»Ja, ich glaube, das war's«, entgegnete Sheryl leichthin.

»Dann rechne ich jetzt jeden Tag mit deinem Scheck.«

»Ich kümmere mich sofort darum. Also gut, dann, bye …«

»… Nur eine Sache noch, Audrey«, unterbrach Sheryl sie langsam. »Du hast mir noch nicht gesagt, welches deiner Mädchen du dieses Jahr mitbringen willst. Du weißt doch, dass du ein Gratisticket bekommst für den

›Aufstrebenden Partnervermittler des Jahres‹.«

»Ach herrje, das hätte ich beinahe vergessen.«

»Das hast du also auch vergessen? Nun gut … ich brauche jedenfalls baldmöglichst einen Namen. Schick mir einfach eine Mail, dann sorge ich dafür, dass Sienna derjenigen eine Einladung zuschickt. Sie ist so

ein Schatz, meine Sienna! Ich weiß gar nicht, wie ich das früher alles ohne persönliche Assistentin geschafft habe. Du hast immer noch keine, oder? Aber egal, ich muss Schluss machen, Aud. Ciao.«

Audrey legte den Hörer auf und atmete ein paar Mal tief durch. Ihr Nacken brannte immer noch. Sheryl war eine schwarze Gewitterwolke am strahlend blauen Himmel des

Balls der Partnervermittler. Am Telefon war sie schon schwer genug zu ertragen, aber im echten Leben war sie noch um einiges schlimmer. Wobei an Sheryl selbst eigentlich kaum etwas echt war – ganz im Gegenteil. Außerdem lief sie meistens halb nackt rum und stellte ihre Brüste in viel zu engen, tief dekolletierten Oberteilen zur Schau, die grundsätzlich

knallpink waren. Sie stöckelte auf Stiletto-Absätzen durch die Gegend – manchmal sogar ohne Nylonstrumpfhose! –, und wenn Männer in der Nähe waren, verhielt sie sich unerträglich. Ständig schüttelte sie ihre wasserstoffblonde Wallemähne auf oder beugte sich nach vorn, um ihnen geschmacklose Dummheiten

ins Ohr zu flüstern. Und was sollte das Gerede von John? War er Sheryls neuestes Opfer, in das sie ihre lackierten Krallen schlagen wollte? Audreys John? Aber John war viel zu kultiviert für ein billiges Flittchen wie Sheryl. Oder etwa nicht? Bei dem Gedanken bekam Audrey prompt wieder Sodbrennen.

Nach zehn Minuten angestrengtem Wühlen in

ihren Unterlagen hatte sie sich endlich etwas beruhigt. Natürlich würde John sich nie auf eine Schlampe wie Sheryl einlassen. Da konnte sie ihn anflirten, so viel sie wollte, John würde Audrey nicht von der Seite weichen. Auf ihn konnte sie sich verlassen, das wusste sie, trotz ihres gegenwärtigen – vorübergehenden – Status. Sie griff sich in den Nacken.

Der wurde schon etwas kühler.

Nun musste sie sich nur noch überlegen, wen sie als »aufstrebende Partnervermittlerin« mit zum Ball nehmen wollte. Es war Tradition beim Berufsverband der Partnervermittler, dass jede größere Agentur einen jungen, aufstrebenden Nachwuchsvermittler mitbrachte und dort vorstellte.

An diesem Abend lernte er oder sie alle maßgebenden Leute kennen – die oberste Liga der Partnervermittlungsbranche, sozusagen – als Ansporn, dass man es mit viel Arbeit ganz nach oben schaffen konnte. Eine dumme alte Tradition eigentlich, denn ein Abend ohne die Mädels und ihre Albernheiten wäre ihr lieber. Aber Traditionen

gehörten nun einmal gewahrt und respektiert. Verstohlen ließ Audrey den Blick über ihre Angestellten schweifen und fragte sich, wen sie mitnehmen sollte.

Ihr Blick fiel auf Bianca. Dürfte sie irgendeine aussuchen, würde ihre Wahl zweifellos auf sie fallen. Dieses Mädchen brauchte sich bloß eine Paschmina überzuwerfen und sah

blendend aus. Zwar war sie nicht unbedingt die hellste Birne im Lüster, aber sie kam aus einer guten Familie, hatte ein ausgezeichnetes Internat besucht und saß immer hübsch artig mit geschlossenen Knien da.

Ihr Blick wanderte weiter zu Cassandra. Cassandra war ebenfalls recht wohlerzogen und eine begeisterte Reiterin, hatte aber einen Ansatz von

O-Beinen. Etwas zu viel Zara Phillips und nicht genug Kate Middleton. Aber alles in allem gar nicht so schlecht.

Und dann Hilary. Hilary war ihre erste Angestellte gewesen und wusste beinahe genauso viel über Table For Two wie sie selbst. Sie hatte Audrey schon etliche Male zum Ball begleitet, aber das war, bevor sie Kinder bekommen und ihre Figur

verloren hatte. Und wieder einmal war sie im achten Monat schwanger und vollkommen unansehnlich. Unmöglich, sie in diesem Zustand mitzunehmen.

Alice starrte mal wieder verträumt aus dem Fenster. Sie war schon seit Ewigkeiten bei Table For Two und bisher kein einziges Mal beim Ball dabei gewesen. Bianca und Cassandra hatten beide schon

teilgenommen – Bianca sogar zweimal –, obwohl sie nicht annähernd so lange bei Table For Two arbeiteten. Audrey seufzte. Es hatte alles keinen Zweck; sie wusste, diesmal würde sie um Alice nicht herumkommen. Sie hoffte bloß inständig, das Mädchen würde sie nicht blamieren. Bestimmt würde sie absolut unpassende Klamotten wählen und auffallen wie ein

bunter Hund. Audrey sah im Geiste schon, wie Sheryl kritisch die Augenbrauen hochzog. Und Barry Chambers würde ihre Witzchen über sie reißen. Sie war ein nervtötender Klotz am Bein, dachte Audrey verbittert.

Gottergeben öffnete sie die Bürotür und rief Alice zu sich. Die sprang so überrascht auf, dass sie dabei einen Papierstapel mitriss. Audrey

sah zu, wie sie sich hektisch daranmachte, alles wieder einzusammeln, und ihr Blick fiel auf Alice' Füße. Was hatte sie denn da für hässliche Klumpschuhe an? Waren das etwa … waren das tatsächlich Clogs? In ungläubigem Entsetzen beäugte Audrey das klobige Schuhwerk ihrer Angestellten. Ihr fehlten die Worte. Schnell ging sie zurück in ihr Büro und ließ sich auf

ihren Schreibtischstuhl fallen.

Nun, Alice würde ihr Erscheinungsbild und ihr Auftreten ganz schön aufpolieren müssen, wenn sie zum alljährlichen Herbstball des Berufsverbands der Partnervermittler mitkommen wollte, dachte Audrey beunruhigt. Dann kramte sie in ihrer Handtasche nach dem Scheckheft. Zum Teufel mit der Post; Alice konnte den

Scheck auch gleich persönlich zu Love Birds bringen. Wobei, wenn sie so darüber nachdachte … Vielleicht blieben Alice und ihre Schuhe doch besser im Büro, wo sie niemand sah; das Letzte, was sie wollte, war, Sheryl weitere Munition zu liefern. Wie albern, diese ganze Aufregung, nur weil Sheryl dieses Jahr den Ball organisierte und ihr die

Verantwortung ganz offensichtlich zu Kopf gestiegen war. Audrey pochte ebenfalls der Schädel. Sie griff sich an die Stirn und zuckte zusammen.

Ja, es war zweifellos mal wieder einer dieser Tage.

Kate

Verzweifelt wehrte Kate sich gegen den beinahe unwiderstehlichen Drang, ihr Notfall-KitKat aufzureißen.

Sie war kein Freund der weitverbreiteten Ansicht, Regeln seien dazu da, um gebrochen zu werden (es sei denn, es ging um Diäten; da konnte sie für nichts garantieren), aber während

sie über ihrem persönlichen Fragebogen brütete, fragte sie sich langsam, ob schonungslose Offenheit wirklich immer und überall angebracht war.

Was Prüfungen anging, war Kate Expertin. Sie hatte eine schlichte Erfolgsformel: hart arbeiten, gewissenhaft pauken und am Ende Bestnoten abstauben. Aber das hier war etwas ganz

anderes. Es gab keine Lernhilfen für das Ausfüllen von Partneragenturbögen, und jede Antwort eröffnete tausend neue Fragen. Selbst ein simples »Welche Musik hören Sie am liebsten?« entpuppte sich als reinstes Minenfeld. Sollte sie eine Hitliste mit Balladen und schnulzigen Chartstürmern zusammenstellen oder doch lieber etwas Exklusiveres

rauskramen – einen obskuren Mercury Prize-Nominierten vielleicht? Was machte den besseren Eindruck? Hieß »Spaßsongs« unweigerlich »Partyluder«, und war »künstlerisch anspruchsvoll« gleich »langweilig«? Was erwarteten die Männer von ihr? Welche Musik sollte sie hören? Das war kein Fragebogen; das war eine tödliche Runde russisches

Dating-Roulette.

Entmutigt griff sie zum Telefon.

»Bin ich spontan?«, wollte sie wissen, kaum dass Lou abgehoben hatte.

»Wenn's in deinen Terminplan passt, dann schon«, gab sie zurück. Es war halb neun, und in der Bar schien es hoch herzugehen.

»Ich kann durchaus impulsiv sein! Weißt du noch, als wir

uns in dem Pub neben dem Bahnhof betrunken und am Ende in Edinburgh einen draufgemacht haben?«

»Das ist zehn Jahre her. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Macht sechs zwanzig, Schnucki.«

»Und mein Lieblingsbuch …? Was, findest du, klingt besser? Soll ich sagen Wolf H a l l oder lieber The Blair Years?«

»Füllst du zufälligerweise gerade einen Fragebogen für diese Dating-Agentur aus? Schreib Kamasutra, verdammt noch mal. Da sagt keiner Nein. Willst du ihn auf Eis, Schätzchen, oder so, wie Mutter Natur ihn gewollt hat?«

»Das ist so schwer! Ich meine, was erwarten die Männer? Was soll man da hinschreiben?«

»Das Tuningmagazin? Keine Ahnung, Kate. Du hast dich bei dieser Agentur angemeldet, nicht ich. Jetzt kannst du die Suppe auch allein auslöffeln, die du dir eingebrockt hast.«

Kate legte auf und runzelte die Stirn. Einer der Gründe, sich bei Table For Two anzumelden, war gewesen, dass sie hoffte, so um diese Fragenkataloge einen großen

Bogen machen zu können. Sie hasste diese Dinger. Man musste sich festlegen, und man war fast gezwungen zu lügen. Lou hatte sie das nie erzählt, aber sie hatte es tatsächlich schon mal mit Online-Dating versucht – war aber nie weiter gekommen als bis zu den Profil-Fragebögen. Immer diese eingeschränkte Antwortauswahl. Und das war noch nicht einmal das

Schlimmste. Nein, das war vielmehr die Frage, wo diese Fragebögen landeten, wenn man sie fertig ausgefüllt hatte. Sie wollte schließlich nicht, dass ihr Profil in irgendeinem Cyber-Katalog der Unbegehrten und Ungewollten hochgeladen wurde. Wo jeder sich einloggen und über sie urteilen konnte: Klienten, Exfreunde, alte

Schulfreunde … Julian. Das war einfach zu demütigend. Und dann die Fragebögen selbst. Es war ja schon schlimm genug, über Einkommen und politische Ansichten ausgefragt zu werden … aber auch über das Alter? Und wie viel Sport man machte? Das Gewicht? Und selbst wenn sie ein paar Pfund unterschlüge und bei Alter Ende zwanzig

hinschriebe, musste sie immer noch ihre Körperform ankreuzen. War sie nun schlank, sportlich, kurvig oder knuffelig? Schlank und sportlich standen eigentlich außer Frage; aber war »knuffelig« einfach nur ein anderes Wort für fettleibig? Bedeutete »kurvig« heiße Kelly-Brook-Kurven oder speckige Dickmadam im Zeltkleid? Warum gab es kein

Kästchen für eine ganz passable 38 obenrum, die weiter unten noch etwas an sich arbeiten musste? Kapierten die denn nicht, dass sich, wenn sie kurvig ankreuzte, bloß Dicke und Moppelfetischisten melden würden?

Die ganze Sache hatte sie also dementsprechend abgeschreckt. Nun gut, der Fragebogen von Table For

Two war auch nicht gerade ein Zuckerschlecken, aber zumindest ging es hier nicht um ihre Körperform. Und das Dokument wurde vertraulich behandelt.

Mühsam ackerte sie sich durch die nächsten Fragen und griff dann wieder zum Telefon.

»Okay, wie steht es mit ›Ohne das kann ich nicht leben‹? Ich habe

hingeschrieben: meinen morgendlichen Espresso und mein iPad.«

»Wohl eher Zara und Reiss«, spöttelte Lou.

»Wo wir gerade dabei sind … auf einer Skala von eins bis zehn, wie schlimm ist es, wenn ich Shopping als Hobby angebe?«

»Schlimmer als schlimm.«

»Und was soll ich dann hinschreiben?«

»Fünfer-Fußball und flotte Dreier? Tut mir leid, Speckled Hen ist aus.«

»Vielleicht schreibe ich Backen hin – Männer stehen doch auf kochende Frauen. Man braucht sich bloß diese Nigella anzusehen …«

»Verdammt, Kate, dann mach doch gleich Nägel mit Köpfen und schreib auch noch Sockenstopfen und Spülen dazu, hm?«

Kate überhörte ihren Einwand. »Wie würdest du meinen Stil beschreiben?«

»Meldepflichtig?«

»Ich hab geschrieben: Dannii Minogue trifft Christina Hendricks. Meinst du, die Männer verstehen das?«

»Ja, die schwulen bestimmt. Hör zu, Kate, hier unten ist die Hölle los. Es ist gerammelt voll mit testosterontriefenden Kerlen, allesamt betrunken

und verwundbar. Es gibt alles vom gestylten Freak bis zum Muckibudenrambo. Vergiss diesen Partnervermittlungskäse. Beweg deinen Hintern hierher, dann brauchst du bloß noch ein bisschen mit den Wimpern zu klimpern. Du müsstest schon eine Nonne mit Mundgeruch sein, um heute Abend nicht abgeschleppt zu werden!«

Mit irritiertem Stirnrunzeln starrte Kate auf ihren Computer.

»Nein, erst muss ich diesen Fragebogen ausfülllen. Ich habe Alice versprochen, ihn gleich morgen loszuschicken.«

»Komm endlich her, dann brauchst du weder einen Fragebogen noch diese Alice!«

»Ich glaube, ich nehme Ibiza als Lieblingsurlaubsort. Das

klingt doch, als könne man mit mir Spaß haben.«

»Herrgott noch mal, Kate, wenn du schon diesen ganzen Agenturblödsinn mitmachst, solltest du vielleicht einfach ehrlich sein und die Wahrheit sagen. Du bist kein Partymädchen, du willst gar keinen Spaß haben! Schreib Einkaufen in New York oder eine Gesichtsbehandlung in einem Spa in den Alpen;

schreib vierzehn Tage bei Cadbury World, verdammt. Dann suchen sie wenigstens jemanden aus, der halbwegs zu dir passt.«

Kate legte auf und dachte nach. Vielleicht hatte Lou ja ausnahmsweise mal Recht. Nicht damit, dass sie heute Abend in die Bar gehen sollte. Aber mit dem Vorschlag, lieber doch die Wahrheit zu sagen. Absolute Ehrlichkeit

war beängstigend. Aber wenn sie schon dreihundert Pfund Aufnahmegebühr für die Agentur zahlte und weitere hundert Pfund pro Monat, sollte sie dann nicht alles unternehmen, damit sie bekam, was sie sich wirklich wünschte? Und außerdem, machte sie das alles im Grunde genommen nicht deshalb, weil sie keine Zeit mehr zu verlieren hatte? Weil

sie es sich nicht leisten konnte, dass man ihr den falschen Mann vermittelte? Denn mit jedem Tag rückte sie näher, die ominöse Fünfunddreißig.

Keine Zeit mehr für Lügen.

Kurz entschlossen löschte sie all ihre Antworten und fing noch mal ganz von vorne an.

Alice

Wenn sie die große Neuigkeit nicht bald jemandem erzählte, würde sie noch platzen.

Alice sauste durch die Straßen und strampelte, so schnell sie konnte. Der Fahrtwind bauschte ihre Kleider, und sie sah aus, als radelte sie in einem Sumo-Ringer-Kostüm. Ohne zu

bremsen, schoss sie mit quietschenden Reifen um die Kurven und nahm selbst die schlafenden Polizisten in voller Fahrt. Endlich zu Hause angekommen zerrte sie auch schon das Handy aus der Tasche und wählte Ginnys Nummer.

»Hallo?«

Für einen Augenblick hörte Alice nur das ohrenbetäubende Gebrüll von

Scarlet, Ginnys kleiner Tochter, die herzzerreißend heulte. »Passt es gerade nicht?«

»Es passt eigentlich nie.«

Scarlet kreischte im Hintergrund so durchdringend schrill, dass ihre Stimme Glas hätte zerspringen lassen können.

»Weißt du was? Audrey hat mich eingeladen, mit ihr zum alljährlichen Ball des

Berufsverbands der Partnervermittler zu gehen«, quiekte Alice aufgeregt in den Tumult hinein. »Ich gehe als Anwärterin auf den Titel ›aufstrebende Partnervermittlerin des Jahres‹ unserer Agentur!«

»Wurde ja auch langsam mal Zeit!«, jubelte Ginny begeistert. »Aschenputtel geht zu ihrem ersten Ball – und noch dazu am Arm ihrer

hässlichen Schwester!«

»Ich kann es kaum glauben! Das bedeutet, der Verband ist der Meinung, ich hätte Potenzial!«

»Alice!«, rüffelte Ginny. »Du hast so viel Potenzial, dass es dir eigentlich zu den Ohren wieder rauskommen müsste! Ich kann einfach nicht fassen, dass Audrey dich nicht schon längst mitgenommen hat, die fiese alte Hexe. Aber vielleicht

ist das die Gelegenheit, ein bisschen zu netzwerken und neue Berufskollegen auf Augenhöhe kennenzulernen.«

»Mhm, kann sein«, entgegnete Alice wenig überzeugt. Ihr wurde plötzlich mulmig. Bisher hatte sie gar nicht daran gedacht, dass die Einladung auch bedeutete, gezwungenermaßen einen ganzen Abend mit ihrer Chefin zu verbringen. Und eins stand

vollkommen außer Frage: Audrey würde sie nie im Leben behandeln, als seien sie auf Augenhöhe. Aber wenigstens war Audreys Mann auch dabei. So, wie sie immer von ihm schwärmte, klang es, als seien die beiden die verliebtesten Turteltäubchen, die je gemeinsam auf einem grünen Zweig gesessen hatten, also würden sie sicher den ganzen

Abend aneinanderhängen wie die Kletten. Was Alice die Gelegenheit geben würde, mit den anderen Partnervermittlern zu plaudern. Sie konnte es kaum erwarten!

»Und was ziehst du an?«, unterbrach Ginny ihre Überlegungen. »Ist Abendkleidung erwünscht?«

Alice schmeckte Panik in ihrer Kehle aufsteigen.

»Danach habe ich gar nicht gefragt. Meinst du, das ist wirklich nötig? Ich dachte, ich ziehe einfach einen Rock und ein Top an.«

»Aber natürlich ist das nötig!«, entgegnete Ginny lachend. »Das ist die große Gelegenheit für dich, endlich ernst genommen zu werden. Du kannst auf keinen Fall in Rock und Top antanzen, wenn alle anderen Abendkleidung

tragen. Du musst dich schon dem Anlass entsprechend kleiden. Und ja …« – Ginny musste lachen, als Alice zum Protest ansetzte – »… das heißt auch, dass du dich schminken musst! Und hohe Schuhe tragen. Und zum Friseur gehen!«

Alice wurde schlecht.

»Aber was spricht denn dagegen, dass ich so hingehe, wie ich bin? Ich würde mir

vollkommen albern vorkommen in einem Abendkleid mit hohen Schuhen.«

»Das Leben ist hart.«

»Ich hab nicht mal hohe Schuhe«, protestierte sie matt. »Und auch kein langes Kleid.«

»Alice Brown! Wie kann man denn einunddreißig Jahre alt werden, ohne auch nur ein einziges Paar hoher Schuhe

zu besitzen?! Schämen solltest du dich!«

Und Alice schämte sich tatsächlich ein bisschen. Aber mit hohen Absätzen konnte man weder radfahren noch dem Bus hinterherlaufen und auch nicht im Park die Abkürzung über den Rasen nehmen. Hochhackige Schuhe waren etwas für perfekt gestylte Frauen, die zu ihrer Hautfarbe passende

Nylonstrümpfe trugen und sich die Fingernägel nicht mit der Küchenschere schnitten. Frauen wie Bianca. Lieber Gott, warum hatte Audrey denn nicht Bianca gebeten, sie zum Ball zu begleiten? Vielleicht wäre es wirklich besser, Alice ginge gar nicht erst hin.

»Am Samstag …«, erklärte Ginny entschieden, »… sagst du alles ab – egal, was du

vorhast. Dan kann babysitten. Und dann gehen wir beide gemeinsam shoppen und besorgen dir ein Outfit für den Ball.«

»Okay«, willigte Alice kleinlaut ein.

»Das heißt Kleid, Schuhe, Accessoires und Handtasche.«

»So viel?«

»Das sind nur die Basics, Himmel noch eins!«

Plötzlich hatte Alice ein

erschreckendes Bild vor Augen. Schließlich gab es gute Gründe, warum sie sich nicht gerne in Schale warf; in schicken Klamotten sah sie irgendwie immer aus wie eine Transe.

»Wir besorgen dir ein Killer-Outfit. Die werden tot umfallen, wenn sie dich sehen«, versprach Ginny überschwänglich. »Du wirst die Schönste des ganzen Balls

sein.«

»Ach, na ja, ich glaube, ich will …«

»Alice!«, unterbrach Ginny sie streng. »Eigentlich sollte dir das ein Vergnügen sein! Für die meisten Frauen ist Shoppen das liebste Hobby, verflixt noch mal! Dieser Ball ist deine große Chance. Also wirst du dich gefälligst amüsieren, du wirst umwerfend aussehen und

allen zeigen, was für eine großartige Partnervermittlerin du bist.«

»Okay«, murmelte Alice nicht gerade überzeugend.

»Herrje, jetzt freu dich doch ein bisschen!«, lachte Ginny beinahe verzweifelt. »Das sind wunderbare Neuigkeiten!«

Alice legte auf. Ihre Vorfreude auf den Ball war gänzlich verflogen. Geblieben

war nur noch der furchtbare Gedanke, sich aufdonnern und anmalen und den ganzen Abend Smalltalk mit Audrey machen zu müssen. Das war ihr alles zu viel. Vielleicht sollte sie Audrey einfach verklickern, sie hätte an diesem Abend einen anderen Termin, eine Familienfeier, eine bis in den Abend dauernde Beerdigung, irgendwas, wo sie unbedingt

hinmusste … jede Ausrede schien besser, als zum Ball gehen zu müssen.

Kate

Würde man Zimmer mit Menschen und ihrem Charakter vergleichen, überlegte Kate, dann wäre der Empfangsraum von Pedigree Pooch ein älterer, etwas zerstreut wirkender Professor.

Der ganze Raum machte eher den Eindruck eines verstaubten Altherrenclubs,

als dass man ihn für den Empfangsbereich eines Hundefutterherstellers hielt. In der Lobby von Pedigree Pooch wurde auf Tradition sehr viel Wert gelegt. Hier gab es keine minimalistischen Möbel oder hippe Kunstwerke, wie sie die Warteräume der meisten anderen Klienten von Julian Marquis PR zierten. Nein, stattdessen versanken Kate und Julian tief in zwei

antiken Ledersesseln, lauschten dem hypnotischen Ticken einer Standuhr und bestaunten mit großen Augen das verstaubte Porträt der ehrwürdigen (und sich untereinander unheimlich ähnelnden) Familienmitglieder Laird, der ursprünglichen Gründer von Pedigree Pooch.

Julian putzte sich geräuschvoll die Nase. Man konnte ihm ansehen, dass er

sich zu Tode langweilte, aber bei Pedigree Pooch tickten die Uhren nun mal ein bisschen langsamer als anderswo. Zehn Minuten warteten sie nun schon, mit keiner anderen Ablenkung als der Zeitung von gestern und dem Ticken der Uhr. Dabei fiel es Julian schrecklich schwer, eine Weile stillzusitzen. Er stopfte das Taschentuch wieder in die Hose, schaute Kate an,

verdrehte die Augen und rutschte unruhig im Sessel herum.

Dann durchbrach plötzlich das Läuten eines Telefons die andächtige Stille. Julians Handy klingelte eigentlich ununterbrochen, weshalb es einen Augenblick dauerte, bis Kate aufging, dass es ihr eigenes Telefon war, das sich meldete. Rasch kramte sie es aus der Handtasche, wobei in

der Hektik Kulis und Notizbüchlein herauskullerten.

»Hallo?«, flüsterte sie und lächelte die Empfangsdame, die sie missbilligend musterte, entschuldigend an.

»Guten Morgen! Hier ist Alice von Table For Two.«

»Oh, hallo!«, entgegnete Kate mit zusammengebissenen Zähnen. Julian spitzte schon die Ohren.

»Ah … ich nehme an, Sie können gerade nicht sprechen.«

»Exakt.« Kate bemühte sich, möglichst geschäftsmäßig zu klingen, um Julian auf eine falsche Fährte zu locken. Sie sah ihn zur Zeitung greifen und so tun, als läse er. Als Schauspieler war er eindeutig eine Niete. »Aber bitte, fahren Sie doch fort.«

»Also … ich hätte da

eventuell ein Date für Sie!«

Vor Aufregung hielt Kate die Luft an.

»Er heißt Sebastian und passt wirklich hervorragend auf Ihre Beschreibung.«

»Hat er …?« Krampfhaft suchte Kate nach einer unverfänglichen Formulierung. »Hat er die Bebilderung schon abgesegnet?«

»Ja! Er hat ein Foto von Ihnen gesehen und möchte

Sie so schnell wie möglich kennenlernen.«

Kates Herz machte einen Satz. Am liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte mitten in der Rezeption einen Freudentanz aufgeführt. Doch sie riss sich zusammen, brachte stattdessen ein schmallippiges »Mhm« heraus und versuchte, das aufgeregte Kieksen in der Stimme zu unterdrücken. Aus

den Augenwinkeln sah sie, wie Julian krampfhaft versuchte, das Gespräch mitzuhören. Er hatte sich so weit zu ihr herübergebeugt, dass er aus dem Sessel zu kippen drohte.

»Klingt nach einer sehr erfreulichen Entwicklung«, erklärte sie nüchtern.

»Dann schicke ich Ihnen per Mail ein Foto von ihm zu, und Sie schauen es sich an und

sagen mir, ob er Sie anspricht. Aber vorher erläutere ich Ihnen noch kurz die weiteren Details, wenn Ihnen das recht ist, ja?«

Kate nickte stumm. Sie hatte ein Date! Ihr erstes Date! Sie war ganz kribbelig vor Aufregung.

»Er ist siebenunddreißig, und genau wie Sie Ihren Traummann beschrieben haben, ist er groß,

dunkelhaarig und gut aussehend. Er ist erst seit ein paar Monaten bei uns, und sämtliche Damen aus unserer Kartei, mit denen er sich bisher getroffen hat, fanden ihn … und ich zitiere wörtlich … ›göttlich‹! Sie sagten, Sie wünschen sich jemanden, der bei der Arbeit einen Anzug trägt, eine Managerposition bekleidet und einen Oberklassewagen

fährt. Nun, Sebastian ist Treuhandverwalter, womit er einige Ihrer weiteren Kriterien erfüllt. Ich weiß zwar nicht, was für einen Wagen er fährt, aber er ist gerade von einem zweiwöchigen Skiurlaub in Val d'Isère zurückgekommen, sportlich ist er also schon einmal. Ach, und Sie sagten, Sie möchten einen Mann mit schönen Zähnen, und ich kann Ihnen sagen, er hat strahlend

weiße, gerade Zähne, die allesamt da sind, wo sie hingehören!«

Kate errötete, als sie hörte, wie Alice ihre Präferenzenliste herunterrasselte.

»Er hat vorgeschlagen, dass Sie sich im Privet zum Essen treffen. Kennen Sie das?«

Kate schnappte nach Luft. Ob sie das kannte? Das Privet war das angesagte Restaurant der Stadt, und die

Warteliste für einen Tisch war kilometerlang.

»Himmel, ja, natürlich«, keuchte sie fast ein wenig atemlos. »Das ist, ähm … das wäre sehr wünschenswert.«

Und musste sich dabei Mühe geben, vor Vorfreude nicht zu kichern wie ein Backfisch. Neben ihr schaute Julian mit großer Geste auf seine Armbanduhr. Die Empfangsdame schien den

Wink mit dem Zaunpfahl zu verstehen, griff zum Telefon und murmelte kaum hörbar etwas in den Hörer. Kate blieb nicht mehr viel Zeit.

»Also dann, vielen Dank«, sagte sie zu Alice. »Von mir bekommen Sie grünes Licht für das Projekt.«

»Möchten Sie nicht erst warten, bis Sie ein Foto von ihm gesehen haben?«

»Nein, das klingt alles sehr

gut.«

»Prima! Dann rufe ich ihn gleich an. Soll ich ihm ausrichten, am Mittwoch um halb neun im Privet?«

Kaum dass Kate aufgelegt hatte, fragte Julian mit näselnder Stimme: »Irgendwas, das ich wissen sollte?«

»Nein, alles geregelt«, entgegnete sie lächelnd und gab sich große Mühe, ruhig

und beherrscht zu klingen, während sie innerlich Purzelbäume schlug. Sie hatte eine Verabredung! Eine Verabredung mit einem großen, dunkelhaarigen, gut aussehenden Mann, der – wenn sie sich nicht sehr irrte – ein stinkreiches und überaus leckeres Sahneschnittchen zu sein schien. Und er hatte bereits ein Foto von ihr gesehen, und

es hatte ihn nicht abgeschreckt! Sie hätte schreien können vor Glück. Fragend schaute Julian sie an, aber zum Glück öffnete sich just in diesem Augenblick eine schwere, eichenvertäfelte Tür, und Geoffrey Laird betrat den Raum.

»Entschuldigen Sie bitte vielmals, dass ich Sie habe warten lassen«, begrüßte er die beiden. »Es gab ein

kleines Problem bei der Dosenabfüllung. Aber wir sind alle ganz begeistert von Ihren Ideen, mit denen Sie Pedigree Pooch aufmöbeln und uns ein bisschen Sexappeal verpassen wollen!«

Julian haute Kate kumpelhaft auf die Schulter.

»Geoffrey, vertrauen Sie mir«, prahlte er, »wir werden Sie nicht enttäuschen. Meine kleine Katy hier hat sich

etwas ganz Besonderes einfallen lassen.«

»Ausgezeichnet!«, entgegnete Geoffrey und rieb sich in freudiger Erwartung die Hände, während er seine Gäste in den Sitzungsraum führte.

Audrey

Obwohl Bianca ihre Lieblingsmitarbeiterin war, wurmte es Audrey doch, dass sie jeden Tag auf die Minute genau um 17.26 Uhr den Rechner ausschaltete und selbst das läutende Telefon dickfellig ignorierte. Man konnte die Uhr nach ihr stellen – was Audrey normalerweise sehr an

anderen Menschen schätzte, aber wenn das von ihrer Arbeitszeit abging und auf Audreys Kosten geschah, dann kam ihr allein bei dem Gedanken die Galle hoch. Die Bürozeiten gingen, wie ganz klar im Arbeitsvertrag festgehalten, von neun bis siebzehn Uhr dreißig, mit einer Stunde Mittagspause. Dass sie jeden Tag ein paar Minuten zu früh das Büro

verließ, war nicht bloß ärgerlich, sondern streng genommen eine Dienstpflichtverletzung. Und was immer Bianca tat, Cassandra nahm sich ein Beispiel an ihr. Audrey hatte mehrfach versucht, Bianca wegen ihrer fragwürdigen Arbeitsmoral zur Rede zu stellen und ihr zu erklären, dass sie ein schlechtes Vorbild für die anderen Mitarbeiter

abgab, aber jedes Mal hatte Bianca sie so zuckersüß und verdutzt angeschaut, dass Audrey sich vorgekommen war wie ein Unmensch. Und natürlich wollte sie es sich auch nicht mit ihr verscherzen (schließlich sollten sich die Angestellten bei Table For Two wohlfühlen), also hatte sie sich im Laufe der Jahre zähneknirschend damit abgefunden, dass Bianca sich

jeden Abend ein paar Minuten vor der Zeit verabschiedete.

Und so kam es, dass Bianca um 17.27 Uhr kaltblütig das klingelnde Telefon ignorierte, derweil Audrey tief durchatmete und versuchte, nicht die Contenance zu verlieren, bis Alice sich schließlich von ihren Unterlagen losgerissen hatte, nach dem Hörer griff und Audrey von ihrem Ungemach

erlöste.

»Bye, zusammen«, rief Bianca fröhlich, und war auch schon in einer Parfumwolke aus dem Büro gerauscht.

Was augenblicklich vom harschen Scharren eines Stuhls gefolgt wurde, den jemand unsanft und lautstark zurückschob.

»Ja, schönen Abend allerseits«, trompetete Cassandra.

Vorsichtig löste Audrey ihr eingefrorenes Lächeln, als sie Cassandra geräuschvoll den Flur entlangstapfen hörte. Kurz darauf war das Gepolter verhallt, und im Büro war nichts mehr zu hören als das gewohnte sanfte Brummen der Computer. Um sich ein wenig zu beruhigen, warf Audrey einen Blick auf das Foto von John und wandte sich dann wieder ihrem

Bildschirm zu.

So, wo war sie stehen geblieben? Ach ja. Max Higgert. Max war Architekt, ein gut aussehender, bescheidener Kerl, zweifellos mit sechsstelligem Einkommen. Ein echter Gewinn für die Agentur! Männer wie Max fielen einem nicht jeden Tag in den Schoß beziehungsweise in die Kartei. Ein Glück, dass er ständig

Überstunden machte und generell eher schüchtern war, sonst wäre er längst vom Markt. Ein Mann mit Bildung und Geschmack, der sich den ganzen Tag mit nichts als klaren Linien und Ästhetik befasste. Audrey hatte ihn gesehen, als er gerade bei seinem Aufnahmegespräch mit Hilary war, nicht lange gefackelt und ihn auf der Stelle mit in ihr Büro

genommen (das ihn mit seinen edlen Glaswänden fraglos beeindruckt hatte). Max Higgert verdiente den perfekten Service bei Table For Two und sollte sich nicht mit dem zweitklassigen Anblick einer hochschwangeren Angestellten namens Hilary Goggin herumschlagen müssen.

Audrey öffnete eine Datei

und überflog die Profile der exklusivsten Damen in ihrer Kundenkartei.

Serena Benchley? Nein, zu alt.

Lorraine Hendy? Zu aufdringlich. Wenn sie etwas von Männern verstand – und dessen war Audrey sich sicher –, dann wünschte Max sich eine diskrete Partnerin; eine Dame – im wahrsten Sinne des Wortes.

Rasch überflog sie einige weitere Profile. Dann erschien das von Kate Biggs auf ihrem Bildschirm.

Wie wäre es mit ihr, der Neuen, die Alice gerade aufgenommen hatte? Nachdenklich betrachtete Audrey das Foto von Kate. Sie war im richtigen Alter und eigentlich ganz hübsch. Keine grässliche künstliche Sonnenbankbräune, wie sie

viele junge Frauen heutzutage so schick fanden. Gebildet und mit Uni-Abschluss. Audrey überflog Kates Steckbrief. Dann klickte sie die Datei an. Oha, eins von diesen PR-Mädels. Audrey hielt diese ganzen Werbeleute für einen schamlos selbstverliebten Haufen. Nicht das Richtige für Max. Sie klickte weiter.

Helen Oxford? Nein, schlechte Zähne. So lang,

irgendwie. An denen blieb doch sicher ständig Lippenstift kleben.

Abigail Brookes? Nicht mit diesem grauenhaften, schlecht gefärbten Haaransatz.

Lia Jenkins? Zu stämmig.

Catherine Huntley?

Della Bosworth?

Audrey seufzte. Es gab einfach viel zu viele nichtssagende

Durchschnittsfrauen. Niemand im Partnervermittlungsgeschäft würde das je offen sagen, aber es stimmte. Die Frauen jammerten ununterbrochen, dass es einfach keine netten, alleinstehenden Männer gab, dabei hatten sie das nur sich selbst zuzuschreiben. Warum nur fanden es so viele Frauen vollkommen okay, in Jeans und Turnschuhen

herumzulaufen? Audrey war fest davon überzeugt, die wachsende Zahl alleinstehender Frauen stand in direktem Zusammenhang mit der allgemein sinkenden Kleidungsmoral. In den fünfziger Jahren, als die Frauen immer tadellos gekleidet waren, hatte man sie fast nie über ihre unaufhaltsam tickende Uhr lamentieren gehört.

Heutzutage gaben sie sich einfach nicht mehr genug Mühe. Wollte man sich als Dame einen Herrn angeln, musste man die richtigen Signale aussenden: gepflegtes Äußeres, hübsch frisierte Haare, hohe Absätze, nicht zu viel trinken, in der Öffentlichkeit nicht rauchen. Die Frauen heutzutage dachten nur an ihre »Selbstverwirklichung«. Oder

sie hatten nichts als ihre Karriere im Kopf. Und was waren das für Frauen, die als Hobby »Fitnessstudio« angaben? Audrey wollte jedes Mal schier verzweifeln, wenn sie sah, wie eine ihrer Klientinnen das in den Fragebogen eintrug. Also wirklich! Glaubten Frauen ernsthaft, das sei das, was Männer wollten? Eine schnaufende, sehnige,

muskulöse Serena Williams, mit einer steileren Karriere als ihre eigene?

Audrey trank ihre Teetasse aus und stellte sie wieder auf die Untertasse. Sie wusste jedenfalls genau, was Max wollte. Sie wusste es sogar besser als er selbst. Er war da ein wenig vage geblieben, »nett« war das einzige Kriterium, das ihm eingefallen war. Aber Max brauchte eine

diskrete, gepflegte Partnerin, gertenschlank und anmutig. Eine, die das Richtige sagte, wenn sie ihn zu wichtigen Anlässen begleitete. Audrey kannte diese Frau – sie hatte sie genau vor Augen. Das Problem war nur, dass diese Frau nicht in der Table For Two-Kartei zu finden war. Da drinnen gab es entschieden zu viele Tattoos und Scheidungsopfer.

Es war wohl besser, eine Nacht darüber zu schlafen, überlegte sie. Gleich am nächsten Morgen würde sie Max anrufen und ihm einige ihrer sorgsam ausgewählten Vorschläge unterbreiten. Sie wollte ihn mit den Damen vom Hocker hauen – komme, was da wolle. Einen Klienten wie Max Higgert konnte man nicht mit irgendwem abspeisen.

Audrey schaute auf. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass Hilary auch schon gegangen war. Nur Alice saß noch an ihrem Platz, geschäftig über ihren Papierkram gebeugt, die Haare auf dem Kopf aufgetürmt und mit einem zerkauten Kuli zusammengehalten. Audrey fuhr ihren Rechner herunter, quetschte sich in den etwas zu engen Mantel und ging zur

Tür.

»Schönen Abend, Alice«, rief sie kühl.

Sie bekam keine Antwort. Mal wieder völlig in Gedanken, dachte Audrey. Die ganze Welt könnte um sie herum zusammenbrechen, das Mädel würde es nicht mal merken.

Schwungvoll marschierte Audrey aus dem Gebäude und fand sich unversehens – wie

jeden Abend – mit einem visuellen Schandfleck konfrontiert: Alice' Fahrrad. Wenn es eins gab, das ihre Vorfreude auf zu Hause – auf einen Abend ungestörten BBC-Sehens ganz allein – trüben konnte, dann war es der Anblick von Alice' Fahrrad, das wie eine rostige Suffragette an das Geländer gekettet war. Audrey hatte noch nie etwas gesehen, das

so laut »Mein Liebesleben ist ein Witz« schrie wie dieser erbärmliche Drahtesel. Warum konnte sie nicht einfach mit dem Bus zur Arbeit fahren wie jeder normale Mensch? Nein, die vernünftige, patente Alice kam mit einem klapprigen Fahrrad zur Arbeit, das sie dann genau vor der Tür stehen ließ. Und zu allem Überfluss hing auch noch ein

Fahrradkörbchen vorne dran. Ein Fahrradkörbchen! Wenn das nicht das geheime Erkennungszeichen aller altjüngferlichen Fräuleins weltweit war, dann wusste sie es auch nicht. Was sollten denn ihre Klienten denken?

Audrey strich sich den Regenmantel glatt und stapfte in Richtung Bushaltestelle. Im Geiste goss sie sich schon mal den ersten Sherry des Abends

ein.

Alice

Am Samstagmorgen schob Alice das Fahrrad durch ihren Vorgarten und machte sich auf den Weg in die Stadt, wo sie mit Ginny verabredet war. Sie hatte ein schrecklich flaues Gefühl im Magen. Normalerweise wäre sie ganz aus dem Häuschen, den ganzen Tag mit ihrer besten Freundin verbringen zu

können, aber heute hatte sie einen unliebsamen Begleiter: die Angst vor der drohenden Shoppingtour.

Alice war nicht unbedingt eine leidenschaftliche Shopperin. Wenn sie einen Laden betrat, dann nur, weil es gar nicht anders ging. Wenn im Kühlschrank gähnende Leere herrschte, zum Beispiel. Und heute stand ihr noch viel Schlimmeres

bevor: Kleider kaufen. Kleider zu kaufen bedeutete, in den Spiegel zu schauen, und Alice konnte es nicht ausstehen, sich selbst im Spiegel zu sehen, weshalb sie zu Hause gar keinen hatte. Auf die inneren Werte kommt es an, dachte sie trotzig, während sie die Straße entlangstrampelte. Wenn der Richtige irgendwann vor mir steht, wird er sicher nicht

gleich die Flucht ergreifen, nur weil ich morgens vergessen habe, mir die Haare zu kämmen, oder es nicht geschafft habe, meinen Rock zu bügeln. Die Liebe verzeiht alles, selbst nachlässig zusammengewürfelte Garderobe und sackartige Strickjacken.

Allzu bald kamen die ersten Läden in Sicht. Alice schloss

ihr Fahrrad ab und ging zu der Boutique, in der sie mit Ginny verabredet war.

»Morgen!«, zwitscherte Ginny gut gelaunt. Sie hatte bereits beide Arme voller Kleider. »Schau mal, was ich alles für dich gefunden habe! Das musst du unbedingt anprobieren. Das hier ist ein apricotfarbenes Taftkleid mit großer Schleife, dann noch ein transparentes zitronengelbes

Minikleid mit passendem Höschen und als Krönung ein tief ausgeschnittenes Satinkleid in Knallrot. Einen BH kannst du bei dem vergessen.«

Alles Blut war aus Alice' Gesicht gewichen.

»Dieser Blick!«, gluckste Ginny lachend. »Ich glaube, ein schlichtes schwarzes Kleid passt am besten zu dir.«

Vor Erleichterung kriegte

Alice ganz weiche Knie.

Doch das sollte nicht lange anhalten.

»Hast du nicht gesagt, Frauen gehen shoppen, weil es ihnen Spaß macht?«, knurrte sie etliche Stunden später, nachdem sie das x-te Kleid beiseitegelegt hatte und sich matt ihre Jeans angelte.

»Die waren offensichtlich noch nie mit dir unterwegs.« Erschöpft ließ Ginny sich in

der Umkleidekabine auf den Boden sinken. »Also zum Fazit: Bisher fandest du eigentlich alles scheußlich.« Sie betrachtete Alice mit Mordlust in den Augen. »Aber am schlimmsten hast du dich in engen, femininen Kleidern gefühlt oder in solchen, bei denen auch nur ein Millimeter nackte Haut zu sehen war. Und gefallen haben dir …?«

Lange sagte keine von

beiden ein Wort.

»Na ja, viel bleibt da nicht übrig …«, durchbrach Ginny schließlich die Stille und wies mit einem Nicken auf Alice' Brust, »… aber du bist schlank, sportlich und hast tolle Beine. Weißt du was, vielleicht wäre ein rückenfreies Kleid das Richtige für dich.« Zum ersten Mal seit Stunden klang sie wieder vage optimistisch.

»Ein rückenfreies Kleid?«, wiederholte Alice beunruhigt. »Ist das nicht viel zu gefährlich?«

»Wir reden hier von einem Kleid, nicht von einer Handgranate!«

»Na ja, ein bisschen zu gewagt, meine ich.«

»Nein, darum geht es ja gerade. Du zeigst weder Bein noch Busen, nur deinen Rücken. Und was ist schon

ein bisschen Rücken?« Energisch sprang Ginny auf. »Bleib hier! Ich finde was für dich.« Und damit flitzte sie nach draußen in den Laden.

Und Alice öffnete langsam wieder den Reißverschluss ihrer Jeans.

Zwei Minuten später kam Ginny mit einem rückenfreien Satinkleid hereingewuselt. »Weißt du, das Kleid sähe besser aus, wenn du

wenigstens die Socken ausziehen würdest«, brummte sie sarkastisch.

Widerstrebend bückte sich Alice und zog sie aus.

»Schon besser!« Ginny klang plötzlich quietschvergnügt. »Schau mal!«

Alice drehte sich um und betrachtete sich im Spiegel. Und zu ihrer großen Überraschung fand sie das, was sie da sah, gar nicht mal

so übel. Von vorne betrachtet war das Kleid hochgeschlossen. Es setzte am Schlüsselbein an, und obwohl es keine Ärmel hatte, lag es an den Achseln eng an, sodass ihre Brüste vollkommen bedeckt waren. Der Saum endete knapp unterhalb der Knie. Wäre es hinten ebenso hochgeschlossen, es wäre absolut perfekt gewesen.

»Und wenn du kurz da reinschlüpfen möchtest« – Ginny griff hinter sich und holte ein Paar Pumps mit hohen Absätzen hervor –, »dann sähe es gleich noch mal so toll aus!«

Misstrauisch beäugte Alice die Schuhe. Sie waren schwindelerregend hoch. Sicher konnte man sich in diesen Dingern die Knöchel brechen. Doch dann fiel ihr

Blick auf Ginnys Gesicht.Mit diesem Blick war nicht zu spaßen. Gehorsam trat sie rückwärts in die Umkleidekabine, setzte sich und schlüpfte in die hohen Hacken.

Und mit einem Mal wirkten ihre Füße ganz damenhaft und gar nicht mehr wie ihre eigenen. Sie machten plötzlich einen elegant geschwungenen Bogen und schienen

regelrecht zierlich, und vorne blitzten kokett die Zehen heraus. Zaghaft stand sie auf. Zuerst wackelte sie ein wenig auf den bleistiftdünnen Stilettoabsätzen, dann fing sie sich schnell. Nicht unbedingt bequem, aber auch nicht, als würde man auf Rasierklingen laufen. Mehr wie eine Baby-Giraffe, die ihre ersten unsicheren Schritte machte.

»Heiliges Kanonenrohr!«, rief

Ginny, und eine Spur Verwunderung schwang in ihrer Stimme mit. »Ich glaube, wir haben es geschafft!«

Sie trat zu Alice, nahm ihre Haare und fasste sie locker im Nacken zusammen.

»Schau selbst!«, kommandierte sie.

Alice blinzelte. Sie konnte es kaum fassen, aber die Person, die ihr da aus dem

Spiegel entgegenblickte, war eine Frau: Eine richtige, sehr weibliche Frau! Die entblößte Partie den Rücken entlang wirkte straff, strahlend und – Alice erblasste schon beim Gedanken daran – sinnlich. Das Kleid wurde zum Saum hin schmaler und enthüllte den Blick auf wohlgeformte, vom Radfahren durchtrainierte Unterschenkel und darunter die sexiesten

Füße, die Alice je gesehen hatte. Die Schuhe waren einfach unglaublich. Ihre Füße hatten sich wie aus dem Nichts in Filmstarfüße verwandelt. Es war unfassbar!

Die Blicke der Freundinnen trafen sich.

»Ich nehm es«, hörte sich Alice sagen. »Alles.«

Vier Stunden, fünfhundert Pfund und zwei Flaschen

Sauvignon Blanc später standen Ginny und Alice mit vom Alkohol hochroten Wangen vor dem Fahrradständer, während sich um sie herum die späten Einkäufer drängelten. Normalerweise trank Alice kaum etwas, aber in dem Kleid und den Schuhen hatte sie sich wie ein ganz anderer Mensch gefühlt, und dieser neue Mensch begoss

unverschämt teure Einkäufe, deren Preis einem die Tränen in die Augen trieb, mit großzügigen Alkoholmengen. Nachdem sie Schuhe und Kleid erstanden hatte, war Ginny mit Alice in einigen weiteren Läden gewesen, um andere »lebenswichtige« Dinge zu besorgen, wie beispielsweise tiefroten Nagellack, lange, klimpernde Ohrringe und eine kleine

schwarze Handtasche. Und am Ende war Ginny sogar mit ihr in einen Dessousladen marschiert.

»Ich weiß zwar nicht, wie es in deiner Unterwäscheschublade aussieht, aber ich würde wetten, da ist nichts drin, was auch nur ansatzweise zu diesem atemberaubenden Kleid passt.«

Und so hatte Alice die

Boutique als stolze, wenn auch etwas beschämte Besitzerin eines lächerlich überteuerten und hauchdünnen, aber irgendwie auch sehr aufreizenden schwarzen Höschens wieder verlassen.

»Ist mir ein Rätsel, wie du wieder nach Hause kommen willst«, meinte Ginny lachend, als sie Alice mit ihrem Berg von Einkaufstüten sah. »Ich

glaube, normalerweise reisen shoppingsüchtige Sexgöttinnen nicht mit dem Fahrrad.«

Alice schwankte ganz leicht.

»Die paar Tüten hänge ich einfach an den Lenker«, nuschelte sie. »Wobei es die Sache natürlich erheblich erleichtern würde, wenn der nicht jetzt schon schwanken würde.«

Ginny kicherte.

»Aber egal«, fuhr Alice fort, »musst du nicht heim zu Dan?«

Sie glaubte zu sehen, wie Ginny das Gesicht verzog, war sich aber nicht ganz sicher. Denn eigentlich sah sie drei Ginnys, weshalb das schwer zu sagen war. Sie drehte sich zu ihrem Fahrrad um und gab sich große Mühe, ohne Wackeln auf den Sattel zu steigen.

»Alissssssss, Darrrrrrrrrling!«, tirilierte da eine Stimme aus dem Gedränge auf dem Bürgersteig. Das Bein noch in der Luft, versteinerte Alice förmlich.

Dann tauchten zwei Brüste in einem tief ausgeschnittenen smaragdgrünen Kleid aus der Menschenmenge auf.

»Alisssss Brown, wie schön, Sie zu sehen!«, flöteten die Brüste, die von einer

Pelzjacke gerahmt und von in Lockenwicklerwellen gelegten langen blonden Haaren gekrönt wurden. »Dachte ich es mir doch, dass Sie das sind hinter all den vielen Einkaufstüten, Sie unartiges Mädchen. Audrey bezahlt Sie wohl zu gut!«

»Ähm … hallo … Ms Toogood.«

»Sheryl, bitte!« Sheryl Toogood fasste Alice

verschwörerisch am Arm. »Und was hecken Sie da aus?«, fragte sie anzüglich. »Haben Sie gerade ein schickes neues Kleidchen für den BdP-Ball erstanden?«

»Meine Freundin Ginny hat mich beraten«, murmelte Alice etwas betreten. Ginny beäugte Sheryl derweil mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Entsetzen.

»Wie süß.« Sheryl bedachte

Ginny mit einem flüchtigen schiefen Lächeln. Dann machte sie noch einen Schritt auf Alice zu und senkte vertraulich die Stimme. »Ich muss Ihnen einfach sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, als Audrey mir sagte, dass Sie dieses Jahr mit zum Ball kommen. Wurde ja auch langsam Zeit! Wie oft habe ich schon zu Audrey gesagt: ›Aud, wieso hast du denn

schon wieder diese todlangweilige Bianca mitgebracht? Sicher ist sie eine ganz passable Partnervermittlerin, aber mehr als ein paar mickrige kleine Amorpfeile wird sie nie im Leben verschießen. Warum bringst du nicht die wunderbare Allisssss mit? Die schießt die Pfeile bestimmt köcherweise ab.‹‹

»Nun, das ist wirklich sehr

nett von Ihnen, Ms Toogood. Aber Bianca ist eine großartige Partnervermittlerin.« Alice wollte sich ihrem Griff entziehen, doch Sheryl hielt ihren Arm eisern umklammert.

»Sheryl, bitte. So ein Unsinn! Ehre, wem Ehre gebührt. Ich habe in der ganzen Stadt meine Spione, und ich höre Großes über Sie! Wie mir

scheint, sind Sie der Motor, der Table For Two über Wasser hält. Ohne Sie wären alle längst panisch in die Rettungsboote gesprungen.«

»Ich glaube nicht, dass das so stimmt …«

»Wissen Sie was, Alisssssss, wir müssen unbedingt zusammen einen Kaffee trinken. Ich wollte mich schon längst mal unter vier Augen mit Ihnen unterhalten, so von

Fachfrau zu Fachfrau.«

»Ach?«, entgegnete Alice verdattert. »Öhm, ja, das … das wäre sehr nett.« Nett? Das klang absolut beängstigend! Was um alles auf der Welt konnte Sheryl mit ihr zu besprechen haben?

»Gut, dann sind wir uns ja einig. Ich sage Sienna, sie soll alles arrangieren. Aber das muss unter uns bleiben; kein Wort zu Audrey. Sonst will sie

am Ende auch noch mitkommen und verdirbt uns den ganzen Spaß.« Sheryl brach in perlendes Gelächter aus.

»Ähm …«, stammelte Alice. So wenig sie Audrey mochte, der Gedanke, sie zu hintergehen, behagte ihr ganz und gar nicht.

»Also, ich muss jetzt los.« Und damit klackerte Sheryl auch schon auf ihren hohen

Absätzen davon. »War sehr nett, Sie und Ihre kleine Freundin zu sehen. Ich freue mich schon auf unseren Kaffee. Und versetzen Sie mich nicht, Alissss.«

»Ganz bestimmt nicht … Sheryl«, rief Alice ihr etwas linkisch hinterher. Aber da hatte die Menschenmenge Sheryl und ihre Brüste schon wieder verschluckt.

Ginny pfiff leise durch die

Zähne.

»Was um Himmels willen war denn das?«

»Das war Sheryl Toogood«, murmelte Alice tonlos und starrte noch immer fassungslos der längst verschwundenen Erscheinung hinterher. »Sie ist die Chefin einer Konkurrenzagentur – Love Birds. Audrey kann sie nicht ausstehen.« Wieso hatte Sheryl sie angesprochen?

Bisher hatte sie ja noch nicht mal geahnt, dass Sheryl überhaupt wusste, wie sie hieß.

»Kann ich gut verstehen!«, erklärte Ginny lachend. »So eine falsche Schlange. Wie sie dich am Arm gepackt hat. Wie eine Boa Constrictor, die dich zum Mittagessen verspeisen will.«

Alice schüttelte sich beim Gedanken daran, wie Sheryl

ihr langsam die Luft zum Atmen abschnürte, während sie sie mit ihren glänzenden rot bemalten Lippen anlächelte. Was wollte Sheryl von ihr? Warum wollte sie sich mit ihr treffen?

»Na ja, in einer Sache muss ich ihr allerdings völlig Recht geben«, fuhr Ginny fort.

»Und zwar?«

»Du bist das beste Pferd im Stall von Table For Two!

Siehst du?« Verschwörerisch stupste sie ihre Freundin in die Rippen. »Deswegen gehst du auch zum Ball. Weil alle wissen, was für eine großartige Partnervermittlerin du bist. Darum will sie sich auch mit dir auf einen Kaffee treffen. Du bist heiß begehrt!«

Nachdenklich schaute Alice der verschwundenen Sheryl hinterher. Darum ging es

bestimmt nicht. Aber was um aller Welt konnte Sheryl im Schilde führen? Sie war zu beschwipst, um einen klaren Gedanken zu fassen. Aber immerhin noch so nüchtern, dass ihr eins klar war: Irgendwas stimmte da nicht.

Lou

Es war Samstagabend, und die Bar war rappelvoll. Lou hatte ein Faible für solche Abende. Der Stress der Arbeitswoche war längst vergessen, man machte sich schick, ging aus und tat alles, um sich zu amüsieren. Die Männer verdrehten sich die Köpfe, immer auf der Suche, wo sie ihr Glück als Nächstes

versuchen könnten. Lou stand auf die ungeschminkte, nackte Ehrlichkeit dieser Abende. Samstagsabends wollten alle nur das Eine: jemanden abschleppen. Die Bar war klebrig vor Hormonen, und ihre Gäste, alle nicht mehr ganz nüchtern, kloppten sich beinahe um Lous Aufmerksamkeit. An solchen Abenden fühlte sie sich mächtig. Keine Frau der

Welt stand so unangefochten im Mittelpunkt der männlichen Bewunderung wie eine Barkeeperin in Flirtlaune an einem Samstagabend.

Lou hatte bereits einige Stunden ihrer Schicht mit Wimpernklimpern und Bierzapfen hinter sich gebracht, und nun war es Zeit für eine Pause. Tony hatte sich den Abend freigenommen, um mit seinen

Kumpels durch die Tabledance-Clubs der Stadt zu ziehen. Sobald die Bar zumachte, würde er sicher wieder auf der Matte stehen, in der Hoffnung auf ein kleines außereheliches Betthupferl, ehe er wieder zum sterilen Charme seiner angetrauten Suzy nach Hause ging. Lou musste grinsen. Wenn Tony eins war, dann berechenbar.

Normalerweise verbrachte Lou ihre Pausen draußen auf dem Bürgersteig und qualmte so schnell wie irgend möglich drei oder vier Zigaretten. Aber nachdem Tony nicht da war, hatte sie Zeit für eine etwas gesittetere Zigarettenpause, goss sich eine Weinschorle ein und schlenderte gemächlich rüber ins Büro. Das ohrenbetäubende Dröhnen der Bar wurde gedämpft von

der Tür, die hinter ihr zuschlug. Lou setzte sich, lehnte sich bequem zurück, legte die Füße auf den Schreibtisch und zündete sich die erste Zigarette an. Ihr Blick fiel auf das »Rauchen im gesamten Gebäude strengstens verboten«-Schild, das genau über dem Schreibtisch hing, und sie pustete ihm genüsslich den Rauch entgegen.

Dann schaute sie zu der Überwachungskamera, die auf den Thekenbereich gerichtet war. Auf dem Monitor sah man eine wogende Menschenmenge, die in Richtung Zapfhähne drängte. Es war ein einziges Hauen und Stechen da draußen, bei dem es um nichts anderes ging als um Alkohol und Sex. Mit einem Mal waren Lou ihre

Mitmenschen sehr sympathisch. Sie nippte nachdenklich an ihrer Schorle und zog an der Zigarette. Am Ende ging es doch immer nur um eins: so viel zu trinken, bis sämtliche Hemmungen fielen, dann einen kleinen Paarungstanz aufzuführen, um am Ende einen Fick für die Nacht klarzumachen. Im Grunde genommen waren Samstagabende nichts weiter

als ausgedehnte Paarungstänze – Mutter Natur in Reinform; der eine Abend der Woche, der einzig und allein dem Arterhalt diente. Männer waren wirklich einfach gestrickt, dachte sie. Man brauchte bloß ein bisschen mit den Hüften zu wackeln, und schon fraßen sie einem aus der Hand.

Lou trank noch einen Schluck von ihrer Weinschorle und

dachte an Kate. Ihre Freundin hatte das mit dem Paarungstanz irgendwie nie so richtig kapiert. Dazu war sie einfach zu verklemmt. Sie verstand nicht, dass es dazu nicht viel brauchte; nur ein bisschen Popowackeln, Rumstolzieren und Schmollmundziehen. Nein, Kate machte sich immer um alles einen Kopf: dass sie zu breite Hüften hatte, dass sie

nach Knoblauch riechen könnte, dass der Mann unlautere Absichten haben könnte (»Der will doch bloß mit mir ins Bett«, lautete ihr übliches Lamento). Dabei war das vollkommen irrelevant. Die Natur hielt sich nicht damit auf, alles »genau richtig« zu machen. Wenn man zu lange darüber nachdachte, war der Reiz ratzfatz verflogen. Ein Löwe

machte sich keine Gedanken darüber, welches der Weibchen aus seinem Rudel er als Nächstes beglückte.

Und nun hatte Kate sich endgültig vom Paarungstanzritual verabschiedet, indem sie sogenannte Profis dafür bezahlte, potenzielle Partner zu analysieren und ihr den passenden auf einem Silbertablett zu servieren. So

was konnte man doch nicht machen. Man durfte Mutter Natur nicht dermaßen ins Handwerk pfuschen. Die Anziehung zwischen den Geschlechtern war etwas Rohes, Ursprüngliches, und sie entstand im Hier und Jetzt. Selbst wenn das Hier bloß hier war und das Jetzt gerade jetzt und der Partner, den man am Abend zuvor so sorgfältig ausgesucht hatte,

sich bei Tagesanbruch mir nichts, dir nichts aus dem Staub machte. So war das Leben. Im Dschungel hielten die Tiere auch nicht Händchen und twitterten Gedichte.

Lou warf einen letzten Blick auf die Überwachungskamera und trank ihr Glas aus. Ihre zwanzig Minuten waren um; Zeit, in den Dschungel zurückzukehren. Vorher allerdings griff sie nach ihrem

Schminktäschchen. Der Dschungel konnte noch einen Moment warten. Auf keinen Fall würde sie ohne frische Kriegsbemalung in die Schlacht ziehen.

Alice

Alice hatte mal jemanden sagen hören: Wer schön sein will, muss leiden. Damals hatte sie das als völlig lächerlich abgetan. Sie selbst schwor darauf, früh ins Bett zu gehen und sich immer brav einzucremen. Frauen, die schmerzvolle Prozeduren wie Wachsen und Peeling über sich ergehen ließen, waren in

ihren Augen vollkommen verrückt. Aber jetzt, wo sie den Sonntag damit zubrachte, in einem Paar zehenzerquetschender, spannbrechender, rückgratverbiegender hochhackiger Schuhe herumzustöckeln (die sie allen Torturen zum Trotz immer noch ganz entzückend fand), dämmerte Alice so langsam, was derjenige damit gemeint

hatte. Schließlich erholte sie sich bei einem Fußbad und einer Tasse Tee.

Sie seufzte und dachte – wohl zum hundertsten Mal an diesem Tag – an den Ball. Wie sie überlegt hatte, Audrey anzuflehen, sie möge statt ihrer doch Bianca mitnehmen, und wie dieser Gedanke sich in dem Moment in Luft aufgelöst hatte, als sie in dieser kleinen Boutique zur

Kasse gegangen war und ihre Kreditkarte gezückt hatte. Jetzt, wo sie das Outfit hatte – und nicht bloß irgendeins, sondern das umwerfendste Kleid, das sie je im Leben gesehen hatte –, freute sie sich plötzlich darauf. Den ganzen Tag über hatte sie sich immer wieder zum Schrank geschlichen, nur um einen Blick auf das Kleid zu werfen. Sie nahm es

heraus, hielt es sich an und versuchte, sich daran zu erinnern, wie sie in dem bodenlangen Spiegel ausgesehen hatte. Als es dunkel wurde, schaltete sie das Licht ein und ließ die Vorhänge offen, damit sie ihr Spiegelbild im Fenster betrachten konnte. Und jedes Mal, wenn sie sich selbst sah, stockte ihr der Atem. Würde sie sich das wirklich zutrauen?

Vorsichtig nahm Alice die Füße aus dem Wasser, wobei sie sich von den sprudelnden Blubberbläschen die Fußsohlen kitzeln ließ. Natürlich hatte sie sich den Nachmittag über auch schon unzählige Male ausgemalt, wie es wohl wäre, wenn am Abend des Balls endlich ihr Traumprinz erschiene (dafür waren Bälle schließlich da, oder etwa nicht?). Alle

anwesenden Damen würden sich selbstverständlich um ihn reißen. Aber er hätte nur Augen für Alice, die er an die Hand nehmen und küssen würde, um sie dann auf die Tanzfläche zu entführen. Ihr Tagtraum wimmelte nur so vor romantischen Aschenputtelmomenten – mit einer Ausnahme: dass sie niemals einen ihrer neuen Peeptoes zurücklassen würde!

Aber diese Wunschvorstellungen hatten einen offensichtlichen Haken: Alice kannte die Männer, die zum Ball kommen würden, bereits – sie waren allesamt Mitglieder des BdP, und wenn man danach gehen konnte, was bei den monatlichen Treffen passierte, dann würden sie den ganzen Abend Sheryl Toogood in den Ausschnitt starren. Natürlich

würde es einige »neue« Männer geben, aber die waren nur als Begleitung der BdP-Mitglieder dabei und darum für romantikbesessene Partnervermittlerinnen mit überbordender Fantasie nicht zu haben, ganz gleich, wie gut beschuht sie auch sein mochte.

Also musste Alice sich mit der weitaus weniger romantischen Vorstellung

begnügen, ihrem Traumprinzen auf dem Weg zum Ball in die Arme zu laufen. Bisher war ihr aber keine bessere Fantasie eingefallen, als dass Mr Right der Busfahrer sein könnte oder ein Fahrgast mit einem großen Herzen, der gerade auf dem Weg zu einer Suppenküche war, um dort ehrenamtliche Arbeit zu leisten. Sie stellte sich vor,

wie er von seinem zerlesenen Taschenbuch aufschaute, die Brille zurechtrückte und sich bei dem entzückenden Anblick von Alice im Ballkleid Hals über Kopf in sie verliebte. Es wäre der klassische Fall von Liebe auf den ersten Blick, von dem Moment an wäre er ihr rettungslos verfallen. Aber dann würde ein Unglück passieren. Denn sein Blick würde nach unten zu ihren

Füßen wandern. Unter keinen Umständen konnte Alice in ihren hohen Schuhen zur Bushaltestelle stöckeln, aber selbst ihre lebhafte Fantasie schaffte es nicht, sich vorzustellen, wie der Held seine Angebetete in einem schwarzen Abendkleid und schmuddeligen Turnschuhen auf seinen starken Armen davontrug.

»Na ja«, dachte sie,

schaltete das blubbernde Fußbad ab und griff zum Handtuch. Dann musste sie ihren Traumprinzen eben ein anderes Mal kennenlernen. Schade war es trotzdem. Nachdem sie sich in Stöckelschuhen und Abendkleid gesehen hatte, wusste sie, es würde nicht leicht, ihren Traumprinzen dermaßen umzuhauen, dass er ihr seine immerwährende

Liebe schwor, während sie in einer alten abgewetzten Strickjacke herumschlurfte.

Audrey

Max, guten Morgen! Wie geht es Ihnen?«

Audrey befleißigte sich ihrer freundlichsten Telefonstimme und lächelte strahlend in den Hörer. Vor etlichen Jahren hatte sie mal für eine exorbitant hohe Gebühr eine Sitzung bei einem Lebensberater gebucht. Sämtliche anderen

Agenturinhaber schworen darauf, und sie wollte verflucht sein, hätte ausgerechnet sie sich das entgehen lassen. Es war völlige Geldverschwendung gewesen, aber ein Rat war ihr in Erinnerung geblieben: am Telefon immer zu lächeln. Lächeln machte die Stimmbänder weicher, weshalb der Gesprächspartner umso lieber

mit dem Gegenüber ins Geschäft kommen wollte. So lautete zumindest die Versprechung des Coaches. Und heute Morgen lächelte sie wild entschlossen Max Higgert durch den Hörer an.

»Ach, Sie sind es, Audrey.« Max klang angespannt. »Mir geht es gut, vielen Dank. Und Ihnen?«

»Oh, ganz wunderbar«, säuselte Audrey. Die

wenigsten ihrer Kunden legten noch Wert auf ein bisschen Höflichkeit. Irgendwie hatte sie schon geahnt, dass Max da eine wohltuende Ausnahme bildete. »Ich habe mir gedacht, ich klingele kurz bei Ihnen an und erkundige mich, wie das Mittagessen mit Penelope Huffington war. Sie ist doch ein Traum, nicht wahr?«

»Es war … ähm … ganz entzückend. Sie ist sehr, äh …«

»Gebildet!«, schwärmte Audrey überschwänglich. Auf der Suche nach der richtige Frau für Max hatte sie die gesamte Kundenkartei der Agentur durchforstet, und Penelope war ihr einfach perfekt erschienen.

»Ja, sehr gebildet.«

»Und so elegant!«

»Ja, das auch.«

»Und kultiviert!«, spielte Audrey ihre Trumpfkarte aus. Männer wie Max wussten eine kultivierte Frau zu schätzen.

»Und wie! Neben ihr kam ich mir vor wie der letzte Dorftrottel.«

»Dann hat sie Ihnen also gefallen? Es hat zwischen Ihnen gefunkt? Wusste ich es doch!«

»Ähm …«

»Ich habe mir gleich gedacht, Sie beide werden sich auf Anhieb verstehen!«

»Es war wirklich sehr nett, Audrey, aber, äh, nun ja, nicht gerade das, was ich mir erhofft hatte.«

Audrey musste blinzeln. »Wie bitte?« Die Strahlkraft ihres Lächelns nahm um eine mehrstellige Wattzahl ab.

Max hüstelte.

»Nun ja, wie ich schon

sagte, oder Sie sagten, oder einer von uns sagte …«, stammelte er, »… sie ist charmant und gebildet und kultiviert und sicher für viele Männer die perfekte Frau. Aber, also, ich glaube, ich bin nicht ganz ihr Fall, ehrlich gesagt.«

»Da irren Sie sich aber. Ich habe bereits mit ihr telefoniert, und sie hat mich gebeten, eine zweite

Verabredung zu arrangieren.«

»Oh, ach so. Nun ja, das ist wirklich sehr schmeichelhaft. Dass sie mich wiedersehen möchte, meine ich. Und bitte, sagen Sie ihr herzlichen Dank dafür. Aber …«

»Sie kommt aus der Familie der Whittings, Sie wissen, die Handelsbankiers? Ihnen gehört der Whitting Country Club. Wirklich entzückende Menschen. Schwimmen seit

Generationen förmlich in Geld. Und Penelope ist eine große Kunstliebhaberin und geht regelmäßig zu Lunches und Ausstellungen. Und sie engagiert sich bei Wohltätigkeitskonzerten in der Kathedrale. Penelope tut viel für den guten Zweck. Eine wirklich tolle Frau!«

»Ja, ganz bestimmt. Ich fürchte nur, wir passen einfach nicht zusammen.«

»Aber, aber, seien Sie doch nicht albern! Sie beide sind das perfekte Paar.«

Audrey gefror das Dauerlächeln auf den Lippen. Zum Teufel damit, ihr tat der Kiefer weh.

Nervös fuhr Max fort: »Ehrlich gesagt, habe ich mich gefragt, ob Sie vielleicht noch einen anderen Vorschlag für mich hätten. Eine Frau, die nicht ganz so gebildet und

kultiviert und vollkommen ist.«

»Oh.«

»Sondern warmherzig … und nett. Eine, die etwas … normaler ist!«

»Ah, verstehe.« Verdattert strich Audrey sich die Haare glatt. »Aber schon gepflegt? Und elegant?«

»Na ja, eigentlich mache ich mir nichts aus …«

»Jemand, der eine

Dinnerparty für Ihre Klienten auszurichten vermag und Ihnen bei gesellschaftlichen Anlässen eine vorzeigbare Begleiterin ist?«

»Das habe ich mir nicht unbedingt …«

»Wobei, Penelope ist tatsächlich ein wenig verspannt. Ehrlich gesagt, fand ich sie immer ein wenig unterkühlt, wie einen Frosch. Sie hört sich etwas zu gern

über ihre Wohltätigkeitsarbeit reden, was ziemlich vulgär wirkt, wenn es einem so um die Ohren gehauen wird. Aber keine Sorge! Ich habe genau die richtige Frau für Sie!« Entschlossen drehte Audrey sich mit ihrem Schreibtischstuhl herum. »Sie passt perfekt zu Ihnen. Darum hatte ich eigentlich auch angerufen – weil ich mich erkundigen wollte, ob ich

ein Mittagessen für Sie arrangieren darf. Sie heißt Hermoine Bolton King. Einige Jahre lang war sie mit einem wahnsinnig erfolgreichen Börsenmakler verheiratet und ist bei der Scheidung sehr gut weggekommen. Sie hat eine Sieben-Zimmer-Villa in einer exklusiven Wohngegend – in der Holly Bush Road. Sie wissen schon, die Privatstraße mit dem Brunnen und den

elektrischen Toren?«

Ein paar Minuten später, nachdem Audrey von Max die Erlaubnis bekommen hatte, eine Verabredung mit Hermoine in die Wege zu leiten, legte sie auf. Also wirklich, er hätte ruhig etwas mehr Begeisterung zeigen können, dachte sie bitter. Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was er an Penelope Huffington

auszusetzen hatte. Dabei hatte sie sich solche Mühe gegeben, die Richtige für ihn zu finden. Da hätte er ihr doch wenigstens eine zweite Chance geben können. Aber wie dem auch sei, Hermoine würde er vergöttern. Bei dem herrschaftlichen Haus, das sie besaß, mit einem Wintergarten ganz aus mundgeblasenem venezianischen Glas. Das

musste Max einfach beeindrucken!

Mit einem Blick auf die Uhr runzelte sie die Stirn. Es war halb zwölf. Wo zum Teufel blieben ihre Blumen? Normalerweise kamen die spätestens um elf.

Energisch riss sie die Bürotür auf und schaute sich empört um.

»Alles in Ordnung, Audrey?«, erkundigte Bianca sich

zuckersüß.

Von Blumen keine Spur.

»Ja, ja.« Sie zwang sich zu einem halbwegs zivilisierten Tonfall und ließ den Blick über die unbeblümten Schreibtische schweifen. »Tja, also dann, ich habe zu tun.«

Und damit rauschte sie wieder in ihr Büro und schloss hinter sich die Glastür. Sollten die Blumen bis Mittag nicht da sein, würde sie ein ernstes

Wort mit dem Floristen sprechen müssen.

Dann beschloss sie, zur Aufmunterung Präsident Ernie anzurufen. Audrey hielt es für die Aufrechterhaltung guter Geschäftsbeziehungen für unerlässlich, ein freundliches Verhältnis zum Präsidenten des Verbandes der Partnervermittler zu pflegen.

Audrey hatte Ernie kennengelernt, als Table For

Two noch in den Kinderschuhen steckte und sie ein Grünschnabel in Sachen Partnervermittlung war. Damals war Ernie bereits seit zwanzig Jahren im Geschäft, und es gab nichts, was er nicht wusste. Mit seinem silbergrauen Haar und der sportlichen Figur war er ein Hingucker bei den Verbandstreffen, und er sprudelte stets nur so vor

Ideen für neue Arten der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Agenturen. Inzwischen ging er auf die sechzig zu, und Audrey dachte mit einem mulmigen Gefühl an den Tag, an dem er die Segel streichen und in Rente gehen würde.

»Audrey, wie schön, von Ihnen zu hören!«

»Guten Morgen, Mr President!«

Ernies Protesten zum Trotz bestand Audrey darauf, ihn mit seinem Titel anzusprechen. Eine Welt ohne Hierarchien würde ihrer Meinung nach über kurz oder lang vor die Hunde gehen.

»Haben Sie das von Nigel von Cupid's Cabin schon gehört?«, tratschte er gleich los.

»Was denn genau?« Audrey war bemüht, ganz beiläufig zu

klingen. Sie konnte es nicht ausstehen, wenn der Eindruck entstand, sie sei noch nicht im Bilde über den neuesten brancheninternen Klatsch und Tratsch.

»Also, von mir haben Sie das nicht gehört, aber Ihnen kann ich es ja sagen. Nigel hat Beverly gefeuert!«

Das waren in der Tat interessante Neuigkeiten. Audrey war richtig froh, dass

sie angerufen hatte.

»Er hat kaum noch Klienten«, fuhr Ernie quietschvergnügt fort, »und die, die noch da sind, laufen ihm in Scharen davon. Bei Sheryl von Love Birds klopfen jeden Tag enttäuschte ehemalige Klienten von Cupid's Cabin an. Ich sage Ihnen, Nigel steht das Wasser bis zum Hals. Der kann den Laden noch vor dem Ball

dichtmachen.«

»Himmel!«, rief Audrey ganz schwindelig.

»Wundert mich direkt, dass bei Ihnen noch keine desertierten Klienten von Cupid's Cabin angeklopft haben …«

»Aber natürlich haben sie das!«, rief Audrey empört. »Nur wollte ich das dem armen Nigel nicht unter die Nase reiben. Das Geschwätz

der Leute ist doch das Letzte, was er jetzt braucht.«

»Ganz meine Meinung.«

»Aber ist das nicht schrecklich? Was mag da bloß schiefgegangen sein?«

»Gott bewahre, dass ich mich in Spekulationen ergehe, aber ich glaube, es hat etwas damit zu tun, dass bei ihm der Haussegen schief hängt. Nigel und Marjorie haben schon seit geraumer Zeit

gravierende Eheprobleme. Marjorie scheint anderen Männern nicht abgeneigt zu sein, und Nigel ist eifersüchtig auf alles und jeden, der ihr auch nur ein bisschen zu nahe kommt. Morgens verlässt er erst das Haus, nachdem der Postbote da war. Darunter muss das Geschäft ja zwangsläufig leiden!«

»Selbstredend!«, stimmte Audrey ihm energisch zu.

»Sie wissen genauso gut wie ich, Audrey, dass man nicht im Geschäft mit der großen Liebe sein kann, ohne sie selbst gefunden zu haben. Sonst ist man wie ein Priester, der den Glauben an Gott verloren hat, oder wie ein Polizist, der eines Morgens aufwacht und beschließt, Anarchist zu werden. Ist man selbst unzufrieden, verliert man als Partnervermittler

zwangsläufig das glückliche Händchen für erfolgreiche Vermittlungen. Folglich sind wir es unseren Kunden schuldig, dafür Sorge zu tragen, dass in unserem eigenen Liebesleben alles zum Besten steht. Eine glückliche Ehe bedeutet glückliche Mitarbeiter, und glückliche Mitarbeiter bedeuten glückliche Kunden; das sage ich immer!«

»Wie wahr! Also glauben Sie, Nigel hat sein Händchen für die Vermittlungen verloren?«

»Da gehe ich jede Wette ein!«

»Gütiger Himmel!«

»Aber wo ein Verlierer ist, da sind auch immer Gewinner. Sheryl sammelt bereits fleißig die Scherben auf! Die Frau ist wirklich bewundernswert!«

Audrey hüstelte verlegen, was man mit viel gutem

Willen als grobe Zustimmung zum Gesagten deuten konnte.

»Natürlich muss es beim nächsten Treffen des Verbandes äußerst diskret zugehen; wir sollten alle so tun, als wüssten wir von nichts. Kein Wort darüber!«

»Aber natürlich, Mr President«, beeilte Audrey sich, ihm beizupflichten.

»So viel dazu.« Sofort wandte Ernie sich einem

anderen Thema zu. »Ich habe gehört, Sie bringen Alice Brown als Anwärterin auf den Titel ›aufstrebende Partnervermittlerin des Jahres‹ mit zum Ball.«

Bei Audrey schrillten sämtliche Alarmglocken. Mit gespitzten Ohren lauschte sie auf seinen spöttischen Unterton.

Doch Ernie trompetete mit begeisterter Stimme: »Recht

so! Ich habe nur Gutes über unsere kleine Alice gehört. Sie scheint ein aufgehender Stern am Branchenhimmel zu sein!«

Audreys Blick schoss quer durch das Büro zu Alice. Sie trug mal wieder eine alte Strickweste in Haferschleimfarbe und darunter allem Anschein nach eine abgelegte Bluse ihrer Oma. Das konnte Ernie doch nicht ernst meinen. Bestimmt

wollte er sie auf den Arm nehmen.

Beunruhigt legte Audrey den Hörer auf. Gleich darauf klopfte es an der Glastür, und Alice zwängte sich vorsichtig durch den Spalt, einen ausladenden, offensichtlich ziemlich schweren Blumenstrauß im Arm.

Mit einer Geste theatralischen Erstaunens griff Audrey sich mit der Hand

an die Brust.

»Ach, dieser Verrückte!«, flötete sie mit zuckersüßer Stimme. »Er ist einfach ein hoffnungsloser Romantiker. Ich sage ihm jedes Mal, er soll mir keine Blumen mehr schicken, aber er hört einfach nicht auf mich!«

»Die sind wunderschön«, murmelte Alice lächelnd. »Ihr Mann muss Sie wirklich sehr lieben.«

»Ja, das tut er.« Audrey guckte sie finster an und drückte die Blumen an ihre Brust. Dann scheuchte sie Alice wie eine lästige Fliege mit einer Handbewegung nach draußen. Sie musste unbedingt nachdenken, und von dieser scheußlichen Strickjacke bekam sie Kopfschmerzen.

Kate

Kate knallte die Tür ihrer schicken Stadtwohnung zu und rannte in Windeseile die Treppe hinunter. Sie hasste es, zu spät zu kommen.

Eigentlich hatte sie um sechs das Büro verlassen wollen, um in aller Ruhe zu baden und sich sorgfältig zu schminken, aber dann war ihr in letzter Minute ein Notfall

mit einem ihrer Kunden dazwischengekommen, weshalb sie sich erst um halb acht dort loseisen konnte. Da war es schon viel zu spät gewesen, ihre akribisch zusammengestellte Garderobe aus der Reinigung abzuholen, weshalb sie sich notgedrungen mit ihren altbewährten Lieblingsstücken behelfen musste. Der Traum vom großen Beautyprogramm

war also ausgeträumt, und ihr blieb nur, schnell unter die Dusche zu springen, etwas Trockenshampoo in die Haare zu stäuben und die letzten kostbaren Minuten damit zuzubringen, in fliegender Hast das Schlafzimmer nach ihrem figurformenden Miederhöschen zu durchforsten. Kein idealer Start in einen gelungenen Abend.

Während sie so schnell wie irgend möglich zum Privet raste, versuchte sie nicht darüber nachzudenken, dass dies ihre erste Verabredung seit beinahe zwei Jahren war. Sebastian würde ihr Wiedereinstieg in den doch ziemlich beängstigenden Dating-Zirkus sein. Wenn sie an ihn dachte, krampfte sich ihr Magen jedes Mal panisch zusammen. Beim Öffnen von

Alice’ E-Mail hatte sie ihren Augen kaum getraut, denn Sebastian war nicht bloß ein gut aussehender Mann, er war ein Gott! Das Foto im Anhang war eine professionelle Aufnahme, auf der er nach links schaute, als wäre es ganz spontan geschossen worden. Der Winkel war perfekt gewählt und betonte seine gerade Nase, das gemeißelte Kinn

und die dichten dunklen Haare. Er sah aus, als müsse er eigentlich mit einem Filmstar liiert sein, anstatt seine Zeit mit einem Nobody in Kleidergröße 42 mit Trockenshampoo in den Haaren und einem figurformenden Miederhöschen zu verplempern.

Errötend dachte Kate an das Foto, das Sebastian von ihr

bekommen hatte – ein Schnappschuss, den Lou irgendwann vor fünf Jahren im Sommerurlaub von ihr gemacht hatte. Das Bild war aus einiger Entfernung aufgenommen und etwas unscharf, aber sie hatte sich bewusst dafür entschieden, da sie durch die Entfernung und ihre knackige Sonnenbräune etliche Kilo schlanker aussah.

Hastig bog Kate um die letzte Ecke, und schon tauchte das Privet in seiner ganzen einschüchternden Größe vor ihr auf. Nun gab es kein Zurück mehr. Heute könnte es passieren, dachte sie ganz kribbelig – das Date, das der Beginn ihres neuen Lebens sein würde! Ein Leben, das ihr Singledasein zur Vergangenheit machte, um schließlich mit einem

freistehenden Haus mit fünf Zimmern, einem umwerfenden Ehemann, zwei Kindern und einem Golden Retriever zu enden.

»Haben Sie reserviert?« Misstrauisch wurde Kate von der hochgewachsenen, hochnäsigen Dame am Empfang beäugt.

Worauf Kate sich räusperte und versuchte, ganz selbstsicher zu antworten.

»Ja, ich bin mit Sebastian Lincoln verabredet.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah die Frau sie an.

»Mr Lincoln? Hier entlang.« Kurz, aber unverhohlen musterte sie Kate.

Kleinlaut folgte ihr diese, während sie in den Speiseraum rauschte und leichtfüßig zwischen den Tischen hindurchtänzelte.

Kate rutschte das Herz in die Hose, als sie sah, wie dicht die Tische zusammenstanden. Ihre Hüften waren eindeutig zu breit für dieses Restaurant; früher oder später würde sie im Vorbeigehen unfreiwillig einen Teller oder eine Vase abräumen. Doch die Frau lief unbarmherzig weiter, und so blieb ihr keine andere Wahl, als zu folgen. Sie holte tief

Luft und marschierte tapfer los, wobei sie jedes Mal den Atem anhielt und den Bauch einzog, wenn sie sich zwischen zwei Tischen hindurchzwängen musste. Ihr entging nicht, wie einige der Gäste vorsorglich ihre Weingläser beiseitenahmen, sobald sie wie ein Eisberg auf Kollisionskurs in ihre Richtung steuerte.

Unvermittelt blieb die

hochnäsige Dame stehen.

»Ihr Tisch, bitte schön.«

Und damit war sie verschwunden, und Kate stand urplötzlich vor dem leibhaftigen Sebastian Lincoln.

»Katy.« Ohne aufzustehen, nickte Sebastian ihr kurz zu. Dann vertiefte er sich umgehend wieder in das Studium der Weinkarte. Kate zögerte und überlegte, ob sie ihm sagen sollte, dass er

ihren Namen missverstanden hatte, fand dies dann aber zu direkt für den Anfang. Schnell sank sie auf den freien Stuhl und tat, als läse sie die Speisekarte. Dabei versuchte sie, ganz tief durchzuatmen. Sebastian war die fleischgewordene Perfektion.

»Bringen Sie uns den 68er Chateauneuf-du-Pape«, befahl er dem unauffällig wartenden Kellner.

Der nickte und war verschwunden, noch ehe Kate einen Mucks machen konnte. Sie hätte sich dafür treten können, dass sie ihre Chance vertan hatte, denn nach dem Gewaltmarsch zum Restaurant und der ganzen Aufregung hatte sie einen staubtrockenen Mund und hätte sterben können für ein Glas Wasser.

»Der Hummer hier ist

einfach göttlich«, erklärte Sebastian, schaute auf und musterte Kate, als überlegte er, ob er die Ware nehmen oder sich lieber nach etwas anderem umschauen sollte. Sie errötete, während er sie unverhohlen von oben bis unten musterte. »Wobei das Wild auch ganz köstlich ist, aber ich finde es immer etwas … schwer.«

Kate versuchte, die pointierte

Betonung des Wortes schwer zu überhören – bestimmt bildete sie sich das nur ein –, und rang sich ein Lächeln ab. Trocken klebten ihr die Lippen an den Zähnen. »Dann den Hummer!« Sie hatte immer schon mal Hummer essen wollen, und ihn im Privet zu probieren, mit dem attraktivsten Mann der Welt, schien doch die beste Gelegenheit dazu. Außerdem

stand auf der Speisekarte, dass es als Beilage Pommes frites dazu gab.

Der Kellner erschien wieder am Tisch und schenkte den Wein ein. Mit wehmütigem Blick schaute Kate auf ihr Glas. Rot wäre nicht unbedingt ihre erste Wahl gewesen. Davon bekam man immer so unschöne dunkle Ringe um die Lippen, die Zähne wurden grau, und der

Mund wirkte fast faulig. Nicht gerade förderlich für die Aussicht auf einen Kuss am Ende des Abends (beim Gedanken daran, Sebastian vielleicht schon in zwei, drei Stunden zu küssen, wurde sie rot). Doch sie wagte es nicht, nach einem Weißwein zu fragen, wo er doch eine ganze Flasche bestellt hatte. Stattdessen würde sie eben nach jedem Glas schnell zur

Toilette verschwinden und sich die Lippen mit dem Fingernagel abschrubben.

»Sie wirken in natura wesentlich pummeliger als auf dem Foto«, stellte Sebastian unvermittelt fest. »Und älter.«

Entsetzt schnappte Kate nach Luft und murmelte zur Entschuldigung, dass das Bild schon etwas älter sei.

»Tja, das scheint öfter vorzukommen«, bemerkte

Sebastian gelangweilt. »Sämtliche Frauen, die ich bisher über Table For Two kennengelernt habe, sind mindestens fünf Jahre älter und fünf Kilo schwerer als auf ihren Profilfotos.«

Kates Wangen brannten, als hätte man sie geohrfeigt.

»Wir bilden uns eben alle gern ein, wir seien immer noch einundzwanzig«, piepste sie kleinlaut.

»Mmmm.« Irgendwie gelang es Sebastian, gleichzeitig desinteressiert und skeptisch zu klingen. Zum Glück wechselte er dann das Thema. »Sie sind das PR-Mädel, stimmt's?«

»Ja«, antwortete Kate und nippte zur Nervenberuhigung am Wein, wobei sie beschloss, die herablassende Verwendung von »Mädel« großzügigerweise zu

überhören. »Ich bin Kundenbetreuerin bei Julian Marquis PR.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen schaute Sebastian sie an. »Julian Marquis? Den kenne ich schon ewig. Wir haben zusammen in Oxford studiert.«

Kate erstarrte.

»Über Weihnachten fahren wir jedes Jahr zusammen zum Skifahren. Wir quartieren

uns mit zwanzig, fünfundzwanzig ganz engen Freunden in einer fantastischen Berghütte ein und verbringen dort gemeinsam die Feiertage. Dieses Jahr war die Piste einfach perfekt …«

Aber Kate hörte ihm gar nicht mehr zu. Hinter ihrem aufgesetzten Lächeln litt sie Höllenqualen. Der heutige Abend entwickelte sich

zunehmend zu einem Desaster. Zunächst einmal konnte sie es kaum fassen, dass er ihre Figur kritisiert hatte. War sie tatsächlich so fett? Als Bohnenstange ging sie ganz sicher nicht durch, aber war ihr Gewicht wirklich das Erste, was einem an ihr auffiel? Viel deutlicher hätte Sebastian ihr kaum zeigen können, was für eine herbe Enttäuschung sie für ihn war.

Und zu allem Überfluss kannte er auch noch Julian. Womöglich würden die beiden auf sie zu sprechen kommen, und Julian würde sie bis in alle Ewigkeiten damit aufziehen, dass sie sich bei einer Partnervermittlung angemeldet hatte.

Sie trank einen großen Schluck Wein, rasch gefolgt von einigen weiteren Schlucken. Je mehr Sebastian

redete, desto mehr trank sie. Als der Kellner schließlich den Hummer brachte, näherte sich seine Geschichte gerade dem Höhepunkt, an dem er sich heldenhaft eine schwarze Piste hinuntergestürzt hatte, und das nur auf seinen zweitbesten Skiern – und Kate musste unbedingt mal aufs Klo und sich den Rotweinring von den Lippen schrubben.

»Entschuldigen Sie mich

bitte.« Rasch verdrückte sie sich in Richtung Toilette und ließ Sebastian mitten im Satz mit seinem Krustentier in der Luft hängen.

Im schummerig beleuchteten Zufluchtsort der Damentoilette betrachtete Kate sich eingehend im Spiegel. Tatsächlich, sie sah aus, als hätte sie sich Matsch um den Mund geschmiert. Dann wanderte ihr Blick nach

unten, und sie begutachtete niedergeschlagen ihren Aufzug. Okay, sie war in Eile gewesen, aber warum nur hatte sie ausgerechnet dieses Kleid angezogen? Kein Wunder, dass Sebastian enttäuscht war. Sie sah aus wie ein Walross auf Stilettos. Todunglücklich atmete sie einmal tief durch und marschierte wieder zurück ins Restaurant.

Am Tisch nahm Sebastian bereits den Hummer in Angriff, präzise wie ein halb verhungerter Chirurg. Das silberne Besteck in seinen Händen blitzte bedrohlich. Kates Blick wanderte zu ihrem Teller. Neben dem Hummer lagen eine Gabel, etwas Nussknackerähnliches und ein langer, spitzer Spieß. Ein Messer gab es nicht. Ratlos besah sie sich den Hummer.

Er befand sich noch in der Schale und schien nur aus Augen, Scheren und Tentakeln zu bestehen. Mit sinkendem Mut ging Kate auf, dass Hummeressen augenscheinlich eine hohe Kunst war, in der sie sich als völlig ungeübt outen würde. Es musste doch eine halbwegs vornehme Art geben, die Schale zu knacken. Ihr brach der Schweiß aus.

Um Zeit zu schinden, mümmelte sie ein paar Pommes frites. Dabei versuchte sie, unauffällig zu beobachten, wie Sebastian das mit dem Zerlegen anstellte, aber was immer er tat, er war zu schnell, und ihr Gehirn kam einfach nicht mit.

Während Sebastian also seelenruhig knackte, spießte und mampfte, führte er einen scheinbar endlosen Monolog

über die Situation auf dem Aktienmarkt und den unglaublich wichtigen Job, dem er nachging. Von Kate schien keinerlei Beitrag zu dieser Konversation erforderlich oder erwünscht zu sein, also konzentrierte sie sich ganz darauf, ihres Abendessens Herr zu werden. Sebastians Blick war fest auf seine Sezierarbeit gerichtet, und er schaute kein einziges

Mal auf.

Die Luft war rein.

Schnell nahm Kate den Nussknacker in eine Hand, packte den Hummer mit der anderen und versuchte ungeschickt, das Tier zwischen die Schenkel des Geräts zu klemmen. Aber wo ansetzen? Am Kopf bestimmt nicht, das war zu brutal. Und der Bauch war zu dick. Also beschloss sie, es mit einer der

Scheren zu versuchen. Sie wog den Nussknacker in der Hand, setzte an und drückte zu, so fest sie konnte. Man hörte es vernehmlich knacken, und im nächsten Moment schoss ein Hummersplitter von ihrem Teller geradewegs auf den Teppich neben dem Tisch. Kate hielt die Luft an und sah erschrocken zu Sebastian. Der war allerdings gerade dabei

zu rezitieren, wie viel Geld er pro Tag verdiente, und hatte glücklicherweise von ihrem Missgeschick nichts mitbekommen. Erleichtert griff Kate zu dem Spieß, in der Hoffnung, ein Stückchen Fleisch aufnehmen zu können. Durch ihr ungeschicktes Vorgehen war der Hummer allerdings mit Schrapnellstückchen gespickt. Vorsichtig spießte sie ein

kleines Häppchen auf und steckte es sich in den Mund. Es knirschte und knackte, als würde man auf einem Nadelkissen mit Fischgeschmack herumkauen. Ausspucken konnte sie das Stück wohl kaum, nicht hier im Privet, also trank sie verlegen einen großen Schluck Wein und schluckte. Sie spürte, wie die Schale beim Hinunterrutschen in der

Speiseröhre kratzte. Verzweifelt bemühte sie sich, das verdorbene Festessen unter den Pommes frites zu verstecken.

»Hat Madame der Hummer nicht gemundet?«, erkundigte der Kellner sich später, als er die Teller abräumte. Kate wurde rot.

»Er war ganz köstlich. Ich war bloß … nicht sehr hungrig.« Hastig rieb sie sich

den Bauch und hoffte inständig, er möge sie nicht gerade jetzt laut knurrend Lügen strafen.

»Darf ich Ihnen dann die Dessertkarte bringen?«

Voller Vorfreude setzte Kate sich gerade hin. Die Nachspeisen im Privet waren sagenumwoben. Lange schon hatte sie die legendäre »Death by Chocolate«-Schokoladentorte probieren

wollen, die mit Eiscreme von schwarzen Feigen serviert wurde. Doch Sebastian winkte den Kellner kurzerhand fort.

Enttäuscht ließ Kate den Kopf hängen. Der heutige Abend war eine einzige Katastrophe gewesen. Sie griff nach ihrem Weinglas und trank es in einem Zug leer. Zum Teufel mit den schwarzen Ringen, dachte sie tollkühn, die Chancen, dass

Sebastian sie heute Abend noch küssen wollte, tendierten ohnehin gegen null.

Und dann kam die Rechnung. Ein Hoch auf die altmodische Konvention, die den Kellner veranlasste, sie auf Sebastians Seite zu platzieren, dachte Kate insgeheim. Das fehlte noch, dass sie achtzig Pfund für vier Fritten hinblätterte. Mit großer Geste legte Sebastian seine

Platinkarte auf den Tisch. Trinkgeld gab er keins.

Kurz darauf standen sie draußen in der kalten Luft.

»Tja, es war wirklich sehr … interessant … Sie mal persönlich in Ihrer ganzen Pracht kennenzulernen«, verabschiedete Sebastian sich steif. Das Wort »Pracht« blieb förmlich zwischen ihnen in der Luft hängen, und Kate zog den Kopf ein. So viel zu ihrem

Abschiedskuss. Wie von Zauberhand tauchte neben ihm ein Taxi auf.

»Ich rufe Table For Two an und gebe Ihnen Rückmeldung«, brummte er kurz angebunden und sprang dann in den Wagen. »Sie heißen Biggs, nicht wahr?«, höhnte er ihr vom sicheren Rücksitz aus noch hinterher, was Kate lediglich zu einem resignierten Nicken

veranlasste.

Sebastian lächelte, als sei dies die endgültige Bestätigung. »Fahren Sie los«, wies er den Fahrer an. Und dann war er in einer Abgaswolke verschwunden, und Kate stand allein auf dem Bürgersteig.

Audrey

Audrey freute sich stets auf die alle zwei Monate stattfindenden Treffen des Berufsverbands der Partnervermittler. Es war eine gute Gelegenheit für Inhaber und Mitarbeiter der Agenturen aus der ganzen Stadt – und sogar landesweit –, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und zu vernetzen. Die

Sitzungen fanden am Nachmittag des letzten Donnerstags im Monat statt. Dann schalteten sämtliche Agenturen die Telefone ab, schlossen ihre Büros und machten sich auf den Weg zur Zentrale. Im Umkreis von gut hundert Meilen legte Amor die Arbeit nieder und gönnte sich einen freien Tag.

Schlag Viertel nach zwei am Nachmittag schloss Audrey

das Büro und machte sich, gefolgt von ihren Mitarbeiterinnen, auf den kurzen Spaziergang durch die Stadt zur Zentrale des BdP, wo um drei Uhr die Versammlung begann. Sie war immer überpünktlich; in ihren Augen musste man jederzeit mit gutem Beispiel vorangehen. Außerdem bot ihr das oft die Gelegenheit, sich in Ruhe mit Präsident

Ernie zu unterhalten, von Fachmann zu Fachfrau, sozusagen. Heute allerdings musste sie zu ihrem großen Unmut feststellen, dass Sheryl Toogood und ihr Team von Love Birds bereits vor ihnen angekommen waren. Und Sheryl hatte sich natürlich gleich den Platz neben Ernie gesichert. Sie hatte die Schuhe ausgezogen und saß mit angewinkelten Beinen da

wie eine Katze.

»Aud!«, zirpte Sheryl und riss sich von ihrem trauten Tête-à-tête mit Ernie los. »Wie schön, dass du es auch geschafft hast.«

Audrey sträubten sich die Nackenhaare. Seit wann war es denn Sheryls Aufgabe, sie zu den Treffen zu begrüßen? Und wann hatte sie es in ihren elf Jahren als Mitglied des Verbandes einmal nicht

»geschafft«?

»Guten Tag, Miss Toogood, Mr President«, entgegnete sie kühl. Einer musste schließlich ein wenig Wert auf gute Umgangsformen und Etikette legen.

Kichernd wie Schulmädchen kamen Bianca, Cassandra, Hilary und Alice herein, warfen Jacken und Mäntel über die Stühle und plapperten mit den

Angestellten von Love Birds, während sie sich um die Teekanne scharten und ein paar Kekse nahmen. Audrey fiel auf, dass alle Plätze in Ernies Nähe bereits besetzt waren. Missgelaunt schürzte sie die Lippen und tat, als studiere sie aufmerksam das Anschlagbrett des Verbandes.

An der Tür entstand ein kleiner Tumult, als Barry Chambers und sein Team von

A Fine Romance hereinkamen, kurz darauf gefolgt von David Bennet von Perfect Partners und Wendy Arthur von Loving Liaisons. Es wurde laut, als die Leute sich untereinander begrüßten und jeder sich eine Tasse Tee holte.

»Audrey!« Wendy löste sich aus dem Trubel und hielt schnurstracks auf das Notizbrett zu. »Gut siehst du

aus. Wie schön, dich zu sehen. Wie geht es dir?«

»Gut«, brummte Audrey. Wendy belegte sie bei diesen Treffen gerne mit Beschlag, dabei hatte sie bloß eine winzig kleine Agentur. Es ärgerte Audrey, dass sie offenbar glaubte, sie beide spielten in derselben Liga.

Missgestimmt rührte Audrey in ihrer Teetasse herum. »Und wie geht es deinem

reizenden Ehemann?«

Audrey schaute Wendy durchdringend an und fragte sich, ob das eine Fangfrage sein sollte.

»Gut.«

»Und wie läuft das Geschäft?«

»Blendend«, gab sie ihre Standardantwort auf diese Frage zurück. Nach außen hin gab man sich im Verband solidarisch, aber im Endeffekt

lauerten hinter der freundlichen Fassade doch alle nur darauf, ihre eigene Kundenkartei zu erweitern.

Wendy rückte noch ein bisschen näher.

»Hast du das von Nigel schon gehört?«, flüsterte sie verschwörerisch und tunkte ihren Vollkornkeks in den Tee.

Womit sie Audrey auf dem falschen Fuß erwischte, denn diese war hin und her

gerissen zwischen dem Versprechen, das sie Präsident Ernie gegeben hatte, kein Sterbenswörtchen auszuplaudern, und der Angst, es könne der Eindruck entstehen, alle wüssten Bescheid, nur sie nicht. Kurz rang sie mit sich und ihrem Gewissen.

»Aber ja doch!«, platzte sie schließlich besserwisserisch heraus. »Sehr unvorsichtig

von ihm, die Dinge so entgleiten zu lassen. Ein echter Anfängerfehler! Aber des einen Leid, des anderen Freud. Wir können uns kaum retten vor desertierenden Kunden von Cupid's Cabin.«

»Ja, das geht uns genauso«, erklärte Wendy und nickte eifrig, klang aber nicht gerade überzeugend.

Worauf Audrey sie mit einem Blick unter hochgezogenen

Augenbrauen bedachte, der ihre ganze vernichtende Skepsis zum Ausdruck bringen sollte.

»Alles in Ordnung, Audrey?« Wendy wirkte richtiggehend entsetzt. »Himmel, im ersten Moment dachte ich, du bekommst einen Schlaganfall.«

Doch zum Glück wurden sie dadurch abgelenkt, dass die Tür vorsichtig aufging und

Nigel sich hereinschob, blass und mit sorgenvollem Gesicht. Audrey sah, wie Alice zu ihm ging, ihm eine Tasse Tee anbot und sanft die Hand auf seinen Arm legte, wobei sie ihm ein paar aufmunternde Trostworte zusprach. Missbilligend runzelte Audrey die Stirn. Woher wusste Alice denn von dieser Sache? Doch ganz sicher nicht von Bianca; der hatte sie ausdrücklich

gesagt, das müsse unter ihnen bleiben. Aber irgendwie schien hier jeder Bescheid zu wissen. Wusste denn heutzutage niemand mehr, was »Diskretion« bedeutete?

»Ladies and Gentlemen«, rief Ernie. »Würden Sie bitte alle Platz nehmen? Lassen Sie uns anfangen.«

Verärgert musste Audrey feststellen, dass es nur noch einen freien Platz gab, und

zwar den zwischen Alice und Wendy. Widerstrebend zwängte sie sich auf den Stuhl zwischen den beiden.

Am Kopfende des Tisches stand Ernie in einem eleganten anthrazitfarbenen Anzug, der sein silbergraues Haar leuchten ließ, und brachte mit einer geübten Geste den Raum zum Schweigen.

»Also schön, nun, danke,

dass ihr alle einen kostbaren Nachmittag im Büro geopfert habt.« (Die Angestellten johlten.) »Heute steht nicht allzu viel auf dem Programm, also fassen wir uns kurz. Eins der meistdiskutierten Themen ist sicherlich der bevorstehende BdP-Ball …« (weiterer Jubel), »… weshalb ich ohne weitere Vorrede Sheryl Toogood das Wort erteilen möchte, die bei der

Organisation des diesjährigen Balls wirklich ganz großartige Arbeit leistet.«

Darauf folgte kräftiger Applaus, und Sheryl erhob sich. Entnervt verdrehte Audrey die Augen. Sheryl trug ein babyrosa Kostüm mit einem schon anstößig kurzen Rock und einem gefährlich tiefen Dekolleté. Barry Chambers und David Bennett waren schlagartig hellwach.

Ja, von allen im Raum anwesenden Männern schien Nigel der Einzige zu sein, dem die Augen nicht beinahe aus dem Kopf fielen. Stattdessen hatte er den Blick fest auf eine Stelle irgendwo auf dem Teppich geheftet.

»Als Erstes« – Sheryl legte eine dramatische Kunstpause ein – »möchte ich sagen, wie unerhört entzüüüüüüückt Ernie und ich sind, dass wir so viele

neue Gesichter als Anwärter auf den Titel ›angehender Partnervermittler des Jahres‹ beim Ball begrüßen dürfen. Wirklich ein großer Talentfundus, den wir hier in diesem Raum haben!«, flötete sie, dann drehte sie sich langsam und sehr pointiert um und schaute Alice geradewegs ins Gesicht.

Audrey klappte vor Erstaunen die Kinnlade

herunter. Das musste doch ein Missverständnis sein. Aber Alice, die neben ihr saß, wand sich unbehaglich und wurde hochrot. Audrey konnte es kaum fassen. Warum um alles auf der Welt hatte Sheryl sich ausgerechnet Alice herausgepickt? Was sollte das bedeuten? Und was hatte sie da eben gesagt? Ernie und ich sind entzückt. Darüber hatten sie also vorhin getratscht! Sie

lachten hinter ihrem Rücken über den »angehenden Partnervermittler« von Table For Two. Audreys Nacken lief rot an, und ihr kam die Galle hoch. Sie hatte es doch gleich gewusst; sie hätte Alice nicht zum Ball einladen sollen. Tja, zum Narren würde sie sich jedenfalls nicht machen lassen. Langsam reichte es ihr mit dieser Alice, die sie überall bloßstellte, mit ihrem

dämlichen Fahrrad und ihren ausgebeulten Strickjacken. Gleich morgen früh würde sie sie in ihr Büro bestellen und ihr mitteilen, dass es ein Missverständnis gegeben hatte. Und dann würde sie stattdessen mit Bianca zum Ball gehen.

Audrey senkte den Blick. Ihre Fingerknöchel waren kalkweiß. Mühsam zwang sie sich, tief durchzuatmen.

Und dann, irgendwann, drangen einige von Sheryls Worten wieder zu ihr durch.

»Und die Auszeichnung wird verliehen von«, verkündete sie großspurig mit vor Aufregung bebender Brust, weswegen Barry Chambers und David Bennett unruhig auf den Stühlen herumrutschten, »einer hiesigen Berühmtheit, der allseits bekannten

Seriendarstellerin Lucy Lucinda!«

Schlagartig war Audrey wieder hellwach.

»Auszeichnung? Was denn für eine Auszeichnung?«, zischte sie Alice zu.

»Für die Agentur des Jahres! Die wird dieses Jahr zum ersten Mal verliehen. Ernie wird den Sieger bestimmen.«

Ungläubig blinzelnd schaute Audrey sie an. Eine

Auszeichnung! Warum erfuhr sie erst jetzt davon?

»Danke«, sagte Ernie ganz lässig, als Sheryl ihm widerstrebend die Bühne überließ. »Ihr werdet mir sicher alle zustimmen, dass der diesjährige Ball die besten Voraussetzungen dazu hat, der bisher beste Ball unserer Geschichte zu werden. Danke, Sheryl, für deinen unermüdlichen Einsatz.«

Dann spulte er noch einige Tagesordnungspunkte ab, um schließlich zu der nächsten interessanten Frage zu kommen: »Und zu guter Letzt: unsere Mitglieder. Hat jemand Zu- oder Abgänge bei den Angestellten zu vermelden?«

Alle Augen richteten sich auf Nigel, der noch immer eingehend den Teppich betrachtete.

Stille.

»Ähäm.« Von ganz vorne war ein leises Hüsteln zu vernehmen. »Ich hätte da was.« Sheryl Toogood war wieder aufgestanden. »Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen Matteus vorstellen.« Und damit streckte sie eine babyrosa Klaue nach einem etwas zu geschniegelten, aber unübersehbar attraktiven

jungen Mann aus. Matteus stand auf und verbeugte sich vor den Anwesenden. Aus den Augenwinkeln sah Audrey, wie Cassandra Bianca in die Rippen stupste und tonlos »Wahnsinn!« murmelte. Abschätzig verzog sie den Mund. Warum nur mussten ihre Mädchen sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit blamieren?

»Matteus ist

Quereinsteiger«, fuhr Sheryl fort, »hat aber einen wirklich fabelhaften Lebenslauf vorzuweisen. Er kommt ganz frisch aus dem Managementteam der Dating-Plattform Dating4desperates.co.uk!«

Die Anwesenden schnappten vor Bewunderung nach Luft. Dating4desperates.co.uk war die größte Online-Dating-Plattform des Landes. Die

Mitgliedszahlen wuchsen wöchentlich stärker als die sämtlicher BdP-Agenturen in einem halben Jahr.

»Wobei professionelle Partnervermittlungen natürlich eine wesentlich höhere Erfolgsquote haben als diese Online-Selbstversuche« – mit einem vielsagenden Lächeln schaute Sheryl in ihr Publikum –, »aber aufgrund von Matteus' umfangreicher

Erfahrung, ganz zu schweigen von seiner Sozialkompetenz und Teamfähigkeit …«, wieder stupste Cassandra Bianca in die Rippen, und selbst Wendy fächelte sich schon mit der Tagesordnung Luft zu, »… ist er die perfekte Ergänzung für das Team von Love Birds.«

»Da bin ich mir sicher!« Ernie stimmte Beifall an, und Matteus strahlte gewinnend in

die Runde.

Eine kleine Pause entstand.

»Sonst noch jemand?«, hakte Ernie nach. Alle Blicke richteten sich erwartungsvoll auf Nigel, aber der schien von alledem wieder nichts mitzubekommen; er war ganz in sein persönliches Unglück vertieft.

»In diesem Fall« – Ernie klang irgendwie enttäuscht – »wären wir damit am Ende.«

Mit einem Mal sprangen sämtliche anwesenden Frauen auf und stürzten sich auf Matteus. Mit glänzenden Augen und rosigen Wangen drängten sie sich um ihn. Stirnrunzelnd beäugte Audrey das Spektakel, bis ihr aufging, dass nun plötzlich niemand mehr zwischen ihr und Nigel stand. Langsam und bedrückt drehte er sich zu ihr um und machte den Mund auf, als

wolle er etwas sagen, und Audrey schreckte auf. Sie konnte unmöglich mit ihm reden. Misserfolg war ansteckend, und sie konnte es sich nicht leisten, von einem sinkenden Schiff in ein Gespräch verwickelt zu werden.

»Ach, Mr President!«, rief sie hastig. »Könnte ich Sie vielleicht kurz sprechen?«

Ernie unterhielt sich gerade

angeregt mit Sheryl und schien verdutzt angesichts dieser rüden Unterbrechung.

»Unter vier Augen«, fügte Audrey vielsagend hinzu und führte Ernie schnell von Sheryl fort in eine ruhige Ecke.

»Ja?«, fragte er zerstreut.

»Mr President, es geht um den Ball.«

»Ja?«

»Um meinen ›angehenden Partnervermittler‹.« Sie trat

einen Schritt zur Seite, um ihm die Sicht zu verstellen. »Ich habe mich nämlich gefragt, ob ich es mir womöglich noch anders überlegen dürfte. Ich würde doch lieber Bianca mitbringen.«

Jetzt hatte sie seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Mit glasigen Augen schaute er sie an.

»Aber Bianca war schon

dabei. Mehrmals sogar, wenn ich mich recht entsinne. Und außerdem hat Alice bereits die Einladung bekommen.«

»Ja, aber mir war die Tragweite meiner Entscheidung damals nicht bewusst.«

Ernie guckte sie durchdringend an, und Audrey bemühte sich um einen geknickten Gesichtsausdruck, als sei ihr bitteres Unrecht

widerfahren.

»Mir war nicht ganz klar, welch große Anerkennung die Einladung als ›angehender Partnervermittler‹ eigentlich bedeutet.«

»Aber Sheryl hat das doch ganz deutlich gemacht.«

»Nicht deutlich genug«, widersprach Audrey energisch und freute sich insgeheim, Sheryl hinterrücks eins auswischen zu können.

»Nähme ich Alice mit, würde das meinen Mädels einen völlig falschen Eindruck vermitteln.«

»Aber Sie können sie doch nicht einladen und es sich dann noch mal anders überlegen!«

»Ach, keine Sorge, darum kümmere ich mich schon!«

»Überlegen Sie nur, wie entmutigend das für das Mädchen wäre!«

»Ich glaube, so schlimm wäre das ni…«

Ernie wirkte plötzlich sehr aufgebracht.

»Nein, Audrey! Das lasse ich nicht zu. Alice ist ein echtes Talent. Und ganz ehrlich … ich hätte nie gedacht, dass Sie so gemein sein könnten.«

Und damit drehte er sich um und ließ Audrey einfach stehen, die ihm stinksauer nachschaute. Es war so was

von unfair. Wie konnte es bloß sein, dass alles, was ihre Mädchen taten oder sagten, sie in ein schlechtes Licht rückte?

Ernie und Sheryl hatten schon wieder die Köpfe zusammengesteckt, und die anderen Mitglieder des Verbandes scharwenzelten immer noch um Matteus herum. Nur Nigel und Audrey standen abseits des

Gedränges. Ohne ihn auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen – Blickkontakt könnte als Aufforderung verstanden werden, ein Gespräch zu beginnen –, marschierte Audrey wieder an ihren Platz, raffte ihre Siebensachen zusammen und rauschte zur Tür hinaus. Verstimmt ließ sie das Geplapper der versammelten Meute hinter sich und stapfte

schnurstracks zur Bushaltestelle.

Alice

Es war Freitagnachmittag, und Alice steckte bis zum Hals in Arbeit. Angestrengt starrte sie aus dem Fenster von Table For Two.

Freitag war der Tag der Woche, an dem die Agentur am meisten zu tun hatte, da für die meisten ihrer Klienten Verabredungen geplant waren. Dann hingen die

Mitarbeiter stundenlang am Telefon, reservierten die letzten freien Tische in diversen Restaurants und redeten aufgeregten Klienten gut zu, die vor einem Date das große Flattern bekamen. Alice' Job war der einer Organisatorin, Lebensberaterin und Mutter zugleich. Durchs Telefon verteilte sie Ratschläge, verbale Umarmungen und

Trost, während sie kribbelig vor Aufregung zuschaute, wie ihre kleine Schar von Klienten tapfer in die beängstigende Welt der Blind Dates hinauszog.

An diesem Freitag hatte Alice bereits alle Anrufe erledigt, und die Pläne für eine Myriade Verabredungen zum Abendessen quer durch die ganze Stadt waren in trockenen Tüchern. Alle

wussten, wann und wo sie erwartet wurden, und jeder hatte Fotos des jeweils anderen sowie einen Steckbrief zugeschickt bekommen. Während die übrigen Mitarbeiter von Table For Two noch beschäftigt waren, schwieg Alice' Telefon endlich. Sie warf einen Blick auf die Uhr – halb vier – und musste grinsen. Ihr blieben noch ein, zwei wunderbare

Stunden zum Pärchenverkuppeln. Also holte sie tief Luft und machte die Augen zu.

Alice liebte es, Menschen zusammenzubringen. Neben ihrer Gartenarbeit fühlte sie sich dabei lebendiger als bei irgendetwas sonst. Dabei hatte sie eine besondere Vorgehensweise. Zuerst machte sie ihren Kopf frei und blendete alle Geräusche im

Büro aus. Sie stellte sich vor, sie sei in ihrem Garten, die Sonne schiene ihr ins Gesicht, sie könne das Gras unter den Füßen spüren und die Vögel zwitschern hören. Dann atmete sie tief durch, ließ die ganze Anspannung des Tages von sich abfallen und spürte, wie sich ihr Körper entspannte. Ihr war klar, wie seltsam das auf Außenstehende wirken

musste; Audrey und die anderen dachten sicher, sie schliefe. Aber ihr war das egal, und abfällige Kommentare wären ohnehin nicht zu ihr durchgedrungen. Sie war in ihrem persönlichen Pärchenparadies, einem stillen, romantischen Ort, zu dem nichts Schlechtes Zugang fand.

Es dauerte ein, zwei Minuten, dann war sie so

weit. Manchmal machte sie die Augen wieder auf und schaute zum Fenster hinaus, ohne irgendetwas wahrzunehmen. Manchmal dachte sie nicht daran und ließ sie einfach zu. Ein Außenstehender wäre niemals darauf gekommen, was für eine lebhafte, üppige Fantasiewelt hinter den geschlossenen Lidern blühte. Der Zauber der romantischen

Kuppelei nahm sie vollkommen gefangen.

Wenn Alice Menschen zusammenbrachte, dann war es, als beträte sie mit ihren Klienten eine helle, freundliche Welt, in der alles schöner, besser und romantischer war als im wahren Leben. Hier hatten alle glänzendes Haar und waren tadellos gekleidet. Es war eine Welt, die nur dazu

da war, dass Menschen sich ineinander verliebten.

Und dann legte Alice los. Meist fing sie mit dem Mann an. Sie stellte sich ihn in einem Restaurant vor, schick angezogen und ganz entspannt, wie er voller Vorfreude auf seine Verabredung wartete.

Als Nächstes erdachte Alice die Frau dazu; die, von der ihr Bauchgefühl ihr verriet, dass

sie perfekt zu ihm passen würde. Sie beobachtete, wie sie das Restaurant betrat und den Mantel auszog. Sie war umwerfend schön.

Die beiden begrüßten sich, und dann schob er ihr den Stuhl zurecht, während sie sich setzte. Glücklich lächelten sie sich an, insgeheim sehr erfreut, mit einem derart gut aussehenden Menschen zusammengebracht worden

zu sein. Und dann unterhielten sie sich miteinander.

Das war das Wichtigste an der ganzen Sache. Kam ein lebhaftes Gespräch zustande? Entdeckten die beiden gemeinsame Interessen? War das überhaupt nötig? Vielleicht fanden sie vielmehr ihre Gegensätzlichkeit anziehend und freuten sich über einen Menschen, dessen

Leben so ganz anders war als das eigene. Manche Menschen suchten Übereinstimmung, andere erwärmten sich eher für die Unterschiede. Erst nachdem Alice in der Abgeschiedenheit ihrer Fantasiewelt zugesehen hatte, wie sich der Abend entwickelte, wusste sie, ob die beiden wirklich zusammenpassten oder nicht.

Manchmal ging das Date

während des Hauptgangs den Bach runter, oder es passierte irgendwann beim Dessert. Freundlich interessierte Nachfragen waren nun mal nicht genug. Dann bedankte man sich für den netten Abend, und jeder ging wieder seiner Wege. Alice sorgte dafür, dass sie gut nach Hause kamen, ging dann zurück ins Restaurant, räumte den Tisch ab und deckte ihn

neu – für eine weitere Verabredung mit anderen Kandidaten.

Manchmal allerdings – im besten aller möglichen Fälle – knisterte und sprühte das Date in Alice' Fantasie nur so vor Romantik. Das Gespräch sprudelte mit beidseitiger Begeisterung dahin, die Klienten lächelten sich strahlend an, auch wenn es gar keinen Grund dazu gab,

und wenn Alice schließlich aus ihren Tagträumen erwachte, kritzelte sie ganz kribbelig zwei Namen aufs Papier.

Genau das war geschehen, als Alice sich vorgestellt hatte, wie Jason und Jennifer sich kennenlernten. Es hatte so heftig gefunkt, dass man förmlich spüren konnte, wie die Luft knisterte. Und nun heirateten die beiden! Alice spürte ein wohlig warmes

Gefühl, das viel mehr war als Stolz. Es war das Gefühl, mit dem ein Maler sein Kunstwerk betrachtete.

Wann immer es ging, besuchte Alice ihr kleines Fantasierestaurant und brachte Menschen zusammen: in stillen Momenten bei der Arbeit, abends, wenn das Büro leer war, oder am Wochenende, wenn sie in ihrem Garten

Unkraut rupfte. Montagsmorgens hatte sie dann immer eine lange Liste mit Namen und eine Menge Verabredungen zu arrangieren, die allesamt ihrer Fantasie entsprungen waren. Es war ihre Traumliste, ihre Liste romantischer Hoffnungen. Die realen Menschen hatten sich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gesehen, und ihr

Kennenlernen hatte nur in Alice' Vorstellung stattgefunden. Aber in ihrem Kopf blühte die Romantik bereits üppig. Und wenn diese Beziehungen dann in der wahren Welt tatsächlich ihren Anfang nahmen, wuchsen und gediehen die meisten von ihnen ganz prächtig.

Langsam, aber beharrlich bohrte sich ein durchdringendes Geräusch in

Alice’ Bewusstsein. Es wurde immer lauter und eindringlicher, und das Restaurant um sie herum begann, in sich zusammenzustürzen.

Widerstrebend riss sie den Blick vom Fenster los, und plötzlich war sie wieder im Büro, wo das Telefon läutete. Widerwillig griff sie zum Hörer.

»Könnte ich bitte mit Audrey

Cracknell sprechen?«, verlangte der Anrufer.

»Tut mir leid, aber sie ist derzeit nicht im Haus«, erwiderte Alice. Sie alle hatten erleichtert aufgeatmet, als Audrey vorhin verkündet hatte, sie habe noch zu tun und werde nicht mehr ins Büro zurückkommen. Den ganzen Tag war sie schrecklich schlechter Laune gewesen, und Alice fragte

sich, ob das womöglich etwas mit dem BdP-Treffen am Vortag zu tun haben könnte, denn sie hatte beobachtet, wie Audrey von dort verschwunden war, mit hochrotem Nacken und verkniffenem Gesicht.

»Kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen? Ich bin Alice.«

»Oh, ähm, ich weiß nicht. Also. Na ja, vielleicht. Öh. Ehrlich gesagt, ja. Ich heiße

Max, Max Higgert. Es geht um, äh, die Treffen, die bisher für mich arrangiert wurden. Ähm, also, das heißt, die Treffen, die Audrey für mich arrangiert hat.«

Alice hörte aufmerksam zu.

Zwanzig Minuten später legte sie den Hörer auf. Sie wollte ihm sehr gerne helfen, aber das war eine etwas heikle Angelegenheit.

Max hatte ihr schließlich nach

längerem Zögern berichtet, dass die Damen, die man für ihn ausgesucht hatte, so gar nicht seinen Vorstellungen entsprachen. Eigentlich suchte er eine warmherzige, liebevolle Frau; jemanden, der häuslich und ungekünstelt war und mit dem man abends auch mal gemütlich vor dem Fernseher sitzen konnte. Stattdessen wollte Audrey ihn mit reichen, auf

gesellschaftlichen Aufstieg bedachten Frauen in Designerkleidern verkuppeln; Frauen, die sich gern als Trophäe präsentierten und bei ihrer Jagd nach einem solventen Ehemann über Leichen gingen. Solche, bei denen Max die Beine in die Hand nahm und das Weite suchte.

Alice konnte nicht anders. Eigentlich wusste sie, dass es

einem beruflichen Selbstmord gleichkam, sich in Audreys Partnervermittlung einzumischen. Wenn die Angestellten untereinander in den Karteien der Kollegen wilderten, drückte man beide Augen zu, aber Audreys Liste war unantastbar. Dennoch wusste Alice, sie würde nachts nicht mehr schlafen können, wenn sie das Fehlverhalten der Chefin

einfach tatenlos mit ansah. Ging es bei ihrer Arbeit nicht genau darum: das perfekte Paar zusammenzubringen? Amor würde seine Pfeile doch auch nicht entmutigt in den Köcher zurückstecken, nur weil sein Ziel auf einer anderen Liste stand, und genauso wenig durfte sie so einfach aufgeben. Ihr Blick ging zum Fenster, und sie machte sich daran, das

gedankliche Restaurant wieder aufzubauen.

Ein paar Minuten später erwachte Alice mit einem energischen Kopfschütteln aus ihrem Tagtraum. Es war 17.27 Uhr. Schnell flitzte sie zu Bianca hinüber, die gerade dabei war, ihren Rechner herunterzufahren.

»Bianca – bitte – dürfte ich dich um einen Gefallen bitten?« Die Worte purzelten

ihr nur so aus dem Mund. Bianca knöpfte sich bereits den Mantel zu.

»Es geht um einen von Audreys Klienten; Max, den Architekten. Ich habe die perfekte Frau für ihn gefunden, und du musst sie unbedingt Audrey vorschlagen.«

Mit großen blauen Augen schaute Bianca Alice an und blinzelte verständnislos.

»Warum schlägst du sie ihr nicht einfach selbst vor?«

»Auf mich hört sie nicht! Sie würde meinen Vorschlag sofort abtun, obwohl ich davon überzeugt bin, dass die beiden wie füreinander geschaffen sind. Vor allem, weil ich denke, die beiden sind füreinander geschaffen!«

»Das würde Audrey niemals tun!«, rief Bianca und schnappte empört nach Luft.

»Für gute Ideen hat sie immer ein offenes Ohr.«

Alice konnte sich gerade noch davon abhalten, laut loszulachen.

»Vermutlich hast du Recht. Aber ich möchte kein Risiko eingehen. Max muss diese Frau unbedingt kennenlernen. Sie ist der Schlüssel zu seinem Happy End!«

Die beiden Frauen strahlten sich an.

Partnervermittlerinnen können einfach nicht anders; beim Gedanken an ein Happy End werden sie wie von ganz allein sentimental und gefühlsduselig. Alice wartete, bis Biancas Vorstellung so weit gediehen war, dass sie nicht mehr Nein sagen konnte, dann ließ sie die Katze aus dem Sack.

»Auf dich hört Audrey. Wenn sie glaubt, dass es deine Idee

war, wird sie sie ernst nehmen.«

»Aber ich will doch nicht deine Lorbeeren einheimsen …«

»Geschenkt! Bitte – ich will sie nicht!«

»Na ja, wenn du das wirklich willst … Und wenn wir Max damit glücklich machen … dann tue ich es. Ich schlage Audrey deine Kandidatin vor.«

Erleichtert fiel Alice Bianca

um den Hals. »Danke! Du wirst es nicht bereuen, versprochen!«

Und Alice konnte nur hoffen, dass sie es auch nicht bereuen würde.

Audrey

Audrey trug das Tablett mit ihrem Abendessen in die Küche und schenkte sich einen besonders großen Sherry ein. Pickles, ihre Katze, strich ihr um die Beine und schmiegte sich mit ihrem rot-gold gescheckten Fell zufrieden schnurrend an sie. Vorsichtig brachte Audrey auch das Glas ins

Wohnzimmer und setzte sich in ihren Lieblingssessel. Der Sessel war die einzige Sitzgelegenheit in ihrer guten Stube, die jemals benutzt worden war – das Dreisitzersofa hingegen war noch genauso plüschig und makellos wie vor elf Jahren, als es angeliefert worden war. In den ersten Jahren hatte Audrey nicht einmal die Plastikhülle abgenommen, und

sie konnte sich auch nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal darauf gesessen hatte. Gäste kamen dafür nicht in Betracht. Wen sollte sie auch zu sich nach Hause einladen?

Audreys Sessel dagegen sah man an, dass er ausgiebig benutzt worden war. Die Armlehnen waren abgewetzt und kahl gescheuert, und etliche der Sprungfedern

waren völlig ausgeleiert, aber er war immer noch bequem wie ein altes Paar Hausschuhe. Audrey saß oft und gerne darin; sieben Tage die Woche, um genau zu sein – wenn sie nicht gerade einen Vortrag hielt über das Geheimnis, den Mann oder die Frau fürs Leben zu finden. Irgendwann einmal, vor langer Zeit, war der Sessel blassrosé gewesen, aber im

Laufe der Jahre war er ausgeblichen und hatte langsam die Farbe von Karamelleis angenommen. Und er hatte sich perfekt den Konturen von Audreys Hinterteil angepasst. Vor dem Sessel stand ein kleiner, mit Katzenhaaren gesprenkelter Schemel, den zwei tiefe Furchen zeichneten, die Audreys Füße dort hinterlassen hatten.

Genüsslich schlürfte Audrey ihren Sherry. Ihr Lieblingsfernsehkrimi jedoch vermochte sie heute Abend nicht zu fesseln. Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab, und sie hatte längst den Faden verloren. Audrey glaubte felsenfest daran, Fernsehkrimis aufmerksam zu verfolgen sei ein viel besseres Gedächtnistraining als die

teuren Hirnjoggingprogramme, die überall angepriesen wurden. Als Krimizuschauer musste man ganz bei der Sache sein und pausenlos mitdenken. Eine ausgewogene Mischung aus Morse, Cracker und Prime Suspects versicherte Audrey, dass sie geistig rege blieb und einen rasiermesserscharfen Verstand hatte. Nur heute Abend nicht. Heute Abend

war sie unkonzentriert und zerstreut.

Sie setzte den Sherry an die Lippen. Genau in diesem Moment sprang Pickles ihr auf den Schoß, sodass die Flüssigkeit gegen Audreys Oberlippe schwappte und einen klebrigen Schnurrbart hinterließ. Kurz wallte Ärger in ihr auf, aber sofort beruhigte sie sich wieder. Sie konnte Pickles einfach nicht böse

sein. Er war ihr ständiger Begleiter, ihr einziger wahrer Freund. Ganz gleich, wie anstrengend ihr Arbeitstag auch gewesen war, wenn sie nach Hause kam, erwartete er sie jedes Mal glücklich schnurrend, sobald sie zur Tür hereinkam. Von Pickles fühlte sich Audrey geliebt, und im Gegenzug genoss er bei ihr fast völlige Narrenfreiheit. Die beiden waren ein

eingespieltes Team, sie und Pickles.

Während Pickles sich pfötelnd auf ihrem Schoß im Kreis drehte, streichelte Audrey geistesabwesend sein weiches Fell. Ihre Hand folgte den vertrauten Konturen der Katze, von der Stelle gleich hinter den Ohren seitlich am Rückgrat entlang bis zur Schwanzspitze, um gleich darauf wieder vorne bei den

Ohren zu beginnen. Nach drei oder vier Strichen war sie vollkommen in Gedanken versunken. Audrey sah nichts anderes mehr als John.

In Audreys Tagträumen stellte sie sich John stets in ihrem Leben vor, nicht in seinem. Dass sie sich ausmalte, wie er mit einem Whisky entspannt in ihrem Wohnzimmer saß oder in der Küche mit den Töpfen

klapperte, um ein romantisches Abendessen zu zaubern, war nicht weiter verwunderlich. Schließlich war sie noch nie bei John zu Hause gewesen. Sie wusste nicht einmal, wo er wohnte. Immer, wenn sie das Gespräch darauf brachte, erwiderte er ausweichend etwas wie »ganz in der Nähe«, um dann das Thema rasch wieder auf sie zu

bringen.

Audreys Abende mit John fanden stets auf neutralem Boden statt. Dann trafen sie sich auf dem ungefährlichen Terrain jenseits ihrer Wohnungstür. In ihrer Aufregung war sie immer viel zu früh fertig und lief dann auf dem Teppich zwischen Küche und Wohnungstür hin und her, wobei sie zur Nervenstärkung an einem

Glas Sherry nippte und dabei regelmäßig nervös durch das gesprenkelte Glas lugte. Ungeduldig erwartete sie ihr Date schon in voller Montur, weshalb es auch nie einen Grund gab, ihn über die Schwelle und in den Flur zu bitten.

Wenn John dann kam, küsste er ihr zur Begrüßung stets die Hand, fuhr mit ihr zum Ball, und am Ende des

Abends brachte er sie wieder nach Hause. Ihr Angebot, bei ihr noch einen Schlummertrunk zu nehmen, lehnte er höflich, aber bestimmt ab. Charmant wie immer sagte er: »Wenn ich im Laufe des Lebens eins gelernt habe, dann das: einen wundervollen Abend zu beenden, wenn er am schönsten ist. Und das war es heute – ein wundervoller

Abend.«

Somit hatte Audrey nicht viel Handfestes, das ihr dabei geholfen hätte, John in ihren Tagträumen ein Zuhause zu geben.

Es gab nur einen Ort, den sie in- und auswendig kannte – den Innenraum seines Autos. Das aufgeregte Nervenflattern, das sie an ihren gemeinsamen Abenden stets befiel, legte sich, sobald

John die Beifahrertür seines Audi öffnete und sie in einer fließenden Bewegung hineinglitt. Die Autowerbespots im Fernsehen waren aus gutem Grund so verführerisch, dachte sie, denn Johns Wagen war wie dafür gemacht, sich darin sicher und behaglich zu fühlen. Vom gewollt zurückhaltend gestalteten Armaturenbrett bis hin zu den

cremefarbenen Ledersitzen vermittelte alles an diesem Auto Audrey das Gefühl von vollkommener Geborgenheit. Mit der Hand fuhr sie über die Innenseite der Tür und goutierte die edle Schönheit des Griffs, während John um das Auto herum zur Fahrerseite ging. Genießerisch atmete sie den Duft des Wagens ein, um schließlich das aufregende Kribbeln zu

genießen, das sie in der Magengegend überfiel, sobald der starke Motor angelassen wurde und John den Wagen vom Bordstein auf die Straße und auf ihren gemeinsamen Abend zusteuerte.

Das war der Ausgangspunkt all ihrer Fantasien. Audreys Vorstellungen waren nicht die wilden Träume einer jungen Frau, vielmehr schwärmte sie für häusliche Gemeinsamkeit

und Partnerschaft. Sie stellte sich vor, wie John sie an einem verregneten Nachmittag von der Arbeit abholte oder wie er sie zu einem romantischen Wochenende am Lake District entführte; oder sie träumte von der behaglichen Alltäglichkeit eines sonntäglichen Einkaufsbummels bei Waitrose.

Zu Beginn des Abends war Audrey noch zu befangen, um John direkt anzusehen, daher betrachtete sie nur verstohlen seine Hände, die mit festem, männlichem Griff das Steuer hielten und sie sicher durch die dunklen Straßen der Stadt chauffierten. Im Sommer trug er manchmal ein kurzärmeliges Hemd, das Sakko hatte er ordentlich auf den Rücksitz gelegt. Dann

konnte Audrey einen Blick auf seine erstaunlich muskulösen Unterarme erhaschen. Er hatte so glatte, makellose Haut, dass sie am liebsten die Hand ausgestreckt und ihn berührt hätte.

Für diese Augenblicke lebte sie. Eigentlich war Audrey stolz darauf, selbst auf dem Fahrersitz zu sitzen und das Steuer ihres Lebens in der Hand zu halten, aber das

prickelnde Vergnügen, sich von einem Mann durch die nächtliche Stadt fahren zu lassen, vermittelte ihr ein Gefühl von Weiblichkeit. Sich so hinzugeben! Ihr Blick fiel auf ihr Spiegelbild im Seitenfenster, und sie stutzte. Ihre Falten waren verschwunden, die Jahre der Enttäuschung wie weggeblasen. Sie wirkte unschuldig wie ein junges

Mädchen; wie ein Teenager bei seinem ersten Date.

Energisch riss Audrey sich von ihren Träumen los. Der Krimi war lange zu Ende, und auch die Zehn-Uhr-Nachrichten waren beinahe schon vorbei. Pickles lag mit geschlossenen Augen reglos auf ihrem Schoß. Ihr Blick wanderte zu dem nur halb getrunkenen Sherry. Jetzt war es zu spät, das Glas noch

auszutrinken, denn es war an der Zeit, schlafen zu gehen. Sanft setzte sie Pickles auf den Boden und strich sich den Rock glatt. Um sie herum rieselten Katzenhaare zu Boden.

Alice

Alice pustete in ihren Cappuccino und gab sich größte Mühe, Sheryl nicht auf die Brüste zu starren, die mit aller Macht ihrer leopardengemusterten Bluse zu entkommen versuchten. Etwas weiter oben begegnete sie Sheryls anzüglichem Grinsen über ihrem fettfreien Caffè Latte, die Lippen klebrig

vom knallroten Lipgloss. Alice fragte sich, ob Sheryl wohl gelegentlich auch mal ein Poloshirt trug oder irgendein anderes Kleidungsstück, das keinen übergroßen V-Ausschnitt hatte, der den Blick auf ihr üppiges Dekolleté freigab. Ob ihre Brüste nie froren? Alice selbst war in zwei dicke Lagen Strick eingemummelt. Bestimmt sehnten sich Sheryls Brüste

nach einem Urlaubstag, nach einer kurzen Auszeit, während derer sie nicht ungeschützt den Launen der Elemente ausgeliefert waren. Insgeheim träumten sie sicher davon, sich gemütlich in einen flauschigen Rollkragenpulli zu kuscheln.

Wieder pustete Alice in ihren Kaffee.

»Also, Alice.« Sheryl leckte sich die Lippen und stellte ihre

Kaffeetasse ab. Dann strich sie sich akribisch den hautengen Rock glatt. »Ich rede nicht gern um den heißen Brei herum. Seit geraumer Zeit schon höre ich, was für eine großartige Partnervermittlerin Sie angeblich sind. Und deshalb möchte ich, dass Sie zu uns kommen und in Zukunft für mich arbeiten.«

Alice gab ein seltsames, halb

ersticktes Geräusch von sich.

»Ich möchte, dass Sie mit sofortiger Wirkung bei Table For Two kündigen und bei Love Birds anfangen. Und natürlich erwarte ich, dass Sie Ihre Klienten mitbringen.«

Alice musste sich alle Mühe geben, damit ihr die Kinnlade nicht herunterklappte.

»Einfach so?«

»Einfach so.« Sheryl lächelte und machte dann einen

kleinen Schmollmund.

»Und was ist mit Audrey?«, fragte Alice verdutzt. »Was ist mit meinem Vertrag? Ich habe Zusagen einzuhalten.«

»Zusagen sind dazu da, sich nicht daran zu halten, das weiß doch jedes Kind. Es gibt auf der ganzen Welt keinen Vertrag, aus dem man nicht herauskommt, und ich würde wetten, Audreys Verträge sind so löchrig wie Netzstrümpfe.

Ich kann gern unsere Anwälte zurate ziehen. Es gibt keinen Grund, warum Sie nicht gleich am Montag bei Love Birds anfangen können.«

Sie sah Alice durchdringend an.

Die umklammerte ihre Kaffeetasse und konzentrierte sich auf Sheryls Knie.

»Ich, äh, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll«, murmelte sie.

»Sagen Sie Ja. Was immer Audrey Ihnen bezahlt, ich biete Ihnen das Doppelte. Und ich mache Sie zu meiner stellvertretenden Agenturleiterin.«

»Wow.« Alice klappte die Kinnlade herunter. Das Doppelte verdienen? Dann wäre sie reich. Sie könnte das ganze Gartencenter leer kaufen, ja sich sogar ein Gewächshaus anschaffen!

Und stellvertretende Agenturleiterin …? Das wäre ja fast der Chefposten. Nicht in ihren kühnsten Träumen – und Alice' Träume konnten beizeiten sehr kühn sein – hätte sie sich ausgemalt, einmal eine leitende Funktion innezuhaben. Das war unglaublich! »Das ist …« – sie konnte ihr Glück kaum fassen und grinste wie ein Honigkuchenpferd –

»… wirklich sehr großzügig von Ihnen.«

»Ich bin kein großzügiger Mensch. Ich bin Geschäftsfrau. Sie sind wertvolles Kapital, und ich brauche eine fähige rechte Hand, die sich um meine Klienten kümmert, während ich mich auf die Ausweitung unseres Webservices konzentriere. Online-Dating boomt wie noch nie, und

dieses Geschäft werde ich mir nicht entgehen lassen. Also …« – Sheryls Brüste beugten sich zu Alice vor – »unter uns Geschäftsfrauen, was sagen Sie zu meinem Angebot?«

Alice schwirrte der Kopf. Geschäftsfrau? Noch nie hatte sie sich selbst in diesem Licht gesehen. Könnte sie das? Könnte sie für Sheryl arbeiten und eine … Top-

Partnervermittlerin werden?

»Ähm, vielen Dank, Ms Toogood«, murmelte sie ganz benommen. »Danke, dass Sie solches Vertrauen in mich setzen.«

»Mit Vertrauen hat das nichts zu tun«, entgegnete Sheryl trocken und nahm ihre Kaffeetasse. »Sie bringen mir Klienten und Geld.« Sie nippte an ihrem Caffè, den Blick fest auf Alice geheftet.

»Und was ist mit Audrey?«, fragte Alice, und mit einem lauten Ping zerplatzte ihre kleine Seifenblase. »Die kann ich doch nicht einfach im Regen stehen lassen. Sie hat mir als Erste eine richtige Chance gegeben und mir einen Job als Partnervermittlerin angeboten. Das kann ich ihr doch nicht so vergelten! Außerdem würde sie niemals

zulassen, dass ich meine Klienten mitnehme … und ich kann sie unmöglich bestehlen.«

Sie hörte Sheryl auf der anderen Seite des Tischs abfällig mit der Zunge schnalzen, während sie die übergeschlagenen Beine mit einem knisternden Rascheln ihrer Nylonstrumpfhose nebeneinanderstellte.

»Das sind nicht Audreys

Klienten, das sind Ihre! Sie wechseln die Agentur, und die Klienten folgen Ihnen. Die wollen doch nicht bei einer alten vertrockneten Schabracke wie Audrey versauern. Würden Sie der Ihr Liebesglück anvertrauen? Glauben Sie mir, diese Leute werden Ihnen hinterherlaufen wie Lemminge, die von einer Klippe springen!«

»Aber das sind Menschen mit

einem Leben, mit Träumen und Hoffnungen!«, wandte Alice ein. »Und nicht irgendwelche Gegenstände, die man hin und her schiebt, wie es einem gerade passt. Und ich würde Audrey niemals von heute auf morgen sitzen lassen. Ich muss ihr früh genug Bescheid geben, damit sie sich um alles kümmern kann – ein paar Wochen, wenn nicht Monate.« Alice

sah, wie Sheryl mit einem zerknirschten Gesichtsausdruck den Kopf schüttelte. »Audrey hasst es, Vorstellungsgespräche zu führen und neue Leute einzustellen«, erklärte sie. »Es würde Wochen und Monate dauern, bis sie jemand Neues gefunden hätte. Bis dahin wäre es zu spät. Eine Menge aufblühender Romanzen

würden im Keim erstickt. Meine Klienten würden glauben, sie müssten ihr ganzes Leben lang Single bleiben. Und Audrey hätte die ganze zusätzliche Arbeit am Hals.«

Sheryl verdrehte die Augen.

»Audrey ist unverwüstlich. Wie eine Kakerlake.«

»Ich muss ihr mindestens sechs Monate vorher Bescheid geben. Alles andere

wäre nicht fair.«

»Ach, Alice, Sie sind wirklich herzallerliebst!« Sheryl lachte dünn. »Aber das richtige Leben ist nun mal nicht fair. Meistens ist es fies und gemein. Und manchmal klauen die großen Kinder den kleinen Kindern die Süßigkeiten.«

Alice wurde rot, senkte den Blick und schaute in ihre Kaffeetasse. »Es wäre das

einzig Richtige«, sagte sie leise.

»Das Richtige!« Entnervt schlug Sheryl die Hände über dem Kopf zusammen. »Als Nächstes erzählen Sie mir noch, Sie bringen Paare zusammen, damit sie sich ineinander verlieben!«

»Aber natürlich! Darum geht es doch, oder etwa nicht?«, gab Alice erstaunt zurück.

Sheryl unterdrückte ein

kleines, harsches Lächeln.

»Ach, Alice, Schäääääätzchen, das mit der Liebe ist doch zweitrangig. Ein glücklicher Zufall, wenn überhaupt. Wir alle – ich, Audrey, sogar Sie selbst, obwohl Sie es wohl noch nicht ganz verstanden haben – machen das doch vornehmlich, um damit Geld zu verdienen, dann erst kommt die eigentliche

Vermittlung. Was hat man davon, der weltbeste Amor zu sein, wenn man seine Hypothekenraten nicht bezahlen kann? Wir machen das nicht aus Güte und Menschenfreundlichkeit; das ganze Liebesgetue ist doch nur Schaufensterdeko. Wir sind in diesem Geschäft, um Profit zu machen. Keiner bringt absichtlich zwei Menschen zusammen, die

wirklich zueinander passen, ohne ihnen vorher den Mitgliedsbeitrag für mindestens ein halbes Jahr aus der Tasche geleiert zu haben. Es wäre finanzieller Schiffbruch, zu früh für das Happy End zu sorgen.«

Fassungslos starrte Alice Sheryl an. Sie traute ihren Ohren kaum. Eigentlich versuchten Partnervermittlungsagenturen

doch, Menschen dabei zu helfen, die Liebe fürs Leben zu finden, oder etwa nicht? Darum ging es doch! Menschen zusammenzubringen, die überhaupt nicht zusammenpassten, nur um ihnen den Mitgliedsbeitrag aus der Tasche zu ziehen, war geradezu skandalös. Schon allein beim Gedanken daran fühlte sie sich beschmutzt.

»Audrey macht so was nicht«, erklärte Alice sehr bestimmt.

»Ach nein?«, stichelte Sheryl.

»Natürlich nicht!« Alice war schon allein von der Vorstellung völlig entsetzt. »Das würde sie niemals tun! Außerdem weiß jeder, dass ihre ersten fünf Paare so gut zusammenpassten, dass sie alle geheiratet haben.«

Sheryl grinste höhnisch.

»Und jeder weiß auch, dass drei von ihnen sich schon vorher kannten und alle fünf inzwischen geschieden sind.«

Schockiert schnappte Alice nach Luft. Sie waren schon miteinander bekannt? Und i n z w i s c h e n geschieden? Unmöglich! Das hatte Audrey mit keinem Wort erwähnt. Aber andererseits, würde sie das ihren Angestellten auf die Nase binden? Auf das böse S-

Wort reagierte sie ohnehin immer ein bisschen seltsam, weshalb niemand im Büro es mehr laut auszusprechen wagte.

»Und außerdem«, sagte Sheryl und rührte mit einem schelmischen Grinsen in ihrem Kaffee, »war Audrey seitdem nicht besonders erfolgreich, oder? Damals war sie noch ein Grünschnabel. Ich wette, heutzutage bringt sie die

Leute nicht mal mehr ansatzweise so schnell zusammen, ja, ich würde sogar darauf wetten, dass sie kaum noch Paare zusammenbringt, die eine gemeinsame Zukunft haben.«

Alice machte schon den Mund auf, um Audrey zu verteidigen, doch dann schloss sie ihn ganz langsam wieder. Es stimmte tatsächlich, Audreys

Vermittlungen gingen über kurz oder lang alle in die Brüche. Und die meisten Klienten auf ihrer Liste gab es schon ewig. Aber Alice hatte immer vermutet, das liege daran, dass Audrey keine besonders gute Menschenkennerin war, und keineswegs daran, dass irgendwas faul war an der Sache. Dann musste sie an Max Higgert denken, der sich

ausdrücklich eine unprätentiöse Frau wünschte, während Audrey ihn ein ums andere Mal mit dem genauen Gegenteil verkuppeln wollte.

Sheryl seufzte und sprach mit sanfter Stimme weiter.

»Hören Sie, Alice. Es ist ganz großartig, dass Sie so hehre Ideale haben und tatsächlich daran glauben, dass Ihr Beruf auch Ihre Berufung ist. So viel Idealismus kommt mir gerade

recht. Sie kümmern sich um die Träume, und ich kümmere mich um das Bankkonto. Zusammen ergeben wir genau das, was ich suche.«

Zitternd stellte Alice ihre Kaffeetasse ab.

»Ich glaube nicht, dass ich die Richtige für Sie bin«, entgegnete sie leise.

»Unsinn.« Entschlossen warf Sheryl ihr lockiges Haar in den Nacken. »Jetzt hören Sie mir

mal genau zu, Alice. Ich bin gewohnt, dass ich bekomme, was ich will, und jetzt will ich, dass Sie in spätestens zwei Wochen bei Love Birds anfangen. Allein Audreys dummes Gesicht wäre schon unbezahlbar.«

Alice wollte etwas einwenden, aber Sheryl redete einfach weiter.

»Hören Sie, Sie können sich hinter Ihren

Moralvorstellungen verstecken, solange Sie wollen, aber wann haben Sie von der alten Schabracke das letzte Mal eine Gehaltserhöhung bekommen? Jeder weiß doch, dass Alice ihre Leute an der kurzen Leine hält. Ich dagegen biete Ihnen eine hundertprozentige Lohnerhöhung und die Gelegenheit, zu meiner Nummer zwei aufzusteigen!

Love Birds wächst rasant; wir haben eine große Zukunft. Audreys Agentur ist ein Dinosaurier; früher oder später wird sie aussterben.«

Und damit griff sie nach Mantel und Handtasche.

»Ich muss erst darüber nachdenken«, sagte Alice verunsichert halb zu sich selbst. Der ganze Raum schien sich zu drehen. Die ganze Welt schien sich zu

drehen.

Sheryl erhob sich. Auf ihren spitzen Stilettos baute sie sich drohend vor Alice auf.

»Sie können gerne darüber nachdenken, aber wagen Sie es nicht, Nein zu sagen, junges Fräulein. Angebote wie dieses fallen nicht vom Himmel. Man muss zugreifen, wenn sich im Leben so eine Gelegenheit bietet, Alice« – mit großer Geste warf Sheryl

sich den Mantel über die Schultern –, »also greifen Sie zu!«

Und damit drehte sie sich auf dem Absatz um und klackerte wie die buchstäbliche böse Hexe hinaus, wobei die Tür mit einem lauten Krachen hinter ihr zufiel.

John

Es war neun Uhr morgens, und John hatte schon die ganze Zeitung überflogen. Er saß am Küchentisch, nippte an seinem Kaffee und schaute nun versonnen nach draußen in den Garten, als das Telefon klingelte. Es war Geraldine.

»Morgen!«, flötete sie. »Ich habe gute Nachrichten für dich: eine neue Buchung von

einer deiner Stammkundinnen.«

Augenblicklich rutschte ihm das Herz in die Hose. Er wusste nur zu gut, wer diese Stammkundin war. Und es war ein Glücksfall gewesen, dass sie so lange nicht nach ihm gefragt hatte.

Geraldine sprach ungerührt weiter. »Es ist Audrey Cracknell. Sie muss wieder einmal zum Ball ihres

Berufsverbandes.«

John hielt den Atem an und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

»Wunderbar, Geraldine.« Irgendwie gelang es ihm, halbwegs glaubwürdig zu klingen. »Wieder im Town and Country Golf Club?«

»Ganz genau. Moment, ich suche mal eben die Details heraus.« Dann hörte er sie in ihren Unterlagen kramen und

musste sich gegen das Gefühl wehren, in eine kleine, enge Kiste gesperrt zu werden.

»Da wären wir«, zwitscherte sie. »Du holst sie nächsten Donnerstag um halb acht ab. Abendkleidung ist erbeten, und sie möchte, dass du den kornblumenblauen Kummerbund trägst. Weil der angeblich so gut zu deinen Augen passt! Abendessen gibt es auf dem Ball, gegen

Mitternacht sollte die ganze Sache vorüber sein.«

»Okay.« Er bemühte sich, gelassen zu klingen. »Ich freu mich drauf.«

»Du bist ein Goldstück«, flötete Geraldine fröhlich. »Darum können die Damen auch nicht genug von dir bekommen.«

Sie verabschiedeten sich voneinander, und er legte auf.

»Mist!«, fluchte er im

nächsten Moment so laut, dass Buster, sein schwarzer Retriever, der schlafend im Korb gelegen hatte, verwundert den Kopf hob. Audrey gehörte zu den wenigen Klientinnen, durch die sein normalerweise sehr angenehmer Job zu einer sehr unangenehmen Pflichtübung wurde. Sogar jetzt, zu Hause in seiner Küche, hatte er noch genau

vor Augen, wie sie stets so lange wie irgend möglich in seinem Auto sitzen blieb, wenn er sie abends heimbrachte. Dann schaute sie ihn mit einer seltsamen Mischung aus Koketterie und Schüchternheit an, wie ein zu groß geratener Backfisch, der sehnsüchtig seinen ersten Kuss erwartete.

John hatte versucht, ganz rational zu ergründen, warum

er die Abschiedsszenen nach einem Abend mit Audrey so verabscheute, und letztendlich war er zu folgendem Schluss gekommen: Mit aufgerissenen Augen auf kleines Mädchen zu machen war einfach lächerlich, wenn die betreffende Frau Jahrzehnte zu alt war, um noch als junges Mädchen durchzugehen. Frauen Mitte dreißig und älter waren

anziehend, eben weil sie nicht mit großen Augen staunend durch die Welt liefen – dafür hatten sie schon zu viel erlebt. Sie hatten Geschichten zu erzählen, Meinungen zu vertreten, Narben vorzuweisen und Erfolge zu präsentieren. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, hocherhobenen Hauptes durchs Leben zu gehen, gelassen zu bleiben und nicht

gleich zu hyperventilieren, sobald ein Mann in ihre Nähe kam. Durch seine Arbeit lernte John viele Frauen kennen: Manche hatten reichlich Erfahrung mit Männern, andere hatten schon seit Jahren keinen Partner mehr an ihrer Seite. Doch sie alle besaßen Würde oder zumindest eine innere Notbremse, die sie davon abhielt, eine gewisse Grenze

zu überschreiten. Wenn Audrey sich dagegen auf dem Beifahrersitz seines Autos zu ihm umdrehte und ihn mit nervös flatternden Augenlidern und klimpernden Wimpern anschaute, sah er nur ihren gigantischen Busen, der auf und ab wogte, und befürchtete, von ihrem heftigen Atem könnten die Autoscheiben beschlagen.

John schüttelte sich.

Er gab es nur ungern zu, denn eigentlich mochte er Frauen – er hatte sich für diesen Job entschieden, eben weil er Frauen mochte –, aber beim Gedanken an Audrey Cracknell bekam er eine Gänsehaut. Er brachte es auch nicht über sich, ihr einen Abschiedskuss zu geben, nicht mal auf die Wange, und so lächelte er bloß, bedankte sich bei ihr für den

wunderbaren Abend und sah sie gerade eben so lange an, dass sie sich nicht vollkommen zurückgewiesen fühlte. Dann tippte er mit dem Fuß ganz leicht aufs Gaspedal, um ihr einen sanften Wink zu geben, dass es nun an der Zeit war zu gehen. Stand sie schließlich auf dem Bürgersteig und die Beifahrertür schlug zu, fuhr er sehr gesittet los. Doch kaum

war er um die Ecke und außer Sicht, trat er aufs Gas und bretterte mit heulendem Motor nach Hause wie ein rücksichtsloser jugendlicher Raser. Es war jedes Mal eine Erleichterung, sie wieder los zu sein.

John kippte den letzten Schluck Kaffee in den Ausguss, und Buster folgte ihm mit klingelndem Halsband durch die Küche, immer in der

Hoffnung auf einen kleinen Spaziergang.
Geistesabwesend strubbelte John ihm über den Kopf. Er hätte sich dafür verfluchen können, Geraldine nicht gesagt zu haben, dass er keine Buchungen von Audrey mehr annehmen wolle. Seit Jahren nahm er es sich immer wieder vor und brachte es dann doch nicht übers Herz. Er war nicht dumm. Natürlich

wusste er sehr genau, was Audrey für ihn empfand und was die gemeinsamen Abende ihr bedeuteten. Er hätte blind, taub und blöd sein müssen, um das nicht mitzubekommen.

John zog seine dreckverkrusteten Gummistiefel an. Buster musste noch etwas warten. Der Garten rief.

Zwei Stunden grub er wie

besessen, dann ging es ihm wieder besser. Er atmete tief durch und saugte die frische, kalte Winterluft gierig ein. Draußen in der Natur konnte man einfach nicht lange schlecht gelaunt sein. Er nahm den Stock, den Buster ihm vor die Füße gelegt hatte, und warf ihn hoch in die Luft. Buster schnappte ihn mit einem schmatzenden Geräusch seiner feuchten

Lefzen.

John hatte sich entschieden. Diesen einen Abend mit Audrey würde er noch durchstehen, und wie immer würde er sich ihr gegenüber professionell freundlich und aufmerksam verhalten. Aber anschließend würde er Geraldine sofort mitteilen, dass er für Abendveranstaltungen mit gewissen hormonell

unausgeglichenen Damen in Zukunft nicht mehr zur Verfügung stand.

Entschlossen nickte er, um seinen Plan zu bekräftigen. Der Ball im Town and Country Golf Club am Donnerstagabend würde Audreys letztes Abendmahl sein. Und der Kummerbund blieb dort, wo er hingehörte – auf dem Dachboden.

»Komm, Buster«, rief er

fröhlich, nahm den Spaten und machte sich auf den Weg zurück zum Haus, diesmal mit einem kleinen, aber unübersehbaren beschwingten Federn im Gang. »Zeit für deinen Spaziergang.«

Audrey

Hayley?«, wiederholte Audrey ungläubig. »Die Tierarzthelferin mit dem krummen Finger?«

Bianca stand auf der anderen Seite von Audreys Schreibtisch, trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen und nickte nervös.

»Was um alles auf der Welt bringt Sie auf den Gedanken,

die beiden könnten zusammenpassen?«

Unsicher ging Biancas Blick durch die Glaswand in das offene Büro, als suchte er dort nach einer Antwort.

»Bauchgefühl«, nuschelte sie. »Ich weiß einfach, dass die beiden ein perfektes Paar wären.«

»Na ja«, sagte Audrey erstaunt und nahm ihre Brille ab. »Ein perfektes Paar!

Bianca, ich muss schon sagen, Sie verblüffen mich. Anscheinend sehen Sie etwas, das wir anderen übersehen haben. Aber was hat eine Frau wie Hayley einem Mann wie Max Higgert schon zu bieten?«

Bianca zögerte einen Augenblick und dachte angestrengt nach, als versuchte sie, sich an etwas zu erinnern.

»Wärme und Herzlichkeit. Max arbeitet den ganzen Tag hart und muss sich mit Kunden und Bauarbeitern herumschlagen. Jeder will etwas von ihm. Und wenn er dann abends nach Hause kommt, sehnt er sich nach etwas anderem. Er sucht jemanden, der sanft ist und liebevoll und nicht ständig etwas von ihm verlangt.«

Audrey knurrte missbilligend.

»Hayley ist ein sehr fürsorglicher Mensch«, redete Bianca schnell weiter. »Schließlich kümmert sie sich um kranke Tiere!«

Audrey schaute sie skeptisch an.

»Aber sie ist Tierarzthelferin. Max ist ein Erfolgsmensch. Nein, ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass das gut gehen würde. Tut mir leid, Bianca, aber Sie

sind auf dem Holzweg.«

»Nun, womöglich würde es genau deswegen gut gehen. Würde Max nach einer beruflich ähnlich erfolgreichen Frau suchen, dann hätte er sie doch längst gefunden. Sicher lernt er jeden Tag Dutzende solcher Frauen kennen! Vielleicht sucht er das genaue Gegenteil.«

»Was, einen Misserfolgsmenschen?«,

spottete Audrey und schnaubte verächtlich. »Tja, die Beschreibung würde auf Hayley perfekt zutreffen!«

Bianca schaute wieder hinaus in das offene Büro. Aus den Augenwinkeln sah sie Alice grinsen wie ein Honigkuchenpferd.

»Bitte, Audrey. Ich habe ein sehr gutes Gefühl bei der Sache. Wenn ich mich irre, dann irre ich mich eben. Aber

Max scheint mir ein netter Mensch zu sein; ich glaube kaum, dass er uns diesen kleinen Fehler übel nehmen würde.«

Audrey guckte sie mit glasigen Augen an.

»Dass er ihn mir übel nehmen würde«, korrigierte sich Bianca zerknirscht.

Audrey seufzte schwer. »Also gut«, lenkte sie schließlich ein. »Aber nur, weil

Sie es sind. Ich rufe ihn gleich an.«

»Danke, Audrey!« Bianca strahlte erleichtert.

»Ja, schon gut. Und nun gehen Sie bitte wieder an die Arbeit. Ach, und seien Sie so freundlich und schicken Sie mir Alice herein.« Und schon war Bianca mit einer königlichen Handbewegung entlassen. Audrey sah nicht, wie sie Alice heimlich zunickte,

als sie die Glastür hinter sich schloss.

Hayley Clarke! Nun, entweder war Bianca ein Vermittlungsgenie, oder sie hatte den Verstand verloren. Aber wenn dem Mädel so viel daran lag, dass die beiden sich kennenlernten, dann würde sich Audrey nicht querstellen. Außerdem gingen ihr langsam die Frauen für Max aus.

Es klopfte zaghaft an der Tür, und Alice schob sich herein wie ein schüchternes Mäuschen. Verlegen zupfte sie an ihrem Ensemble formloser, farbloser Strickwaren herum, ehe sie erwartungsvoll zu Audrey schaute.

»Also.« Audrey strich sich über das Haar und versuchte, sich zu konzentrieren. »Wie Sie sicher wissen, findet am

Donnerstag der Ball des Berufsverbands der Partnervermittler statt.«

Alice nickte eifrig und lächelte.

»Sie haben sich doch sicher ein neues Kleid gekauft, oder?«, fragte Audrey schneidend.

»Oh ja, ein ganz entzückendes sogar!«

»Und es ist neu? Nicht aus einem Second-Hand-Shop

oder so?«

Alice schaute sie verwirrt an.

»Ich habe es aus einer neuen Boutique in der King Street. Der Laden, der kürzlich von Lucy Lucinda eröffnet wurde.«

»Großartig«, erklärte Audrey mit unüberhörbarer Erleichterung. Dann schob sie geschäftig ihre Unterlagen zusammen. »Nun gut, ich wollte Ihnen nur schnell ein

paar Verhaltensregeln für den Abend mit auf den Weg geben. Natürlich werde ich mit John kommen, und wir treffen uns dann dort. Sie wissen doch sicher, wo der Town and Country Golf Club ist? Ich muss darauf bestehen, dass Sie mit einem Taxi dorthin fahren, auf meine Kosten natürlich.«

»Ach, Audrey, das ist sehr nett von Ihnen, aber wirklich

nicht nötig.«

»Und ob das nötig ist. Ich bestehe darauf.«

»Wenn das so ist, vielen Da…«

Audrey hob die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. Das war keine nette Geste. Sie wollte nur um jeden Preis verhindern, dass Alice mit dem Fahrrad auftauchte.

»Aber heben Sie die Quittung auf. Und wenn Sie Trinkgeld

geben, dann bitte von Ihrem eigenen Geld. Ich bin kein Wohltätigkeitsverein.«

Alice nickte eifrig.

Schon sprach Audrey weiter. »Sie sitzen am ersten Tisch, mit John und mir, Präsident Ernie und seiner Frau Patricia, Barry Chambers von A Fine Romance und seiner Frau Eileen und Ms Toogood von Love Birds und ihrem Lebensgefährten Brad. Wollen

Sie sich das nicht lieber aufschreiben? Ich möchte nicht, dass Sie mich blamieren, weil Ihnen der Name eines Ehepartners nicht mehr einfällt.«

Sofort kramte Alice in der Tasche ihrer Strickjacke, holte ein eselsohriges Notizheftchen und einen Kuli hervor und schrieb gewissenhaft alles auf.

»Ach, und dieser Neue von

Love Birds sitzt auch bei uns, damit Sie einen Tischherrn haben. Ich weiß gar nicht mehr, wie er heißt. Mathis? So ähnlich.«

»Matteus?«

»Ja, genau. Und ich möchte auf keinen Fall, dass Sie ihn anschmachten und ihm schöne Augen machen. Ich habe gesehen, wie die anwesenden Damen ihn letzte Woche umschwärmt haben –

wirklich abstoßend. Ich habe noch nie so unverhohlene Hormonwallungen erlebt.«

Alice musste lachen.

»Keine Sorge, er ist nicht mein Typ.«

Verdutzt schaute Audrey Alice an. Selbst ihr war nicht verborgen geblieben, wie gut Matteus aussah. Ein bisschen schleimig und etwas zu großzügig mit dem Aftershave, aber zweifellos

der Typ Mann, auf den die Frauen flogen. Alice dagegen, das unscheinbare kleine Mauerblümchen, war eins von jenen Mädchen, die man vor einer Magnolientapete nicht mehr erkennen würde. »Nein, wohl kaum«, erklärte sie trocken.

»Und es wird nicht über Klienten gesprochen«, fuhr sie streng fort. »Denken Sie immer daran …

Freundschaften über Agenturen hinaus gibt es nicht. Begegnen Sie jedem mit einem gesunden Misstrauen.«

Alice nickte gehorsam.

»An dieser Stelle möchte ich Sie noch mal an die Vertraulichkeitsklausel in Ihrem Vertrag erinnern. Denken Sie daran: Der Feind hört mit, junge Dame.«

Alice blinzelte, dann nickte

sie wieder.

»Und in diesem Sinne möchte ich Sie auch bitten, sich beim Alkohol zurückzuhalten. Ich fände es höchst unerfreulich, müsste ich Sie betrunken sehen. Deshalb rate ich Ihnen, nach jedem Alkoholgang einen Wassergang einzulegen. Verstehen Sie?«

Alice nickte.

»Das heißt also, ein Glas

Wasser auf jedes Glas Alkohol, das Sie trinken«, schwadronierte Audrey weiter. »So verlieren Sie nicht die Contenance und wir nicht unsere Klienten.«

Dann ging ihr auf, wie seltsam Alice sie anschaute. »Sonst noch was?«, erkundigte sich Alice.

Audrey fingerte an ihrer Brille herum und überlegte, ob sie noch etwas vergessen

hatte.

»Nein, das wär's.«

Stirnrunzelnd sah sie zu, wie Alice an ihren Platz zurücktrottete und wieder träumerisch zum Fenster hinausstarrte. Ihr wollte beim besten Willen nicht mehr einfallen, warum um alles auf der Welt sie ausgerechnet Alice zum Ball eingeladen hatte. Oder warum sie sich damals von Hilary hatte

überreden lassen, das Mädchen überhaupt einzustellen. Das war das letzte Mal gewesen, dass sie Hilarys Rat angenommen hatte, und seitdem hatte sie es nie wieder gewagt, in Urlaub zu fahren. Das war ein großer Fehler gewesen, diese zwei Wochen in den Norfolk Broads, während derer sie Hilary die Verantwortung für die Agentur übertragen hatte.

Es hatte ununterbrochen geregnet, und bei ihrer Rückkehr ins Büro hatte Alice dort am Schreibtisch gesessen und den Telefondienst übernommen. Hilary hatte wirklich alle Register gezogen, um Audrey davon zu überzeugen, dass Alice unbedingt bleiben müsse – die Mitgliederzahlen seien gestiegen und die Klienten sehr zufrieden mit ihr –, und

so hatte sie sich schließlich breitschlagen lassen. Das war der erste und einzige Tag gewesen, an dem Alice ansprechend gekleidet und ordentlich frisiert ins Büro gekommen war. Kaum hatte sie einen Fuß in der Tür gehabt, schien sich ihr Bügeleisen auf mysteriöse Art und Weise in Luft aufgelöst zu haben. Und Audrey war sich nicht sicher, ob ein paar

zufriedene Klienten dieses Manko aufwiegen konnten. Unglücklich beobachtete sie durch die Glaswand, wie Alice sich gedankenverloren einen Kuli aus den Haaren zog, und hoffte dabei inständig, dass das Mädchen vor dem Ball noch zum Friseur gehen würde. Ganz langsam fing Alice an, sich mit dem Kugelschreiber im Nacken zu kratzen.

Schaudernd wandte Audrey sich ab. Sie konnte das einfach nicht mehr mit ansehen.

Alice

Was hat sie gesagt?«

Ginnys Stimme überschlug sich fast, so fassungslos war sie, während sie versuchte, sich gegen die im Hintergrund ohrenbetäubend kreischende Scarlet Gehör zu verschaffen. Es war zehn Uhr abends. Scarlet hatte wohl Probleme mit dem Einschlafen – wieder mal.

»Sie sagte, kein Partnervermittler würde ein Paar zusammenbringen, ehe er den Klienten nicht mindestens den Mitgliedsbeitrag für ein halbes Jahr aus den Rippen geleiert hat«, wiederholte Alice, so laut sie konnte, ohne tatsächlich in den Hörer zu schreien.

»Aber das ist ja schrecklich! Meinst du wirklich, das

stimmt?«, brüllte Ginny zurück und gab sich große Mühe, ein normales Gespräch in Gang zu halten. So als würde der schreiende Säugling in ihrem Arm nicht gerade mehrere gesundheits- und sicherheitsrelevante Geräuschpegel sprengen, während er zeitgleich wütend gegen ihre Schulter trommelte.

»Das kann einfach nicht sein.

Das wäre unmoralisch. Und außerdem wüsste Ernie vom Berufsverband von solchen Geschäftspraktiken und würde die fragliche Agentur sofort schließen lassen.«

»Also glaubst du, das ist nur bei Love Birds gang und gäbe?«

»Ich denke schon«, entgegnete Alice leicht verunsichert. »Dass Audrey so etwas tun würde, kann ich

mir einfach nicht vorstellen. Ich meine, ich weiß zwar, dass sie …«

»Ein Unmensch ist? Ein Sumpfmonster? Eine Soziopathin?«

»… ein bisschen sauertöpfisch ist, aber sie freut sich wie ein kleines Kind über jede erfolgreiche Vermittlung, und wenn das Paar dann sogar vor den Traualtar tritt, ist sie kaum

noch zu halten.«

»Ja, ja, ein echter Sonnenschein, unsere liebe Audrey«, brummte Ginny mehrdeutig. Alice hörte, wie sie die kleine Scarlet an Dan weiterreichte, und urplötzlich ebbte das Heulen ab. Alice klingelten bei der Anpassung an einen normalen Geräuschpegel die Ohren.

»Audrey hat ihre Fehler, aber sie ist nicht wie Sheryl«,

erklärte sie entschieden, wohl genauso sehr, um sich selbst zu überzeugen.

Ginny lachte. »Nicht korrupt, nur kratzbürstig.«

Dieser Satz hing schwer zwischen ihnen. Gedankenverloren starrte Alice ins Leere.

»Und was ist jetzt mit Sheryl?«, unterbrach Ginny schließlich ihre Gedanken. »Willst du ihr Jobangebot

annehmen? Doppeltes Gehalt … so ein Angebot bekommt man nicht alle Tage.«

»Ich glaube, das kann ich nicht«, entgegnete Alice düster. »Nicht, nachdem ich über ihre schäbigen Tricks Bescheid weiß. Ich wäre dazu nicht in der Lage; ich könnte meinen Klienten das nicht antun. Kannst du dir vorstellen, wie furchtbar das

sein muss? Sechs Monate lang ein schlechtes Date nach dem anderen?«

»Draußen in der wahren Welt schlagen die meisten Leute sich jahrelang mit schlechten Dates herum.«

»Aber genau darum geht es doch: Meine Aufgabe besteht darin, ihnen das alles zu ersparen. Wie kann ich denn einen Menschen absichtlich unglücklich machen, wo ich

ihn genauso gut glücklich machen könnte?«

»Und wie steht es damit, ausnahmsweise mal dich selbst glücklich zu machen, Alice Brown? Was ist mit dem Geld und der Beförderung und dem Gewächshaus? Wie wäre es, nach all den Jahren endlich mal die Anerkennung zu bekommen, die du verdienst?«

Alice dachte kurz nach.

»Könntest du das denn, Ginny? Mit dem Wissen, das ich habe – könntest du wirklich Sheryls Angebot annehmen und nachts noch ruhig schlafen?«

»Du fragst die Mutter eines einjährigen Kindes, ob sie nachts ruhig schlafen könnte? Für acht Stunden Schlaf, ein Paar Ohrenstöpsel und ein leeres Doppelbett würde ich dem Teufel meine Seele

verkaufen.«

»Ein leeres Doppelbett?«

»Ach, du weißt schon: Ein bisschen Platz zum Ausstrecken und niemand, der einem die Decke wegzieht.«

»Dann wäre das also ein ›Ja‹?«

»Ja! Nein! Ach, ich weiß auch nicht.« Ginny seufzte. »Hör zu, Alice, du musst tun, was du für richtig hältst. Du bist eine großartige

Partnervermittlerin, aber dein Talent wird von dieser Gewitterziege von Chefin mit den gesellschaftlichen Umgangsformen eines Dritte-Welt-Diktators vollkommen ignoriert. Du kannst also bleiben, wo du bist, und dich weiter als Fußabtreter benutzen lassen, oder du wechselst das Schiff und bekommst endlich die Anerkennung, die du

verdienst, und zwar von einer anderen Hexe mit den Moralvorstellungen einer Straßenkatze. Du hast die Wahl, aber jeder, der dich kennt, weiß, wie du dich entscheiden wirst.«

»Ich entscheide mich für meine Klienten«, entgegnete Alice schlicht und ergreifend. »Und das heißt, ich entscheide mich für Audrey. Wenigstens ist sie eine

ehrliche Haut.« Den bedrohlichen Gedanken, Audrey könne womöglich auch nicht ganz aufrichtig sein, wollte sie erst gar nicht aufkommen lassen.

»Bye-bye Gewächshaus«, sagte Ginny mahnend.

»Bye-bye Gewächshaus«, wiederholte Alice ernst.

Lou

Fast wäre Lou gar nicht ans Telefon gegangen. Es war halb zwölf Uhr nachts, und normalerweise sprach sie nach zehn Uhr abends mit niemandem mehr. Es sei denn, er war ein gut aussehender Kerl in der Bar, und das Gespräch versprach, später noch auf einen kleinen, unverbindlichen Fick

hinauszulaufen. Aber wenn sie gerade gemütlich in eine Decke gekuschelt auf dem Sofa saß, eine Flasche Roten leer machte und genüsslich Mars-Riegel futterte, während im Fernsehen irgendeine Sendung über ein unglückliches, etwas zu oft schönoperiertes italienisches Pornosternchen lief, das dem Milieu den Rücken gekehrt hatte und sein Glück nun in

der Politik versuchte, dann hatte sie keine Lust auf belanglosen Smalltalk.

Doch der Anrufer war sehr beharrlich.

Das konnte nur Kate sein.

Ohne den Blick vom Fernseher zu wenden, griff Lou nach dem Telefon.

»Das war der zweitschlimmste Abend meines Lebens!«

Tatsächlich, es war Kate.

»Schlimmer als die Verabredung mit Sebastian im Privet konnte es nicht werden. Aber dieser Abend war nahe dran.«

Trotz des Keuchens aus dem Fernseher hörte Lou, dass Kate ganz außer Atem war. Offensichtlich konnte sie es kaum erwarten, ihr alles brühwarm zu erzählen.

»Okay, heute Abend war ich mit Michael verabredet. Weißt

du, der Kerl mit dem Internet-Start-up?«

»Mhm.« Lou wusste längst, dass Kate bei Telefongesprächen kaum Wert auf Antworten legte. Oft verging eine halbe Stunde, ohne dass Lou irgendetwas sagte, das im Oxford English Dictionary als Wort durchgegangen wäre.

»Na ja, nach dem Date mit Sebastian meinte Alice, es sei

vielleicht besser, wenn ich diesmal das Lokal aussuche. Also habe ich vorgeschlagen, dass wir uns bei Luigi treffen.«

Lou füllte ihr Glas noch mal auf. Das war ganz eindeutig mal wieder ein klassischer Kate-Anruf: ein minutiöser Bericht des gesamten Abends.

»Ich war um Punkt halb neun da, wie ausgemacht. Aber von ihm keine Spur. Also

habe ich gewartet. Und gewartet. Du rätst nie, wann er schließlich angetanzt ist!«

»Hmmm«, brummte Lou, den Mund voller Wein.

»Um neun!«, zischte Kate empört. »Sage und schreibe um neun Uhr! Was für eine unglaubliche Unverschämtheit! Der Typ konnte von Glück reden, dass ich überhaupt noch da war! Ich kam mir so blöd vor, da

ganz allein am Tisch zu sitzen, während alle dachten, ich sei gerade versetzt worden – ich selbst eingeschlossen!«

Lou schnalzte missbilligend mit der Zunge. Der italienische Pornostar lernte gerade einen weißbekittelten Spezialisten kennen, der ihr erklärte, aus medizinischen Gründen müsse diese Brustvergrößerung unbedingt ihre letzte sein. Mit großen

Augen begaffte Lou ihre gigantischen Brüste. Sie sahen aus wie aufgeblasene Hüpfbälle. Die konnte doch nicht ganz dicht sein, die noch einmal vergrößern zu wollen.

»Dann taucht er also endlich auf und nuschelt irgendwas von wegen viel zu tun bei der Arbeit, und er sei nicht früher aus dem Büro gekommen. Ich meine, wem sagt er das? Ich habe auch viel zu tun! Ich

komme auch kaum weg! Aber deswegen bin ich noch lange keine halbe Stunde zu spät. ›Und außerdem‹, habe ich zu ihm gesagt, ›sind Sie nicht der Chef? Können Sie die viele Arbeit nicht delegieren oder so?‹ Wobei ich das natürlich wesentlich netter formuliert habe. Ich wollte ja nicht, dass er gleich am Anfang denkt, ich wäre eine hysterische Zicke, die sich über alles

aufregt. Und da guckt er mich bloß mit einem traurigen kleinen Lächeln an, und dann klingelt sein BlackBerry, und er geht doch tatsächlich ran! Um fünf nach neun! Wo er gerade erst … viel zu spät … zu seiner Verabredung gekommen ist!«

»Blödmann«, murmelte Lou automatisch. Der Pornostar wollte sich trotzdem weiter operieren lassen.

»Also habe ich dagesessen und versucht zu lächeln und ganz entspannt zu wirken. Als er endlich aufgelegt hat, bestellt er mir was zu trinken. Wir haben gerade angefangen, darüber zu reden, was er so beruflich macht, da klingelt schon wieder das Telefon … und er geht wieder ran! Unsere Verabredung ist gerade mal zwanzig Minuten alt, und er

hat schon zehn davon an seinem blöden Handy verbracht.«

Lou schnaubte verächtlich und biss herzhaft in ihren Mars-Riegel.

»Na ja, irgendwann kamen wir dann doch noch dazu, uns ein bisschen zu unterhalten, und eigentlich war er sehr nett, weißt du. Und auch ganz attraktiv, obwohl er ziemlich geschafft aussah. Und auf

den Kopf gefallen ist er auch nicht, schließlich führt er ein eigenes Unternehmen. Also dachte ich mir, vielleicht sollte ich es ihm nachsehen, dass er so unpünktlich ist und dauernd ans Telefon geht, denn offensichtlich ist er ehrgeizig und hat noch viel vor. Dann bin ich aufs Klo gegangen, um einen Blick in den Spiegel zu werfen – und was sehe ich, als ich

zurückkomme? Da hat er doch tatsächlich seinen Laptop auf den Tisch gestellt und tüftelt an irgendeiner Tabelle rum! Angeblich ist ihm da gerade eine Idee für eine Präsentation gekommen, die er morgen halten muss, und er meinte, wenn er die nicht gleich aufschreibt, vergisst er sie wieder. Also habe ich mich hingesetzt und ihm dabei zugeschaut, wie er auf der

Tastatur herumgehackt hat. Und ehe ich mich's versehe, beantwortet er auch noch ganz schnell seine E-Mails. Dabei hat er sich dann dauernd entschuldigt und gesagt, das sei nun mal der Preis dafür, eine eigene Firma zu haben. Während ich dasitze wie ein Depp, den Deckel seines Laptops anstarre und mich die ganze Zeit frage, wann unser Date

denn nun endlich anfängt.«

»Horror«, erklärte Lou dumpf.

»Gegen zehn packt er dann endlich den Rechner weg, und wir bestellen eine neue Runde und unterhalten uns. Ich denke, jetzt verstehe ich auch, warum er Table For Two braucht. Ich habe ihn gefragt, ob er oft Überstunden macht, und er meinte ›jeden Abend‹. ›Und

was sagen deine Freundinnen dazu?‹, habe ich ihn dann gefragt. Woraufhin er meinte: ›Na ja, die haben es bisher alle nicht lange mit mir ausgehalten.‹ Allem Anschein nach hatte er noch keine Beziehung, die länger als ein paar Wochen gehalten hat. Früher oder später hatten sie alle die Nase voll und haben sich aus dem Staub gemacht. Komisch, nicht wahr? Nach

dem Date hat er mir dann angeboten, mich nach Hause zu bringen, und ich habe mir gesagt, warum nicht? Er sieht gut aus, und ich hätte wirklich gern einen Freund mit eigenem Unternehmen. Aber kaum sind wir aus dem Laden raus, klingelt sein Telefon, und er unterhält sich den ganzen Weg bis zu mir nach Hause mit einem Kerl namens Mo, der seine Niederlassung

in Japan leitet. Selbst vor meiner Haustür legt er nicht auf! Er stellt Mo nur in die Warteschleife! Ist das denn zu fassen?«

Lou wusste, das war ihr Stichwort, also atmete sie vor Empörung laut schnaufend aus. Der Pornostar hatte es unterdessen bis ins italienische Parlament geschafft und sah im figurbetonten Kostüm mit

Nerdbrille wirklich ganz entzückend aus. Doch mit ihrer Gesundheit ging es steil bergab. Eins ihrer Implantate war undicht, und das Silikon war herausgesickert und in ihren Blutkreislauf geraten. Die Ärzte gaben ihr nur noch wenige Monate zu leben, aber sie kämpfte tapfer weiter, nahm ihre politischen Aufgaben wahr und ließ sich nach außen hin nicht

anmerken, wie krank sie war, weil sie nicht wollte, dass das Mitleid der Öffentlichkeit ihre politische Arbeit beeinflusste.

»Und dann beugt er sich zu mir runter, gibt mir einen Kuss auf die Wange und sagt: ›Toller Abend, lass uns das bald mal wiederholen.‹ Toller Abend? Auf welchem Planeten lebt dieser Mensch? Kein Wunder, dass der Single ist! Der hat überhaupt keine Zeit

für eine Freundin – der ist mit seinem Job verheiratet!«

»Wer im Glashaus sitzt«, brummte Lou undeutlich.

»Was?« Kate war zu empört, um darauf einzugehen. »Jedenfalls werde ich Alice anrufen und ihr sagen, sie soll mal ein ernstes Wörtchen mit ihm reden. Der findet nie eine Frau, wenn er nicht mal gelegentlich sein BlackBerry ausschaltet. Sie muss dem

armen Mann helfen. Er sieht wirklich gut aus, aber er vergeudet gerade die besten Jahre seines Lebens!«

Lou grinste bösartig. »Dann läuft also alles wie geschmiert bei Table For Two, was?«

»Hey! Deine negativen Kommentare kannst du dir sparen! Das waren nur ein paar kleine Fehlstarts, nichts weiter. Man kann doch auch nicht erwarten, einen

Tennisschläger in die Hand zu nehmen und gleich beim ersten Aufschlag ein Ass zu landen.«

»Genau.«

Es war schon viel zu spät am Abend für derartige Vergleiche. Der italienische Pornostar hatte ins Gras gebissen und bekam fast so etwas wie ein Staatsbegräbnis. Tausende Trauergäste defilierten an

ihrem offenen Sarg vorbei, betrachteten ihr makellos geschminktes Gesicht und fragten sich sicher, wie um alles auf der Welt die Totengräber anschließend den Sargdeckel über ihrem überdimensionalen Vorbau schließen wollten.

»Ich vertraue Alice«, widersprach Kate leidenschaftlich.

»Wie du meinst«, gab Lou

desinteressiert zurück und trank ihr Glas aus.

Audrey

Sorgsam hängte Audrey die Kleidungsstücke aus der Reinigung an den Garderobenhaken und schloss die Haustür hinter sich. Sie seufzte. Heute war wieder einmal einer dieser Tage gewesen. Hilary hatte vollkommen rücksichtslos für den Vormittag einen Termin bei ihrer Hebamme gemacht,

sodass Audrey sich nicht nur stundenlang allein um die Webseite kümmern musste und dabei unvermeidlich wieder ihre Kopfschmerzen bekam, nein, um ihr Unglück perfekt zu machen, hatte sie auch noch das Pech gehabt, ans Telefon zu gehen, als Maurice Lazenby anrief. Cassandra würde sagen, sie hatte einen ordentlichen Maurice abbekommen: Vierzig

endlose Minuten lang hatte sie seine nicht enden wollenden Klagen über seine jüngsten unerfreulichen Verabredungen über sich ergehen lassen müssen. Der einzige Lichtblick an diesem Tag war ihr Gespräch mit Max Higgert gewesen, der vollkommen aus dem Häuschen war bei der Aussicht auf eine Verabredung mit der

Tierarzthelferin Hayley. Audrey hatte noch immer ihre Zweifel ob dieser eigenartigen Kombination. Sie konnte nur hoffen, dass Hayley klug genug sein würde, die Hände unter dem Tisch zu lassen. Weiß der Himmel, was Max denken würde, wenn er ihren verkrüppelten Finger sähe.

Aber heute Abend würde sie sich nicht mit dem Liebesleben ihrer Klienten

herumschlagen. Dazu gab es viel zu viel zu tun. Bis zum Ball des Berufsverbands der Partnervermittler waren es gerade noch vierundzwanzig Stunden!

Penibel strich sie die Plastikhülle ihres Ballkleides glatt. Das gute Stück war bodenlang und petrolblau, großzügig geschnitten und ein treues, oft und gern getragenes Lieblingsteil. Die

halblangen Ärmel und der nicht zu tiefe Ausschnitt kaschierten vorteilhaft Audreys Problemzonen: die schlabbrigen Oberarme und das knittrige Dekolleté. Die cremefarbene Stola dazu musste Audrey noch bügeln, aber den Termin beim Friseur in der Mittagspause hatte sie sich bereits bestätigen lassen, und ihre besten Wildlederpumps hatte sie

schon am Wochenende gebürstet.

Noch im Mantel griff sie nach dem Telefon.

»Hallo, Geraldine? Hier ist Audrey Cracknell. Ich wollte nur noch mal nachfragen, ob auch wirklich ganz bestimmt alles klappt mit John Marlowe morgen Abend … Er muss um Punkt halb acht hier sein. Ja, das habe ich Ihnen bereits gesagt … Ja, vielleicht auch

schon zweimal.«

Audreys Blick wanderte zu ihrem Spiegelbild, das ihr aus dem Spiegel oberhalb des Telefontischchens entgegenschaute, und sie strich sich die widerborstigen orangefarbenen Haare glatt. Sie hatten weder Form noch Struktur. Vor Jahren einmal hatte jemand die gemeine Bemerkung gemacht, dass ihre Haare Ähnlichkeit mit der

Perücke eines Zirkusclowns hätten. Die Erinnerung daran schmerzte noch immer.

»Jedenfalls ist Abendkleidung erwünscht«, plapperte sie unbeirrt weiter in den Hörer, »und ich möchte, dass John den kornblumenbla… Ach, das habe ich auch schon erwähnt? Wie dem auch sei, doppelt hält besser … Also dann, auf Wiederhören.«

Und damit rauschte Audrey

mit wehendem Mantel in die Küche, Pickles miauend auf den Fersen. Der morgige Abend würde einfach perfekt werden. Ihr ausladender Busen bebte bereits beim Gedanken daran, wie sie die Tür aufmachte und John auf der Veranda stehen sah, der sich leicht verbeugte, um ihr zur Begrüßung die Hand zu küssen. Er war einfach ein umwerfend gut aussehender

Mann. Gut aussehender Gentleman, korrigierte sie sich, während sie ihr Tiefkühlgericht aus der Gefriertruhe holte. Nicht auszudenken, wie sie ohne ihn all die Bälle des Berufsverbands der Partnervermittler durchgestanden hätte. Er spielte seine Rolle absolut perfekt, holte Getränke für die Damen, machte mit den

Herren Witze und nickte versonnen, wenn sie von ihren gemeinsamen Urlauben erzählte, die Audrey den Anwesenden nur zu gern ausführlich schilderte. Nach den ersten ein, zwei Verabredungen brauchte sie ihn nicht mal mehr zu bitten, einen Ehering zu tragen.

Audrey nahm die Gabel, stach damit ein paar Mal die Cellophanfolie auf ihrem

Fertiggericht ein und schob es dann in die Mikrowelle.

Ja, sie und John passten so gut zusammen, dass sie eigentlich gar nicht verstand, warum sie nicht auch im wahren Leben ein Paar waren. Seit der Gründung ihres eigenen Unternehmens hatte er sie zu jedem offiziellen Anlass begleitet. Es wäre nicht gut fürs Geschäft gewesen, hätte sich

herumgesprochen, dass jemand, der sich auf die Fahnen geschrieben hatte, das Singledasein seiner Klienten ein für alle Mal zu beenden, selbst alleinstehend war. Also hatte sie die Sache kurz entschlossen in die Hand genommen und sich einen netten Herren als Begleitung für den Abend bestellt – natürlich erst, nachdem Geraldine ihr schriftlich

zugesichert hatte, John würde keine anderen Buchungen von Damen aus der Partnervermittlungsbranche annehmen. Denn nur so würde die wahre Natur ihrer Beziehung auch sicher ihr kleines Geheimnis bleiben. Wie hätte sie denn ahnen sollen, dass bald alle annehmen würden, sie seien seit Jahren liiert? Aber warum auch nicht? Sie hatte die

Leute einfach in dem Glauben gelassen, schließlich hatten sie sich das alles selbst zusammengereimt. Audrey hatte nicht gelogen.

Und so waren sie im Laufe der Jahre für die Außenwelt Audrey und John geworden; Audrey und John Cracknell. Eine klitzekleine Unwahrheit, in die sie unversehens hineingeschlittert war, bis sie ihn irgendwann selbst als

ihren Mann angesehen hatte. Was er in gewisser Weise ja auch war. Und sie war sich sicher, dass er es ebenfalls wollte, seiner altmodischen Zurückhaltung zum Trotz, die ihn am Ende eines Abends, wenn er sie nach Hause brachte, immer dazu zwang, standfest im Auto sitzen zu bleiben. Auch er spürte sicher, wie ihm das Herz in der Brust schneller schlug und sein

Atem heftiger ging, wann immer sie sich voneinander verabschiedeten.

Die Mikrowelle meldete sich mit einem lauten Pling. Audrey schob ihr Fertiggericht auf einen Teller, legte Messer und Gabel aufs Tablett, stellte ein kleines Glas Sherry dazu und trug dann alles ins Wohnzimmer. Sie war so aufgeregt, dass sie vermutlich nichts herunterbekommen

würde. Aber sie würde sich Mühe geben und sich ein bisschen Morse gönnen, ehe sie die Stola bügelte und ihre Füße im Fußbad einweichte. Danach wollte sie sich die Nägel lackieren. Nicht allzu auffällig, ein geschmackvoller Hauch von Perlmutt vielleicht. Das würde John sicher gefallen.

Alice

~

Alice stolperte zur Haustür herein und zog sich den Fahrradhelm vom Kopf, unter dem hochrote Wangen und platt gedrückte, verschwitzte Haare zum Vorschein kamen. Eine Dame zu sein erwies sich als wesentlich komplizierter – ganz zu schweigen von kostspieliger – als gedacht.

Kleid und Schuhe zu kaufen

war eine Sache, aber so langsam lief die ganze Geschichte völlig aus dem Ruder. Ihre Ausstattung kostete ein Vermögen, und jede abgehakte Erledigung (wie beispielsweise den Nagellack auszusuchen) führte zu einer neuen Aufgabe (ihre Nägel in Form zu bringen). Es war eine albtraumhafte feminine Variation dieser russischen

Matruschka-Püppchen, eine endlose Kette unablässigen Verschönerns, Stutzens und Zupfens. Und wenn die Vorbereitungen auf den Ball ihr schon eine Heidenangst einjagten, dann würde ihr die Vorstellung, tatsächlich dorthin zu gehen, wie der Countdown zu einem massiven chirurgischen Eingriff ohne jedwede Betäubung vorkommen.

Langsam fragte sich Alice, ob Audreys Einladung zum Ball womöglich eine geniale Art der Folter war.

Der jüngste Ballnotfall drehte sich um die vollkommen lächerliche Frage des Make-ups. Oder vielmehr darum, dass Alice quasi in letzter Minute auffiel, keinerlei Schminkutensilien zu besitzen. Am Nachmittag hatte Hilary sie ganz beiläufig gefragt, wie

sie sich für den Ball denn schminken würde. Noch nie hatte irgendwer Alice mit mehr Make-up im Gesicht gesehen als einem kaum wahrnehmbaren Hauch Wimperntusche um die Augen und einem kleinen Klecks Vaseline auf den Lippen. Alice war kreidebleich geworden. Make-up war eine ganz neue Hürde, die es zu nehmen galt. Eine rasche bürointerne

Umfrage (Audrey war zum Glück gerade außer Haus) hatte ergeben, dass es selbst Cassandra für eine Katastrophe hielte, würde Alice vollkommen ungeschminkt zum Ball gehen. Bis dahin waren es aber nur noch vierundzwanzig Stunden, und Alice wusste gar nicht, wo sie anfangen sollte.

Zu Hause in ihrer Wohnung ließ sie die Einkaufstüte mit

den frisch erstandenen Schminksachen auf den Sessel fallen und hörte die kleinen Töpfchen und Tiegelchen mit Creme und Farbe darin mit einem teuren Scheppern aneinanderklirren. Die letzten Stunden hatte sie damit zugebracht, sich unbehaglich im vollkommen unbekannten Terrain einer Kosmetikabteilung herumzudrücken, wobei sie

geflissentlich den Blicken der Furcht einflößenden Verkäuferinnen ausgewichen war. Sie war sich vorgekommen wie Crocodile Dundee, während sie verdattert kleine Tuben mit lichtreflektierendem Dies und kaschmirzartem Das in die Hand nahm. Wehmütig fiel ihr Blick auf die Tüte mit den Einkäufen; wieder hundert Pfund zum Fenster

rausgeworfen.

Alice schaute auf die Uhr. Die Zeit verging wie im Flug, und sie hatte bisher weder gekocht noch gegessen, geschweige denn sich die Beine rasiert, die Haare gewaschen oder sich die zwei Stunden Zeit genommen, die sie brauchen würde, um sich die Nägel zu lackieren, ohne Finger und Zehen mit anzumalen. Und nun musste

sie auch noch die Sache mit dem Make-up hinbekommen. Der Abend erschien ihr plötzlich viel zu kurz.

Fest presste sie beide Hände auf den Bauch, um ihre hysterisch flatternden Nerven zu beruhigen. Es war schwer zu sagen, wovor sie sich am meisten fürchtete.

Zunächst war da die Panik davor, sich zwanglos mit Audrey unterhalten zu

müssen.

Und nicht nur das, außerdem war auch noch Audreys endlose Liste von Regeln penibel zu befolgen. Und das waren so viele, dass Alice sich nicht mal mehr an alle erinnern, geschweige denn es vermeiden konnte, eine oder mehrere davon zu brechen.

Und schließlich die panische Angst davor, sich öffentlich in ihrem neuen Kleid und den

hohen Schuhen zu zeigen. So ausstaffiert in ihrer eigenen Wohnung herumzustolzieren und sich als unwiderstehliche Femme Fatale zu fühlen war eine Sache, aber damit tatsächlich vor die Tür zu gehen? Sie, die unscheinbare, langweilige Alice Brown …? Bestimmt würde sie auf den hohen Absätzen stolpern und sich zum Affen machen.

Fehlte nur noch das Problem

mit dem Schminken (warum hatte sie das nicht schon seit ihrem dreizehnten Lebensjahr geübt, so wie alle anderen auch?).

Zum krönenden Abschluss kam ihr dann auch noch der entsetzliche Gedanke, Sheryl Toogood wiederzusehen.

Direkt nach ihrem Gespräch mit Ginny hatte Alice eine kleine Nachtschicht eingelegt und Sheryl eine E-Mail

geschrieben. Darin hatte sie ihr höflich für das Angebot gedankt und es freundlich, aber bestimmt ausgeschlagen. Je länger sie über Sheryl und ihre Vermittlungspraktiken nachdachte, desto übler wurde ihr. Sie fürchtete, dass Sheryl keine Frau war, die sich so einfach abweisen ließ, erst recht nicht von einem kleinen Fisch wie Alice.

Heute Abend würde ein flüssiges Abendessen genügen müssen, entschied sie und durchsuchte die Küchenschränke nach einer Flasche Wein. Zum Essen war sie viel zu nervös. Sie schaffte es gerade so, mit zitternden Händen ein Glas vollzuschenken. Kurz war sie versucht, den Wein einfach aus der Flasche zu trinken.

Audrey

Den Arm bei John untergehakt rauschte Audrey hocherhobenen Hauptes in den Town and Country Golf Club. Die petrolblaue Ballrobe schmiegte sich raschelnd um ihre Knöchel. In ihrer Vorstellung legten John und sie einen beeindruckenden Auftritt hin: sehr distinguiert und fast schon hoheitsvoll. Sie

bildete sich gerne ein, die anderen Mitglieder des Verbandes betrachteten sie als herausragende Persönlichkeiten in der Welt des Liebeswerbens. Sie waren ein Paar, das sich in gereifter Liebe zugetan war, und nichts an ihnen erinnerte an die überschwänglichen Liebesbekundungen frisch verliebter Pärchen – nein, sie beide verband eine tief

empfundene, diskret offenbarte, spät erblühte Liebe wie, sagen wir, die von Charles und Camilla. Im Laufe der Jahre hatte Audrey eine kleine Schwäche für Camilla entwickelt. Zugegeben, sie war nicht unbedingt ein Bild von einer Frau, aber sie war stets gepflegt und ansprechend gekleidet. Man sah ihr an, dass sie sich große Mühe gab.

An Johns Arm, der sie zur Bar führte, nickte Audrey im Vorbeigehen den verschiedenen Mitgliedern des Verbandes herablassend zu. Neben ihm fühlte sie sich wie eine echte Frau. Zu keiner anderen Zeit strahlte sie so von innen heraus. Sie spürte die pulsierende Energie an dem Punkt, wo sein Smoking ihren Arm berührte. Heute war ein Festtag wie

Geburtstag, Weihnachten und Ostern zusammen. An diesem Abend war sie nicht bloß Audrey, sie war ein Teil von Audrey und John.

Urplötzlich schob sich eine dicke schwarze Wolke vor ihre Sonne, und Audrey runzelte die Stirn. Warum nur musste Sheryl Toogood ihr jetzt schon über den Weg laufen? Und was um Himmels willen hatte diese unmögliche

Person da an?

Audrey brauchte einen Moment, bis sich ihre Augen an den spektakulären Anblick gewöhnt hatten, den Sheryls Garderobe bot. Sie sah aus, als hätte man sie in das tief ausgeschnittene silberne Glitzerkleid hineingegossen, zu dem sie Stilettos mit transparentem Acrylabsatz und eine silberne Clutch trug. Außerdem schillerte sie nur so

vor aufdringlich funkelnden Diamanten, die einzigen Farbkleckse an ihr waren die fuchsiafarbenen Fingernägel und die farblich darauf abgestimmten glänzenden Lippen. Audrey schürzte die dezent korallenroten Lippen. Sie fand, dass Sheryl aussah wie ein billiges Revuegirl aus Las Vegas. Oder bestenfalls wie ein falscher Kristalllüster.

Wie Audreys Blick so

abschätzig an Sheryl herunterwanderte, blieb er an ihrem Rumpf hängen. In diesem Bereich war ihr Kleid nicht aus schillerndem Stoff, sondern aus durchsichtigem Chiffon. Sheryl ging sozusagen bauchfrei! Audrey war völlig entgeistert. Ab einem gewissen Alter sollte niemand, aber auch wirklich niemand, mehr bauchfrei herumlaufen! Audrey wusste

zwar nicht so recht, ab welchem Alter diese Regel galt, und sie konnte sich noch vage daran erinnern, dass diese Mode sich vor einigen Jahren unter jungen Damen großer Beliebtheit erfreut hatte. Aber dennoch, sollte sie ein konkretes Alter benennen, ab wann man seinen Bauch lieber nicht mehr nackt in der Öffentlichkeit zeigen sollte, dann würde sie wohl sagen,

acht. Ein Gefühl siegesgewisser Zufriedenheit überkam Audrey. Sheryl hatte es vermasselt. Sie sah einfach unmöglich aus! Sollte sie sich irgendwelche Hoffnungen gemacht haben, ihre Barbie-Klauen nach John ausstrecken zu können – und es stand außer Frage, dass sie genau das beabsichtigt hatte –, so hatte sie diese mit einem Schlag selbst

zunichtegemacht.

»Ach, Sheryl!«, flötete Audrey. »Fast hätte ich dich für einen Rauschgoldengel gehalten!«

»Aber Auuuuudrey«, säuselte Sheryl. »Das Kleid steht dir noch genauso gut wie letztes Jahr!«

Beschämt spürte Audrey heiße Röte ihren Nacken hinaufkriechen. Eine giftige kleine Pause entstand, dann

sprang John ritterlich für sie in die Bresche.

»An einem Klassiker gibt es nun mal nichts zu verbessern«, versicherte er ihr und wandte sich dann höflich an Sheryl. »Wie schön, Sie wiederzusehen, Sheryl. Audrey hat mir erzählt, dass Sie den heutigen Abend organisiert haben. Sicher hatten Sie alle Hände voll zu tun.«

»Ach, John, und wie«, bekräftigte Sheryl, »aber ich habe wie immer alles im Griff. Dennoch hätte es nicht geschadet, wenn es bei Love Birds ein klitzekleines bisschen ruhiger zugegangen wäre!« Und dabei tippte sie ihm anzüglich mit einem knallpinken Fingernagel auf die Brust. Audrey trug zwar keine Brille, hätte aber schwören können, dass Sheryl

beim Reden die Brust rausstreckte. »Das Geschäft ist wirklich durch die Decke geschossen. Wissen Sie, wenn wir heute nicht den Preis für die Agentur des Jahres gewinnen, dann fresse ich meine Tiara!«

»Tja, das werden wir ja dann sehen«, fiel Audrey ihr brüsk ins Wort. Dann drehte sie sich wieder zu John, um sich zu vergewissern, dass

sein Blick nicht an der glitzernden Ms Toogood kleben geblieben war. »Darling, habe ich dir eigentlich schon erzählt«, setzte sie an und versuchte, das »Darling« ganz beiläufig klingen zu lassen, wobei es allerdings selbst in ihren Ohren irgendwie seltsam klang, »dass wir in diesem Quartal die höchsten Gewinne aller Zeiten eingefahren

haben? Und Präsident Ernie hat Table For Two in der jüngsten Ausgabe des Verbands-Newsletters als Tempel der Vortrefflichkeit bezeichnet und als eine der letzten Bastionen der Partnervermittlungsagenturen, die noch Wert auf geschätzte Traditionen wie Kundenservice und Diskretion legen … Oh!« Etwas ließ sie aufschrecken, sodass sie ihre

Ausführungen unterbrach – Alice war soeben hereingekommen und hatte sich etwas schüchtern zu ihnen gesellt. »Alice!«, rief Audrey konsterniert. »Sie sehen ja …«

»Heiß aus!«, rief Sheryl und pfiff anerkennend durch die Zähne.

Die beiden Damen ließen ihre Feindseligkeiten für einen Moment ruhen, um Alice unter

die Lupe zu nehmen. Audrey stand mit heruntergeklappter Kinnlade da, während Sheryl Alice eingehend musterte und abschätzte wie ein Preisboxer seinen Gegner. Mehrere lange Sekunden vergingen. Vergeblich suchte Alice nach einem neutralen Fleckchen, das sie anstarren konnte.

»Alice!«, meldete John sich da unvermittelt zu Wort und brach damit abermals das

unangenehme Schweigen. »Ich bin John. Wie nett, Sie endlich kennenzulernen.« Herzlich gab er ihr die Hand. »Audrey hat mir schon so viel von Ihnen erzählt.«

»Oh!«, entgegnete Alice verschüchtert. »Danke. Ich freue mich auch, Sie kennenzulernen. Wir sind alle ganz beeindruckt, was für hübsche Blumen Sie Audrey immer schicken.«

Audrey sah die Verwirrung in Johns Gesicht aufflackern.

»Tja, also, wie ich sehe, haben Sie gut hergefunden«, unterbrach sie die beiden.

Sheryl taxierte Alice immer noch. »Seht, seht!«, erklärte sie anerkennend. »Was sind Sie doch für ein stilles Wasser, Misssss Brown. Auf Sie wird man in Zukunft wohl ein Auge haben müssen.« Und damit bedachte sie Alice

mit etwas, das man wohl nur als »den Blick« bezeichnen konnte.

Audrey blinzelte verständnislos. Sie hatte keine Ahnung, was dieser »Blick« bedeuten sollte, sie wollte John nur so schnell wie möglich aus Sheryls Reichweite bringen.

»Tja, lassen Sie sich von uns nicht aufhalten, Sheryl. Sicher haben Sie mehr als genug zu

tun.«

Endlich riss Sheryl ihren Blick von Alice los. »Wissen Sie was, Audrey«, sagte sie zuckersüß, »da haben Sie ausnahmsweise mal Recht! Ich muss mich darum kümmern, dass Lucy Lucinda …« – sie warf John ein Lächeln zu – »… unser prominenter Stargast, alles hat, was sie braucht. Sie wissen schon, das Glas

nachfüllen, die Kissen aufschütteln, das Botox anreichen. Ich habe den armen Brad dazu verdonnert, sich um sie zu kümmern, er ist ein Schatz. Sie war ganz hin und weg von ihm; sicher hat sie ihn schon mit Haut und Haaren verspeist!« Mit provokativ herausgestreckter Brust wandte sie sich an John. »John, wie immer war es mir ein Vergnügen, Sie zu

sehen! Audrey, möge die Bessere gewinnen!« Und damit rauschte sie von dannen.

»Möge was gewinnen?«, dachte Audrey düster und krallte sich ohne nachzudenken noch fester an Johns Arm.

Eine Kellnerin mit einem Tablett voller Gläser ging an ihnen vorbei. John ließ sich zwei Gläser Champagner für

die Damen geben, und erst da erinnerte Audrey sich wieder an Alice. Die stand linkisch da und schien krampfhaft zu überlegen, was sie sagen sollte.

»Bestimmt hat Table For Two dieses Jahr gute Chancen, den Preis für die Agentur des Jahres zu gewinnen«, stammelte sie hilflos.

»Gute Chancen?«, zischte

Audrey aufgebracht. »Wir haben wesentlich mehr A- und B-Klienten als Sheryl. Ihre Kundschaft ist zweifellos deutlich weniger hochklassig.«

»Ich wusste gar nicht, dass so etwas in die Bewertung eingeht«, erklärte Alice naiv.

»Natürlich geht das in die Bewertung ein!«, spottete Audrey. »Klasse ist immer ein wichtiges Kriterium.« Und damit strahlte sie John an und

ließ es zu, dass sich ein bedeutungsschwangeres Schweigen über die kleine Gruppe legte.

Alice verstand den Wink.

»Sicher haben Sie mich nicht wegen der Gratisgetränke eingeladen. Ich werde mich ein bisschen umsehen und mit den Leuten reden. Es war nett, Sie kennenzulernen, John.« Höflich lächelte sie ihn an, drehte sich dann um und

verschwand in der Menge. Im Weggehen fiel Audreys Blick auf ihren bloßen Rücken; schlank, trainiert und erstaunlich jugendlich sah er aus in dem schwarzen Satinkleid. Und … sexy.

»Ach!«, rief sie erstickt.

»Ist irgendwas, Audrey?«, erkundigte sich John besorgt.

»Alles bestens«, entgegnete sie verkniffen und dirigierte ihn in eine stille Ecke, wo die

Gefahr, dass ihn verlockende Aussichten ablenkten, wesentlich geringer war.

Drei Gläser Champagner später rief der Zeremonienmeister zum Essen in den großen Speisesaal. Audrey hatte es immer schon ziemlich anmaßend gefunden, dass ein Golfclub seinen Speisesaal die »Große Halle« nannte. Aber da sie sich heute Abend in

ihrem Lieblingskleid wie ein Filmstar fühlte, als John ihr sanft die Hand auf den Rücken legte, um sie an den Tisch zu führen, beschloss sie, großzügig darüber hinwegzusehen.

Sie musste sich regelrecht dazu zwingen, ganz ruhig weiterzuatmen, so heiß spürte sie Johns Berührung. Gemeinsam gingen sie an ihren Tisch, einen der besten,

direkt vor der Bühne. John gab jedem ihrer Tischnachbarn die Hand, während Audrey die Gelegenheit nutzte, einen Blick auf die Tischkarten zu werfen.

Nun war es ja eine allgemein bekannte Tatsache, dass sich daran, wer neben wem am Tisch saß, der Status der betreffenden Personen ablesen ließ. Also schaute sie

schnell nach, neben wem sie sitzen würde. Aber halt – das konnte doch nur ein Versehen sein! Blinzelnd linste sie ein zweites Mal auf die Karte. Man hatte sie neben Matteus gesetzt. Matteus! Ihre gute Laune zerplatzte wie eine Seifenblase. Eine Frau wie sie sollte eigentlich neben Präsident Ernie sitzen – oder zumindest neben Präsident Ernies Frau. Und nicht neben

Matteus! Er war nicht mal stellvertretender Büroleiter, er war lediglich ein hübsches Accessoire von Love Birds, vermutlich war er nur über Sheryls schmuddelige Besetzungscouch dort gelandet. Kümmerte er sich nicht bloß um dieses alberne Internet-Dating? Was hatte er überhaupt auf diesem Ball verloren?

Prickelnd breitete sich ein

kleiner Ausschlag über Audreys Hals aus, gewiss ausgelöst durch ihre anfängliche Begegnung mit Sheryl und nun neu befeuert. Empört leerte sie ihr Champagnerglas. Ach, was musste Sheryl gelacht haben angesichts dieses miesen Taschenspielertricks. Mit ihrer Tischordnung hatte sie Audrey ins Sibirien des gesellschaftlichen

Netzwerkens verbannt.

Da erst ging Audrey auf, wie heftig sie die Zähne zusammenbiss, und ihr kam der Gedanke, John könne sie aus den Augenwinkeln sehen. Sofort versuchte sie, sich zu beruhigen. Als sie hörte, wie John Barry Chambers einen Witz erzählte, zwang sie sich zu einem schrillen Lachen. John sah sie an, und Audrey verzog die Lippen zu einer

steifen Grimasse, die hoffentlich als Lächeln durchgehen würde. Ebenfalls lächelnd wandte John sich wieder Barry zu, und Audrey ließ sich ermattet auf ihren Stuhl fallen.

Dann schaute sie sich um, wo die anderen saßen. Natürlich hatte Sheryl sich selbst den besten Platz gesichert, zwischen Brad und Präsident Ernie, mit direktem

Blick auf die Bühne. Gleich neben Brad saß Alice (Alice! Selbst Alice hatte einen besseren Platz als sie!), dann Matteus, gefolgt von Audrey und John (Audrey saß mit dem Rücken zur Bühne). Barry Chambers, seine Frau Eileen und Präsident Ernies Frau Patricia machten die Runde komplett.

Sheryl nutzte gerade die Gelegenheit, dass Präsident

Ernie heute Abend ganz Ohr war, und flüsterte ihm etwas zu, worauf er sich brüllend vor Lachen zurücklehnte.

Frustriert ballte Audrey die Hand zur Faust, und ihre korallenroten Fingernägel drückten kleine weiße Halbmonde in ihre Handflächen. Sie merkte kaum, wie John ihr Glas auffüllte und die Kellnerin das Essen servierte. Der Anblick

der aufgerüschten, flirtenden Sheryl war das Einzige, was sie sah.

In dem Moment kam Matteus.

»Audrey! Ciao!«, rief er strahlend, beugte sich zu ihr herunter und küsste sie auf beide Wangen. Audreys Hals wurde hochrot. Was für eine Dreistigkeit, dachte sie empört und bedachte ihn mit einem kaum wahrnehmbaren

Nicken. Sicher war er noch nicht mal Italiener oder Spanier, oder was auch immer er vorgab zu sein. Ihrer Meinung nach klang er eindeutig nach Südostengland. Außerdem war er unpünktlich.

Audrey verlegte sich wieder darauf, Sheryl anzustarren, die Ernies Ohr eine kleine Pause gönnte und nun stattdessen auf Brad einredete, wobei sie ihm ganz

unverfroren am Ohrläppchen knabberte. Brad, so dachte Audrey, gehörte vermutlich zu den Männern, die täglich mehrere Stunden im Fitnessstudio und noch viel mehr Zeit vor dem Spiegel verbrachten, um sich selbst zu bewundern. Zweifellos gehörte er zu den Typen, die eine allzu intime Beziehung mit ihrem Haargel pflegten. Sein Teint war eher orange

als braun.

Audrey trank einen großen Schluck Champagner und schenkte John ein schmallippiges Lächeln. Sheryl gestikulierte immer lebhafter, sie konnte die Hände gar nicht mehr von Brad lassen. Bei dem Anblick verging Audrey der Appetit. Nun beugte sich Sheryl zu ihm rüber und flüsterte ihm etwas zu, worauf er breit grinste

und sich anzüglich die Lippen leckte. Audrey war empört. Also wirklich! So benahm man sich doch nicht bei einer geschäftlichen Festivität. Außerdem war Brad viel zu jung für Sheryl und eitel und oberflächlich, und geistlos war er obendrein. Eigentlich gar kein Mann, sondern ein aufgepumpter, aufgebrezelter männlicher Blondinenwitz, dümmer als ein Stück Brot.

Stinkwütend schaufelte Audrey sich eine gebackene Kartoffel in den Mund und warf einen verstohlenen Blick zu John hinüber. Der schien weder von dem Zorn, der in Audrey kochte, noch von der Bangkok-Peepshow gegenüber irgendetwas mitzubekommen, denn er unterhielt sich seelenruhig mit Eileen Chambers. Audrey versuchte, sich darauf zu

konzentrieren, wie stolz sie war, dass John sie begleitete. John war das genaue Gegenteil von Brad: gut aussehend, intelligent und diskret. Und er gehörte ihr, ihr ganz allein, wenn auch nur für ein paar Stunden und zu einem nicht gerade günstigen Preis. Plötzlich überkam sie ein warmes Gefühl der Zuneigung zu ihm. Sie wusste, dass auch er tief in seinem

Inneren den Tag herbeisehnte, an dem sie alle Vorsicht fahren lassen und den Zirkus mit Geraldine als Anstandsdame und irgendwelchen Honoraren, Terminen und Rechnungen als Tarnung hinter sich lassen konnten. Bestimmt wünschte er sich ebenso sehr wie sie, endlich offiziell ein Paar zu sein. Audrey hielt den Atem an, nahm all ihren Mut

zusammen und überließ sich der Wirkung des Champagners. Wenn Sheryl auf der anderen Seite des Tisches Kamasutra-Übungen machen konnte, dann konnte Audrey doch sicher ein wenig diskrete, aber kuschelige Zweisamkeit genießen, oder etwa nicht?

Schwindelig vor Aufregung rückte sie näher an John heran und wollte sich gerade

zärtlich an seinen Arm schmiegen. In einer perfekten Welt hätte John ihr spontan seine Zuneigung gezeigt, den Arm um sie gelegt und sie an sich gezogen. Audrey wäre allerdings auch nicht unwissentlich angetrunken und dementsprechend ungeschickt gewesen. Sie hätte ihn mit ihrem ungelenken Hechtsprung nicht völlig auf dem falschen Fuß

erwischt, und ihr beunruhigend schwerfälliger Annäherungsversuch hätte ihn nicht ausgerechnet am Musikantenknochen getroffen, sodass ihm die Gabel aus der Hand katapultiert wurde, die um die eigene Achse rotierend durch die Luft wirbelte und nur um Haaresbreite einer verhängnisvollen Kollision mit einem der Chandelier-

Ohrringe von Präsident Ernies Ehefrau entging. In einer perfekten Welt hätte Audreys unvermittelte Kuschelattacke für alle anderen Ballgäste nicht wie ein schlecht ausgeführter Kopfstoß ausgesehen. Aufgeschreckt unterbrach John mitten im Satz sein Gespräch und drehte sich zu ihr um, nur um das Ende von Audreys missglücktem Manöver zu

sehen, das wirkte, als wollte sie sich die Nase am Ärmel seines Smokings abwischen.

»Audrey, alles in Ordnung?« John klang ehrlich besorgt.

Peinlich berührt richtete Audrey sich abrupt auf, wandte sich von Johns betroffenem Gesicht ab und begann ein angeregtes Gespräch mit Matteus. Der fing sofort an, ihr seinen Lebenslauf herunterzubeten,

während John widerstrebend sein abrupt unterbrochenes Gespräch mit Eileen Chambers wieder aufnahm, und Audrey gab sich alle Mühe, den verschmierten korallenroten Lippenstiftfleck auf Johns Ärmel zu ignorieren, ebenso wie den Abdruck an ihrer Stirn und den pochenden Schmerz, dort, wo sie mit dem Kopf gegen seinen Ellbogen

geschlagen war. Den körperlichen Schmerz und den kleinen Schönheitsfehler konnte man leicht übersehen, aber das nicht enden wollende Gegacker von Sheryls Seite des Tisches war schwer zu überhören.

Alice

Alice gab sich große Mühe, ihr Champagnerglas als halb voll zu betrachten. Wie angewiesen hatte sie darauf geachtet, langsam und nicht zu viel zu trinken, damit Audreys schlimme Vorahnung nicht wahr wurde, sie könne den guten Ruf von Table For Two womöglich mit ihrem unschicklichen Verhalten in

den Schmutz ziehen. Eigentlich hätte sie ihr bis zur Mitte gefülltes Champagnerglas ja als halb leer angesehen, aber heute Abend versuchte sie, allen widrigen Umständen zum Trotz positiv zu denken. Ihr Glas war halb voll. Entschlossen setzte sie sich gerade hin und versuchte, den Anschein zu erwecken, als amüsiere sie sich prächtig.

Tatsächlich hatte seit etlichen Minuten niemand mehr mit ihr geredet. Brad zu ihrer Linken war damit beschäftigt, sich von Sheryl begrapschen zu lassen, und Alice fiel es zunehmend schwer, so zu tun, als bekäme sie nicht mit, was unter dem Tisch passierte. Hin und wieder kicherten Brad und Sheryl anzüglich oder unterbrachen ihr angeregtes

Gespräch, um Ernie einen Witz zu erzählen, aber dass Brad das letzte Mal etwas zu Alice gesagt hatte, war schon eine ganze Weile her. Was vermutlich auch besser war. Beim letzten Mal hatte er derart zweideutige Bemerkungen gemacht, dass sie gar nicht gewusst hatte, wie sie darauf reagieren sollte. Dementsprechend hatte sie so lange für ihre

Antwort gebraucht, dass er das Interesse verloren und sich wieder von ihr abgewandt hatte.

Außerdem war es wohl ohnehin besser, wenn sie für diese Seite des Tisches unsichtbar blieb, sagte sich Alice, während alle um sie herum angeregt miteinander plauderten. Sie hatte Sheryl immer schon einschüchternd gefunden, mit ihrem

unerschütterlichen Selbstvertrauen und ihrem übergroßen Ego. Aber nachdem diese sie in das Geheimnis ihrer niederträchtigen Vermittlungspraktiken eingeweiht hatte, hatte sie es womöglich sogar auf Alice abgesehen, und das war eine ziemlich beängstigende Vorstellung. Ob sie nun wollte oder nicht, sie besaß jetzt

gewisse Informationen über Sheryl – Informationen, die sie nur bekommen hatte, weil Sheryl darauf vertraut hatte, dass Alice in Zukunft für sie arbeiten würde. Aber Alice hatte sie abgewiesen, und Sheryl gehörte nicht unbedingt zu den Menschen, die lebten und leben ließen. Allein die Aussicht auf die Strafe, die sie unvermeidlich erwarten würde, bereitete ihr

Höllenqualen ... aber das war noch nichts verglichen mit der Qual, nun entscheiden zu müssen, was sie mit diesem Wissen anfangen sollte.

Einfach nichts zu tun stand außer Frage; schließlich gab es Klienten, die unter Sheryls Praktiken zu leiden hatten. Gut, es waren zwar nicht ihre Klienten, aber die Sorge um diese Menschen machte Alice trotzdem zu schaffen. War sie

nicht moralisch dazu verpflichtet, das irgendwie in Ordnung zu bringen …? Aber wie? Wem sollte sie davon erzählen? Audrey? Niemals. Audrey war genauso Furcht einflößend wie Sheryl, und ihr von der Sache zu erzählen würde bedeuten, ihr zu gestehen, dass sie beruflichen Hochverrat begangen und sich hinter ihrem Rücken mit Sheryl auf einen Kaffee

getroffen hatte. Und außerdem: Was, wenn Audrey bei ihren Vermittlungen dieselbe Taktik einsetzte? Nein, zuerst musste sie sich von Audreys Unschuld vergewissern. Aber sie war sich nicht sicher, wie lange das dauern würde. Wem konnte sie sich sonst anvertrauen? Ernie? Schließlich war er der Präsident des

Berufsverbandes und ein Mann mit untadeligen Grundsätzen. Und was die Partnervermittlung anging, war er einer der Pioniere; ein Mann der ersten Stunde. Aber, dachte Alice und beobachtete, wie Sheryl vertraulich Ernies Arm drückte, während beide über einen Witz lachten, den niemand außer ihnen gehört zu haben schien … aber …

dann stünde ihr Wort gegen das von Sheryl. Warum um alles auf der Welt sollte Ernie der unscheinbaren kleinen Angestellten einer mittelmäßigen Agentur mehr Glauben schenken als der hoch angesehenen, erfolgreichen Inhaberin einer der am schnellsten wachsenden Vermittlungsagenturen der ganzen Stadt?

Alice nippte an ihrem Champagner und zwang sich zu einem Lächeln, als sei sie in bester Partylaune, anstatt nur unbeteiligt dazusitzen. Nun ja, was hatte sie auch erwartet?, fragte sie sich streng. Selbstverständlich ignorierten sie die meisten anderen Gäste am Tisch, denn das waren allesamt Vermittlungsschwergewichte. Von Matteus war sie

allerdings ziemlich enttäuscht. Er war der einzige andere Mensch in ihrer Nähe, der kein Agenturchef oder Ehepartner eines Verbandsmitglieds war, weshalb sie auf ein bisschen Solidarität zwischen ihnen beiden in ihrer Position als Underdogs gehofft hatte. Doch Matteus war zu spät gekommen, hatte nur ein knappes »Hallo« in ihre

Richtung gemurmelt und schleimte sich seitdem entweder mit der Aufzählung seiner herausragenden Berufsqualifikationen bei Audrey ein oder lieferte sich mit Ernie auf der anderen Seite des Tisches aufgesetzt vertrauliche Wortgeplänkel.

Dementsprechend hatte Alice sich beim Essen gefühlt wie eine Mischung aus ungebetenem Partygast und

verklemmtem Anstandswauwau. Unauffällig hielt sie nach der Kellnerin Ausschau, um ihr Glas nachfüllen zu lassen. Sie brauchte dringend noch was zu trinken. Aber die Kellnerin war anderweitig beschäftigt. Also wanderte ihr Blick zu Audrey, die Matteus mit glasigen Augen anstierte, während der unüberhörbar eine seiner unzähligen

beruflichen Erfolgsgeschichten zum Besten gab. Alice kannte Audreys Grimassen in- und auswendig – vor allem die übellaunigen –, und so, wie sie gerade aus der Wäsche guckte, wusste Alice, dass alles, was Matteus ihr erzählte, zu ihrem einen Ohr hineinging und zum anderen wieder hinaus. Was vermutlich auch daran lag, dass Audrey bereits ziemlich

angetrunken war. Ach, welch herrliche Ironie! Alice musste zum ersten Mal an diesem Abend wirklich von Herzen lächeln.

Dann schweiften ihre Gedanken ab zu John. Der schien wirklich nett zu sein, wesentlich netter, als sie es von Audreys Ehemann erwartet hätte. Er war jünger als erwartet und sah ziemlich gut aus. Sie fragte sich, was

er wohl an Audrey fand, denn irgendwie passten die beiden überhaupt nicht zusammen. Alice gab sich Mühe, nur nette, positive Gedanken zuzulassen. Die Liebe war nun einmal rätselhaft. Viele Paare verliebten sich Hals über Kopf ineinander, obwohl sie von außen betrachtet überhaupt nicht zusammenpassten. Genauso musste es wohl auch bei Audrey und John gewesen

sein. Bestimmt hatte Audrey auch ihre guten Seiten – selbst wenn sie diese geschickt zu verbergen wusste. Vielleicht war sie eine begnadete Köchin oder eine warmherzige Frau, die ihren Partner in allem unterstützte, oder womöglich auch – allein bei dem Gedanken wurde Alice ganz anders – eine atemberaubende Liebhaberin. Vielleicht war es ja genau

das, und Audrey war eine Granate im Bett! Wie sonst sollte man sich erklären, dass ein gut aussehender, höflicher Gentleman wie John mit ihrer sturschädeligen, diplomatisch minderbegabten Chefin verheiratet war?

Just in diesem Augenblick schaute John auf und ertappte Alice dabei, wie sie ihn anstarrte. Sofort sah sie betreten weg und blickte mit

hochroten Wangen auf ihren Teller. Dann überlegte sie, was für ein Gesicht sie wohl gemacht hatte, als er zu ihr herübersah. Was, wenn sie sich Audrey gerade als zügellose Geliebte vorgestellt und man ihr das an der Nasenspitze angesehen hatte?

Angestrengt tat sie, als sei sie ganz in die eingehende Betrachtung ihres Tellers

vertieft. Kurz darauf schrillte Sheryls Stimme durch das allgemeine Geplapper und Geklapper.

»Dabei sind wir doch alle ziemlich nachlässig, was unsere Berufsehre angeht!«, hörte sie Sheryl flöten. »Wir brüsten uns damit, dass wir den Menschen helfen, die wahre Liebe zu treffen, und finden doch gar nichts dabei, dass mitten unter uns ein

Single sitzt!«

Alice wurde plötzlich ganz unbehaglich zumute.

»Ich meine, wir sitzen hier – noch dazu bei einem Ball – und haben ein waschechtes Aschenputtel an unserem Tisch.« Sheryl stieß ein Lachen aus, das Glas zum Bersten bringen konnte. »Ist es nicht ironisch, dass unsere liebe kleine Alice Brown für jeden anderen die große

Liebe findet, nur für sich selbst nicht? Wir alle sollten es uns zur Aufgabe machen, Alice' Liebesleben ein bisschen aufzumöbeln und einen Mann für sie zu suchen. Es geht schließlich um unsere Berufsehre! Wir können doch nicht zulassen, dass eine von uns ein Ladenhüter ist!« Und damit gluckste sie hämisch, und etliche andere stimmten mit ein.

Alice spürte die flammende Röte vom Kopf bis in die Fingerspitzen. Sie konnte einfach nicht fassen, was Sheryl da sagte! Woher wusste sie überhaupt, dass Alice Single war? Ob Audrey ihr das verraten hatte? Alice war so entsetzt, dass es ihr fast den Atem verschlug. Sie hörte ihren Herzschlag vor Scham laut in den Ohren pochen.

»Audrey!«, rief Sheryl. »Ja, Erde an Audrey! Findest du es nicht ein wenig geschäftsschädigend, eine alte Jungfer unter deinen Mitarbeiterinnen zu haben? Was sollen denn deine Klienten denken?«

Was bezweckte Sheryl bloß damit? Warum war sie so gemein? Wollte sie sich etwa s o an Alice rächen … indem sie sie runtermachte und als

unvermittelbar hinstellte? Sie führte sich auf wie eine hundsgemeine Zimtzicke. Warum nur unternahm niemand etwas dagegen? Zaghaft schaute Alice zu Ernie. Der war sonst immer ausgesprochen nett zu ihr und machte ihr überschwängliche Komplimente wegen ihrer vielen erfolgreichen Vermittlungen. Heute Abend allerdings war sein Gesicht

vom Alkohol hochrot, und er schien zu sehr damit beschäftigt, Sheryl in den überdimensionierten Ausschnitt zu starren, wo ihr wogender Busen das glitzernde Kleidchen zu sprengen drohte, um Alice zur Seite zu stehen. Nicht mal Audrey machte den Mund auf. Dabei hatte diese, was Sheryl anging, sonst eigentlich immer ein paar spitze Bemerkungen

in petto. Aber das war mal wieder typisch; jetzt, wo Alice ihre Hilfe brauchte, saß Audrey bloß stocksteif da, mit puterrotem Gesicht und fest zusammengekniffenen Lippen.

»Aber immerhin wissen wir, was für eine loyale Mitarbeiterin sie ist«, fuhr Sheryl in bissigem Tonfall fort. »Bei Table For Two gehört sie ja schon beinahe zum Inventar, stimmt's, Alice?

Wobei, wisst ihr, eigentlich ist Alice nur der Liebe wegen in diesem Geschäft. Sie glaubt tatsächlich daran, für ihre Klienten Amor spielen zu müssen, nicht wahr, Herzchen? Sie glaubt, das sei ihre Berufung, ihr Daseinszweck! Jeden Morgen steht sie auf und strampelt sich auf ihrem klapprigen alten Fahrrad das kleine Herz aus dem Leib, im festen

Glauben, ihre Aufgabe im Leben bestünde darin, Amors Pfeile zu verschießen und dafür zu sorgen, dass die Menschen sich ineinander verlieben!«

Alice wurde schlecht, und sie schaute angestrengt in ihren Schoß. Der knallrote Nagellack an ihren Fingern erschien ihr nun völlig lächerlich. Was hatte sie sich bloß dabei gedacht, sich so

herauszuputzen? Was hatte sie sich bloß dabei gedacht, sich als verführerische Frau auszugeben; als professionelle, angesehene Partnervermittlerin? Wo doch jeder wusste, dass sie bloß die kleine, unscheinbare Alice Brown war. Die kleine, unscheinbare, alleinstehende Alice Brown. So armselig, dass sie nicht mal einen Mann abbekam.

Dann erst merkte sie, dass jemand anderer das Wort ergriffen hatte – und zwar John.

»Also, ich finde, das sind die besten Voraussetzungen für eine Partnervermittlerin«, erklärte er ganz ruhig, die blauen Augen fest auf Sheryl gerichtet. »Würde ich je zu einer Vermittlungsagentur gehen, wäre Alice als Beraterin meine erste Wahl.

Ich kenne sie zwar nicht wirklich gut, genau genommen sehe ich sie heute Abend zum ersten Mal, aber man merkt sofort, dass sie ein ehrlicher, aufrichtiger Mensch mit einem großen Herzen ist. Und das ist meiner Meinung nach die denkbar beste Qualifikation für eine Partnervermittlerin.«

Am Tisch war es totenstill geworden. Selbst Sheryl sagte

keinen Ton mehr.

John fegte ganz beiläufig ein paar Krümel vom Tischtuch und redete vollkommen ungerührt weiter.

»Und wenn sie Single ist, dann geht das niemand anderen etwas an als sie selbst. Irgendjemand da draußen wird sich eines Tages sehr glücklich schätzen, Alice an seiner Seite zu wissen.«

Und damit drehte John sich

zu Alice um und lächelte ihr aufmunternd zu.

»Danke«, flüsterte sie tonlos, schob dann geräuschvoll ihren Stuhl zurück und entschuldigte sich. Wie blind lief sie zur Damentoilette, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, wie ungelenk sie auf ihren hohen Absätzen herumstöckelte. Ihr war vollkommen egal, wenn sie hinfiel und sich den Knöchel

brach, Hauptsache, sie war weit weg von ihrem Tisch, wenn es passierte. Während sie wie besinnungslos durch den Speisesaal hastete, lief ihr eine einzelne Träne über die Wange.

Mit einem erleichterten Aufschluchzen stürzte sie schließlich aus der großen Halle. Die Damentoilette lag direkt vor ihr, gleich hinter der Garderobe. Ohne zu

zögern, ließ Alice sich ihren Mantel geben und flüchtete Hals über Kopf aus dem Gebäude.

Gleich am Fuß der Eingangstreppe war ein Taxistand, und Alice schnappte heftig nach Luft, während sie darauf wartete, dass ein freies Taxi anfuhr. Ihr unterdrücktes Schluchzen hing in kleinen weißen Wölkchen in der kalten

Abendluft. Hinter ihr war der Trubel der Ballnacht zu hören, dessen ausgelassene Fröhlichkeit nun einen grässlichen Beigeschmack bekommen hatte.

»Alice, warten Sie!«, rief da plötzlich eine Stimme hinter ihr.

Erstaunt drehte sie sich um. Es war John, der da mit wehenden Frackschößen die Treppe hinunterhastete.

Hektisch wischte sie sich eine wimperntuscheverschmierte Träne weg.

»Ich möchte mich dafür entschuldigen, wie sich diese Leute da drinnen aufgeführt haben«, beeilte er sich zu sagen. »Ich schäme mich dafür, mit ihnen an einem Tisch zu sitzen – mit ihnen allen.«

Alice wollte seinen Blick erwidern, aber Scham und

Tränen ließen nicht zu, dass sie ihm in die Augen sah, also starrte sie stattdessen auf seine Füße. Entsetzt musste sie mit ansehen, wie ihr eine dicke Träne übers Gesicht kullerte und ihm auf die Schuhe klatschte. »Danke für … Sie wissen schon …«, stammelte sie, zeigte vage in Richtung Ballsaal und hoffte, ihn damit von ihrer zitternden Stimme und dem nassen

Fleck auf seinem Schuh abzulenken.

Ein kleines unbehagliches Schweigen entstand, dann reichte er ihr sein Taschentuch. Ohne ihn anzusehen, nahm sie es. Obwohl sie sich Mühe gab, die Tränen runterzuschlucken, liefen ihr immer mehr davon übers Gesicht; eine besonders große hing bedrohlich wabernd an ihrer

Nasenspitze.

»Sagen Sie, ist alles okay?«, fragte er mitfühlend. »Soll ich Sie vielleicht nach Hause bringen? Mein Auto steht gleich da drüben.«

»Nein!«, platzte sie entsetzt heraus. »Ich meine, ja! Ja, es ist alles in bester Ordnung. Und nein, vielen Dank; ich komme schon allein zurecht.« Das hätte Audrey dann wohl endgültig die Laune verhagelt:

Ihr Ehemann bringt ihre meistgehasste Angestellte nach Hause. »Sollten Sie nicht lieber wieder nach drinnen gehen, zurück zu Audrey?«, fragte sie und schaute kurz auf, um ihm zu beweisen, dass alles okay war, wobei sie heftig blinzeln musste, um die Tränen in Schach zu halten. Ihr Taxi war inzwischen vorgefahren. Sie reichte ihm das Taschentuch zurück.

»Ja, das sollte ich wohl«, entgegnete er und schob ihre Hand mit dem Taschentuch sanft weg. »Bitte, behalten Sie das doch.«

»Danke«, schniefte sie. Und dann drehte sie sich auf dem Absatz um und sprang in den Wagen. Johns Stimme und der Trubel des Balls verhallten hinter ihr, als das Taxi losfuhr, und sie sank erleichtert auf den Sitz und

ließ ihren Tränen freien Lauf. Langsam, während sie heftig nach Luft schnappte, wischte sie sich mit Johns Taschentuch das Make-up aus dem Gesicht. Auf dem reinweißen Leinen wirkte die Schminke giftig grell. Mehr als alles andere auf der Welt sehnte sie sich ein Stück Seife herbei, einen Waschlappen und ihren Pyjama. Und dann wollte sie nie wieder

irgendwen vom Berufsverband sehen.

John

John musste sich Mühe geben, sich seine Wut nicht anmerken zu lassen, als er sich setzte. Zum Glück waren alle anderweitig beschäftigt. Audrey bombardierte Barry Chambers gerade mit rosigen Statistiken bezüglich der Geschäftserfolge von Table For Two und sagte selbstsicher voraus, den Preis

für die Agentur des Jahres einzuheimsen. Irgendwie bezweifelte John allerdings, dass sie gewinnen würde. Er verstand zwar nicht viel von Partnervermittlung, aber er wusste sehr wohl, dass Audrey weder die Finesse einer erfolgreichen Geschäftsfrau noch das Einfühlungsvermögen einer guten Partnervermittlerin hatte. Noch nie hatte er

jemanden kennengelernt, der im Umgang mit anderen Menschen derart unbeholfen war. Es konnte auf der ganzen Welt keine Frau geben, die so wenig den romantischen Erwartungen entsprach, die die Leute von einer erfolgreichen Partnervermittlerin hatten, wie Audrey.

Missmutig runzelte John die Stirn. Warum nur hatte

Audrey sich nicht für Alice eingesetzt? Warum war sie einfach dagesessen und hatte untätig zugesehen, wie ihre Angestellte niedergemacht wurde? Was war das bloß für eine Frau? Eigentlich hatte er immer gedacht, es fehle ihr nur an Manieren und Taktgefühl, aber offenbar war mangelndes Mitgefühl ein weiteres Problem.

John schaute auf. Auf der

anderen Seite des Tisches tat Sheryl so, als hinge sie an Ernies Lippen. Doch John war klar, was sie im Schilde führte. Einen Spieler erkannte er schon von Weitem. Sheryl beugte sich mit Bedacht zu Ernie herüber, um ihm eine gute Aussicht auf ihr Dekolleté zu verschaffen. Ernie für seinen Teil genoss den Anblick sichtlich. Seine arme Frau Patricia saß

unterdessen vollkommen unbeachtet da und schaute traurig auf die Überreste ihrer Crème Brûlée. John wollte schon ein Gespräch mit ihr beginnen, da überkam ihn plötzlich eine schreckliche Müdigkeit. Er warf einen Blick auf die Uhr. Eine Stunde würde er wohl noch durchhalten müssen, ehe er Audrey nach Hause bringen und diesen ganz und gar

unerfreulichen Abend vergessen konnte.

Und dann tauchte plötzlich ein Scheinwerfer den Tisch in grelles Licht und ließ John blinzeln. Der Spot richtete sich auf Sheryl und brach sich in den Glitzersteinchen ihres Kleides, die das Licht reflektierten wie ein in unzählige Splitter zerborstener Diamant. Sie sah aus wie eine gewaltige

Diskokugel. Mit gespielter Überraschung erhob sie sich, den anderen Tischen dabei Kusshände zuwerfend.

»Also bitte!«, schnaubte Audrey außer sich und stellte ihr Champagnerglas unsanft auf dem Tisch ab, während sich der ganze Saal erhob.

»Sie hat tatsächlich gewonnen!«, rief Barry Chambers begeistert. »Love Birds hat gewonnen! Gut

gemacht, Mädel!« Und dann steckte er zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus.

Sheryl schob sich an John und Audrey vorbei zur Bühne. Im Gehen fuhr sie John anzüglich mit dem Finger über den Rücken, und er schaute sie erstaunt an, aber sie war ganz auf die Bühne konzentriert, wo sie von einer knapp bekleideten,

unterernährten Blondine erwartet wurde, die ihr mit einem starren Showbiz-Lächeln den Preis entgegenhielt. Das musste wohl die bekannte Schauspielerin sein, dachte John. Alles an ihr schrie: Ich werde dafür bezahlt, dass ich hier bin. John kannte diesen Gesichtsausdruck zur Genüge, denn er trug ihn selbst auch oft genug zur Schau. Sheryl

dagegen sah aus, als fühlte sie sich im Scheinwerferlicht wohler als sonst wo. Sie genoss die Aufmerksamkeit wie eine Tänzerin in einem Nachtclub.

»Ach, grundgütiger Himmel!«, brummte Audrey vernehmlich und verdrehte entnervt die Augen. Wutentbrannt griff sie zur nächsten Champagnerflasche und füllte ihr Glas auf, um

sich erst danach widerstrebend von ihrem Platz zu erheben, so wie alle anderen auch.

Während Sheryl zu ihrer Dankesrede ansetzte, beobachtete John Audrey. Ihr Gesicht war zu einer verkniffenen Grimasse zusammengezogen, und ihre Lippen waren aufeinandergepresst. Ein guter Verlierer sah anders

aus. Mit dem zornigen Gesicht über dem petrolblauen Kleid erinnerte sie an eine wütende Ölpfütze. Der heutige Abend hatte sich zu einem der unangenehmsten seines gesamten Berufslebens entwickelt, dachte John. Gleich morgen würde er Geraldine anrufen und ihr sagen, dass er Audrey nie wieder begleiten würde. Nicht mal, wenn sein Leben davon

abhinge.

Sheryls Ansprache näherte sich dem Ende. Höflich stimmte John in den Applaus ein, als sie langsam von der Bühne schwänzelte und noch die allerletzte Millisekunde Aufmerksamkeit gnadenlos auskostete. Vom äußersten Rand des Scheinwerferkegels beleuchtet blieb sie vor ihm stehen.

»Möchten Sie mir nicht einen

kleinen Glückwunschkuss geben?«, fragte sie herausfordernd über den tosenden Beifall hinweg.

Die Aussicht, Sheryl zu küssen, war ungefähr genauso reizvoll wie die Vorstellung, sein Gesicht in ein Rattennest zu stecken. Und ganz sicher würde er so etwas nicht vor Audreys Augen tun, denn die bezahlte ihn heute Abend schließlich.

Also überlegte er rasch, wie er dieses Ansinnen höflich ablehnen könnte.

Zum Glück mischte sich Audrey in diesem Moment mit herrischer, besitzergreifender Stimme unvermittelt ein.

»Ich glaube nicht, dass das angebra…«

Worauf Sheryl, ihren Einwand glatt überhörend, Johns Gesicht in beide Hände nahm und ihn mit Gewalt an

sich zog, um ihm dann einen harten, langen Kuss auf den Mund zu drücken. Ihm dröhnte der Kopf unter ihrem Schraubzwingengriff und ihren beharrlich fordernden Lippen. Er versuchte, sich loszureißen, während er Audrey entsetzt nach Luft schnappen hörte. Schließlich, endlich gab Sheryl ihn wieder frei.

Mit entschuldigendem Gesicht wandte er sich an

Audrey. Sie war seine Klientin, und eine solche Szene hätte sie nicht erleben sollen. Doch Audrey würdigte ihn keines Blickes. Nein, stattdessen starrte sie Sheryl an und sah aus, als wollte sie ihr jeden Augenblick an die Gurgel gehen.

»Sheryl Toogood, du bist nichts weiter als eine gewöhnliche Nutte; eine billige, unverschämte Hure

bist du!« Audreys Gesicht und Hals waren vor Zorn von einem scharlachroten Ausschlag überzogen, und ihr Gesicht verriet vollkommene Verachtung. »Du denkst immer nur an Sex, Sex, Sex. Du widerst mich an!«

Worauf Sheryl nur höhnisch grinste und sich pointiert mit den manikürten Fingern die Mundwinkel abwischte.

»Liebe, Treue und Ehe

bedeuten dir einen Dreck«, polterte Audrey. »Du interessierst dich nur für die Kerben an deinem Bettpfosten. Offenbar weißt du nicht, dass Männer so etwas verabscheuen. Anständige Männer, meine ich, nicht die hirnlosen Schönlinge und Schwachköpfe, mit denen du dich umgibst. Werd endlich erwachsen, zieh dir was

Anständiges an und hör auf, dich wie ein Teenie-Flittchen zu benehmen. Du hast diesen Preis nicht verdient, denn du bist eine Schande für den ganzen Verband!«

»Also wirklich, Audrey, jetzt gehen Sie aber entschieden zu weit.« Ernie war aufgesprungen, schwankte angetrunken hin und her und zeigte mit dem Zeigefinger mahnend auf Audrey. »Ich

verlange, dass Sie sich auf der Stelle bei der armen Sheryl entschuldigen. Wir finden alle, dass sie heute Abend ganz bezaubernd aussieht; funkelnd wie ein Diamant.«

Johns Blick ging zu Audrey, die Ernie vollkommen entgeistert anstarrte. Vor Verwunderung und Empörung stand ihr der Mund offen.

Eine lange Pause entstand.

Sheryl trat von einem Bein aufs andere, ein verächtliches Lächeln auf den Lippen, wobei sie Audrey abfällig musterte und auf eine Entschuldigung wartete. Auf die sie augenscheinlich lange warten konnte.

Es war an der Zeit, etwas zu tun.

John schob seine Hand unter Audreys Ellbogen, um sie sanft wegzudirigieren.

»Also, meine Damen und Herren«, sagte er freundlich. »Es war wirklich ein bezaubernder Abend, aber für uns wird es jetzt Zeit, nach Hause zu gehen.«

Erleichtert spürte er, wie Audrey nachgab.

»Bis zum nächsten Mal!« Und damit bedachte er die anderen am Tisch mit einem strahlenden Lächeln, drehte sich um und marschierte zur

Tür hinaus, wobei er Audrey am Ellbogen halb führte und halb stützte. Ein Glück, dass sie freiwillig mitging.

So schnell es ging, dirigierte er sie aus dem Speisesaal, an der Garderobe vorbei und schnurstracks zu seinem Auto.

Audrey

Wie blind starrte Audrey nach vorne, während John den Audi nach Hause steuerte. Das gedämpfte Motorengeräusch vermittelte ein trügerisch friedliches Gefühl. Keiner von beiden hatte auch nur ein einziges Wort gesagt, seit sie vor zehn Minuten in den Wagen gestiegen waren. Erst jetzt,

als ihr Zorn auf Sheryl langsam verrauchte und auch die Empörung sich legte, von Präsident Ernie verraten und verkauft worden zu sein, merkte Audrey, wie aufgebracht John war. Keine Spur von ihren sonst so unbeschwerten Unterhaltungen. Stattdessen fuhr er in frostigem Schweigen, mit gerunzelter Stirn und unergründlicher

Miene durch die Nacht. Audreys Wut verwandelte sich augenblicklich in Panik. John war doch nicht etwa wütend auf sie? Er war nie wütend. Sie kannte ihn nur ruhig und freundlich. Ihr Mund wurde trocken, und ihr Magen krampfte sich zusammen.

Vorsichtig räusperte sie sich und setzte an, etwas heiter Belangloses zu sagen, aber ihr wollte partout nichts

einfallen. Stattdessen saß sie wie versteinert da und beobachtete niedergedrückt seine Hände am Steuer. Mit jeder Lenkbewegung kamen sie näher zu ihr nach Hause, und mit jedem Druck aufs Gaspedal rückte auch das Ende des Abends ein bisschen näher.

Audrey wurde übel. So lange hatte sie sich auf diesen Abend gefreut – ihn

regelrecht herbeigesehnt. Dann war irgendwas schrecklich schiefgelaufen. Und was immer das auch war, es war Sheryls Schuld.

Allzu bald waren sie bei ihr zu Hause angekommen. Mit einem flauen Gefühl im Magen bemerkte Audrey, dass John den Motor nicht abstellte, seinen Gurt nicht löste und sich auch nicht zu ihr umdrehte. Es war vorbei,

dachte sie verzweifelt. Der Abend war vorbei. Keine kostbaren Minuten mehr, die sie genießen konnte. Und daran würde sich in den kommenden Monaten auch nichts ändern – so lange nicht, bis sich ein entsprechender beruflicher Anlass ergab, und das konnte eine halbe Ewigkeit dauern.

»Kaffee?«, fragte sie panisch.

»Nein.« Er seufzte schwer. Ein unbehagliches Schweigen machte sich breit. »Sie haben mich heute Abend überrascht, Audrey.«

»Ich?«

»Ich … ich wusste gar nicht, dass Sie so sind.«

»Wie, so?«, wollte Audrey wissen und fühlte sich plötzlich ganz klein. Johns Augen waren starr auf einen Punkt jenseits der

Windschutzscheibe gerichtet.

»So … hart. So vollkommen ohne jedes Mitgefühl.«

»Das war Sheryls Schuld«, beeilte sich Audrey zu sagen. »Sie hat mich absichtlich provoziert. Das tut sie immer.«

»Nein, das lag nicht an Sheryl. Ach, vergessen Sie es einfach. Ich sollte so etwas gar nicht sagen.«

»Was sollten Sie nicht

sagen?«

Er blieb stumm.

»Bitte … ich möchte es wissen. Ich muss einfach wissen, was Sie gedacht haben!« Doch sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, da kamen ihr schon Zweifel, ob sie die Antwort wirklich hören wollte. Alles lief falsch. So sollte die Geschichte nicht enden. Atemlos wartete sie darauf, dass er etwas sagte.

Doch John schaute eine lange Zeit einfach nur geradeaus.

»Tut mir leid«, sagte er schließlich, »aber ich muss morgen früh raus.«

Audrey nickte wie benommen. Das war das Stichwort.

Linkisch tastete sie nach dem Türgriff, während sie insgeheim hoffte, er würde es sich doch noch einmal anders

überlegen und sie mit seinem unwiderstehlichen Lächeln anstrahlen, bei dem er Fältchen um die Augen bekam und ihr Magen einen Purzelbaum schlug. Doch sein Blick war stur auf die Straße gerichtet.

Also stieg Audrey aus dem Wagen, murmelte ein leises, zerknirschtes »Danke« und schloss dann behutsam die Tür. Zögerlich ging sie die

Einfahrt entlang und setzte im Schneckentempo einen Fuß vor den anderen, noch immer darauf hoffend, dass er sie zurückrief, ihr hinterherlief, hupte, irgendwas. Doch sie war noch nicht an der Haustür, da hörte sie seinen Wagen schon losfahren, und nur das schnurrende Geräusch des Motors hing noch einen Augenblick in der Abendluft.

Mit zitternden Händen holte sie den Hausschlüssel aus der Tasche. Und dann war sie in ihrer Wohnung, die Tür war hinter ihr ins Schloss gefallen, und John war nicht mehr da.

Sie ging geradewegs ins Schlafzimmer. Pickles lag schlafend auf dem Bett und regte sich kaum, als sie hereinkam. Langsam trat sie vor den bodentiefen Spiegel und schaute hinein. Sie wollte

sich selbst betrachten – nicht so wie sonst, wenn sie sich vergewisserte, dass ihr Rock gerade saß und dass sie keinen Lippenstift an den Zähnen hatte. Nein, diesmal wollte sie sehen, was John gesehen hatte. Sie wollte sich sehen: Audrey Cracknell, die Klientin, die Frau.

Sie schaute. Und schaute.

Dann öffnete sie den Reißverschluss ihres Kleides,

ließ es am Körper heruntergleiten und machte einen Schritt heraus. Sie streifte die Schuhe ab und stellte die geschwollenen Füße auf den flauschigen Teppichboden.

In Unterwäsche, Strumpfhose und Make-up stand sie da. Und schaute wieder hin.

Was sie da sah, gefiel ihr nicht.

Über der zweckmäßigen Unterwäsche wölbte sich der Bauch, und ihre Oberschenkel klebten von der Leiste bis zu den Knien fest aneinander, was ihrer Silhouette etwas Weiches, Eiförmiges verlieh. Sie hatte so gar nichts von Sheryls hartem, durchtrainiertem Körper. Selbst ihre Brüste, die es, was die Größe anging, durchaus mit Sheryls aufnehmen

konnten, waren schlaff und unförmig. Sheryls Vorbau glich zwei prall gefüllten Ballons, die einladend waren wie ein Daunenkissen, auf das jeder Mann gerne seinen Kopf betten wollte. Audreys Brüste dagegen erinnerten mehr an zwei knubbelige Kartoffeln, die man in ein Paar Tennissocken gestopft hatte.

Dann wanderte Audreys Blick zu ihrem Gesicht. Ihre

Haare – zu Beginn des Abends, als sie das Haus verlassen hatte, tadellos frisiert – standen wirr und kraus in alle Richtungen ab und waren so flammend orangerot wie nie. Mitten auf der Stirn prangte ein kleiner roter Fleck von dem desaströsen Unfall mit Johns Musikantenknochen. Ihr Mund war schmal, so schmal, dass er kaum zu sehen war, und

die Lippen waren viel zu dünn und zu verkniffen, als dass sie jemand würde küssen wollen.

So ist das also, dachte sie. Das bin ich. Plötzlich drohte es sie zu überwältigen. Vor der Frau im Spiegel gab es kein Entkommen. Das war sie, Audrey Bridget Cracknell. Einundfünfzig Jahre alt, 80 Kilo; ein Arbeitstier, eiserner Wille gekleidet in Stützmieder. Konnte man mit diesem

Körper ein silbernes Kleid tragen? Konnte man mit diesem Körper Männer bezirzen, damit sie schützend für einen in die Bresche sprangen? Kein Wunder, dass John sich aus dem Staub gemacht hatte. Er konnte jede Frau haben, die er wollte. Warum sollte er sich da ausgerechnet für sie entscheiden?

Pickles auf dem Bett reckte

sich kurz, gähnte, leckte sich die Pfoten und schlief wieder ein.

Vor dem Spiegel formte sich in Audreys Augenwinkel eine kleine schimmernde Träne. Irgendwann viel später, als schließlich die kühle Nachtluft ihr Elend durchdrang, zog sie ihr Nachthemd an und ging ins Bett.

Kate

Kate war überpünktlich, als sie das Café betrat und sich an einen Ecktisch setzte. Es war beinahe Viertel vor vier nachmittags, und in dem Laden wimmelte es nur so von Eltern, die ihre Kinder gerade von der Schule abgeholt hatten und ihnen nun zur Feier des Tages ein Stückchen Kuchen

spendierten. Kleine, aufgeregte Gesichter ließen mit ihrem feuchtwarmen Atem die Scheiben der Kuchentheke beschlagen, während sie mit der Entscheidung rangen, für welche der klebrigen Köstlichkeiten sie sich entscheiden sollten. Kate musste lächeln angesichts dieser süßen Qual der Wahl; wie penibel die Kleinen doch

glasierte Donuts gegen Schokoladeneclairs aufwogen.

»Ich muss mich beeilen«, ermahnte sie sich streng.

Es war nicht so, dass sie ihre biologische Uhr nur in solchen Momenten ticken hörte; vielmehr war es eine unaufhaltsam aufsteigende Panik, die sich in ihr ausbreitete und das Gefühl mit sich brachte, dass die Zeit ihr unaufhaltsam zwischen

den Fingern zerrann. Fast kam es ihr so vor, als würde irgendwer irgendwo sie auslachen. Und dabei langsam, aber stetig ihren Lebensplan an den Reißwolf verfüttern. Lous ständigen Erinnerungen zum Trotz: Sie war nicht bloß dreiunddreißig Jahre alt; sie war dreiunddreißig Jahre, fünf Monate und eine Woche alt. Himmel, sie war beinahe

dreiunddreißigeinhalb.
Allmählich wurde es ernst; bis zum Fünfunddreißigsten waren es nur noch fünfhundertneunundsechzig Tage. Wenn sie auch nur einen einzigen Moment verschwendete, würde ihr die Zeit davonlaufen. Beliebte Veranstaltungsorte wären ausgebucht, womöglich müsste sie die Feierlichkeiten auf das Standesamt

beschränken. Aus zwei Kindern würde eins werden – oder womöglich gar keins mehr. Alice musste dringend etwas tun, und zwar schnell.

Drei ganze Wochen war es inzwischen her, seit Kate sich bei Table For Two angemeldet hatte, und bisher hatte sie erst zwei Verabredungen gehabt. Ihr dauerte das alles viel zu lange. Ihr Date mit Sebastian

war die reinste Katastrophe gewesen, und das mit Michael war auch nicht viel besser gelaufen. Sie hatte zwar damit gerechnet, ein paar Frösche küssen zu müssen, selbst mit Alice als vorgeschaltetem Froschfilter, aber wenn das so weiterging, würde es Monate dauern, bis sie endlich einen neuen Freund hätte. Sie musste unbedingt einen Gang

hochschalten. Alice sollte zwei Verabredungen pro Woche für sie arrangieren – oder drei!

»Hallo.« Alice stand unschlüssig vor ihrem Tisch. Sie wirkte blass und müde, Kate hatte sie gar nicht hereinkommen sehen. Rasch stand sie auf und begrüßte sie.

»Alice! Danke, dass Sie hergekommen sind. Möchten Sie einen Tee?«

Kurz darauf hatten beide Frauen eine dampfende Teetasse vor sich auf dem Tisch. Kate kam ohne Umschweife zur Sache.

»Sollen wir gleich loslegen?«, unterbrach sie Alice, während sie einmal kurz Luft holte. »Ich habe nämlich schon einen Vorschlag für Ihre nächste Verabredung: Hier ist er, Kandidat Nummer drei!«

Und damit zog sie ein Blatt

Papier aus der Tasche. Begierig überflog Kate die Einzelheiten. Kandidat Nummer drei hieß Harvey. Auf dem Bild bekam er zehn von zehn möglichen Punkten für gutes Aussehen, und ein kurzer Blick auf seinen Steckbrief zeigte, dass er regelmäßig luxuriöse Fernreisen unternahm und einen Maserati fuhr. Alles sehr vielversprechend.

»Ich wollte Sie allerdings noch etwas fragen«, unterbrach Alice' Stimme Kates Träumerei. »Und zwar bezüglich Ihrer Auswahlkriterien.«

»Ja?« Kate legte die Unterlagen beiseite.

Alice druckste herum. »Nun ja … ich habe mich gefragt, ob Sie die womöglich noch mal überdenken möchten?«

»Wie meinen Sie das?«,

fragte Kate, bei der bereits die Alarmglocken klingelten.

»Na ja, suchen Sie immer noch den Mann, den Sie anfangs beschrieben haben?«

»Aber selbstverständlich!« Worauf wollte Alice denn da hinaus? Wollte sie damit etwa sagen, sie sei nicht gut genug für die Sebastians oder Michaels dieser Welt? Hatten die sich womöglich bei ihr beschwert? Hatten sie

behauptet, Kate sehe nicht gut genug aus? Oder sei zu dick? Ihr schnürte es die Kehle zu.

»Sie suchen also immer noch einen großen, gut aussehenden, dunkelhaarigen Mann?«

»Ja.«

»… mit ausgeprägtem Kinn und blauen Augen?«

»Ja!«

»… der im gehobenen

Management arbeitet, regelmäßig verreist und ein schönes Auto fährt? Jemand, der sportlich ist und einen durchtrainierten Körper hat?«

»Ja, ja!« Kate hörte, wie ihre Stimme immer schriller wurde. »Warum fragen Sie das alles?« Forschend schaute sie Alice ins Gesicht. Wollte sie ihr womöglich sagen, sie müsse ihre Ansprüche zurückschrauben?

Sollte das heißen, für so einen Mann war sie nicht gut genug?

Alice errötete und stellte ihre Teetasse ab. Ihren rosigen Wangen zum Trotz wirkte sie nach wie vor blass und mitgenommen.

»Ich wollte mich nur vergewissern, dass ich auf der richtigen Spur bin.«

Kate überkam eine Woge der Erleichterung.

»Ja, das stimmt schon alles. Genau so einen Mann suche ich!«

»Sie würden also niemanden in Erwägung ziehen, der, sagen wir, beispielsweise etwas weniger verdient oder ein oder zwei der anderen Kriterien nicht erfüllt?«

»Ähm …« Kate war irritiert. Fast kam es ihr vor, als sei das ein Test. Sie versuchte zu lachen. »Natürlich weiß ich,

dass man kein besserer Mensch ist, nur weil man reich und gut aussehend ist. Geld ist bestimmt nicht alles. Aber es ist doch so: Na ja … kleine Mädchen wollen immer einen Märchenprinzen heiraten, oder? Und nicht den Müllmann. Nichts gegen Müllmänner, es ist bloß … na ja … ein Müllmann gehört einfach nicht in meine Lebensplanung.« Sie lächelte

matt.

»Okay.«

Kate entspannte sich wieder.

»Dann suche ich also weiter. Wie gehabt, ja?«

»Ja!«, rief Kate mit absoluter Überzeugung. Doch insgeheim war sie sich da gar nicht so gewiss. Noch mal so ein Date wie mit Sebastian und Michael? Diese Verabredungen waren schrecklich gewesen, obwohl

beide Männer sämtliche ihrer Auswahlkriterien erfüllt hatten. Vielleicht hatte sie aber auch nur Pech gehabt. Sebastian und Michael wirkten auf dem Papier perfekt, waren in Wirklichkeit aber nicht die Richtigen. Doch das musste ja nicht gleich heißen, d a s s alle großen, dunkelhaarigen, gut aussehenden Männer Nieten waren. Denn genau so

jemanden suchte sie! Groß, dunkelhaarig, gut aussehend und mit einem schicken Auto. Und einem dicken Bankkonto. Und schönen Zähnen.

»Ja«, wiederholte sie, nahm ihre Teetasse und schaute Alice an. »Wie gehabt, bitte.«

Alice

Als Alice wieder das Büro betrat, lief ihr als Erster der Florist über den Weg, der gerade auf dem Weg nach draußen war.

»Ach, Audrey«, japste Bianca gerade entzückt. »Was für herrliche Blumen! Sind die von John?«

»Mmmm-hmmmm.«

Normalerweise war Audrey

nicht so gleichgültig, wenn sie einen Riesenberg Blüten in die Hand gedrückt bekam, der so groß war, dass man beide Hände zum Festhalten brauchte.

»Es gibt nicht viele Männer, die ihren Frauen nach zwanzig Jahren Ehe noch solche Blumensträuße schicken!«, schwärmte Bianca zuckersüß. »Heute ist doch nicht etwa Ihr Hochzeitstag?«

»Nein«, rief Audrey entnervt und knallte den Strauß auf Hilarys Schreibtisch, damit die ihn in eine Vase stellte. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, wie Alice unschlüssig in der Tür stand. Sie atmete tief ein und streckte die Brust raus. »Die sind nur dafür, dass ich so bin, wie ich bin«, erklärte sie steif, drehte sich auf dem Absatz um und verschwand in

ihr Büro.

Schnell huschte Alice an ihren Schreibtisch. Audrey war schon den ganzen Tag schlecht gelaunt und hatte bis jetzt keine Gelegenheit ausgelassen, sie herunterzuputzen. In der Mittagspause hatte sie sie sogar im Regen rausgeschickt, damit sie ihr etwas zu essen holte, was sie normalerweise nie von

irgendwem verlangte. Vermutlich war sie noch wütend auf Alice, weil sie am Abend zuvor nicht wieder an den Tisch zurückgekommen war. Beschämt dachte Alice daran, wie sie einfach weggelaufen und nach Hause geflohen war. Warum nur hatte sie nicht mehr Rückgrat bewiesen? Sie hätte sich wenigstens verabschieden sollen!

Allerdings war Audrey nicht damit herausgerückt, was genau sie verärgert hatte. Und sie war ziemlich betrunken gewesen. Vielleicht erinnerte sie sich ja gar nicht mehr in allen Einzelheiten an den Ablauf des Abends, überlegte Alice. Doch ihre Hoffnung löste sich sofort wieder in Luft auf. Wahrscheinlich erinnerte sie sich nur zu gut daran, denn

sie hatte John den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen und natürlich gesehen, wie er ihr nachgegangen war und ihr sein Taschentuch gegeben hatte. Vielleicht ärgerte sie sich gerade darüber, dass ihr Mann zu dem schwarzen Schaf von Table For Two so nett gewesen war.

Verstohlen warf Alice einen Blick auf Audreys

Blumenstrauß, den Hilary gerade in eine Vase zu stopfen versuchte. Und die sind nur dafür, dass ich so bin, wie ich bin. Eins musste Alice ihrer Chefin lassen: Nachdem sie den Ball überstürzt verlassen hatte, musste Audrey etwas wirklich Beeindruckendes getan haben, denn John hatte nicht wie ein Mann gewirkt, der ohne Grund mal eben fünfzig

Pfund für einen Blumenstrauß verpulverte. Ganz im Gegenteil, er hatte eher einen wütenden Eindruck gemacht.

Alice versuchte, sich möglichst unsichtbar zu machen, und schlich sich unter dem Vorwand zu Hilary hinüber, ihr mit den Blumen helfen zu wollen.

»Darf ich dich mal was fragen?«, flüsterte sie leise und schaute nervös in

Audreys Richtung, doch ihre Chefin hatte sich in ihrem gläsernen Büro eingeschlossen und stierte mit steilen Stirnfalten auf ihren Rechner.

»Sehe ich etwa aus wie eine Floristin, verflucht?«, schimpfte Hilary und kämpfte aufgebracht mit einer Hyazinthe, die nicht in der Vase bleiben wollte. »Kevin schickt mir nie Blumen. Meinst

du, sie macht das nur, um mich zu quälen?«

»Du arbeitest doch schon ziemlich lange hier …«, setzte Alice behutsam an.

»Viel zu lange, wenn du mich fragst!«

»Hast du je die ersten fünf Klienten kennengelernt? Du weißt schon, die, die alle geheiratet haben.«

»Ich war noch nicht hier, als Audrey die

zusammengebracht hat«, entgegnete Hilary und quetschte eine Handvoll Farn in die Vase. »Mich hat sie erst ein paar Monate später eingestellt. Aber später habe ich sie dann kennengelernt. Sie hat die Ärmsten ja dauernd für Fotos und Berichte in der Lokalpresse zusammengetrommelt.«

Heimlich schaute Alice zur Tür von Audreys Büro, um

sich zu vergewissern, dass sie auch wirklich ganz geschlossen war. »Haben sie da einen glücklichen Eindruck gemacht?«

»Na klar – immerhin haben sie geheiratet!«

»Aber … meinst du, die Beziehungen haben gehalten? Denkst du, sie sind heute noch verheiratet?«

»Das bezweifle ich. Eine der Klientinnen ist ein paar Jahre

später wiedergekommen. Sie wollte nach der Scheidung ein bisschen Unterstützung bei der Partnersuche.«

»Scheidung?« Alice spürte, wie sich ihr die Nackenhaare sträubten.

»Audrey verliert natürlich nie ein Wort darüber. Übrigens wollte sie diese Dame auch partout nicht wieder in die Kundenkartei aufnehmen. Ich glaube, sie hatte panische

Angst davor, jemand könnte sich an den ganzen Medienrummel erinnern.«

»Also ist bloß eins der Paare geschieden …?«, flüsterte Alice hoffnungsvoll.

»Mindestens! Es gab allerdings Gerüchte, noch ein weiteres Paar habe sich scheiden lassen.« Hilary unterbrach das Blumenarrangieren und dachte angestrengt nach.

»Sie war Afrikanerin; aus Nigeria, glaube ich. Ihr Visum war kurz davor abzulaufen.«

Entsetzt schnappte Alice nach Luft. »Willst du damit sagen, Audrey hat eine Scheinehe arrangiert?« Sie traute ihren Ohren kaum. Das war ja noch schlimmer als alles, was Sheryl behauptet hatte. Hätte sie doch nur nie angefangen nachzuforschen.

Hilary zuckte die Achseln.

»Das war bloß ein Gerücht; was weiß ich, ob es stimmt? Und ich behaupte auch nicht, dass sie vorher davon wusste. Wenn ich mir Audrey und ihre nicht vorhandene Menschenkenntnis so ansehe, hatte sie sicher nicht den Hauch einer Ahnung. Wobei es die Chancen auf den Vermittlungsjackpot natürlich außerordentlich erhöht, wenn eine der Parteien unbedingt

innerhalb von zwei Wochen einen Ring am Finger haben muss.« Mit kritisch gerunzelter Stirn musterte Hilary die überladene Vase.

»Hast du mal von dem Gerücht gehört, einige der Paare hätten sich schon gekannt, bevor Audrey sie zusammenbrachte?«, fragte Alice mit Unschuldsmiene. Insgeheim schnürte ihr die Aufregung fast die Luft ab.

Hilary unterdrückte ein amüsiertes Schnauben.

»Nein, das nicht, aber ich war immer der Meinung, dass mit Audreys Cousin irgendwas nicht stimmt.«

»Audreys Cousin?«, wiederholte Alice entsetzt, und in ihrem Kopf fing alles an, sich zu drehen.

»Ja, eigentlich war er ein Großcousin zweiten Grades oder irgend so was. Jedenfalls

wirkte er nie besonders verliebt in seine Frau. Ich glaube, ich habe nie gesehen, dass er mehr als zwei Worte mit ihr gewechselt hätte. Ein komischer Kauz; anscheinend machte er gerade schwere Zeiten durch. Ich glaube, er hatte keinen Penny mehr in der Tasche. Das war so ein Typ, den wollte man am liebsten mit nach Hause nehmen und ihm erst mal was

Ordentliches zu essen vorsetzen. Den Anzug für die Pressefotos hat Audrey ihm gekauft, soweit ich weiß. Inzwischen frage ich mich, ob sie ihn vielleicht für die Heirat bezahlt hat; du weißt schon – um ihre Statistik zu frisieren und in die Zeitung zu kommen. Dass die ersten vier Paare heiraten, klingt nun mal nicht so griffig wie die ersten fünf!«

Alice schwankte vor Schreck ein wenig.

»Aber da ist vermutlich nichts dran«, fuhr Hilary ungerührt fort, nahm eine weitere Handvoll Blumen und betrachtete verzweifelt die ohnehin schon vollgestopfte Vase. »Vermutlich schweben die anderen vier Paare immer noch im siebten Himmel und leben alle glücklich in der Utopia Avenue …«

Alice ging zurück zu ihrem Schreibtisch und setzte sich. Der ganze Raum drehte sich vor ihren Augen. Also hatte Sheryl Recht gehabt mit der Scheidung. Und wenn diese Geschichte stimmte, dann war vielleicht auch alles andere wahr, was sie behauptet hatte. Verstohlen schaute Alice zu ihrer Chefin hinüber, die gerade aufgebracht versuchte, eine Fliege auf

ihrem Schreibtisch mit einer Ausgabe des Brides-Hochzeitsmagazins zu erschlagen. Wie viel davon entsprach der Wahrheit, und wie weit steckte Audrey mit drin? Vermittelte sie etwa auch schlechte Dates, um mehr Mitgliedsgebühren abzuzocken?

Wie betäubt schob Alice eine Hand in die Tasche ihrer Strickjacke. Dort streiften ihre

Finger etwas Weiches – Johns Taschentuch. Sie hatte es am Vorabend gewaschen und eigentlich vorgehabt, es Audrey heute zurückzugeben. Aber dann hatte sie sich nicht getraut – zu groß war ihre Furcht vor den unabsehbaren Folgen. Kaum eine Frau würde erfreut reagieren, wenn eine ihrer Angestellten ihr das Taschentuch ihres Ehemanns zurückbrachte –

aber dann auch noch ausgerechnet Audrey? Und wie sollte Alice ihr die Sache erklären, ohne gestehen zu müssen, dass sie geweint hatte? Sie konnte sich gut vorstellen, mit welch schneidender Verachtung Audrey diese Beichte quittieren würde. Dann würde sie mit einem Blick auf Alice' Augen feststellen, dass sie immer noch ganz verquollen

aussahen, und sie bräuchte kein Genie zu sein, um sich denken zu können, dass Alice die halbe Nacht wachgelegen und in ihr Kissen geschluchzt hatte.

Am liebsten würde Alice den grässlichen Abend für immer aus ihrem Gedächtnis streichen – oder noch besser, die ganze Woche! Nie hätte sie sich mit Sheryl zum Kaffeetrinken treffen dürfen.

Danach war alles langsam, aber sicher bergab gegangen. Sheryl hatte sie an der Integrität ihres gesamten Berufsstandes zweifeln lassen. Der Ball – der Abend, der angeblich die Krönung ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn als Partnervermittlerin sein sollte – war eine einzige Demütigung gewesen. Und nun hatte auch noch Hilary

unwissend ihre ganze Welt auf den Kopf gestellt, da sich alles, was Alice über ihre Chefin zu wissen glaubte, womöglich als eine einzige große Lüge entpuppte.

Darum brachte sie es einfach nicht über sich, Audrey Johns Taschentuch zurückzugeben. Stattdessen ließ sie es, wo es war: hübsch und ordentlich in ihrer Jackentasche. Wenn sie ganz ehrlich war, fand sie es

schön, dass sie es noch hatte. An das Gefühl des Stoffes konnte sie sich gewöhnen, in all der Verwirrung und dem Aufruhr hatte das Taschentuch etwas Weiches, Tröstliches, Schlichtes. Und es war im Moment das Einzige, was sich richtig gut anfühlte.

John

Auch ein Glas?«, fragte Geraldine, schwenkte verführerisch eine Flasche Rotwein vor Johns Nase und kramte in der Schublade nach dem Korkenzieher. »Keine Ahnung, wie du das siehst, aber ich finde, das habe ich mir redlich verdient. War eine lange Woche.«

Geübt zog sie den Korken

aus der Flasche, goss Wein in zwei riesengroße Kelche und kam damit zum Sofa. Geraldines Büro war groß, ein wenig heruntergekommen und völlig chaotisch, aber soweit John wusste, hatte sie noch nie irgendwas verlegt oder verloren. Es verwunderte ihn immer wieder aufs Neue, welch seltsame und wunderbare Dinge sie aus ihren Schränken

zauberte. Einmal hatte sie spontan einen Nachmittagstee mit Scones, Sahne, Konfitüre und allem, was dazugehörte, aus den Tiefen ihrer Aktenschränke gezaubert.

»Besprechungen nach halb sechs Uhr abends sollten grundsätzlich nur bei einem Glas Wein abgehalten werden«, erklärte sie lächelnd und ließ sich auf die Couch fallen. »Das ist Vorschrift.

Oder sollte es zumindest sein.«

John lachte. Geraldine hatte Recht: Es war wirklich eine lange Woche gewesen.

»Also.« Fröhlich klopfte sie auf den Sofaplatz neben sich. »Bestimmt hast du Besseres zu tun, als dich am Freitagabend nur zu einem kleinen Plausch auf den weiten Weg in mein Büro zu machen. Versteh mich nicht

falsch, mich freut das sehr: Du bist für mich der netteste Anblick der ganzen bisherigen Woche. Aber da ich aus zuverlässigen Quellen weiß, dass du ein Telefon besitzt, muss man nicht Miss Marple sein, um sich denken zu können, dass du was auf dem Herzen hast.« Neugierig schaute sie ihn an.

John lachte kurz auf. »Schuldig im Sinne der

Anklage. Hör zu, Geraldine, leider gibt es keine schonende Art, es dir beizubringen …«

»… aber …?«, versuchte Geraldine ihm auf die Sprünge zu helfen.

»… aber ich muss mit dir über eine bestimmte Klientin sprechen«, fuhr John zögerlich fort, »und darüber, dass ich von ihr in Zukunft keine Buchungen mehr annehmen möchte.«

»Aaaaaah, ja. Und darf ich annehmen, dass es sich bei der fraglichen Klientin um eine gewisse Geschäftsfrau handelt?«

John lächelte schwach.

»Eine gewisse Geschäftsfrau mit roten Haaren und einer eigenen Partnervermittlungsagentur?«

Der unangenehmen Situation zum Trotz musste John glucksen.

»Die ganz gewaltig in dich verschossen ist und einfach kein ›Nein‹ akzeptiert?«

»So würde ich das jetzt nicht sagen!«

Geraldine seufzte. »Also, ich muss zugeben, das Gespräch mit der Dame wird sicher alles andere als angenehm werden, aber ich kann es dir nicht verdenken. Offen gestanden habe ich dich immer für einen Heiligen

gehalten, weil du es so lange mit ihr ausgehalten hast. Die meisten anderen Männer hätten bei ihr schon längst schreiend das Weite gesucht!«

»Hör zu, es tut mir aufrichtig leid, sollte dich das in eine unangenehme Situation bringen. Audrey ist seit Jahren unsere Klientin, und letztendlich musst du ihr die schlechte Nachricht

überbringen und es ausbaden. Aber ich kann mich nicht mehr mit ihr treffen. Es geht einfach nicht mehr.«

Solidarisch schenkte Geraldine ihm noch etwas Wein nach.

»Aber das ist doch okay. Ist gestern Abend beim Ball irgendwas vorgefallen?«, fragte sie ganz beiläufig.

»Nein. Ja. Nein, nicht so richtig. Ich habe einfach die

Nase voll von ihr. Das ist alles.« Plötzlich sah er Alice wieder vor sich, wie sie am Taxistand versuchte, ihre Tränen zu verbergen. Und dann Audrey, die abschätzig den Mund verzog, als Sheryl den Preis überreicht bekam.

»Gut«, murmelte Geraldine nachdenklich und nippte an ihrem Wein. »Du brauchst mir nicht zu erklären, warum du Audrey Cracknell nicht mehr

begleiten möchtest. Sie ist eine komische alte Eule, und sie trägt ihr Herz auf der Zunge. Es kann nicht einfach gewesen sein, ihre Annäherungsversuche zehn Jahre lang höflich und taktvoll abzuweisen.«

John lächelte schief.

»Audrey als Klientin zu verlieren ist nicht weiter schlimm«, erklärte Geraldine freundlich. »Viel schlimmer

fände ich es, dich zu verlieren. Wenn es nur um Audrey Cracknell geht, gut. Aber wenn mehr daran hängt als nur das, dann macht mir das Sorgen. Also, bitte: Gibt es noch etwas, das ich wissen sollte?«

John schaute in Geraldines sanftes Gesicht mit den freundlichen Zügen, und dann wanderte sein Blick durch ihr gemütliches Büro. Sie waren

seit vielen Jahren befreundet. Sie wusste alles über ihn, was es zu wissen gab, und sie kümmerte sich um seine Buchungen, seit er vor elf langen Jahren angefangen hatte, im Escort-Geschäft zu arbeiten. Gemeinsam waren sie durch dick und dünn gegangen. Aber sollte er ihr wirklich von den Zweifeln erzählen, die ihn neuerdings quälten? Von den

verwirrenden Gedanken, die ihn an stillen Sonntagmorgen beschlichen?

»Nein«, entgegnete er bestimmt. »Es ist nur wegen Audrey. Ich habe alles für sie getan, wozu ich in der Lage war. Doch was sie wirklich will, kann ich ihr nicht geben. Früher dachte ich, sie würde das verstehen, aber in letzter Zeit bin ich mir da nicht mehr so sicher.«

Geraldine nickte kurz.

»Dann wird es Zeit.« Sie lehnte sich zurück. »Natürlich werde ich ihr anbieten, ihr einen anderen Begleiter zur Verfügung zu stellen, aber ich bin mir sicher, sie wird mir unmissverständlich klarmachen, dass ich mir den an den Hut stecken kann!«

Beide schauten nachdenklich in ihre Weingläser. John hörte den Verkehrslärm der

freitagabendlichen Rushhour draußen vor dem Fenster vorbeirauschen. Es kam ihm vor, als sei ihm eine tonnenschwere Last von den Schultern genommen.

»Sagst du es ihr jetzt gleich?«, wollte er wissen. »Oder wartest du, bis sie das nächste Mal anruft, um mich zu buchen?«

Geraldine seufzte und ließ die Schultern hängen.

»Das, mein Lieber, ist die große Frage. Möglichst bald wäre wohl die feinere Art, aber den Kopf feige in den Sand zu stecken ist eine sehr verlockende Alternative.« Und damit trank sie das Glas aus und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

Alice

Es war halb zwölf, und das Desaster des Balls und die Zwistigkeiten des Tages schienen Alice inzwischen weit weg zu sein. Ein netter Abend mit leckerem Essen und Wein in angenehmer Gesellschaft hatte wahre Wunder gewirkt und sie wieder ein bisschen aufgebaut. Baby Scarlet lag endlich friedlich schlummernd

oben im Bett, und Dan saß schnarchend im Sessel, die Bierflasche zwischen die Beine geklemmt.

Wortlos winkte Ginny ihre Freundin Alice, ihr in die Küche zu folgen.

»Lassen wir ihm seinen Frieden«, sagte sie leise und holte eine neue Flasche Wein aus dem Kühlschrank. »Auch noch was?«

Sie schenkte ihnen nach.

»So, und jetzt, wo wir beiden Hübschen unter uns sind, erzählst du mir bitte endlich von diesem John«, sagte sie mit spitzbübischem Grinsen.

Alice' Wangen färbten sich zartrosa.

»Wie meinst du das?«

»Ach, Alice!«, lachte Ginny leise, um Dan nicht zu wecken. »Mir machst du doch nichts vor. Du magst den Kerl!«

»Ihn mögen?«, wiederholte Alice überrascht, wohl wissend, dass Ginny sie mit Argusaugen beobachtete. »Er ist der Mann meiner Chefin!«

Ginny zog eine Augenbraue hoch.

»Na ja, klar mag ich ihn«, gestand Alice. »Er hat mich verteidigt, und dann ist er mir bis zum Taxistand nachgelaufen, um sich zu vergewissern, dass mit mir

alles in Ordnung ist. Er ist ein sehr netter Mensch, den man einfach mögen muss.« Es schien ihr jetzt allerdings nicht der richtige Zeitpunkt zu sein, um Ginny zu erzählen, wie umwerfend gut er noch dazu aussah und wie verdutzt sie gewesen war, dass er deutlich jünger war als Audrey – fünf Jahre mindestens, wenn nicht gar zehn.

Ginny grinste vielsagend.

»Aber er ist ein verheirateter Mann«, erklärte Alice entschieden. »Ich meine damit nicht, dass ich ihn mag, wenn du darauf hinauswillst.«

»Ach nein?«

»Nein!« Alice musste sich abwenden; Ginny machte sie ganz nervös. »Und außerdem«, fügte sie entrüstet hinzu, »bin ich keines dieser skrupellosen

Weiber, die anderen Frauen ihre Männer ausspannen.«

»Nicht mal, wenn die andere Frau Audrey Cracknell ist und bisher noch nicht mal zweifelsfrei bewiesen wurde, dass sie tatsächlich seine Frau ist?«

»Ganz besonders dann nicht, wenn diese Frau Audrey Cracknell ist! Sie macht mir ja so schon genug Angst, auch ohne dass ich versuche, ihr

den Mann abspenstig zu machen. Und sie ist meine Chefin, verflixt noch mal. Beruflich wäre das glatter Selbstmord.«

Alice dachte einen Augenblick ganz nüchtern darüber nach.

»Außerdem wäre es äußerst unwahrscheinlich, dass wir zusammenpassen«, argumentierte sie. »Audrey und ich sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Was

immer er also an ihr findet, ich kann es ihm ganz sicher nicht bieten. Wir sind einfach zu verschieden.«

»Tatsächlich?«, fragte Ginny neckisch.

»Himmel, und wie! Audrey und ich haben überhaupt nichts gemeinsam. Gar nichts!«

»Außer John.«

»Gin! Hör auf damit! Wie kannst du nur so was sagen?

Und ich dachte, ich hätte eine überbordende Fantasie!«

»Dann gibst du Audrey also sein Taschentuch zurück?«

»Ähm, na ja. Das ist nicht so einfach.«

»Meine Rede!«, meinte Ginny grinsend und schenkte sich noch mal nach. »Ach, wenn ich ganz ehrlich bin: Ich bin bloß neidisch.«

»Neidisch?« Erstaunt stellte Alice ihr Glas ab.

»Du gehst zu einem Ball, wo dir ein gut aussehender Mann zu Hilfe eilt und sogar nachläuft, um sich zu vergewissern, dass es dir gut geht – das klingt ziemlich aufregend, wenn du mich fragst. Aufregender als mein Leben jedenfalls.«

»Es war wirklich nicht besonders aufregend, ausgelacht zu werden und sich heulend im Bett zu

verkriechen.«

»Ja, aber was er über dich gesagt hat – dass du ein großes Herz hast und dass jeder Mann sich glücklich schätzen würde, dich kennenzulernen –, das ist so romantisch.«

Alice schaute ihre Freundin an. In Ginnys Blick lag ein Hauch Wehmut.

»In deinem Leben gibt es doch Romantik. Du lebst sie

jeden Tag. Dan ist einfach toll.«

»Ach ja?«, fragte Ginny.

Das heitere Gespräch nahm plötzlich eine düstere Wendung.

»Wie meinst du das? Dan ist doch großartig. Meine Klientinnen würden alles dafür geben, so einen Mann zu finden.«

»Hmmmm.« Ginny griff nach ihrem Glas und schaute

zweifelnd hinein.

»Was ist denn los? Ich verstehe dich nicht.«

»Natürlich verstehst du mich nicht«, gab Ginny unerwartet harsch zurück. »Du glaubst ja auch, Dan sei ein Ritter ohne Fehl und Tadel! Und der perfekte Ehemann und Vater!«

Erschrocken zuckte Alice zusammen.

»Ja. Genau das glaube ich.

Dan ist ein feiner Kerl. Und du liebst ihn.«

Es entstand eine lange Pause. Alice spürte Panik in sich hochsteigen. Ginny starrte reglos auf den Tisch, und das, was Alice gesagt hatte, hallte schwer nach.

»Gin, du liebst ihn!«, wiederholte Alice mit etwas mehr Nachdruck.

»Wirklich?«

»Ja!«

»Tue ich das wirklich?«

Das war nicht gut. Das war gar nicht gut.

»Ginny, was ist passiert?«, fragte Alice sanft und verfluchte sich insgeheim selbst. Sie hätte merken müssen, dass etwas nicht stimmte, denn Ginny hatte in der letzten Zeit sehr bedrückt gewirkt. Und nun saß sie vor ihr wie ein Häufchen Elend.

»Bestimmt ist das bloß eine

Phase, und es wird bald wieder besser«, versuchte Alice, sie zu trösten, als ihre Freundin stumm blieb. »Du musst mit ihm reden.«

»Muss ich das?« Ginny wirkte plötzlich so fremd. »Nimm's mir nicht übel, Alice, aber du hast ja keine Ahnung. Du glaubst, dein Traummann wartet hinter der nächsten Ecke – der Ritter auf dem weißen Ross –, und alles wird

so sein wie im Märchen: Du triffst ihn, ihr verliebt euch und lebt glücklich bis ans Ende eurer Tage. Aber so läuft das nicht im wahren Leben. Es gibt kein Happy End; irgendwann holt dich die Realität wieder ein. Und dann verwandelt sich der Traumprinz in einen bierbäuchigen, rülpsenden, fernsehguckenden Frosch.«

Alice war vor Schreck wie

betäubt. Dan war doch nicht der abstoßende Mensch, als den Ginny ihn jetzt hinstellte. Er war nett und liebenswürdig!

»Bedenke wohl, was du dir wünschst, Alice«, warnte Ginny sie finster. »Sonst küsst du vielleicht eines Tages einen Frosch und stellst später fest, dass er nichts weiter ist als das: ein Frosch.«

»Dan ist kein Frosch«, protestierte Alice matt, noch ganz benommen von Ginnys unerwartetem Ausbruch. Was um alles auf der Welt ging hier vor?

»Nein. Nein, das ist er nicht«, murmelte die Freundin resigniert. Sämtliche Streitlust schien verpufft zu sein, und sie seufzte: »Bestimmt hast du Recht, und es ist nur eine Phase. Ich bin müde; ich

glaube, ich gehe wohl besser ins Bett.«

Alice nickte stumm, ehe sie Ginny zum Abschied in den Arm nahm.

»Ich bin immer da, wenn du mich brauchst«, sagte sie und drückte sie ganz fest.

Ginny nickte, lächelte schwach und stieg die Treppe hinauf.

Alice öffnete die Tür. Draußen schloss sie zutiefst

besorgt ihr Fahrrad auf und radelte dann wild strampelnd nach Hause.

Lou

Am Freitagabend, Babe, sind wir zwei Hübschen ganz allein«, hatte Tony gesagt. »Suzy glaubt, ich bin geschäftlich unterwegs, deshalb packe ich zum Schein mein Köfferchen, aber dann komme ich schnurstracks hierher und warte im Büro auf dich. Du bringst mir ein Bier, und ich gucke mir auf dem

Monitor deinen süßen kleinen Knackarsch an, während du damit hinter der Theke rumwackelst und den Kerlen ein Lächeln ins Gesicht zauberst. Ja, Baby, ich sitze ganz in der Nähe, mit einer Riesenlatte, und gucke zu, wie dein Röckchen über dem Hintern spannt und deine Titten fast aus dem Top kullern, wenn du dich bückst, um das Stella aus dem

untersten Regal im Kühlschrank zu holen. Vielleicht hole ich mir beim Warten auch einen runter. Und wenn die Schicht zu Ende ist, schicken wir die anderen nach Hause – scheiß aufs Aufräumen –, und dann brettern wir in meinem BMW zum White Hotel, geradewegs in die Penthouse Suite, und da ziehe ich dich ganz langsam nackt aus, trage dich in den

Whirlpool und massiere deinen ganzen Körper mit heißem Seifenschaum. Und dann bringe ich dich zu dem riesengroßen Doppelbett, schmeiß dich drauf und ficke dich so hart, wie du noch nie im Leben gefickt worden bist!«

Darauf hatte er die Augenbrauen hochgezogen und sie mit einem richtig versauten Blick angesehen.

Lou hatte sich nichts anmerken lassen, aber eigentlich fand sie die Idee ziemlich aufregend, eine ganze Nacht mit Tony zu verbringen, und sogar den Morgen danach; bisher war es immer bei ein, zwei Stunden nach ihrer Schicht geblieben, ehe er schnell wieder nach Hause zu Suzy gelaufen war, Lous Geruch noch am Körper. Im Auto

hatte er sie jedenfalls noch nie mitgenommen, geschweige denn einen Haufen Kohle für eine Luxussuite in einem der angesagtesten Hotels der Stadt hingeblättert. Ehrlich gesagt hätte Lou noch nicht mal mit Gewissheit sagen können, ob sie Tony je bei Tageslicht gesehen hatte. Sämtliche beruflichen und privaten Kontakte hatten an

ihrem Arbeitsplatz stattgefunden – in der fensterlosen Kellerbar. Vielleicht war es jetzt ja endlich so weit, und er dachte ernsthaft darüber nach, Suzy zu verlassen … für sie! Lou verspürte ein köstlich kribbelndes Machtgefühl, während sie ihre aufreizendsten, winzigsten Dessous einpackte und dann ins Badezimmer ging, um den

Abend voller Vorfreude mit einer gründlichen Enthaarungsaktion zu beginnen.

Und nun war es ein Uhr am Samstagmorgen, und die letzten betrunkenen Nachtschwärmer waren eben die Treppe hinaufgestolpert und zur Tür hinausgetorkelt. Jack hatte die Tür verriegelt, und Paul machte gerade die Kasse. Von Tony keine Spur.

Wütend machte Lou sich daran, die leeren Gläser einzusammeln. Sie achtete nicht darauf, dass die Bierpfützen herausschwappten, so aufgebracht wie sie die Gläser auf die Theke knallte. Er kam nicht. Der Mistkerl kam einfach nicht! Da machte er sie erst heiß und erzählte ihr was vom Pferd – dass er es gar nicht erwarten könne,

ihre nackte Haut auf den Laken zu spüren, statt immer nur an die gekühlten Flaschen und Chipstüten gedrückt – und dann? Er hatte ihr Hoffnungen gemacht, und sie hatte sich einspinnen lassen. Sie hatte sich noch die winzigsten Haare gezupft, sich gepeelt und eingecremt, und ihre Übernachtungstasche wartete im Büro. Aber Tony kam einfach nicht. Sie könnte

ihn erwürgen. Mit bloßen Händen! Und wenn sie ihn schon nicht umbringen konnte, dann wollte sie ihm wenigstens sehr wehtun, an einer möglichst schmerzhaften Stelle und so, dass er Probleme haben würde, sich für Suzy eine plausible Erklärung auszudenken.

Klirrend schob sie zwei turmhohe Stapel Pintgläser

zusammen und stapfte um die Theke, um noch mehr dreckiges Geschirr einzusammeln. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Jake und Paul sie verdutzt beobachteten. Tja, sollten sie doch denken, was sie wollten. Sie würde einen Teufel tun, jetzt ganz cool und gelassen zu tun. Immer die vernünftige, unerschütterliche Geschäftsführerin geben zu

müssen lag ihr sowieso nicht.

Und doch konnte Lou nicht anders: Immer wieder wanderte ihr Blick zur Treppe, in der Hoffnung, Tony käme doch noch heruntergestiefelt, das Auto mit laufendem Motor vor der Tür geparkt und einen Steifen in der Hose. Mit jedem neuen Blick wurde sie wütender, nicht nur auf Tony, sondern vor allem auf sich selbst. Eine Frau wie sie

wurde nicht einfach versetzt. Aber sie wusste nur zu gut, dass auf die Männer kein Verlass war; die waren nur zu einem zu gebrauchen, und nicht mal das konnte Tony besonders gut. Oft genug musste sie sich zusammenreißen, um nicht mittendrin dem Drang nachzugeben, die Zapfhähne abzuwischen.

Schließlich waren sie fertig

mit Aufräumen, und Lou fand keinen Grund mehr, noch länger in der Kneipe zu bleiben.

»Also gut, Jungs, danke«, sagte sie knapp. »Ihr könnt gehen.«

Erleichtert schauten sich Jake und Paul an.

Lou marschierte missmutig ins Büro und holte ihre Tasche. Der Monitor war eingeschaltet, und die

Überwachungskamera war auf die Theke gerichtet. Sie fluchte laut. So viel dazu, dass er ihr die ganze Nacht beim Arbeiten zuschauen wollte, gierig sabbernd und ganz spitz vor Vorfreude. Wütend schaltete sie die Videoüberwachung aus und trat aus dem kleinen Raum.

Dann stiefelte sie die Treppe hinauf, schaltete die Alarmanlage ein und schloss

die Tür hinter sich ab. Sie schaute nach links und rechts. Nirgendwo ein wartender BMW; nur die altbekannten Taxen, die ihre Abgaswolken in die Nacht pusteten. Also ab nach Hause. Allein.

Müde öffnete sie die Tür eines Taxis, nickte dem Fahrer zu und wünschte sich plötzlich, sie hätte noch schnell eine Zigarette geraucht, ehe sie sich auf den

Heimweg machte.

»Schönen Abend gehabt?«, erkundigte sich der Fahrer gut gelaunt.

»Sehe ich etwa so aus?«, brummte Lou sarkastisch. Dann starrte sie demonstrativ zum Fenster hinaus auf die vorbeirauschende Stadt, ohne wirklich etwas wahrzunehmen.

»Hier … sieht aus, als könnten Sie eine vertragen.«

Sie drehte sich um und sah, wie der Taxifahrer ihr eine Zigarette vor die Nase hielt, die Augen fest auf die Straße gerichtet.

»Sicher?«, fragte sie erstaunt. »Gibt das nicht Haue von der Kippenpolizei wegen Verbrechen gegen die Lungengesundheit oder so?«

Ihre Blicke trafen sich im Rückspiegel. »Das ist meine letzte Fahrt für heute; ich

glaube, das kann ich riskieren!« Er bekam Lachfältchen um die Augen, woran sie sah, dass er breit grinste.

Dankbar nahm Lou die angebotene Zigarette. Sie zündete sie an und zog daran. Als der Rauch in ihre Lungen strömte, überkam sie ein wohlig warmes, zufriedenes Kribbeln. Erstaunlich, was Zigaretten so alles bewirkten,

dachte sie. Das kapierte die Anti-Raucher-Fraktion einfach nicht. Da konnten sie noch so böse Worte auf die Schachteln drucken und noch so viel abschreckende Fernsehwerbung machen, mit ekelerregend schwarzen Raucherlungen oder Zigaretten, aus denen widerlicher schwarzer Schleim tropfte. Als ob das irgendwen vom Qualmen abhalten

würde! Auch der letzte Volltrottel wusste inzwischen ohnehin, wie schädlich Rauchen war. Aber diese Gutmenschen kapierten einfach nicht, wie gut es tat. Nach einer Zigarette fühlte man sich gleich viel besser, so einfach war das. Rauchen war für sie eins der angenehmsten Gefühle der Welt.

Und damit lehnte sie sich

zurück und paffte genüsslich an der Zigarette. Sie schaute den Fahrer an, oder zumindest das, was von seinem Gesicht im Rückspiegel zu erkennen war: seine Augen, die Augenbrauen und der untere Teil der Stirn.

»Sie kommen mir irgendwie bekannt vor.«

»Na klar. Das kommt daher, dass ich Sie bestimmt dreimal die Woche nach Hause fahre.

Normalerweise sind Sie allerdings besser drauf als heute. Wollen Sie ein bisschen reden?«

»Nein!«

»Soll ich Ihnen einen Witz erzählen?«

»Nein!«

Das Taxi hielt an einer Ampel. Lous Blick fiel auf drei betrunkene Mädchen in Miniröcken, die torkelnd über die Straße staksten. Zwei von

ihnen mussten die Dritte stützen, und keine schien wirklich sicher auf den wolkenkratzerhohen Stilettos zu gehen, die gar nicht mehr sexy aussahen, wenn man mit dem Absatz einen halben Döner aufgespießt hatte. Den schlimmsten Anblick bot jedoch eindeutig die besoffene Freundin mit ihrem vollgekotzten T-Shirt.

»Die braven Mädels von

Englands grünen Hügeln, hm?«, bemerkte der Taxifahrer sarkastisch.

Lou guckte ihn an, und er gluckste leise vor sich hin. Wie alt mochte er sein? Es war schwer zu sagen aus ihrem Blickwinkel. Aber wie es aussah, hatte er volles Haar, und sein Shirt schien modisch und recht neu. Er hatte auch ganz hübsche Augen. Von ihrem Platz auf dem Rücksitz

aus konnte sie die linke Hälfte seines Gesichts sehen, rot angestrahlt vom Schein der Ampel. Er hatte einen leichten Bartschatten, aber glatte Haut. Jugendlich glatte Haut. Und ein ausgeprägtes Kinn.

Könnte sie?

Sollte sie?

Ach, warum auch nicht? Tony hatte seine Chance gehabt und sie versiebt. Der hatte alle Hände voll damit zu tun,

in seinem Häuschen am Stadtrand mit Sonnenbank-Suzy und ihren statistischen 2,4 Bälgern Mutter, Vater, Kind zu spielen. Sie würde den Kerl umbringen, wenn er sich das nächste Mal in der Bar blicken ließ. Wie konnte er es wagen, sie so zu verarschen? Was glaubte der, wer er war? Ach, zum Teufel mit dem Mistkerl! Dem würde sie es noch früh genug

zeigen.

Und damit beugte sie sich nach vorne, sodass ihr Mantel sich ein wenig öffnete und den Blick auf den tiefen Ausschnitt ihrer Bluse freigab. Dann nahm sie einen tiefen Zug von ihrer Zigarette, hob das Gesicht zur Decke des Autos und pustete langsam den Rauch aus, die Lippen zu einem verlockenden Kussmund gespitzt.

»Was sagten Sie noch mal, wie Sie heißen?«, fragte sie den Taxifahrer mit einem verführerischen Lächeln.

Alice

Stirnrunzelnd wartete Alice vor Greenfingers Gartencenter darauf, dass sich die Türen öffneten. Normalerweise fuhr sie nur sonntags hierher, aber nach dem Stress des vergangenen Abends brauchte sie dringend ein kleines pflanzliches Trostpflaster.

»Probleme?«, fragte Dudley

mitfühlend, als er die Tür aufschloss und die frühmorgendlichen Gartenenthusiasten hereinließ.

»Hmmm? Nein, alles bestens. Danke, Dudley. Wie geht es Ihnen?«

Alice hatte in der letzten Nacht nicht viel geschlafen. Sie konnte es einfach nicht fassen, dass Ginnys Beziehung in einer Krise steckte. Dan und ihre

Freundin waren für sie immer das perfekte Paar gewesen, hatte sie deprimiert gedacht, während sie mit angesehen hatte, wie die roten Ziffern ihres Weckers auf 4 Uhr umgesprungen waren.

Doch nun hatte ein neuer Tag begonnen, und der Morgen war sogar außergewöhnlich sonnig. Zügig trat Alice in den offenen Innenhof hinaus und ließ den

Blick schweifen. Hier nahm sie sich stets ein paar Minuten Zeit, um die andächtige Stille der üppig wuchernden Szenerie auf sich wirken zu lassen: Prächtige Reihen starker, gesunder Pflanzen wechselten sich mit stetig plätschernden Wasserspielen ab. Und jedes Mal spülte ihre kleine Pilgerreise die Sorgen und Nöte der vergangenen Woche davon.

Heute allerdings fühlte sich beim Blick in den Hof ihr ganzer Körper an wie Blei. Mit Sheryls gemeinen Anschuldigungen, ihrer panischen Angst vor dem Ball und den unerfreulichen Ereignissen dort war die Woche alles andere als angenehm verlaufen. Aber der gestrige Abend … der gestrige Abend hatte alles in den Schatten gestellt. Selbst

unglücklich zu sein war eine Sache; aber ihre beste Freundin so fertig zu sehen war eine ganz andere.

Langsam ging sie zu der ersten Pflanzenreihe. Die Tulpen fingen gerade an zu blühen und balancierten wie riesengroße lila Tropfen auf ihren dicken Stängeln. Alice griff nach einem Topf und spürte, wie herrlich kühl er sich in ihrer Hand anfühlte

und wie schlicht, verglichen mit ihrem überhitzten Kopf, in dem sich alles drehte.

Gemächlich schlenderte sie die verschiedenen Gänge entlang, vorbei an knospenden Schlüsselblumen und Veilchen. Und nach und nach verschwanden alle Gedanken an Ginny, an Audrey und Sheryl, und sie begann, sich genüsslich in der Welt der Pflanzen zu

verlieren. Winzige Erdspuren blieben an ihren Fingerspitzen haften, als sie die Pflanzen liebkoste, behutsam prüfte, ob sie genug Wasser hatten, und über ihre flaumigen Blätter strich. Für sie war das eine Art Therapie – und das auch noch ganz kostenlos. Schritt für Schritt verflog ihre Anspannung, ihre Schultern hoben sich, und sie reckte das Gesicht zur Sonne.

Dann bog Alice leise summend in die letzte Reihe mit Grünpflanzen ab, einige Töpfe inzwischen fest an die Brust gedrückt. Am Ende des Gangs sah sie einen weiteren Frühaufsteher, einen Gärtnerkollegen, der sich gerade zu einer Stachys byzantina herunterbeugte. Alice musste lächeln, als sie diese verwandte Seele so ganz versunken dastehen

sah. Er war zweifellos so wie sie mit ganzem Herzen Gärtner und kein halbherziger Amateur. Sanft streichelte er ein Blatt mit Daumen und Zeigefinger und genoss das samtige Gefühl. Es sah beinahe so aus, als kniete er in andächtiger Ehrfurcht vor der Pflanze. Alice schloss ihre Töpfe noch fester in die Arme, und plötzlich durchströmte sie ein warmes

Glücksgefühl. Das hier, das war wirklich wichtig. Nicht der Ärger im Büro oder die Angst, was andere über sie denken könnten. Nur hier war Alice ganz Alice, und nichts konnte ihr etwas anhaben an ihrem magischen Rückzugsort. Lächelnd wandte sie sich wieder den in Reih und Glied stehenden Pflanzen zu und streckte die Hand nach einem großen Gänseblümchen aus.

»Alice?«

Eine Stimme vertrieb die friedvolle Stille, und Alice schreckte auf, als ihr Name fiel. Widerstrebend drehte sie den Kopf, um nachzusehen, wer sie da angesprochen hatte.

Es war der Gartenliebhaber am anderen Ende der Reihe, der sich zu ihr umgedreht hatte, und ihr ging erschrocken auf, dass sie ihn

kannte.

Es war John.

»Alice! Wie schön, Sie zu sehen!« Freundlich lächelnd schaute er sie an.

In ihrem Kopf drehte sich plötzlich ein Kirmeskarussell. Das war John Cracknell! Was machte der denn hier? War er etwa auch ein Hobbygärtner? Er wirkte ganz anders als letztes Mal – so entspannt. Und wow, sie hatte schon

ganz vergessen, wie unglaublich gut er aussah. Diese Augen! Schnell lenkte sie den Blick von seinem Gesicht weg, und erstaunt registrierte sie die alte, abgewetzte Jeans mit dem eingetrockneten Fleck Erde am Knie, die schlammverkrusteten Stiefel und den Fleecepulli mit Loch am Ellbogen. Er sah aus wie ein Gärtner. Er war ein

Gärtner.

Doch dann verfinsterten sich Alice' Gedanken … Hieß das, Audrey war auch hier? Was, wenn ihre Chefin plötzlich hinter einer Reihe Grünpflanzen hervortrat und mit ihrem Erscheinen den magischen Ort unwiderruflich entweihte …? Und was, wenn John – just in diesem Augenblick – daran dachte, wie sie Rotz und Wasser

heulend am Taxistand gewartet hatte? Aber als sie ihn so anschaute, ging ihr mit einem Mal ein Licht auf: »Er ist genau wie ich!«, wurde ihr klar, denn seine Liebe zu Pflanzen stand ihm praktisch auf die Stirn geschrieben.

»Ähm, hi«, stammelte sie, und ihr fiel ein, dass sie heute Morgen vergessen hatte, sich die Zähne zu putzen.

»Ich habe gerade die

Stachys byzantina bewundert. Wie schön, dass sie endlich wieder blühen«, sagte er, und sie merkte, wie er sie anschaute und darauf wartete, dass sie etwas erwiderte. Krampfhaft versuchte sie, seinem Blick auszuweichen; irgendwie wurde sie immer rot, wenn sie ihm in die Augen sah.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie gärtnern«, platzte sie

heraus. »Ich meine, Audrey hat das mit keinem Wort erwähnt.«

Ein seltsamer Ausdruck erschien auf seinem Gesicht, war aber gleich wieder verschwunden.

»Ich liebe meinen Garten«, erklärte er. »Das ist das wichtigste Zimmer meines ganzen Hauses.«

Alice nickte. Der Satz hätte auch von ihr stammen

können. Aber wie eigenartig, dass ausgerechnet John Cracknell so etwas sagte. Was das wohl zu bedeuten hatte? Doch ganz bestimmt nicht, dass Audrey sich auch fürs Gärtnern begeisterte. Unmöglich! Alice versuchte, sich vorzustellen, wie sie ihren Garten goss, mit den Pflanzen sprach oder gewissenhaft in der feuchten Erde kniete und liebevoll eine Freesie

einpflanzte. So falsch konnte sie Audrey doch nicht eingeschätzt haben, oder doch? Hoffentlich nicht. Irgendwie mochte sie den Gedanken nicht, so viel mit ihrer Chefin gemeinsam zu haben.

»Ist, ähm … ist Audrey auch hier?« Sie versuchte, ganz beiläufig zu fragen.

John lachte.

»Nein.«

Das klang sehr entschieden. Audrey war also offenbar doch keine Gärtnerin! Alice musste sich Mühe geben, damit man ihr die Erleichterung nicht ansah.

»Also, Sie sind im Morgengrauen an einem Samstag hier und umklammern diese Klematis, als ginge es um Leben oder Tod«, bemerkte John fröhlich. »Dann müssen Sie also auch

eine Schwäche fürs Gärtnern haben, stimmt’s?«

»Ja, ja! Und wie.« Alice lachte kurz auf und lockerte den Klammergriff um ihre Pflanzen.

»Schön!«, meinte er lächelnd. »Ich habe noch nie einen Gärtner kennengelernt, den ich nicht mochte.«

Alice guckte auf ihre Füße, weil ihre Wangen schon wieder brannten.

»Was ich damit sagen will …«, fügte er hastig hinzu, »ist bloß, dass Gartenfreunde umgängliche, fürsorgliche Menschen sind.«

Alice schaute auf und nickte wie betäubt. Sie verstand, was er meinte, wusste darauf aber nichts zu erwidern. Sie hoffte bloß, er würde nicht näher kommen, denn sie wollte auf keinen Fall, dass er ihren Atem riechen konnte;

man wusste ja nie.

»Hören Sie«, sagte John und machte noch einen Schritt auf sie zu. »Ich weiß auch, dass es nicht gerade schön war, wie wir uns kennengelernt haben. Der Donnerstag war … na ja, ich bin mir sicher, wir haben beide schon angenehmere Abende erlebt …«

Wieder starrte Alice auf ihre Füße. Und wieder hätte sie

sich ob ihres Benehmens beim Ball in den Allerwertesten treten können. Wie peinlich, dass John Cracknell das alles hautnah miterlebt hatte.

»… aber ich würde das alles gerne vergessen und noch mal ganz von vorne anfangen«, hörte sie ihn sagen.

Eine lange Pause entstand, in der Alice krampfhaft überlegte, was sie darauf

erwidern sollte.

»Hören Sie, Alice, haben Sie jetzt gleich was vor?«

»Was vor?«

»Ich meine, sind Sie in Eile, oder haben Sie noch etwas Zeit? Ich dachte, wir könnten vielleicht zusammen einen Kaffee trinken. Sie wissen schon, ein bisschen über winterharte Pflanzen fachsimpeln und die richtige Zeit, sie zurückzuschneiden.«

Er lachte ein wenig gekünstelt auf.

Alice schnappte nach Luft.

»Nein!«, rief sie sofort. »Ich glaube nicht, dass das angebracht wäre, oder finden Sie doch?«

»Angebracht?«

Alice war baff. Er hatte auf sie so besonnen und rücksichtsvoll gewirkt. Natürlich konnte sie mit ihm nicht einfach einen Kaffee

trinken! Was dachte der sich denn?

»Audrey!«, erinnerte ihn Alice.

Er guckte ganz verständnislos.

»Ich meinte wirklich bloß einen Kaffee. Und Audrey geht das eigentlich gar nichts an …«

Pikiert drückte Alice ihre Pflanzen an die Brust. Unfassbar, dass er seine Frau

so einfach abtat! Fand er denn gar nichts dabei, mit einer Angestellten seiner Frau Kaffee trinken zu gehen? Glaubte er wirklich, Audrey würde das nichts ausmachen? Oder hatte er womöglich Hintergedanken, von denen sie nichts ahnte? Offensichtlich hatte sie ihn vollkommen falsch eingeschätzt. Was für ein Mann würde denn so lapidar

sagen, seine Frau »gehe das nichts an«?

»Ich muss weg!«, platzte sie unvermittelt heraus. Und damit drehte sie sich auf dem Absatz um und rannte los, so schnell sie konnte. Sie hörte noch, wie John ihr etwas nachrief, aber sie hastete einfach weiter, stürzte förmlich zum Ausgang. Als die Kassen vor ihr auftauchten, fiel ihr ein, dass sie ja noch

die Klematis in den Händen hatte. Eigentlich wollte sie die unbedingt mitnehmen, aber sie konnte nicht riskieren, sich anzustellen, um sie zu bezahlen. Was, wenn John sie einholte und versuchte, das Gespräch fortzusetzen? Schnell stellte sie die Pflanzen auf einem Regal neben einer Gruppe Gartenzwerge ab und stürmte zur Tür.

»Bye, Alice!«, rief Dudley, als

sie an ihm vorbeihetzte, doch sie raste blind und taub weiter und schwang sich, so schnell sie konnte, auf ihr Fahrrad, wobei sie sich hätte in den Hintern treten können, dass sie die Klematis nicht gekauft hatte. Die ganze Fahrt über fragte sie sich, wie sie John mit seiner höflichen, zuvorkommenden Art nur so falsch hatte einschätzen können.

Kate

Kate lachte. Sie mochte diesen Mann.

Am Tisch ihr gegenüber saß Steve und erzählte ihr gerade eine unglaublich lustige Geschichte aus seinem Berufsleben. Sie drehte sich um mehrere peinliche Patzer, die ihm unterlaufen waren – ein Fehltritt gravierender als der andere –, weshalb sein

Chef ihn letztendlich als das wertloseste Stück Scheiße, das je vor meinem Schreibtisch gestanden hat beschimpft hatte.

Kate tat schon der Kiefer weh vor Lachen. Auf jeden Fall war er ganz anders als die anderen Männer, die Alice bisher für sie ausgesucht hatte. Und dass sie bereits mehrere Gläser Gin Tonic intus hatte, schadete wohl

auch nicht. Sie war entspannt und hatte das Gefühl, sich gelassen zurücklehnen und einfach nur sie selbst sein zu können. Es war ein sehr angenehmes Gefühl.

Als sie schließlich nach dem Lachanfall wieder zu Atem gekommen war, nahm Steve ihre leeren Gläser und erklärte: »Die nächste Runde geht auf mich!« Zielstrebig marschierte er zur Theke.

Kate kuschelte sich in den Sessel und schaute ihm nach. Er war toll, aber sie spürte kein Kribbeln in seiner Gegenwart.

Wobei das vermutlich noch nicht mal an ihm lag. Er erfüllte viele ihrer Kriterien; so hatte er beispielsweise einen guten Job und verstand sich hervorragend mit seiner Familie. Und ganz im Gegensatz zu den anderen

Männern, mit denen Alice sich bisher getroffen hatte, war er interessant und witzig und hörte ihr aufmerksam zu, wenn sie etwas erzählte. In vielerlei Hinsicht war Steve wirklich ein guter Fang.

Und doch gab es zwei gravierende Minuspunkte, und sie konnte es kaum abwarten, diese detailliert mit Lou zu analysieren.

Der erste war schwer zu

fassen, aber es war ein sehr ungutes Gefühl, das sich im Laufe des Abends noch verstärken sollte. Irgendwas war faul an der Sache. So offen und selbstironisch er auch sein mochte, er verheimlichte ihr etwas. Diese lustigen kleinen Anekdoten waren wirklich genial und umwerfend witzig, aber irgendwie wirkte das alles zu geleckt. Es kam einem so …

ja, was eigentlich? So gestellt vor! Als hätte er diese Geschichten alle schon erzählt. Und zwar etliche Male.

Aber eine Geschichte mehrmals zu erzählen ist schließlich kein Verbrechen, argumentierte Kate. Das tut doch jeder, vor allem wir Frauen. Ein Erlebnis wird doch erst real, wenn man es mindestens zehn seiner

Freunde bis in die kleinste, noch so peinliche Einzelheit berichtet hat. Nein, es lag wohl eher daran, dass Steves Erzählweise zu perfekt war. Nie verhaspelte er sich oder brachte irgendwas durcheinander. Er kam einem vor wie ein Komiker, der sein Programm abspult. Aber sein Publikum bestand nur aus einer einzigen Person … ihr.

Kate sah, wie Steve dem

Barkeeper winkte und die Getränke bestellte.

Der zweite Grund, warum sie nicht auf ihn stand, war sein Gesicht. Sie gab es zwar nur ungern zu, aber er war ihr einfach nicht gut aussehend genug. Zugegeben, das klang wirklich grässlich – und war etwas, das sie nur Lou gestehen würde, aus Angst, jeder andere müsste sie für schrecklich oberflächlich

halten –, aber sie konnte einfach nicht aus ihrer Haut. Sie wünschte sich einen Freund, der so hübsch war, dass man tot umfallen wollte. Und bei Steve wollte man zwar tot umfallen, aber ganz bestimmt nicht, weil er so umwerfend gut aussah. Sie fand, den Mann fürs Leben sollte man sich gerne ansehen … schließlich war es für den Rest des Lebens.

Seltsam eigentlich, dass Alice ausgerechnet Steve vorgeschlagen hatte, dachte Kate plötzlich. Schließlich wusste sie im Grunde ganz genau, was für einen Mann Kate suchte und dass eine ansprechende Optik ganz oben auf ihrer Liste stand. Harvey, mit dem Kate am Abend zuvor ausgegangen war, hatte genauso umwerfend ausgesehen wie

Sebastian und Michael, obwohl er ein wenig schwer von Begriff gewesen war und nicht viel von der Welt um ihn herum mitzubekommen schien. Kate war ganz baff gewesen, als er ihr erzählte, er lese weder Zeitung noch schaue er fern.

»Und wie informierst du dich dann über das aktuelle Weltgeschehen?«, hatte sie erstaunt nachgefragt.

»Was gibt es da schon viel zu wissen?«, hatte er geantwortet und träge gegrinst.

Gut informiert war Harvey hingegen, was den Gewinner der letzten Reality-Show anging oder für welche Jeans von Dolce & Gabbana es die längste Warteliste gab. Welche politische Partei jedoch gerade an der Macht war, welcher Schriftsteller

kürzlich einen aufsehenerregenden Roman veröffentlicht hatte oder welcher Lebensmittelskandal aktuell die Schlagzeilen der Zeitungen beherrschte, davon hatte er nicht den blassesten Schimmer.

So war Kate ehrlich erleichtert gewesen, als sie Steve traf, denn er war vollkommen anders als die anderen Männer, die sie

bisher durch Table For Two kennengelernt hatte. Er war weder egozentrisch und arrogant noch unhöflich, weder von seiner Arbeit besessen noch arbeitsscheu oder ein Hans-guck-in-die-Luft. Weder telefonierte er während ihrer Verabredung noch gab er ihr das Gefühl, dumm oder dick zu sein. Zum ersten Mal musste Kate sich ernsthaft fragen, ob sie mit

den Kriterien, die sie Alice genannt hatte, nicht womöglich auf dem Holzweg war. Doch dann ging ihr Blick zu Steves blassem, glänzendem Gesicht, den kaum vorhandenen Wimpern und den abstehenden Ohren, und sie wusste, neben diesem Gesicht wollte sie einfach nicht aufwachen.

Und außerdem war da immer noch dieses seltsame

Gefühl, das sich einfach nicht abschütteln ließ …

Steve kam zurück und stellte mit großer Geste zwei doppelte Gin Tonic auf den Tisch. Kate lächelte. Er war nett, aber als ihr neuer Freund kam er nicht infrage. Oder als Ehemann. Oder als Vater ihrer zukünftigen Kinder. Er war witzig und brachte sie zum Lachen, mehr aber auch nicht. Doch nach

den desaströsen Verabredungen der vergangenen Wochen war sie wild entschlossen, diesen Abend in vollen Zügen zu genießen.

Darum nahm sie ihr Glas und trank einen großen Schluck.

Alice

Vom anderen Ende der Leitung kam nur ein missmutiges Seufzen.

»Ich finde es sinnlos, alles im Nachhinein zu sezieren«, moserte Maurice. »Entweder es hat gefunkt oder nicht, und diesmal hat es – wie all die anderen Male auch – überhaupt nicht gefunkt.«

Langsam wurde er wütend.

»Und selbst wenn ich Ihre albernen Fragen beantworte, Sie bringen mich ja doch wieder nur mit demselben Typ Frau zusammen; das tun Sie doch immer. Haben Sie eigentlich keinen Funken Fantasie? Ich bin zu Table For Two gekommen, weil ich unterschiedliche Frauen kennenlernen möchte – nicht die immergleichen todlangweiligen, platinblonden

Scheidungswitwen.«

Alice klappte den Mund auf, um etwas zu erwidern. Normalerweise waren die Klienten mit ihrer Arbeit sehr zufrieden, weshalb sie nicht so recht wusste, wie sie damit umgehen sollte, wenn einer von ihnen es ausnahmsweise nicht war; und Maurice war ganz offensichtlich alles andere als zufrieden. Sämtliche Mitarbeiterinnen

von Table For Two hatten sich im Laufe der Zeit bereits seiner angenommen, und jede hatte ihn schließlich entnervt an die nächste weitergereicht. Seine Schimpftiraden waren legendär. Audrey, die sonst eigentlich keine Auseinandersetzung scheute, hatte ihn nur aus einem Grund noch nicht aus ihrer Kartei gestrichen: Er war

einer der raren männlichen Klienten. Außerdem hatte Alice versprochen, sich ab jetzt um ihn zu kümmern. Und die konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Table For Two ihn einfach fallen ließ wie eine heiße Kartoffel. Jeder Mensch hatte es verdient, die große Liebe zu finden – selbst ein Stinkstiefel wie Maurice.

»Dann«, versuchte sie vorsichtig zusammenzufassen,

»suchen Sie also eine außergewöhnliche Frau … mit einer starken Meinung oder einem ungewöhnlichen Hobby … jemand, der keine Auseinandersetzungen scheut?«

»Tja, dann hätte ich zumindest das Gefühl, die exorbitanten Beiträge, die ich in den vergangenen vier Jahren bezahlt habe, nicht einfach zum Fenster

hinausgeworfen zu haben!«

»Entschuldigen Sie die vielen Fragen, aber ich habe Sie gerade erst übernommen, und ich möchte ganz sichergehen, dass ich verstehe, was für eine Partnerin Sie eigentlich suchen.«

»Das mag ja sein, aber ich habe es mittlerweile schon so vielen Ihrer Kolleginnen erzählt, dass ich mir langsam

vorkomme wie ein Papagei. Können Sie denn nicht mit denen reden? Ein bisschen bürointerne Kommunikation vielleicht?«

Es schien nicht unbedingt ein aussichtsreiches Unterfangen, ihm erklären zu wollen, dass es sicher nicht besonders sinnvoll wäre, sich von Kolleginnen Informationen geben zu lassen, die allesamt grandios daran gescheitert

waren, die richtige Frau für ihn zu finden.

»Ich verstehe nicht, warum Ms Cracknell sich nicht persönlich um mich kümmert«, lamentierte Maurice. »Wenn ihre Angestellten nicht in der Lage sind, eine passende Frau für mich zu finden, dann sollte sie das selbst übernehmen.«

»Das würde sie auch nur zu gerne«, entgegnete Alice

taktvoll. »Aber Audreys Kartei ist derzeit leider voll.«

»Na, einen Maurice verpasst bekommen?«, fragte Hilary mitfühlend, als Alice endlich den Hörer auflegte.

Sie nickte matt. Nach diesem anstrengenden Gespräch war ihr Mund staubtrocken. Rasch trank sie ein Schlückchen Wasser und suchte in der Jackentasche nach ihrem Lippenbalsam. Der lag gut

geschützt in einer warmen, gemütlichen Kuhle: mitten in Johns Taschentuch. Als Alice mit den Fingern darüberstrich, kribbelte plötzlich ihr ganzer Körper.

Nachdem sie vom Gartencenter nach Hause gekommen war, hatte sie sich gefragt, ob sie möglicherweise völlig überreagiert hatte. Schließlich hatte er sie bloß zu einem

Kaffee einladen wollen und nicht zu einem lasterhaften Lustwochenende in Amsterdam. Und vermutlich hatte er tatsächlich mit ihr über Blumen und Pflanzen fachsimpeln wollen: Man lernte eben nicht alle Tage einen Gärtnerkollegen kennen. Davon abgesehen war er ein glücklich verheirateter Mann!

Nein, je länger Alice darüber

nachdachte, desto sicherer war sie sich, dass sie das alles völlig falsch verstanden hatte. Was musste er sich bloß gedacht haben, als sie Hals über Kopf abgerauscht w a r ? Schon wieder! Allein beim Gedanken daran schämte sie sich in Grund und Boden.

Alice schüttelte den Kopf. Sie musste sich darauf konzentrieren, eine Frau – die

richtige Frau – für Maurice zu finden. Also machte sie es sich gemütlich, schaute zum Fenster hinaus und ließ die Gedanken schweifen …

Als Alice wieder in die reale Welt zurückgekehrt war, hatte sie mehrere Namen auf ihren Notizblock gekritzelt: Felicity Dingle, Abigail Brookes und Rita Harrington.

Felicity war Taxifahrerin, ausgesprochen

temperamentvoll und hatte rabenschwarze Haare. Ihr Beruf ließ ihr wenig Freizeit, darum hatte sie kaum Gelegenheit, Männer kennenzulernen. Dafür konnte sie zu beinahe jedem nur erdenklichen Thema etwas Sinnvolles beitragen, sei es nun Sport, Politik oder Astronomie. Alice war sich ganz sicher, hätte sie abends mehr Zeit auszugehen, dann

hätte sich binnen einer Woche ein glücklicher Verehrer dieses Juwel geschnappt.

Abigail war Künstlerin und eher unkonventionell. Alice hatte sie immer für ihren etwas zerzausten, lässigen Look bewundert. Sie war zwar platinblond, ließ den Ansatz aber absichtlich ungefärbt. Abigail war eine ironische Blondine mit einer starken eigenen Meinung.

Rita war Schulleiterin und früher einmal die Vorsitzende des Debattierklubs ihrer Universität gewesen. Wenn Rita es nicht schaffte, mit einer beherzt vorgetragenen intellektuellen Anekdote Staub und Spinnweben wegzupusten, dann schaffte das niemand. Die würde Maurice sicher auf Trab bringen.

Keine der drei war

geschieden, und keine von ihnen konnte man als fade bezeichnen.

Alice griff schon zum Telefon, um Maurice anzurufen, doch dann hielt sie plötzlich inne, weil sie aus den Augenwinkeln etwas sah. Ein übergroßes Blumenarrangement kam zur Tür hereinspaziert. Jetzt, wo Alice wusste, wie sehr John seinen Garten liebte, verstand

sie auch, warum er seiner Frau ständig Blumen schickte. Aber irgendwas stimmte nicht mit der heutigen Lieferung. Statt der sonst üblichen Rosen und Lilien war es ein exotisches Büschel Paradiesvogelblumen. Es wirkte ungebändigt und strotzte nur so vor Farbenpracht und Lebenslust. Diese Blumen konnte nur jemand ausgewählt haben,

der wirklich etwas von Pflanzen verstand. Alice wollte schon aufstehen und den Strauß ganz aus der Nähe bewundern, als sie stutzig wurde. Seltsamerweise schien sich der Bote damit in ihre Richtung zu bewegen. Jeder Schritt der Beine, die unter dem enormen Bouquet hervorlugten, brachte die Blütenpracht näher an ihren Schreibtisch.

»Alice Brown?«, fragten die Beine.

Alice nickte stumm.

»Die sind für Sie.«

»Danke.« Alice war völlig verdattert, doch der Bote drückte ihr ungerührt die Blumen in die Hand.

»Heiliges Kanonenrohr! Von wem sind die denn?« Hilary knallte den Hörer auf und wackelte, so schnell sie es mit ihrem dicken schwangeren

Bauch schaffte, zu ihr.

Da merkte Alice plötzlich, wie Audrey sie aus ihrem Büro ganz genau beobachtete. Wie betäubt griff sie nach der Karte.

Liebe Alice – las sie.

Von einem Pflanzenfreund zum anderen, mit den allergrünsten Absichten. Bitte überlegen Sie sich das mit dem Kaffee noch mal.

Darunter keine Unterschrift,

nur eine E-Mail-Adresse.

»Ein geheimer Verehrer!«, kreischte Hilary ganz aufgeregt, als sie über Alice' Schulter auf die Karte gelinst hatte.

Audrey beobachtete sie mit Argusaugen. Geflissentlich vermied Alice, sie anzuschauen. Die Blumen waren ganz eindeutig von John. Was, wenn ihre Chefin etwas ahnte? Sie war auch so

schon Furcht einflößend genug, ohne dass man ihr einen Grund gab, wütend zu sein.

»Und du weißt nicht, von wem die sein könnten?«, wollte Hilary wissen.

Alice gab sich große Mühe, ganz unbeteiligt zu tun.

»Doch. Von einem Freund, der mich auf den Arm nehmen will.«

Und damit legte sie die

Blumen neben ihren Schreibtisch auf den Boden, setzte sich und tat, als sei sie ganz in ihre Arbeit vertieft. Enttäuscht kehrten die anderen Mädels an ihre Plätze zurück. Alles ging wieder seinen gewohnten Gang, und endlich spürte Alice, wie auch Audrey sich abwandte und die Last ihres Blickes von ihren Schultern wich. Insgeheim jedoch schlug ihr das Herz bis

zum Hals. John hatte ihr Blumen geschickt! Er hielt sie nicht für eine dumme Ziege, weil sie im Gartencenter vor ihm weggelaufen war. Oder beim Ball in sein Taschentuch geschnieft hatte. Es war ihm egal, dass Sheryl sie niedergemacht hatte, weil ausgerechnet sie als Partnervermittlerin keinen Freund hatte, und dass sie vergessen hatte, sich die

Zähne zu putzen, ehe sie ins Gartencenter gefahren war.

John wollte sich mit ihr treffen!

Alice zwang sich, ganz tief durchzuatmen. Sie musste unbedingt die Erinnerung an seine lächelnden Augen und die sonnengebräunte Haut aus ihrem Gedächtnis streichen. Sie musste vernünftig sein.

Nicht John wollte einen

Kaffee mit ihr trinken; John Cracknell wollte einen Kaffee mit ihr trinken, Audreys Ehemann – und das war etwas ganz anderes. Entweder war er ein verheirateter Mann, der eine heiße Affäre anfangen wollte, oder er war ein verheirateter Mann, der eine unschuldige Freundschaft mit einem Gärtnerkollegen anfangen wollte, um

Bewässerungstechniken für Topfpflanzen zu diskutieren oder wie man Nacktschnecken am besten loswurde. So oder so kein Grund, völlig aus dem Häuschen zu geraten.

Wie gerne hätte Alice sich die Karte noch einmal angeschaut, doch sie wagte es nicht, aus Angst, jemand könne sie beobachten. Also versuchte sie, sich ihren

genauen Wortlaut ins Gedächtnis zu rufen und seine Bedeutung zu dechiffrieren. Er hatte geschrieben, er habe die allergrünsten Absichten, aber was genau meinte er damit? Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.

Nur, wie um alles auf der Welt sollte sie Audrey erklären, dass sie ein Rendezvous mit ihrem

Ehemann plante …?

Oder vielleicht wusste Audrey ja längst davon? Vielleicht hatten sie und John sich am Sonntag beim Mittagessen totgelacht über die Vorstellung, wie Alice kopflos die Flucht ergriffen hatte, weil die Aussicht auf ein koffeinhaltiges Heißgetränk sie in Angst und Schrecken versetzt hatte. Vielleicht hatte Audrey sie

deshalb so eigenartig gemustert, als der Blumenstrauß geliefert worden war.

Alice bekam langsam Kopfschmerzen. Und die Zeit lief ihr davon. Sie musste unbedingt noch heute mit Maurice über ihre neuen Vorschläge sprechen. Und dann wartete die übliche Montagmorgentelefonrunde auf sie, um bei ihren Klienten

nachzufragen, wie die von ihr arrangierten Verabredungen am Wochenende verlaufen waren. Keine Zeit für Tagträumereien.

Entschlossen griff Alice zum Telefon und wählte Maurice' Nummer. Sie hatte sich entschieden. Es war nur höflich, sich für ein Geschenk zu bedanken, also würde sie John eine kurze E-Mail schicken. Den Kaffee würde

sie dabei nicht erwähnen, aber die automatisch angehängte Signatur, in der ihre Mobilnummer angegeben war, würde sie nicht entfernen. Wenn John sie daraufhin anrief, war das nicht ihre Schuld. Es war alles ganz unschuldig und anständig: durch und durch grün, wenn man so wollte! Außerdem hatte sie noch nie einen gärtnernden Freund

gehabt; vielleicht hatte er einen guten Tipp für sie, wie sie ihre Geranien vor den Blattläusen retten konnte.

Maurice' Telefon klingelte, und er meldete sich. Heute klang er schon viel gefasster. Alice legte gleich los und erklärte ihm ganz souverän und überzeugend, wen sie für ihn ausgesucht hatte.

Audrey

Audrey saß auf ihrem Lieblingsplatz, in der ersten Reihe des Busses 119. Aufs Oberdeck ging sie nie, denn da wimmelte es für gewöhnlich von Teenagern und Betrunkenen, und sie bevorzugte einen Aussichtspunkt, von dem aus sie vernichtende Urteile über die vorbeigehenden

Passanten fällen konnte.

Heute Abend jedoch konnten auch die kuriosesten Gestalten ihre Aufmerksamkeit nicht lange fesseln. Ständig wanderte ihr Blick zu der grauen, nassen Straße, und ihre Gedanken kreisten immer wieder um John.

Sechs ganze Tage waren nun schon vergangen seit dem Ball und dem

schrecklichen Gespräch auf dem Beifahrersitz seines Audi. Sechs Tage und sechs Nächte lang war sie wieder und wieder seine Worte durchgegangen. Nachts hatten sie Audrey bis in ihre Träume verfolgt, tagsüber hatten sie sich in ihr Herz eingebrannt.

Ich … ich wusste gar nicht, dass Sie so sind … so hart … so vollkommen ohne jedes

Mitgefühl.

Wie oft hatte Audrey schon zum Telefon greifen und Geraldine anrufen wollen, um zu verlangen, dass er ihr erklärte, wie das gemeint gewesen war. Oft hatte sie ihre Hand schon auf den Hörer gelegt, es aber doch nicht über sich gebracht, tatsächlich abzunehmen. Denn wie sollte sie ihren Anruf erklären, ohne

Geraldine eingestehen zu müssen, irgendwie Johns Missfallen erregt zu haben? John, der doch immer so ausgeglichen und umgänglich war.

Nein, viel besser wäre es, Geraldine würde Audrey einfach Johns Nummer geben, dann könnte sie ihn selbst anrufen. Sie würde sich entschuldigen, versprechen, sich zu bessern, etwas für

einen guten Zweck seiner Wahl spenden, alles, egal was. Wenn er ihr nur verzieh.

Aber sie hatte auch nicht angerufen und nach seiner Nummer gefragt, denn sie wusste, sie würde sie nicht bekommen. Schon einmal hatte sie es versucht, vor Jahren, und dabei all ihre Überredungskunst eingesetzt, aber Geraldine hatte Johns Nummer partout nicht

herausrücken wollen. Angeblich war das eine eherne Grundregel der Agentur. Nun fehlte ihr der Mut, es noch einmal zu versuchen. Eine Abfuhr würde sie nicht ertragen – nicht ausgerechnet jetzt, wo sie ohnehin schon am Boden zerstört war.

Stattdessen hoffte sie gegen alle Vernunft, John würde sich bei ihr melden, sich

entschuldigen und sie mit seinen Paul-Newman-Augen anflehen, den ganzen unglückseligen Zwischenfall zu vergessen. Audreys Hoffnung war wieder aufgeflammt, als heute unverhofft der Blumenbote vor der Tür gestanden hatte. Als der Bote seinen Lieferschein aus der Tasche gezogen hatte und ins Zimmer gekommen war, hatte sie den Atem angehalten.

Doch dann war ihr klar geworden, dass er nicht auf ihr gläsernes Büro zusteuerte. Audrey hatte so lange die Luft angehalten, dass ihr schon kleine schwarze Punkte vor den Augen flimmerten. Sie hätte sich denken können, dass John sich nicht mit einem Blumenstrauß entschuldigen würde. Und schon gar nicht mit so einem garstigen, unansehnlichen

Gebinde.

Aber wenn sie Geraldine nicht anrufen wollte und John sich nicht bei ihr meldete, was blieb dann noch zu tun? Konnte sie die lange Ungewissheit ertragen, bis sich wieder eine geschäftliche Gelegenheit ergab, ihn für einen Abend zu buchen? Was, wenn Johns Gefühle für sie in dieser Zeit immer mehr abflauten? Was, wenn sein

Missfallen vom letzten Donnerstag noch größer wurde? Durfte sie dieses Risiko eingehen? Und das ausgerechnet in dem Moment, als sie schon dachte, ihre Beziehung stünde am alles entscheidenden Wendepunkt! Die letzten Male, als sie und John ausgegangen waren, hatte sie förmlich gespürt, dass er ganz kurz davorstand, ihr seine

Liebe zu gestehen. Allein bei der Vorstellung, das alles könne nun für die Katz gewesen sein und sie stünden wieder ganz am Anfang, hätte sie in heiße Tränen der Wut ausbrechen können.

Nein, sie konnte nicht darauf vertrauen, dass sich alles wieder von selbst einrenkte. Wenn sie im Leben eins gelernt hatte, dann, dass man Männern nie die Entscheidung

überlassen durfte.

Audrey begann andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Vielleicht könnte sie John für einen privaten Abend engagieren – für eine ganz normale Wochenendverabredung, aus Freude an der netten Gesellschaft. Sie könnten zusammen essen gehen. Einfach den Abend miteinander verbringen, so

wie es ganz gewöhnliche Paare taten, ohne irgendwelche lästigen beruflichen Verpflichtungen. Vielleicht würde die welke Blume ihrer Liebe dann wieder aufblühen.

Aber das war ein großer Schritt. Zunächst müsste sie die peinliche Anfrage überstehen. Geraldine würde ganz sicher nach dem Anlass der Verabredung fragen. Und

sie würde Audrey bestimmt auf Anhieb durchschauen und ihr ihre Verzweiflung anmerken. Außerdem musste sie an ihre Finanzen denken. Ein Abend mit John war nicht gerade billig, und diesmal konnte sie ihn nicht als Betriebsausgabe absetzen.

Der Bus bog in die Sidwell Street ab, und sie drückte auf den Halteknopf. Dann rauschte sie zur Tür hinaus

und trat auf den Bürgersteig. Es hatte angefangen zu nieseln.

Was konnte sie denn noch tun, um John zurückzugewinnen?, fragte sie sich, während sie schnellen Schrittes die Straße entlangging und die winzigen Regentropfen begannen, ihre Haare in eine krause Katastrophe zu verwandeln. Ihr blieb keine andere Wahl.

Sie musste sich Geraldine stellen, einen Tisch reservieren und das Geld für einen Abend ohne Anlass mit John berappen. Nur so würde er einsehen, dass sie Zeit mit ihm verbringen wollte und ihn nicht nur zu offiziellen Festivitäten engagierte. Zum Teufel mit dem Geld! Wenn alles nach Plan lief, brauchte sie danach nie wieder für seine Gesellschaft zu

bezahlen! Es könnte der erste von unzähligen Abenden mit John sein – der Abend, an dem ein schon elf Jahre andauernder Traum endlich Wirklichkeit wurde!

Audreys Schritte wurden beschwingter. Das war's, dachte sie bei sich, und die Vorfreude nahm ihr eine schwere Last von den Schultern. Sie hatte endlich einen Plan!

Alice

Alice beobachtete neugierig diesen Steve hinter ihrem Orangensaftglas. Kate hatte Recht; an dem Kerl war irgendwas faul. Geflissentlich wich er ihrem Blick aus; stattdessen huschten seine Augen ständig unruhig durch die Bar oder wanderten erwartungsvoll zur Tür, in der Hoffnung, dass sein Kumpel

endlich kam. Was an sich schon seltsam war, denn Steve wusste schließlich seit einer ganzen Woche, dass Alice sich mit ihm auf einen Drink treffen wollte, um den Stand der Dinge bei Table For Two zu besprechen. Warum also hatte er sich ausgerechnet für die gleiche Zeit mit einem Freund verabredet? Das war so gar nicht der nette, ernsthafte

Steve, wie Alice ihn in Erinnerung hatte. Da war irgendwas im Busch.

»Dann sind Sie also zufrieden mit dem bisherigen Verlauf Ihrer Partnersuche?«, fragte Alice und unterbrach Steve dabei, wie er zum x-ten Mal den Blick durch die Bar schweifen ließ.

»Ja, ja. Alles bestens«, versicherte er zerstreut, ohne sie anzuschauen.

»Ich frage nur, weil Sie bereits einige Verabredungen mit verschiedenen Frauen hatten, aber bisher keine von ihnen ein zweites Mal sehen wollten.«

»Ja, das stimmt.«

Alice war verwirrt. Normalerweise waren ihre Klienten nicht so unverbindlich und nonchalant. Hatte Amor auch nach der dritten Verabredung noch keinen Pfeil

abgeschossen, griffen die meisten schnurstracks zum Telefon, um sich bei ihr zu beschweren.

»Dann ist also doch nicht alles zu Ihrer vollsten Zufriedenheit, oder?«, hakte sie nach.

»Hm?« Ganz kurz streifte er sie mit seinem Blick. »Nein, ehrlich. Alles prima.«

»Und Sie sind auch nicht enttäuscht vom bisherigen

Verlauf Ihrer Verabredungen?«

»Enttäuscht?«, schnaubte er, um sich dann schnell wieder zusammenzureißen.

»Dass wir noch nicht die Richtige für Sie gefunden haben?«

»Nein, nein. Also, ich meine, das ist eine schwere Aufgabe, die richtigen Leute zusammenzubringen, hab ich Recht? Da ist es doch zu

erwarten, dass man ein paar Nieten zieht, ehe man den Hauptgewinn abräumt.«

Alice war baff. So etwas sagten ihre Klienten sonst nie!

»Hören Sie.« Kurz richtete Steve seine gesamte Aufmerksamkeit auf sie. »Wenn Sie hier sind, weil Sie befürchten, Ihre Arbeit nicht gut zu machen, dann hören Sie auf damit. Mit Ihren Befürchtungen, meine ich. Ich

bin sicher, Sie tun alles in Ihrer Macht Stehende.«

Er klang weder beschwichtigend oder lobend noch herablassend. Es war bloß … ja, was eigentlich? Das ergab einfach gar keinen Sinn!

»Dann wäre das ja erledigt«, stellte Steve fest.

»Na ja, nicht ganz.«

Er erstarrte kurz und wirkte, als hätte man ihn auf frischer

Tat ertappt.

»Es ist nur so, ich möchte nicht, dass Sie ständig mit … nun ja, ›Nieten‹ ausgehen müssen.« Alice musste sich zwingen, diese Bezeichnung zu gebrauchen. »Meine Aufgabe besteht darin, die perfekte Frau für Sie zu finden – die Frau, mit der Sie, wie Sie selbst schon sagten, alt werden wollen, schon vergessen?«

Bildete Alice sich das nur ein, oder wurde Steve gerade kreidebleich?

»Ich möchte weder Ihr Geld verschwenden noch Sie enttäuschen«, versuchte sie, ihm zu erklären. »Schließlich geht es um Ihr Lebensglück! Wir sollten Ihre Zeit nicht mit Frauen verplempern, die Sie nicht interessieren. Suchen wir lieber die Richtige, damit Sie schnell unter die Haube

kommen.«

Steve starrte angestrengt auf die Tischplatte. Und Alice versuchte, ihre Verblüffung herunterzuschlucken.

»Das wollen Sie doch, Steve, oder etwa nicht?«

Die Frage hing über ihnen wie eine dunkle Gewitterwolke. Und dann wurde er rot; die Farbe stieg ihm in die Wangen und breitete sich über sein ganzes

Gesicht aus. Sie überlagerte seine Blässe und ließ seine Ohren leuchten. Für ein paar Sekunden war alles still. Dann, gerade als er den Mund aufmachte und etwas erwidern wollte, ging sein Blick zur Tür, und sofort huschte ein Anflug von – was, Erleichterung vielleicht? – über sein Gesicht.

»Tommy!« Schnell sprang er auf. »Alles klar, Alter? Das ist

Alice von Table For Two. Alice, das ist mein Freund Tommy.«

Widerstrebend riss Alice den Blick von Steve los. Ein stämmiger, freundlich wirkender Kerl mit einem breiten Grinsen im Gesicht und lachenden Augen kam auf sie zu.

»Sie sind also die Dame, die eine Frau finden soll, die verzweifelt genug ist, sich in

diesen Volltrottel zu verlieben, ja?«, meinte er lächelnd und schüttelte ihr zur Begrüßung fest die Hand.

Tommy war ein Bär von einem Mann, kräftig gebaut und mit einem unbeschwerten Charme gesegnet. Neben ihm wirkte Steve noch kleiner und blasser als zuvor.

»Du hast gut reden, du brauchst eine Frau ja auch nur anzugucken, und sofort

lässt sie die Hüllen fallen«, brummte er missmutig.

Worauf es plötzlich still wurde. Tommy musste sich das Lachen verkneifen. Alice sah, wie Steve die Röte wieder ins Gesicht stieg, noch stärker als vorhin.

»Seine poetische Ader kann er sonst ganz gut verbergen – stimmt's, Alter?«, versuchte Tommy, die Gesprächslücke zu füllen. »Und nun zu Ihnen,

Alice. Was möchten Sie trinken? Nachdem Sie sich mit diesem Trampeltier rumschlagen mussten, haben Sie einen ordentlichen Drink verdient!«

Alice schaute ihm hinterher, als Tommy zur Theke marschierte. Steve wieselte ihm nach, seine Ohrenspitzen glühten so rosa, dass er einem fast schon leidtun konnte. Sie lehnte sich zurück

und dachte nach. Langsam fügten sich die Puzzleteile zusammen.

Lou

Seit Tony sie, ohne mit der Wimper zu zucken, versetzt hatte, hegte Lou einen schwelenden Groll auf ihn im Besonderen und auf die Welt im Allgemeinen. Und wenn sie schlecht gelaunt war, dann brauchte sie Alkohol.

»Also«, warf Kate ein, als Lou damit fertig war, ihren Boss mit einer Litanei der

schlimmsten Schimpfwörter, die ihre Muttersprache zu bieten hatte, zu beschreiben. »Dann war das also seine letzte Chance, oder?«

Lou und Kate saßen in einer schicken neuen Bar im angesagtesten Teil der Stadt und hatten gerade die Hälfte der ersten Flasche eines lachhaft überteuerten Weins geleert. Die Bar hatte erst vor einer Woche eröffnet, und sie

hatten großes Glück gehabt, den letzten freien Tisch zu ergattern, an dem sie leider in eine kleine Ecke gezwängt gleich vor den Toiletten saßen.

»Lass dich nie wieder auf den ein«, riet Kate ihr entschieden. »Schließlich hat er dir nur zu deutlich gezeigt, wie wichtig du ihm wirklich bist.«

Lou verzog das Gesicht. Kate

hatte die nervige Angewohnheit, den Nagel immer mitten auf den Kopf zu treffen.

»Als würde ich mich je wieder auf dieses rückgratlose, kleinschwänzige Sackgesicht einlassen«, entgegnete Lou abschätzig.

»Dann ist es also endgültig aus?«

»Es hatte ja nicht mal richtig angefangen«, erwiderte Lou.

»Also war's das jetzt wirklich? Kein Sex mehr mit Tony?«

Lou trank einen großen Schluck Wein. Kein Sex mehr mit Tony. Das klang gewöhnungsbedürftig.

»Lou! Komm schon!«, rief Kate empört. »Er hat sich für Suzy entschieden!«

»Als wollte ich, dass er meinetwegen seine Frau verlässt!«, gab Lou

schnippisch zurück. »Ich ficke ihn bloß. Großer Gott!«

Beide schwiegen.

»Also dann, wie ich schon sagte … Kein Sex mehr mit Tony.«

»Manchmal brauche ich das aber, und Tony ist eben in der Nähe!«

»Tja, dann musst du dich wohl in Zukunft in Selbstbeherrschung üben.«

»Ich halte nichts von Dingen,

die man üben muss.«

»Du weißt genau, was ich meine!«

»Hör zu, das kleinschwänzige Sackgesicht ist Geschichte«, erklärte Lou mit mehr Nachdruck. »Darum wollte ich heute Abend hierherkommen. Und mir mal die Fische in einem anderen Teich anschauen. Abchecken, ob's hier irgendwelche netten Angelruten zum Anknabbern

gibt.«

Die beiden Frauen nippten an ihrem Wein und schauten sich in der Bar um.

Alles in allem gar nicht so schlecht, dachte Lou. Um sie herum gruppierten sich gut betuchte Anzugtypen; nicht die rauen Arbeiter, die sie sonst bevorzugte, aber ganz okay für einen Donnerstagabend.

»Fick die Henne!«, fluchte

Kate plötzlich laut.

»So was Ähnliches hatte ich tatsächlich vor«, entgegnete Lou, ohne eine Miene zu verziehen.

Kate zog den Kopf ein und die Schultern hoch.

»O nein! Scheiße, Scheiße, Scheiße!«

Beunruhigt musterte Lou ihre Freundin. Kate fluchte sonst nie, und wenn, dann beschränkte sie sich auf eher

harmlose Kraftausdrücke wie ›Mist‹ oder ein gelegentliches ›Dreck‹. Es brauchte schon einiges, um sie dazu zu bringen, das böse S-Wort in den Mund zu nehmen.

»Dahinten ist er!«

»Wer?« Neugierig schaute sich Lou in der Bar um.

»Nein, guck nicht hin! Der Idiot! Dieser schreckliche Mensch, mit dem ich ein Date hatte. Der gesagt hat, ich sei

fett, und der sich über meinen Nachnamen lustig gemacht hat.«

»Was, Sebastian?«

»Psssst! O Gott, nein, das glaube ich einfach nicht.«

»Welcher ist es? Wo?«

»Da drüben …« Kate gab ihr ein Zeichen mit den Augenbrauen und drehte den Kopf dann schnell wieder weg.

»Was denn, der Süße da

drüben?«

»Lou!«

»Ja wie? Ich meine ja nur! Der ist rattenscharf!«

»Wir müssen hier weg. Sofort«, flehte Kate sie an. Sie klang, als sei sie den Tränen nahe.

»Okay, ich trinke nur schnell mein Glas aus.«

»Nein, ich meine jetzt sofort! Der darf mich auf gar keinen Fall sehen. Sonst reißt er

bestimmt einen fiesen Witz über meine Figur.«

Lou guckte Kate durchdringend an. »Du, Kate Biggs, bist ein Sahneschnittchen, und er ist ein Scheißkerl allererster Güte. Und schleimig noch dazu. Er sieht total künstlich aus, und so scharf ist er nun auch wieder nicht. Ehrlich, bestimmt hat er schlechte Zähne und einen Schwanz wie

ein Bleistiftstummel.«

»Das hilft mir nicht«, zischte Kate hinter ihren Haaren hervor.

»Zum Teufel mit dem Kerl, Kate! Lass dir doch von dem nicht den Abend versauen.«

»Lou, bitte!« Kate klang jetzt richtig weinerlich.

»Okay, okay! Lass mich nur schnell bezahlen. Geh schon mal raus und warte draußen auf mich, ich kümmere mich

um alles. Bin gleich bei dir.«

»Versprochen? Mach nicht zu lange. Sonst kommt er noch raus und sieht mich.«

»Versprochen. Geh raus und warte um die Ecke. Guck dir solange die Schaufenster bei Partridges an. Ich komme gleich nach.«

Seltsam vorgebeugt schob Kate sich durch die Bar, Sebastian immer den Rücken zukehrend und die Haare vor

dem Gesicht. Lou sah ihr nach, bis sie den Ausgang erreicht hatte und erleichtert nach draußen flüchtete.

Dann schürzte sie die Lippen, kniff die Augen zusammen und nahm Sebastian ins Visier. Er trug einen teuren Anzug und trank Champagner in großen blasierten Schlucken. Ein richtiger kleiner Scheißkerl. Der allzu perfekt gebräunte Teint und die

akkurat frisierten Haare waren eindeutige Hinweise. »Wichser«, dachte Lou mit einem kleinen Anflug teuflischen Vergnügens. Wie konnte er es wagen, ihre beste Freundin so zu kränken?

»Eine Flasche Veuve, bitte.« Sie griff sich eine vorbeikommende Kellnerin. »Und die Rechnung.«

Lou lächelte boshaft, ohne

den Blick von Sebastian zu wenden. Dann kramte sie in ihrer Handtasche nach Portemonnaie, Lippenstift und Kuli.

»Entschuldigung!«, rief Lou die Kellnerin ein paar Minuten später zu sich. »Ich habe eben diese Flasche Champagner bestellt, und nun habe ich einen wichtigen Anruf bekommen und muss leider dringend weg. Wären

Sie so nett und würden Sie sie dem Herrn da drüben bringen – mit schönen Grüßen von mir?« Und damit lächelte sie zuckersüß und reichte der Kellnerin einen Zettel und die Flasche.

»Klar!« Die Kellnerin warf einen Blick auf den Zettel und lächelte ihr verschwörerisch zu. »Der ist echt schnuckelig, stimmt's? Viel Glück. Ich drücke Ihnen die Daumen,

dass er anruft!«

»Ach, ganz bestimmt!« Lou stand auf und stolzierte auf Sebastian zu. Als er sie näher kommen sah, unterbrach er abrupt seine Unterhaltung und musterte sie anerkennend von Kopf bis Fuß. Lou strich sich über die Hüften, bedachte ihn mit ihrem anzüglichsten Lächeln und streifte ihn dann ganz leicht, als sie an ihm vorbei

zur Tür schlenderte. Hinter sich hörte sie, wie die Kellnerin an seinen Tisch trat.

»Gott sei Dank!«, keuchte Kate, als Lou um die Ecke zu Partridges' Kaufhaus bog. »Wo warst du denn so lange?«

»Sagen wir mal so, Rache ist in diesem Fall nicht süß, sondern blubbert«, erklärte Lou mit einem rätselhaften Grinsen.

»Wa…? Ach du lieber Himmel, du hast ihn doch nicht etwa angesprochen, oder?«, fragte Kate mit nackter Panik in der Stimme.

»Natürlich nicht! Ich habe ihm eine Flasche Champagner spendiert!«

Kate sah aus, als sei ihr das Herz stehen geblieben. »Dieser Mensch war so fies zu mir. So unhöflich, gemein und ekelhaft; und du

spendierst ihm eine Flasche Champagner?«

»Na ja, es war etwas mehr als bloß Champagner.«

Irgendwas an Lous grinsendem Gesicht ließ Kate misstrauisch werden. Sie versuchte, sich zu beruhigen. »Was hast du wieder angestellt?«, fragte sie misstrauisch.

»Ich habe mich von einem alten Klassiker von Sharon

Osbourne inspirieren lassen und ihm einen frischen Lou-Twist verpasst. Diese Frau ist eine Göttin. Sie hat den Leitfaden der weiblichen Machtausübung quasi ganz neu geschrieben. Junge Frauen sollten ihre Autobiografie als Lehrbuch lesen. Sie sollte Pflichtlektüre an den Schulen werden. Für Klausuren über die hohe Kunst des Eierabreißens und

eiskalt servierte Rache, die Sharon zu absoluter Perfektion gebracht hat!«

»Was redest du denn da? Die einzige Rachegeschichte, die ich je im Zusammenhang mit Sharon Osbourne gehört habe, war die, sie hätte mal jemandem ein Päckchen mit ihrer Schei… O Gott. Was hast du getan?«

»Ich habe in seinen Champagner gepinkelt!«

Entsetzt schlug Kate die Hand vor den Mund.

»Ich bin mit der Flasche auf die Damentoilette gegangen, hab die Hälfte ins Klo geschüttet und sie dann mit ein bisschen eau de Lou aufgefüllt. Und dann habe ich der Kellnerin gesagt, sie soll sie mit schönen Grüßen rüber zu Sebastian bringen.«

»Und du meinst, er hat sie wirklich getrunken?«

»Aber klar hat er sie getrunken! Der Kerl ist ein eitler, selbstverliebter Fatzke! Der ist viel zu narzisstisch, um misstrauisch zu werden.«

»Ach du lieber Himmel!« Kate dachte kurz nach. »Das heißt also, Sebastian trinkt da drin gerade dein Pipi?«

»Mhm!«, entgegnete Lou lachend. »Und das ist noch nicht alles. Ich habe ihm außerdem eine

Telefonnummer geben lassen.«

»Was, deine?«

»Nein!«

»O Gott, doch nicht etwa meine?«

»Sei nicht albern! Nein, die von Tony. Tonys Festnetznummer.«

Kate war verdutzt. »Verstehe ich nicht.«

»Also, das ist mein zweiter Geniestreich. Tony ist

eigentlich nie zu Hause, aber sollte er zufälligerweise da sein, wenn Sebastian anruft … und der ruft an …, dann kapiert er gar nichts mehr. Sebastian ist so von sich überzeugt, der lässt sich nicht gleich abwimmeln, nur weil ein Mann ans Telefon geht. Er wird nach Suzy fragen.«

»Suzy?«

»Ja. Ich habe ihren Namen

neben die Nummer geschrieben. Und Tony wird misstrauisch werden und ausflippen, wenn ihm aufgeht, was sein heißgeliebtes Eheweib in seiner Abwesenheit so alles treibt. Doch wenn alles nach Plan läuft, geht Tony gar nicht ran. Dann meldet sich Suzy, und Sebastian bedankt sich für den Champagner. In der Annahme, dass sie auf ihn

abfährt, lädt er sie zum Essen ein. Und Suzy, die genauso eingebildet ist wie Sebastian – und außerdem vermutlich zu Tode gelangweilt von ihrem lustlosen, schlappschwänzigen Ehemann –, sagt Ja. Die beiden treffen sich, und dann funkt es. Die sind füreinander bestimmt. Sie ist eine geldgeile Dumpfbacke und er ein frauenhassender Geldscheffler.«

Sie grinste fies.

»Und wenn ich heute Abend ins Bett gehe, werde ich von einem Ohr zum anderen grinsen und genüsslich einschlafen in dem Wissen um die durchaus realistische Möglichkeit, dass Tonys Frau ihm demnächst Hörner aufsetzt«, fuhr sie siegesgewiss fort. »Und du kannst ins Bett gehen mit dem Gedanken, dass der

schleimige Sebastian das Pipi deiner besten Freundin getrunken hat!«

»Lou, du bist ein ganz, ganz schlimmer Mensch«, tadelte Kate sie. »Aber dafür habe ich dich ganz schrecklich lieb!«

Lou schnalzte mit der Zunge. »Du weißt doch, wir benutzen niemals das böse L-Wort.«

»’tschuldigung, hatte ich vergessen!« Kate grinste

breit. »Aber ich habe ein paar Worte für dich, die du sicher lieber hörst, nämlich ›nächste Runde‹ und ›auf mich‹.« Und damit hakte sie sich bei Lou unter. »Ich kaufe dir eine Flasche vom feinsten Gesöff, das sich in Luigis Weinkeller finden lässt.«

Laut kichernd marschierten die beiden los in Richtung King Street.

Alice

Zu Hause in ihrem Wohnzimmer loggte Alice sich in ihren Hotmail-Account ein und begann eine neue E-Mail. Mit flatternden Nerven kramte sie in ihrer Handtasche, angelte ihr Notizbüchlein heraus und tippte Kates Adresse ein. Dann starrte sie auf den Monitor, während im Hintergrund leise der

Fernseher lief. Audrey würde sie umbringen, sollte sie je davon erfahren. Wusste der Himmel, wie viele Klauseln ihres Vertrages sie gerade dabei war zu brechen. Aber sie würde es trotzdem tun, denn sie war sich ihrer Sache ganz sicher. Und außerdem war Liebe nun mal Liebe. Die konnte ein Blatt Papier nicht aufhalten.

Sie fing an zu tippen.

Kate,
ich habe den perfekten Mann für Sie gefunden! Allerdings nicht in der Kartei von Table For Two. Was halten Sie von einem Schwarzmarkt-Date?

Bitte antworten Sie nicht an meine Büro-Adresse. Sollte Audrey je davon erfahren, werde ich binnen einer Stunde gefeuert sein.

Alice

PS: Er erfüllt zwar nicht all

Ihre Kriterien, aber Sie können mir voll und ganz vertrauen!

Nervös lehnte sie sich zurück und las das Geschriebene noch einmal durch. Einen Augenblick später beugte sie sich vor und klickte auf Senden. Sie hatte Herzrasen.

Unvermittelt klingelte ihr Handy, und Alice fuhr erschrocken hoch. Das konnte doch unmöglich schon Kate

sein, die sie anrief, oder? Sie warf einen Blick auf die Uhr. Die meisten ihrer Freunde riefen so spät nicht mehr an, es sei denn, Ginny brauchte jemanden zum Reden. Hoffentlich war sie es. Seit Freitagabend hatte Alice ständig an ihre Freundin denken müssen und auch ein paar Mal versucht, sie zu erreichen, aber immer lief der Anrufbeantworter.

Es war nicht Ginny. Es war John.

»Ich hoffe, ich rufe nicht zu spät an.«

Ein prickelndes Kribbeln fuhr durch ihren ganzen Körper. Ihr Plan war aufgegangen.

»Vielen Dank für die Blumen!« Sie war bemüht, ganz ruhig zu klingen.

»Haben sie Ihnen gefallen?«

»Und wie! Sie sind so viel schöner als Rosen!« Sie

zuckte zusammen. Das sah ihr ähnlich, dass sie ausgerechnet das florale Äquivalent einer Liebeserklärung erwähnen musste. Zum Glück schien John es nicht zu bemerken.

»Na ja, zumindest haben Sie ihnen nicht die Köpfe abgeschnitten und sie mir wieder zurückgeschickt«, zog er sie auf, »und Sie haben bis jetzt auch noch nicht

aufgelegt – weshalb ich hoffe, dass Sie nicht mehr böse auf mich sind.«

»Ich war nicht böse auf Sie«, widersprach Alice rasch. »Ich war nur …«

»… empört, dass ich Ihnen unter dem Vorwand eines Kaffees ein unmoralisches Angebot gemacht habe?«

Alice geriet ins Schwimmen. Irgendwie klang es ein bisschen lächerlich, wenn er

es so sagte.

»Ich muss schon zugeben, ich war ein wenig erstaunt, als Sie mit einem Hechtsprung über die Dahlien geflüchtet und wie ein geölter Kugelblitz aus dem Laden gekegelt sind«, gestand er lachend. »Also, was Abfuhren angeht, war diese schon sehr spektakulär! Wobei es natürlich auch möglich wäre, dass Sie ganz einfach

Geschmack haben und gar nicht schnell genug von mir wegkommen konnten. Aber vielleicht lag es auch einfach nur daran, dass Sie mich falsch verstanden haben.«

Alice' Gehirn überschlug sich fast, um noch mitzukommen.

»Hören Sie, wirklich, ich bitte Sie.« John klang plötzlich ganz nervös. »So einer bin ich nicht.«

»Okay. Gut«, entgegnete

Alice und versuchte, so zu tun, als wüsste sie, wovon er da gerade redete. »Was sind Sie dann für einer?«

»Ach, Sie wissen schon. Jedenfalls bin ich kein lüsterner Weiberheld, der im Gartencenter Frauen auflauert, um sie in seine Lasterhöhle zu verschleppen.«

Beide lachten etwas gequält.

Kurz wurde es still.

»Wobei ich lügen müsste,

wenn ich behaupten würde, ich wolle mich nur mit Ihnen treffen, um mit Ihnen über die Vorteile von Kräuterrabatten zu diskutieren«, fügte er schüchtern hinzu.

Es wurde etwas länger still. Alice versuchte zu verstehen, was er da gerade gesagt hatte. Er war also kein lüsterner Frauenverführer, der nur einen kleinen

außerehelichen Flirt suchte. Aber er wollte mit ihr auch nicht bloß übers Gärtnern reden. Was also wollte er von ihr? Eine halb-lüsterne Affäre mit Pflanzenfachsimpeleien als Sättigungsbeilage? Alice blickte nicht mehr durch. Sie wusste nicht, ob rechtschaffene Empörung jetzt angebracht war oder eher nicht.

»Weiß Audrey, dass Sie mich

anrufen?«, entgegnete sie ausweichend. »Ist sie gerade bei Ihnen?«

»Was? Nein! Nein, Audrey ist ganz definitiv nicht bei mir«, entgegnete John lachend. »Und sofern sie mein Telefon nicht angezapft hat, weiß sie auch nichts von meinem Anruf.«

»Dann, ähm, machen Sie das alles also hinter ihrem Rücken?«

Nervös wartete sie auf seine Antwort.

»Es geht Audrey überhaupt nichts an, wen ich anrufe oder wen ich zum Kaffeetrinken einlade.«

»Oh!«

Wieder wurde es still, und dann seufzte John.

»Verflixt, eigentlich wollte ich mit diesem Anruf alles klarstellen, aber ich glaube, ich grabe mir gerade meine

eigene Grube. Bestimmt legen Sie jetzt gleich auf.«

»Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll. Ich habe keine nennenswerte Erfahrung im Umgang mit spätabendlichen Anrufen von den Ehemännern meiner Chefin.«

»Ehemann? Ach so, ich hatte mich schon gefragt, wieso Sie weggerannt sind.«

»Hören Sie, John«, versuchte

Alice zu erklären. »Sie waren beim Ball echt nett zu mir. Mein Retter in höchster Not, sozusagen. Und dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. Und für die Blumen auch.« Sie holte tief Luft und redete dann schnell weiter. »Sie haben gehört, was Sheryl über mich gesagt hat, sie hat mich als ein verzweifeltes Fräulein von Traurigkeit beschrieben. Aber das bin ich nicht. Dass ich

Single bin, stimmt, aber das heißt nicht, dass ich leicht zu haben bin und mit dem ersten Mann ins Bett steige, der mir einen Cappuccino spendiert. Vor allem dann nicht, wenn er auch noch verheiratet ist. Und ganz bestimmt nicht, wenn er mit meiner Chefin verheiratet ist!«

Ihr war leicht schwindelig von so viel Ehrlichkeit.

»Auch auf die Gefahr hin,

prüde zu wirken«, fügte sie etwas kleinlaut hinzu.

»Ganz und gar nicht. Sie wirken eher … Hören Sie, ich habe das ja schon im Gartencenter gesagt; ich fürchte, wir haben da beide was in den falschen Hals bekommen. Darum wollte ich Sie auch fragen, ob wir nicht noch mal ganz von vorne anfangen können, erst mal reinen Tisch machen,

sozusagen. Ich weiß zwar nicht so genau, für wen oder was Sie mich halten, aber die Wahrheit würden Sie mir im Moment vermutlich nicht glauben. Dabei bin ich eigentlich ein grundehrlicher Mensch. Himmel, ich bin schließlich Gärtner!«

Alice dachte kurz darüber nach. Bilder blitzten vor ihrem inneren Auge auf: John, wie er sich beim Ball schützend

vor sie gestellt hatte; wie er zum Taxistand gelaufen kam, um sich für das unmögliche Benehmen der anderen Gäste zu entschuldigen; wie er ihr sanft das Taschentuch in die Hand gedrückt hatte, als sie glaubte, ihre Tränen verstecken zu können.

»Okay«, murmelte sie. »Reinen Tisch.«

»Gut …« Er klang erleichtert. »Vorher möchte ich Ihnen

noch etwas im Vertrauen sagen: Es ist sehr wichtig, dass Sie niemandem bei Table For Two oder irgendeiner anderen Partnervermittlung davon erzählen. Ich glaube, Sie sind ein Mensch, der sein Wort hält.«

»Bin ich.«

Eine lange Pause entstand.

»Ich bin nicht mit Audrey verheiratet«, sagte er schließlich. »Genauer gesagt,

bin ich überhaupt nicht verheiratet.«

Wieder wurde es still.

»Sie meinen, Sie und Audrey haben nie geheiratet?«, hakte Alice verdattert nach. »Sie sind bloß … seit vielen Jahren liiert?«

»Wir sind seit langen Jahren … befreundet.«

»Und jetzt kribbelt es nicht mehr, und deshalb verabreden Sie sich mit

anderen Frauen?«

»Nein!« In Johns Stimme schwang ein Anflug von Lachen mit. »Ich meine, es hat nie gekribbelt. Es ist – und war – nie eine Beziehung, in der irgendwas gekribbelt hätte. Es ist eine …« – er brach ab und suchte nach dem passenden Wort – » … besondere Beziehung. Aber nicht das, was Sie denken.«

»Dann sind Sie und Audrey also nicht …?«

»Nein.«

»Aber … aber … die vielen schönen Blumen, die Sie Audrey immer ins Büro geschickt haben!«

»Blumen für Audrey? Von mir waren die nicht.«

»Und was ist mit Ihrem Hochzeitstag? Da waren Sie doch mit ihr in Paris.«

»Davon weiß ich nichts. Ich

war mit Audrey noch nie weiter als bis zum Golf and Country Club.«

Alice konnte sich beim besten Willen keinen Reim auf die Sache machen.

»Aber der Ball? Was ist denn mit dem Ball? Alle haben Sie für ihren Ehemann gehalten.«

»Das mag sein, aber ich habe das nie behauptet.«

»Dann sind Sie und Audrey also nicht liiert?« Alice konnte

es noch immer nicht fassen.

»Nicht im herkömmlichen Sinne, nein.«

»Verstehe …« Sie dachte kurz nach. Gab es Beziehungen auch in einem nicht herkömmlichen Sinne? Vielleicht so wie neulich spätabends im Fernsehen, als über diese offenen, freizügigen Paare berichtet wurde, die untereinander die Partner tauschten? Aber ging

es da nicht hauptsächlich um Sexpartys und fiese Gummiklamotten mit Strapsen und Gurten? Sie wollte sich Audrey nicht mal ansatzweise in einem solchen Aufzug vorstellen.

»Würde es irgendwie helfen, wenn ich Sie bitte, mir zu vertrauen? Und Ihnen verspreche, dass ich Ihnen zu gegebener Zeit alles genau erkläre?«

»Ähmmmmm …« Alice wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte. Sie hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte.

»Hören Sie, Alice, ich mag Sie. Ich mochte Sie vom ersten Moment an, als ich Sie kennengelernt habe. Sie waren wie ein frischer Wind auf diesem angestaubten Ball; natürlich und wunderschön. Sie haben gestrahlt neben all

dem klebrigen Lipgloss und den hinterhältigen Gemeinheiten der immer gleichen Gäste. Und als Sie plötzlich weg waren, konnte ich an nichts anderes mehr denken als an Sie. Als wir uns zufällig im Gartencenter begegnet sind, Sie in Jeans und mit zerstrubbelten Haaren, da haben Sie mir sogar noch besser gefallen. Und dann sind Sie auch noch

Gärtnerin! Wie toll ist das denn? Sie sind atemberaubend, und Sie sind Gärtnerin!«

Alice' ganzer Körper begann, bei diesen magischen Worten zu glühen.

Behutsam sprach John weiter.

»Meine Beziehung zu Audrey ist ziemlich vertrackt, und zwischen uns gibt es vertrauliche Absprachen, die

ich einhalten muss. Aber eins kann ich sagen, Hand aufs Herz, ich habe sie nie geküsst, geschweige denn mehr. Und das habe ich auch nicht vor.«

Alice war baff. Audrey war nicht mit John verheiratet! Dabei hatte sie sich immer mit ihrer perfekten Ehe aufgespielt. Alles gelogen! Aber warum?

Andererseits, John war nicht

mit Audrey verheiratet! Der bildhübsche, wohlerzogene, Ich-finde-dich-natürlich-und-wunderschön-John war überhaupt nicht verheiratet! Und er redete immer noch weiter.

»Ich will Ihnen nichts vormachen, ich bin nicht auf eine belanglose Affäre aus. Ich bin Single. Genau wie Sie.«

Es wurde still. Alice schwirrte

zu sehr der Kopf, um irgendwas zu sagen. Zum Glück brach John auch diesmal das Schweigen.

»Also, Alice«, hörte sie ihn sprechen, »würden Sie sich das mit dem Kaffee bitte noch mal überlegen?«

Audrey

Audrey rauschte in Partridges' Kaufhaus, konsultierte den Lageplan und marschierte dann zum Aufzug, um in die Unterwäscheabteilung im ersten Stock zu fahren. Kaufhäuser im Allgemeinen waren Orte, die Audrey in der Regel eher selten aufsuchte, ja sogar völlig mied, wenn

irgend möglich. Lieber orderte sie per Katalog und entging damit den doppelten Höllenqualen, sich in einer engen, unvorteilhaft beleuchteten Kabine umziehen zu müssen und den abschätzigen, unerbittlichen Blicken ihrer Miteinkäuferinnen schutzlos ausgeliefert zu sein.

Heute allerdings machte sie eine Ausnahme. An diesem

Freitag hatte sie während ihrer Mittagspause nur eines im Sinn: sich todesmutig auf feindliches Terrain zu begeben und in Partridges' Unterwäscheabteilung ein ganz bestimmtes Wäschestück zu erstehen – ein figurformendes Miederhöschen.

Seit dem Ballabend verfolgten Audrey zwei quälende Visionen. Die erste

war Sheryl Toogood mit ihrer silberglitzernd verpackten, professionell präsentierten, vollkommen makellosen und viel zu perfekt proportionierten Figur. Die zweite war ihr eigener, schlaffer, delliger Körper im Schlafzimmerspiegel. Jedes Mal, wenn sie daran dachte, schüttelte es sie. Wollte sie John wirklich zurückgewinnen, dann musste sie an sich

arbeiten. Und mit der richtigen Unterwäsche, wurde doch immer behauptet, sehe man gleich zehn Kilo schlanker aus.

Audrey trat aus dem Fahrstuhl und setzte ihren finstersten »Ich bin nicht zum Vergnügen hier«-Blick auf. Sie wollte diese unangenehme Angelegenheit so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Wäre nicht am nächsten Tag

Jasons und Jennifers Hochzeit gewesen (als Stifterin dieser Verbindung würde sie sicher zusammen mit dem glücklichen Brautpaar für die Lokalzeitung geknipst werden, und das wäre nicht nur ausgezeichnete Werbung für Table For Two, sondern es bestand auch die Möglichkeit, dass John das Foto sah), dann hätte sie den Unterwäscheeinkauf

vermutlich noch ein, zwei Wochen vor sich hergeschoben. Aber so musste es eben jetzt sein. Also scharwenzelte sie geschäftig zum ersten Unterwäscheständer und beäugte misstrauisch die dünnen Stofffetzen aus Satin und Spitze.

War das etwa moderne Stützwäsche?, fragte sie sich staunend. Die Teile, die sie zu

Hause hatte – gekauft, als sie zwanzig Jahre jünger und zwei Konfektionsgrößen schlanker gewesen war –, waren mittlerweile fadenscheinig und ausgeleiert. Stützwäsche musste sich seitdem doch gewaltig weiterentwickelt haben, oder nicht? Neugierig betastete Audrey einen hübschen türkisblauen Slip und fragte sich, ob es das war, was sie

suchte.

»Kann ich Ihnen vielleicht helfen?«, erkundigte sich eine Stimme.

Ertappt fuhr Audrey auf.

»Ja!«, keifte sie übertrieben barsch und gab sich große Mühe, vollkommen ruhig zu wirken. »Ich suche ein Miederhöschen. Um etwas schlanker auszusehen.«

»Natürlich, gerne«, entgegnete die Verkäuferin

liebenswürdig. »Wenn Sie mir bitte folgen wollen.«

Und damit führte sie Audrey quer durch die Abteilung, vorbei an Wäsche in Zartrosa und Hellgelb, das allmählich soliderem Schwarz und Beige wich, bis dorthin, wo die Slips eine hohe Taille und tiefe Zwickel hatten. Schließlich blieb die Verkäuferin vor einer Auslage mit Höschen stehen, die eher nach Reithosen

aussahen als nach Dessous. Das konnte doch unmöglich Unterwäsche sein, dachte Audrey entgeistert. So was trugen nur verkalkte Omas im Altersheim, die ihre Blase nicht mehr unter Kontrolle hatten.

Aber tatsächlich, die Lippen der Verkäuferin bewegten sich, und Wörter wie »nahtlose Verarbeitung«, »schlanke Silhouette« und

»besser als eine Bauchdeckenstraffung« drangen an Audreys ungläubige Ohren. Mit unverhohlenem Missfallen beäugte sie die Unterhosen. Manche waren so lang, dass man sie vermutlich bis unter die Achselhöhlen ziehen musste. Und die sollten ihr allen Ernstes helfen, John zurückzuerobern?

Doch dann ermahnte sie

sich, die Dringlichkeit ihrer Mission nicht zu vergessen, und schickte die Verkäuferin schnell fort. Entschlossen schnappte sie sich eine der beigen Reiterhosen und stapfte zügig Richtung Kasse.

Plötzlich ließ sie etwas auf halbem Weg wie angewurzelt stehen bleiben.

An der Kasse stand eine Kaskade hellblonder Haare. Ihre Trägerin kramte gerade

in einer großen Krokohandtasche und wippte dabei auf ihren grellbunten Stilettos.

»Wann bekommen Sie denn die lila Strings mit den Marabu-Federn wieder rein?«, fragte eine vertraute heisere Stimme unter den Haaren hervor. »Nun gut, dann muss ich bis dahin ein paar von den pinkfarbenen mitnehmen. Wobei das vermutlich ohnehin

keinen Unterschied macht. Anhaben werde ich sie bestimmt nicht lange!«

Und dann lachte die Blonde rau.

»Er wird dann immer ganz wuschig!«, erklärte sie ungefragt. »Ich weiß auch nicht, ob das an dem Federflaum liegt oder daran, dass sie so winzig sind, aber sobald er die Schätzchen sieht, reißt er sie mir vom

Leib!«

Audrey drehte sich der Magen um, und sie versteckte sich fluchtartig hinter einem Regal mit Strumpfhosen. Sheryl Toogood! Ausgerechnet hier. Schweißperlen traten ihr auf die Oberlippe. Ob Sheryl sie gesehen hatte? Hoffentlich nicht! Sie würde sich bestimmt keine Gelegenheit entgehen lassen, Audrey mit

Häme zu übergießen, und wenn sie gesehen hätte, dass Audrey diese Oma-Unterwäsche kaufte, wäre das ihr sicherer Tod gewesen.

Audrey duckte sich ungelenk und knüllte die Stützwäsche in der geballten Faust zusammen.

»Ich sage Ihnen«, tuschelte Sheryl unüberhörbar der Verkäuferin an der Kasse zu, »nehmen Sie unbedingt einen

dieser durchsichtigen BHs mit. Wirklich neckisch, wenn man die Nippel sieht, obwohl man den BH noch anhat! Mein Kerl flippt bei dem Anblick völlig aus. Der wird zum Tier. Wenn wir essen gehen, hat er kaum eine Gabel in den Mund gesteckt, da fragt er mich schon, ob ich den BH anhabe. Und dann wird er spitz wie Nachbars Lumpi und bringt keinen Bissen mehr runter.

Kaufen Sie sich so ein Ding. Sie werden es nicht bereuen!«

Audrey wurde schlecht. Das Letzte, was sie wollte, war, sich Sheryl und Brad im Schlafzimmer vorzustellen oder auf dem Esstisch oder wo auch immer. Und vor allem wollte sie nicht über Sheryls Nippel nachdenken. Ob John auch so ein Mann war, der zum wilden Stier

wurde?, fragte sie sich plötzlich leicht panisch. Mochte er transparente BHs, die so dünn waren, dass man alles sehen konnte?

Endlich hatte Sheryl ihre Einkäufe bezahlt und verschwand in Richtung Aufzug. Erst als sich die Tür vor ihrer blonden Löwenmähne schloss, traute Audrey sich vorsichtig aus ihrem Versteck und huschte

schnell zur Kasse. Hastig warf sie die schlaffe, schweißnasse Reithose auf die Theke und kramte hektisch ihr Portemonnaie heraus. Bar ging es schneller als mit Karte, und je rascher sie hier verschwinden konnte, desto geringer war die Wahrscheinlichkeit, dass Sheryl noch mal zurückkam, um weitere nicht jugendfreie Einkäufe zu tätigen und ihr

dabei über den Weg zu laufen.

»Unverschämtes Weibsstück!«, schimpfte sie tonlos. »Ordinäres Flittchen!«

»Wie bitte?«, fragte die Verkäuferin an der Kasse pikiert.

»Doch nicht Sie!«, entgegnete Audrey brüsk, griff nach ihrer Tüte und marschierte schnurstracks zum nächsten Ausgang. Sie

nahm lieber die Treppe nach unten, denn um nichts auf der Welt wollte sie riskieren, Sheryl zu begegnen. Um nichts auf Gottes weiter Erde.

John

~

John schaute Alice zu, wie sie an ihrem Cappuccino nippte. Ihre Augen strahlten, und ihre Wangen glühten von der Fahrradfahrt hierher. Sie hatte darauf bestanden, dass sie sich am anderen Ende der Stadt trafen, so weit von Table For Two entfernt wie nur irgend möglich. Punkt sechs war sie zur Tür

hereingeflitzt, den Fahrradhelm in der Hand und mit widerspenstig in alle Richtungen abstehenden Haaren. Die Frauen, mit denen John sich sonst verabredete, waren immer tadellos für irgendeine offizielle Veranstaltung gekleidet. Alice dagegen sah vollkommen natürlich aus, verwildert und voller überschäumender

Lebensfreude. Es hatte ihm fast den Atem verschlagen.

Er räusperte sich. Zwar hatte er gerade erst einen Schluck Kaffee getrunken, aber sein Mund war staubtrocken. Es wunderte ihn, wie nervös er war. Eigentlich war es doch sein Job, sich mit Frauen zu unterhalten. Das sollte eine seiner leichtesten Übungen sein.

»Und wie bist du dazu

gekommen, bei einer Partnervermittlung zu arbeiten?«, erkundigte er sich etwas linkisch.

Lächelnd rührte Alice in ihrer Tasse. »Das wollte ich schon immer machen. Für mich ist das kein Job, es ist ein Privileg.«

»Klingt spannend.« Er beugte sich nach vorne, merkte dann aber, dass seine Knie die von Alice berührten,

und lehnte sich schnell wieder zurück.

»Nach welchen Kriterien wählst du die Leute aus? Woher weißt du, ob es nachher funkt?«

Alice lachte. »Das klingt jetzt sicher ziemlich verrückt …«

»Verrückt ist immer gut.«

Und dann erzählte sie ihm, wie sie bei Table For Two aus dem Fenster starrte und in ihre Traumwelt versank.

»Hast du je zwei Leute zusammengebracht, die sich auf den Tod nicht ausstehen konnten?«

»Ein paar schon«, gestand sie im Vertrauen. »Aber das war Absicht.«

»Absicht? Ich dachte, Menschen zusammenzubringen sei deine Leidenschaft!«

»Ist es auch!«, entgegnete sie ganz ernst. »Darum habe

ich das ja gemacht. Manchmal muss man dem Klienten zu seinem eigenen Besten eine Verabredung mit dem Falschen vermitteln. Das ist zum Beispiel bei einer Klientin, um die ich mich gerade kümmere, so.« Sie rückte Richtung Stuhlkante. »Sie ist großartig; hübsch, erfolgreich, nett und sehr humorvoll. Eigentlich sollte sie überhaupt keine Probleme haben, den

Richtigen zu finden. Aber ihr ist nicht klar, dass sie sich dabei selbst im Weg steht. Es gibt zwei große Hindernisse, und beide hat sie sich selbst geschaffen!«

»Und die wären?«

»Na ja, zum einen wäre da ihr Job. Sie ist ein echtes Arbeitstier«, erklärte Alice, und ihre Augen leuchteten vor Begeisterung über ihr Herzensthema. »Sie versteckt

sich hinter ihren Überstunden und benutzt sie als Entschuldigung, nicht ausgehen und Männer kennenlernen zu können. Ehrlich gesagt vermute ich, sie hat große Angst davor, es zu versuchen und zu scheitern. Sie ist es gewohnt, mit harter Arbeit Erfolg zu haben, aber so funktioniert die Partnersuche nicht.«

»Und das zweite?«

»Sie hat vollkommen unrealistische Erwartungen an ihren Traummann. Das ist übrigens bei vielen Frauen so. Man könnte meinen, sie hätte sich mit dreizehn ausgemalt, wie ihr Zukünftiger einmal sein soll, und diese Idealvorstellung seitdem nie wieder überdacht. Sie will alles: blendendes Aussehen, Geld, ein schickes Auto, einen perfekter Körper,

Familiensinn. Ein Hollywood-Traumtyp ohne den kleinsten Makel. Aber diesen Mann gibt es nicht, nicht mal in Hollywood!«

»Und du hast sie absichtlich mit dem falschen Mann zusammengebracht?«, wollte John ganz gefesselt wissen.

»Das musste ich!«, entgegnete Alice mit Nachdruck. Doch dann stockte sie kurz und verzog das

Gesicht. Fasziniert beobachtete er, wie sie mit sich zu ringen schien.

»Aber deswegen bin ich bestimmt nicht wie sie!«, rief sie unvermittelt.

»Wie wer?«, fragte er verwirrt.

Worauf sie ihn ganz seltsam anschaute, als sei ihr gerade wieder eingefallen, dass er auch noch da war. »Wie … egal.« Dann war sie wieder

ganz die Alte. »Damit wir uns nicht falsch verstehen – ich habe sie nur mit dem Falschen verkuppelt, um ihr zu helfen«, erklärte sie ernst. »Damit sie einsieht, dass das, was sie sucht, nicht das Richtige für sie ist, habe ich sie mit den wohlhabendsten, bestaussehenden Männern aus meiner Kartei zusammengebracht. Aber nur, weil sie reich und schön sind,

heißt das noch lange nicht, dass sie interessant oder nett oder witzig sind! Versteh mich nicht falsch; für eine andere Frau mögen diese Männer perfekt sein. Aber nicht für sie.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«, fragte er. »Ich meine, wenn sie dir sagt, dass sie etwas ganz Bestimmtes sucht, wieso bist du dann überzeugt, dass sie

etwas ganz anderes braucht?«

»Wären Geld und Aussehen ihr das Wichtigste, dann würde man das auf den ersten Blick erkennen.«

»Woran?«

»An allem! An ihrer Garderobe, ihrer Frisur, ihrer Haltung, ihrer Art zu reden …«

»Du merkst an der Garderobe eines Menschen,

was für einen Partner er sucht?«

»Natürlich!«, entgegnete Alice und nickte vehement. »Geld zieht Geld an, und Frauen, die sich einen reichen Mann angeln wollen, wissen das. Also ziehen sie sich dementsprechend an. Sie tragen Designerklamotten, ihre Frisur sitzt perfekt, sie haben makellos manikürte Fingernägel …«

»Und wie kleidet sich deine Klientin?«, fragte John neugierig.

Alice dachte kurz nach.

»Perfekt. Kleidung ist ihr sehr wichtig. Aber ihre Garderobe ist wie ein Schutzschild – eine Art Rüstung. Ich glaube, hinter ihrer Fassade ist sie sehr unsicher. Ein schickes Kostüm und elegante High Heels eignen sich prima, um das

eigene Selbstwertgefühl ein bisschen aufzupolieren.«

»Sie zieht sich also nicht an, als wollte sie sich einen reichen Mann angeln?«

»Nein; sie zieht sich so an, dass sie sich wohler fühlt in ihrer Haut. Man muss schon extrem selbstbewusst sein, um einen reichen Mann an Land zu ziehen. Und ziemlich dickfellig. Das wäre kein Leben für sie.«

»Und wen willst du dir mit deinen Sachen angeln?«, hörte John sich selbst fragen.

Alice lachte und zupfte an ihrem schlichten Kleid und der langen Strickjacke.

Beide wurden rot.

»Also.« Er versuchte, das Gespräch wieder auf ein unverfänglicheres Thema zu lenken. »Du hast die Dame in die Höhle des Löwen geschickt, wohl wissend, dass

die Verabredung in einem Desaster enden würde. Und das tust du, um sie auf den richtigen Weg zum richtigen Mann zu bringen?«

»Ja!«

»Funktioniert es auch?«

»Und wie!«, antwortete Alice mit einem überzeugten Lächeln.

»Und hast du schon jemanden auf dem Schirm, d e r der Richtige für sie

wäre?«

»Ja, ich glaube, ich habe die Lösung. Sie hat ihn zwar noch nicht kennengelernt, und er ist weder reich noch im herkömmlichen Sinne gut aussehend. Aber mit ihm wird sie sich bereichert fühlen.«

»Wobei das eine wirklich riskante Strategie ist; sie könnte auch gewaltig in die Hose gehen.«

»Ich weiß.« Alice lächelte.

»Aber ist die Liebe es nicht wert, dafür ein paar Risiken einzugehen?«

John sah sie an. Sie verströmte so viel Wärme und Herzlichkeit, dass es ihm schwerfiel, sie in derselben Branche wie Audrey und Sheryl anzusiedeln. Alice war wie ein funkelnder Stern, rein, ehrlich und voller Lebensfreude. Sie trug kaum Make-up, sah dadurch aber

nicht fade aus, sondern eher im Gegenteil; sie strahlte von innen heraus. Sie wirkte natürlich und quicklebendig. Und sie hatte die Angewohnheit, die Ärmel ihrer Strickjacke lang zu ziehen und sich förmlich in die Jacke hineinzukuscheln. Wie gerne wollte er sie in die Arme nehmen, damit sie sich stattdessen an ihn kuschelte.

»Also gut«, sagte sie gerade.

»Jetzt, wo wir festgestellt haben, dass du nicht mit Audrey verheiratet bist – warst du überhaupt schon mal verheiratet?«

»Einmal«, entgegnete John wahrheitsgemäß. »Ich war sehr jung – zu jung. Es hat nicht gehalten.«

»Das tut mir leid.«

»Mir tat es auch leid. Aber das ist lange her.«

»Hast du Kinder?«

»Ja, eine Tochter.« John strahlte über das ganze Gesicht. »Emily. Sie ist dreiundzwanzig und unglaublich klug. In der Hinsicht ist sie genau wie ihre Mutter.«

»Hängt sie sehr an ihrer Mutter?«

»Nein. Ihre Mutter ist tot – ein Autounfall. Da war Emily erst acht.«

»Oh, das ist ja furchtbar. Es

tut mir schrecklich leid. Ich wollte nicht in deiner Vergangenheit kramen.«

»Ist nicht schlimm. Als meine Frau – sie hieß Eve – gestorben ist, habe ich Emily allein großgezogen.«

Normalerweise erzählte er niemandem von Eve, aber sonst verabredete er sich auch nicht aus freien Stücken mit Frauen. Und es tat plötzlich richtig gut, darüber

zu reden.

»Es war eine schwere Zeit. Manchmal kam es mir fast vor, als ginge Emily erwachsener damit um als ich. Aber wir haben es zusammen durchgestanden. Darum hängen wir auch sehr aneinander.«

»Das ist schön«, entgegnete Alice.

»Ja, das ist es.«

Sie lächelten einander zu.

»Und du?«, gab John die Frage zurück. »Warst du schon mal verheiratet?«

»Ähm, nein!«, erwiderte sie lachend.

John schaute sie an. Wie konnte es sein, dass sich noch kein Kerl diese wunderbare Frau geschnappt hatte? Sie war einfach entzückend – das Bilderbuch-Mädchen von nebenan. Wünschte sich das nicht jeder Mann? Klar gab es

dieses ganze Macho-Gehabe, von wegen Blondinen und große Brüste, aber war es nicht eigentlich so, dass sich die meisten doch eher für eine normale Frau interessierten als für die Sheryl Toogoods dieser Welt? Suchten sie im Grunde genommen nicht alle ihre Alice?

Es war Zeit zu gehen, und ganz Gentleman half John ihr

in den Mantel. Er wollte nicht, dass sie ging, aber auf einmal brachte er kein Wort mehr heraus. Das war ihm bei seinen beruflichen Verabredungen noch nie passiert. Doch hier im Café, als er Alice dabei zusah, wie sie an ihrem Fahrradhelm herumfingerte, wurde er plötzlich ganz unsicher. Es war aufregend, ein ungewohntes, neues Gefühl.

»Ich war richtig unhöflich«, sagte Alice da unvermittelt. »Ich habe dich gar nicht gefragt, was du beruflich machst!«

»Ach, das ist eine lange Geschichte«, erklärte John ausweichend. »Ein andermal … hoffentlich.«

»Sehr gerne.« Alice lächelte nervös und schaute ihm in die Augen.

»Das wäre schön«,

entgegnete John, erwiderte ihren Blick und sah sie lange an. »Das wäre wirklich sehr schön.«

Alice

Ich hätte gerne die Partnervermittlerin mit auf dem Bild! Die Partnervermittlerin!«, rief der Fotograf der Gazette.

»Jawohl. Da bin ich schon.« Audrey bahnte sich einen Weg durch die Hochzeitsgäste wie ein Torpedo, der die raue See durchpflügt.

»Ach!« Das Lächeln gefror

der Braut im Gesicht, als Audrey sich rempelnd und schubsend Platz neben ihr und dem Bräutigam verschaffte. »Vielleicht rufen wir Alice auch noch dazu?«

»Ist sie auch Partnervermittlerin?« Der Fotograf wollte die Aufnahme offenbar schleunigst in den Kasten bekommen und so bald wie möglich wieder abfahren.

»Sie ist eine meiner Assistentinnen«, warf Audrey wichtigtuerisch ein.

»Aber ohne sie wäre es nie so gekommen«, erklärte die Braut sehr bestimmt.

»Alice!«, brüllte der Fotograf übellaunig über die Köpfe der versammelten Hochzeitsgesellschaft hinweg. »Ich brauche Alice!«

So schnell sie irgend konnte, damit der Fotograf nur nicht

noch mal ihren Namen durch die Menge posaunte, gesellte Alice sich zu den drei Wartenden vor die Linse.

»Glückwunsch!«, wisperte sie Jennifer und Jason dabei freudestrahlend zu. Zehn Sekunden später knurrte der Fotograf, er habe alles, was er brauche, und sofort ging Audrey zu ihm und bombardierte ihn mit Anweisungen für die

Veröffentlichung.

»Wir freuen uns so sehr, dass Sie gekommen sind!« Jennifer nahm Alice' Hände und lächelte sie strahlend an. »Das haben wir alles nur Ihnen zu verdanken!«

»Ganz meine Meinung!«, stimmte Jason ihr zu. »Unser Erstgeborenes werden wir Alice nennen – vorausgesetzt, es wird ein Mädchen!«

»Also …!« Alice musste

lachen. »Aber mal ehrlich, Sie brauchen sich nicht bei Table For Two zu bedanken. Schließlich haben Sie selbst die ganze Arbeit gemacht.«

»Das schon, aber ohne Sie …«, sagte Jennifer mit einem Blitzen in den Augen. »Den werfe ich nachher in Ihre Richtung«, fügte sie verschwörerisch hinzu und wies mit einem Nicken auf den Brautstrauß.

Alice wurde rot, aber zum Glück wurden Braut und Bräutigam da schon von den heranströmenden Gratulanten abgelenkt.

»Tja, das ist doch ganz großartig gelaufen.« Audrey trat zu ihr, rückte ihren Hut zurecht und zog das Jackett gerade. »Wieder ein Sieg für Table For Two!«

»Diese Happy Ends sind es, für die man das alles auf sich

nimmt«, sinnierte Alice und weidete sich an dem warmen Leuchten, das Jennifer und Jason auszustrahlen schienen.

»Tja, wir sollten hier nicht rumstehen und Maulaffen feilhalten«, tadelte Audrey sie spitz. »Auf diesem Fest wimmelt es nur so von potenziellen Neukunden! Also los, mischen Sie sich unters Volk!«

Folgsam ging Alice los und

tauchte in der Menge der anderen Hochzeitsgäste unter, froh, einen gewissen Abstand zwischen sich und ihre Chefin bringen zu können, die schon fleißig dabei war, Visitenkarten zu verteilen. Wenn Audrey allen Ernstes dachte, sie würde hier anfangen, Klienten anzuwerben, dann war sie schief gewickelt. Das hier war der schönste Tag in Jennifers

und Jasons Leben, und sie würde einen Teufel tun und ihn dazu missbrauchen, neue Kunden zu akquirieren. Also plauderte sie stattdessen mit einigen ältlichen Tanten, sehr zu Audreys offensichtlichem Missfallen.

Viel zu bald rief Jennifer die Singlefrauen zu sich, um den Brautstrauß zu werfen. Alice hielt sich im Hintergrund und versuchte, sich unsichtbar zu

machen. Auf gar keinen Fall wollte sie sich mitten in einen schubsenden, rempelnden Hühnerhaufen wagen, wo die hoffnungsvollsten Anwärterinnen auf den Strauß ihre Getränke schon weggestellt hatten, um beide Hände freizuhaben, und die Ellbogen ausfuhren, um möglichst vor der Konkurrenz abspringen zu können.

Als Jennifer sich umdrehte

und den Strauß hinter sich warf, sah Alice, wie Audrey sich aus der Masse löste und mit vollem Körpereinsatz versuchte, die Blumen zu erhaschen. Allerdings kam ihr eine sprungstarke Mittzwanzigerin zuvor, die vor Entzücken loskreischte und dann mit dem hart erkämpften Hauptgewinn zu ihrem Freund stürmte, um ihm die errungene Trophäe

unter die Nase zu halten. Alice sah Audreys enttäuschtes Gesicht, als die andere den Strauß fing, obwohl sie nur noch ein paar Zentimeter von ihrem Märchen-Happy-End trennten. Einen Augenblick wirkte sie ganz niedergeschlagen. Doch dann war gleich ihr altbekannter Gesichtsausdruck zurück, und sie verkündete lautstark,

eigentlich habe sie als glücklich verheiratete Frau ja gar nichts in diesem Hühnerhaufen verloren.

Alice wandte sich ab. Sie hatte irgendwie ein schlechtes Gewissen. Fast wünschte sie sich, Audreys Geheimnis nicht zu kennen. Seit John ihr alles gebeichtet hatte, empfand sie es gleichzeitig als Fluch und als Segen. Ein Segen war es deshalb, weil John nicht

vergeben war. Der Gedanke an ihr Treffen am Vortag und daran, wie er sich nach vorne gebeugt und sie angelächelt hatte, mit Lachfältchen um die Augen, machte sie so glücklich, dass sie beinahe laut aufgelacht hätte.

Doch es war auch wie ein Fluch. Warum hatte Audrey gelogen und John als ihren Ehemann ausgegeben? Wenn sie Single war, warum stand

sie nicht dazu und sagte es geradeheraus? Audrey redete auch nie über ihre Freunde, sie erzählte immer nur endlose Geschichten von John. Aber wenn John gar nicht Teil ihres Lebens war, wer dann? Drehte sich ihr Leben etwa nur um den Job bei Table For Two?

Und was – meldete sich eine nagende Stimme beharrlich immer wieder zu Wort –,

wenn Audrey vorgab, mit John verheiratet zu sein, weil sie sich im tiefsten Inneren ihres Herzens nichts sehnlicher wünschte? Was, wenn sie rettungslos in ihn verliebt war und die Hoffnung, diese Liebe könne eines Tages erwidert werden, das Einzige war, was ihr Kraft und Zuversicht gab?

Im Zickzack bahnte sich Alice den Weg zur Damentoilette.

Sie schloss die Tür hinter sich, lehnte sich gegen den Spiegel und versuchte, das Bild der einsamen, unglücklich verliebten Audrey aus ihrem Kopf zu vertreiben. Unvermittelt erschien eine andere Szene vor ihrem inneren Auge: der Traum von letzter Nacht – in dem sich John vorgebeugt hatte, um sie zu küssen. Nur wenige Zentimeter hatten sie noch

von seinen Lippen getrennt, und nun verbanden sich Gewissensbisse und Glücksgefühle zu einer verwirrenden, schwindelerregenden Mischung. Zittrig atmete Alice aus, und ihr Atem malte ein kleines Wölkchen auf den Spiegel.

John

~

John hielt vor dem Four Seasons Hotel, ging um das Auto herum zur Beifahrertür und half Janey aus dem Wagen. Sie lächelte ihn dankbar an, denn eigentlich hatte sie eine Heidenangst. Fürsorglich nahm er ihre Hand, legte sie auf seinen Arm und führte sie die Treppe hinauf in die Lobby.

Janey hatte ihn heute Abend zum zweiten Mal engagiert, und zwar anlässlich der von ihr schon lange im Voraus gefürchteten alljährlichen Unternehmensfeier. Sie arbeitete in der Versicherungsbranche, und ihre Kollegen schienen von der besonders fiesen, unerbittlichen Sorte zu sein. Als ihr Mann sie und die drei kleinen Kinder einfach

sitzengelassen hatte – wegen einer Frau, die halb so alt war wie sie und mehrere Kleidergrößen schlanker –, hatte sie ihren Kollegen nicht gestehen wollen, dass ihre ganze Welt in Trümmern lag. Nicht, dass sie die mitleidigen Blicke gefürchtet hätte, die hätte es ohnehin nicht gegeben. Nein, sie hatte Angst, ihre persönlichen Lebensumstände könnten

gegen sie verwendet werden. Sollte sie einmal ein Meeting versäumen, würde man das ihren Verpflichtungen als alleinerziehende Mutter ankreiden und ihre Prioritäten infrage stellen; sollte sie ihre Verkaufsziele nicht erreichen, würde man es auf ihren fragilen Seelenzustand schieben. Alles war Munition, um sie bei zukünftigen Beförderungen zu

übergehen – Beförderungen, die Gehaltserhöhungen mit sich brachten, die sie nun mehr denn je brauchen konnte. Weshalb sie ihre Eheprobleme für sich behalten und alleine weitergekämpft hatte, ohne irgendwem ein Sterbenswörtchen von ihrem Kummer zu erzählen.

Und sie hatte sich tapfer geschlagen. Ihre Kollegen ahnten nichts, sie hatte

keinen einzigen Tag bei der Arbeit gefehlt und all ihre Zielvorgaben erfüllt. Doch nun hatte das Leben ihr zwei weitere Steine in den Weg gelegt.

Der erste war die Hochzeit einer guten alten Freundin, zu der ihr Ex und seine Neue ebenfalls eingeladen waren. Absagen war keine Option. Also schien ihr nichts anderes übrig zu bleiben, als die

Erniedrigung über sich ergehen zu lassen, allein hinzugehen und dabei zuzusehen, wie ihr Ex mit einer jungen Frau herumpoussierte, die einen straffen, nicht vom Kindergebären aus der Form geratenen Körper und unverheulte Augen ohne Tränensäcke hatte. Doch dann hatte eine Freundin Janey den guten Rat

gegeben, ihrem Ex den Mittelfinger zu zeigen und sich für den Anlass einen gut aussehenden Leihmann zuzulegen. Und dieser gemietete Begleiter war John gewesen.

Der zweite Stein lauerte ebenfalls bereits unheilkündend in Janeys Kalender: das unvermeidliche alljährliche Firmenfest. Ehegatten waren ausdrücklich

mit eingeladen, und wäre Janey allein hingegangen, hätte das unweigerlich für Aufsehen gesorgt. Sollten ihre Kollegen aber erfahren, dass ihre Ehe gescheitert war, gleichzeitig jedoch ihren knackigen neuen Kerl kennenlernen, würde Janey als starke, souveräne Frau dastehen. Die Beförderung läge immer noch im Bereich des Möglichen. Also hatte

Janey ein zweites Mal Geraldines Nummer gewählt und Johns professionellen Begleitservice angefordert.

Und da waren sie nun, an dem Tag, vor dem Janey schon so lange gezittert hatte.

John hörte sie tief durchatmen, als sie den Veranstaltungsraum betraten, also legte er ihr beruhigend die Hand auf den Rücken. Er

wusste, was er zu tun hatte – er würde eine Rolle spielen; heute Abend war er Janeys hingebungsvoller neuer Freund, und diesen Part erfüllte er mit dem größten Vergnügen. Frauen wie Janey – ganz normale Frauen, deren Selbstbewusstsein durch ein paar Schicksalsschläge etwas angeknackst war – waren genau der Grund, weshalb er

diese Arbeit machte. Er wollte ihnen helfen, wenn es ihnen davor graute, ohne Begleitung zu einer Veranstaltung zu gehen, die sie unter keinen Umständen absagen konnten. Es waren Frauen, denen der Glaube an sich selbst und an ihre Attraktivität abhandengekommen war. Frauen, die die Sicherheit verloren hatten, Teil eines Paares zu sein. Johns

Aufgabe war es, ihnen zur Seite zu stehen bei dem Anlass, der ihnen schlaflose Nächte bereitete, ihnen Zuneigung zu zeigen und die Rolle zu spielen, die sie ihm zugedacht hatten. Diese Frauen waren wie ausgehungert; niemand machte ihnen Komplimente, niemandem fiel auf, was sie trugen oder wie sie sich die Haare frisierten. Ihnen ein

Kompliment über ihr Aussehen zu machen, ihre Hand zu halten oder ihnen zärtlich über den Rücken zu streichen, wenn gerade jemand Wichtiges hinsah, trug dazu bei, dass sie sich wieder lebendig fühlten, dass sie hocherhobenen Hauptes durch die Welt gingen und wieder strahlten. Zu sehen, wie eine Frau den Glauben an sich selbst wiederfand, war

die beste Bestätigung dafür, dass er seinen Job gut machte.

Wenn er allerdings Freunden erklärte, was er von Beruf war – dass er als Mietmann arbeitete –, waren die Reaktionen immer dieselben.

»Oh Gott, du bist ein Callboy!«, kreischten sie dann. »Du gehst doch mit den Frauen ins Bett, oder?«

Worauf die Antwort

wahrheitsgemäß, aber für den Fragenden meist enttäuschend, Nein lautete. Klienten mussten einen Vertrag unterzeichnen, der die beiderseitigen Rechte und Pflichten streng regelte. Darin hatte Geraldine die Parameter für Johns Service genaustens abgesteckt: Seine Dienste waren rein platonischer Natur. Ein Handkuss zur Begrüßung vielleicht, womöglich auch ein

kurzer Kuss auf die Wange oder die Lippen, aber beide Parteien blieben die ganze Zeit über vollständig bekleidet, und sexuelle Kontakte waren strikt verboten. Es war ihm untersagt, vor oder nach der Verabredung das Haus seiner Klientinnen zu betreten (war die Dame noch nicht fertig, wenn er kam, um sie abzuholen, dann wartete er

vor der Tür oder im Auto). Fand die Veranstaltung in einem Hotel statt, hatte er sich ausschließlich im Erdgeschoss aufzuhalten. Unter keinen Umständen durfte er das Schlafzimmer der Dame aufsuchen.

Der Vertrag diente vor allem Johns Schutz. In elf Jahren hatte es nur eine Handvoll Klientinnen gegeben, die versucht hatten, ihm näher zu

kommen als erlaubt, und da hatte er dann auf die Vertragsklauseln verweisen und behaupten können, er dürfe einfach nicht weitergehen. Mit diesem Argument abgewiesen zu werden war für seine Klientinnen weniger kränkend, als eine persönliche Abfuhr zu bekommen. Es hatte nichts mit der Frau zu tun, es lag einzig und allein an seinem

Vertrag!

Doch die überwältigende Mehrheit der Frauen war vollkommen zufrieden damit, die Beziehung zu John auf rein beruflicher Ebene zu belassen; er war ihr aufmerksamer Begleiter für einen Abend, der kam, wenn man ihn brauchte, und anschließend wieder verschwand. Normalerweise wurde er zwei bis drei Mal

von einer Klientin gebucht. Danach hatte sie ihr Leben wieder ausreichend geordnet und brauchte ihn nicht mehr. In der Regel versuchte niemand, diese Grenze zu überschreiten, oder glaubte, sein Rollenspiel sei mehr als eine schöne Illusion.

Bis auf Audrey Cracknell.

Liebevoll lächelte John Janey zu, als sie ihn ihren Kollegen vorstellte. Er gab vor, nicht zu

bemerken, wie staunend sie ihn begafften. Mühelos spielte er seine Rolle, holte allen Getränke, beteiligte sich am Gespräch – ohne es an sich zu reißen – und überließ Janey die Manege als strahlender Mittelpunkt der Party. Später sollte sie von ihren Kollegen Komplimente bekommen, wie tapfer sie den Zusammenbruch ihrer Ehe weggesteckt und was für

einen Traumtypen sie sich da geangelt hatte. Und Janey würde die Party hocherhobenen Hauptes verlassen, mit funkelnden Augen und der Gewissheit, dass sie, ganz gleich, was ihr Mann auch gesagt und getan haben mochte, noch immer schön und begehrenswert war!

Als er zuschaute, wie Janey mit ihren Kollegen plauderte,

sah er keine erschöpfte alleinerziehende Mutter und kein Scheidungsopfer mit gebrochenem Herzen. Er sah eine intelligente, schöne, unabhängige Frau und musste lächeln. Janey würde er wohl nicht wiedersehen.

Kate

Kate stand vor dem Supermarkt und schaute noch mal auf die Uhr. Es war halb acht und damit endlich spät genug. Jetzt konnte sie ins Pub gehen.

Seit zehn Minuten drückte sie sich bereits hier herum, weil sie nicht zu früh zu ihrem Date mit Tommy kommen wollte. Lou hatte ihr geraten,

mindestens zwanzig Minuten zu spät zu kommen, aber das wollte sie dann doch nicht. Was, wenn er in der Zwischenzeit die Geduld verlor und einfach aufstand und ging? Und außerdem, seit wann war Lou eine Expertin für romantische Rendezvous? Eine weltweit anerkannte Fachfrau für unverbindlichen Sex, das ja. Aber doch nicht, was ernsthafte

Verabredungen anging.

Kate begutachtete sich im Schaufenster des Supermarkts und warf einen letzten Blick auf das schlichte Seidenkleid und die Mary-Jane-Pumps. Dann strich sie sich über die Haare, atmete tief durch, ging die wenigen Schritte bis zum Pub und gab sich große Mühe, möglichst selbstbewusst zu wirken, als sie schwungvoll die Tür

öffnete und den Raum betrat.

Ein Mann, der wohl Tommy sein musste, saß in ein Buch vertieft ganz in der Nähe der Tür. Sie nutzte den unbeobachteten Moment, um ihn zu mustern, ehe er auf sie aufmerksam wurde und aufschaute.

Er war überhaupt nicht ihr Typ, aber irgendwie sah er trotzdem gut aus. Das Jackett hatte er über den Stuhl neben

sich geworfen, die Krawatte abgelegt und die Hemdsärmel hochgekrempelt, sodass seine muskulösen Unterarme zum Vorschein kamen. Das Hemd saß im bestmöglichen Sinne wie angegossen; der Stoff spannte ein wenig über der breiten, starken Brust, und der offene Kragen gab den Blick auf dichte Brusthaare frei. Von seinem Gesicht sah Kate nicht allzu viel, doch

seine Nase sah aus, als sei sie mal gebrochen gewesen, und er hatte ein ausgeprägtes Kinn und einen leichten Bartschatten. Wie ein Model sah er ganz bestimmt nicht aus, nicht annähernd so gut wie Sebastian. Eher könnte man ihn für einen Feuerwehrmann oder einen Rugby-Spieler halten – er war einfach durch und durch ein Alpha-Männchen.

Irgendwas in Kate regte sich. Plötzlich überkam sie das bizarre Verlangen, sich vorzubeugen und seinen rauen Bartschatten zu streicheln. Und dann stellte sie sich vor, wie er sie mit seinen muskulösen Armen umfing und fest an seine breite Brust drückte.

»Kate?«

Tommy lächelte ihr zu, und schuldbewusst zuckte Kate

zusammen.

»Wow, hallo!« Er wirkte überrascht. Schnell stand er auf und gab ihr zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange. »Jetzt verstehe ich, warum Steve das macht! Ich hätte nicht gedacht … Ich meine, schön und gut, Online-Dating ist eine Sache, das kann man sehen, wie man will. Aber ich dachte eigentlich immer, Frauen, die zu Dating-

Agenturen gehen, wären alle ein bisschen … Sie wissen schon, verzweifelt. Aber, wow …!«

Kate wurde knallrot und wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Nicht, dass Sie das wären … Verzweifelt, meine ich. Eine Frau wie Sie … ist alles, nur nicht verzweifelt«, schob er etwas verlegen hinterher. »So, jetzt stehe ich

also schon mal mit beiden Beinen im Fettnäpfchen. Ich hab Ihnen einen Champagner bestellt.«

Da erst bemerkte Kate das Glas Champagner, das munter perlend neben seinem Bierglas stand.

»Danke schön«, sagte sie erstaunt.

Sie setzten sich.

Kate hatte plötzlich einen trockenen Mund. Sie musste

unbedingt irgendwas sagen.

»Sie sind also ein Freund von Steve?«, erkundigte sie sich nervös.

»Leider ja!«, entgegnete Tommy und grinste verschmitzt. »Er war ziemlich angefressen, als Alice ihm sagte, Sie hätten kein Interesse! Und er war auch nicht besonders erfreut darüber, dass wir uns heute Abend treffen. Bestimmt

bekomme ich dieses Jahr kein Weihnachtsgeschenk.«

Kate nippte an ihrem Champagner und freute sich insgeheim, der Grund für diese kleine freundschaftliche Rivalität zu sein. Sie konnte Tommys Blicke, mit denen er sie anerkennend musterte, förmlich auf ihrem Körper spüren. Was seltsam erregend war. Sie setzte sich kerzengerade hin und

versuchte, den Bauch einzuziehen.

»Und wieso machen Sie das dann? Sich verkuppeln lassen, meine ich?«

»Neulich Abend habe ich Alice kennengelernt, durch Steve. Sie hat sich mit ihm im Pub getroffen, weil sie wissen wollte, wie es mit seinen Verabredungen läuft – wobei ich eher glaube, sie wollte ihm mal etwas genauer auf die

Finger schauen …«

Kate konnte einfach nicht anders, sie musste immer wieder zu dem kleinen Fleckchen seiner Brust schauen, das durch den offenen Hemdkragen zu sehen war. Normalerweise stand sie nicht auf Brusthaare, aber Tommy wirkte damit nur umso männlicher.

»… und da hat sie mich

gefragt, ob sie eine Verabredung für mich arrangieren darf. Ich habe mir gedacht, warum nicht? Ist ja nur für einen Abend. Und ich war sehr neugierig, was für eine Frau eine sogenannte Expertin für mich aussuchen würde. Mit Bierbrille sieht man nicht unbedingt glasklar.«

»Ach!« Kate hatte auf einmal ein flaues Gefühl im Magen.

»Und, ähm, tragen Sie die öfter?«

»Meine Bierbrille? Ich habe vor Kurzem eine neue verordnet bekommen, aber es ist jedes Mal ein echter Schock, wenn es wieder hell wird!«

Er war also ein Weiberheld, dachte Kate angewidert, womit er glatt durch ihr Raster fiel. Und doch wurde sie rot, als er sie anlächelte.

»Tja, jedenfalls wollten Sie mich mit dem Champagner beeindrucken«, hörte sie sich kokett sagen. »Lassen Sie mich raten. Sie sind Aktienbroker. Oder dick im Ölgeschäft.« Und dann bedachte sie ihn mit einem, wie sie hoffte, verführerischen Lächeln.

»Ich arbeite für ein Unternehmen, das Kreditkarteninformationen

sammelt.«

Kate musste sich zusammenreißen, um sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen.

»Ach, das ist aber …«

»… der langweiligste Job der Welt?«

Kate bemühte sich um ein Lächeln. Sie wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte.

»Wie ich sehe, sind Sie schwer beeindruckt!«,

bemerkte Tommy lachend. »Aber ich bin mir sicher, Sie sind viel zu aufgeschlossen, um einen Menschen nach seinem Beruf zu beurteilen. Das machen nur oberflächliche Dummköpfe und Bussi-Bussi-Werbetussis. Als würde das, was man zwischen neun und fünf tut, bestimmen, ob man ein interessanter Mensch ist oder nicht!«

»Ja, das ist wirklich dumm!«, stimmte Kate ihm hastig zu. Und er hatte ja auch Recht. Wenn er es so sagte, klang es wirklich dämlich. Sie wand sich innerlich ein wenig, als sie an die strikten Vorgaben dachte, die sie Alice genannt hatte. Was hatte sie angegeben, das ihr Traummann beruflich machen sollte? Sollte er nicht zwingend ein Top-Manager

mit Vorstandsperspektive sein? Hoffentlich hatte Alice das Tommy gegenüber nicht erwähnt.

»Und macht Ihnen die Arbeit denn Spaß?«, fragte sie höflich nach.

»Ich verdiene damit meine Brötchen, mehr nicht. Und Sie? Was machen Sie beruflich?«

»Ja also, ich bin so eine Bussi-Bussi-Werbetussi«,

erklärte Kate lachend. »Ich arbeite im PR-Bereich. Seit Jahren werfe ich professionell Luftküsschen durch die Gegend!«

»Upps!«, meinte Tommy und grinste verlegen. »Und macht Ihnen die Arbeit Spaß?«

»Und wie!«

»Es ist komisch, jemanden kennenzulernen, dem seine Arbeit gefällt. Ich dachte immer, das sei ein Mythos.

Ehrlich gesagt befürchte ich, es gibt keine Arbeit, die mir wirklich Spaß machen würde. Mit zehn wurden wir in der Schule gefragt, was wir mal werden wollen, wenn wir groß sind, und ich habe meiner Lehrerin gesagt, ich wolle Playboy werden. Ich hatte keine Ahnung, was das ist. Aber ich fand, das ›Play‹ darin klang sehr verlockend. Mir war immer schon mehr nach

Spielen als nach Arbeit.«

Ungebeten drängte sich ein Bild in Kates Kopf: Tommy in einem Whirlpool, umgeben von leicht bekleideten Blondinen. Sie war bestimmt gar nicht sein Typ, schoss es ihr durch den Kopf, und der Gedanke versetzte ihr sogleich einen Stich. Er stand offensichtlich auf Frauen mit großen Brüsten und lockerer Moral; Frauen, die leicht zu

haben waren. Auch wenn er bei dieser Aussage erst zehn gewesen war.

»Und warum machen Sie es dann?«, überlegte sie laut.

»Maximale Bezahlung für minimalen Einsatz. Ich geh rein, mach meinen Kram und gehe wieder nach Hause! Reich werde ich damit nicht, aber lieber bin ich glücklich … Sie wissen schon: Arbeiten, um zu leben, nicht leben, um

zu arbeiten.«

Kate erstarrte. Mit einem Schlag waren ein Dutzend Häkchen, die sie auf ihrer Liste gesetzt hatte, ausradiert. Der Kerl war ein Faulpelz.

»Faul bin ich nicht«, meinte er lachend, als könne er ihre Gedanken lesen. »Ich sehe es bloß nicht ein, unbezahlte Überstunden zu machen, wo es so viele schönere Dinge

gibt, die man stattdessen tun kann!«

Kate war sich da nicht so sicher. Was denn für schöne Dinge? Sie lebte in erster Linie, um zu arbeiten. Doch noch während sie darüber nachdachte, ging ihr auf, dass ihr diese Beschreibung von sich selbst ganz und gar nicht gefiel. Wer behauptete schon gern von sich, er lebe, um zu arbeiten? Bestimmt keine

Frau, die Tommy gefiel. Wenn sie ihn sich so anschaute, mit den kräftigen Armen, den lachenden Augen und seiner unbeschwerten Art, ging ihr plötzlich auf, dass sie sich das – all ihren Vorbehalten zum Trotz – wünschte. Ihm zu gefallen.

Aber möchte ich wirklich einen frauenvernaschenden Versager als Freund?

Andererseits, welcher

Versager hatte schon so einen Körper? Er sah aus, als könne er sie mit einer Hand hochheben – und in der anderen noch ganz entspannt ein Bierglas halten. Kate fühlte sich eigentlich immer ein bisschen zu mollig. Aber jetzt, wo sie mit Tommy hier saß, kam sie sich plötzlich klein und zierlich und sehr weiblich vor.

Gott, war sie durcheinander.

Sie musste die ganze Zeit grinsen, und ihr Körper kribbelte von oben bis unten, als hätte sie die Finger in eine Steckdose gesteckt.

Nachdem sie ausgetrunken hatten, schlug Tommy vor, gemeinsam essen zu gehen, und als sie die Bar verließen, nahm er ihre Hand. Seine Hand, die sich um ihre legte, fühlte sich warm an, stark und groß.

Im Restaurant angekommen, setzten sie sich an einen Tisch am Fenster. Zwischen ihnen flackerte eine Kerze. Beim Blick auf die Speisekarte sortierte Kate im Geiste rasch alle Gerichte aus, die sie auf keinen Fall bestellen durfte. Spaghetti gingen gar nicht; viel zu viel Schweinerei. Pilze in Knoblauchsauce genauso wenig; schlecht für den Atem. Hummer war ebenfalls

gestrichen. Und ein Salat war zu leicht nach dem Champagner. Also bestellte sie einfach ein Steak mit Pommes frites und Sauce Béarnaise.

»Gute Wahl!«, bemerkte Tommy zustimmend. »Ich mag Frauen, die gern essen. Für magere Hungerhaken hatte ich noch nie was übrig. Ich kann es nicht ausstehen, wenn Frauen irgendwas

Tolles bestellen, ein Gäbelchen davon essen und dann so tun, als seien sie satt.«

»Oh ja! Ich könnte auch i m m e r ausflippen, wenn dünne Frauen sagen, huch, ich hab doch glatt vergessen, zu Mittag zu essen«, pflichtete sie ihm hitzig bei. »Dann würde ich ihnen am liebsten ein dickes fettes KitKat Chunky um die Ohren

hauen. In meinem ganzen Leben habe ich noch keine einzige Mahlzeit ›vergessen‹!«

»Das hört man gerne«, sagte Tommy. »Und es steht Ihnen nicht schlecht. Sie haben eine tolle Figur.«

»Finden Sie wirklich?«, fragte Kate verdutzt. Noch nie hatte ihr ein Mann ein Kompliment über ihre Figur gemacht.

»Aber klar doch! Schöne

Kurven an genau den richtigen Stellen. Auf so eine Figur stehen doch alle Männer.«

Und dann plauderten sie ganz entspannt weiter. Kate erzählte Tommy von ihrem Job und dass sie gerade damit beauftragt war, Hundefutter sexy wirken zu lassen. Dann kam sie auf Lou zu sprechen und dass sie sich wünschte, sie selbst wäre ein

bisschen mehr wie ihre Freundin; dass Lou der Spitzentanga-Typ war, während Kate im Grund ihres Herzens mehr ein Pyjama-Mädchen war.

»Diese Lous kenne ich«, stellte Tommy fest. »Die kommen immer so selbstbewusst daher und schleppen die Kerle gleich reihenweise ab, aber eigentlich ist das bloß

Kompensation. Ich wette, im tiefsten Inneren ist sie eine heillose Romantikerin und wünscht sich nichts sehnlicher als einen Freund. Sie sagen, Sie wären gerne mehr wie Ihre Freundin, aber ich wette, Ihre Freundin wäre gerne wie Sie!«

»Nein, Lou nicht«, entgegnete Kate entschieden. »Ich bin der letzte Mensch auf Erden, dem sie ähnlich

sein möchte. Wir sind wie Feuer und Wasser. Sie würde sich zu Tode langweilen, wenn sie wie ich wäre. Und sie findet, ich bin ein armes Würstchen, weil ich zu Table For Two gegangen bin.«

»Tja, als Würstchen würde ich Sie nicht unbedingt bezeichnen«, widersprach Tommy lächelnd, »aber ich habe mich auch schon gefragt, warum Sie das getan

haben.«

Und dann schaute er ihr tief in die Augen. Kates Atem ging schneller.

»Ich kapiere es einfach nicht, Kate. Sie sind bildhübsch! Sie haben eine Hammerfigur, sind witzig und unterhaltsam, und Sie essen gerne. Sie könnten jeden Mann haben, den Sie wollen. Wieso ist eine Frau wie Sie Single?«

»Ich, ähm … ich weiß nicht. Ich habe wohl noch nicht den Richtigen gefunden.«

»Oder Lou hat ihn in die Flucht geschlagen.«

»Nein, daran liegt es bestimmt nicht.«

»Nicht?«

»Vermutlich arbeite ich zu viel. Ich komme zu selten unter Leute.«

»Ach!«, rief Tommy fröhlich und schenkte ihr nach. »Das

lässt sich ändern.«

Später, als Kate zu Hause in ihrem Bett lag, war sie so aufgeregt, dass sie kaum einschlafen konnte. Ihr Kinn kribbelte noch von Tommys rauen Bartstoppeln, und ihre Lippen waren herrlich wund. Sie setzte sich auf, schlang die Arme um die Knie und grinste.

Die Zeit war wie im Flug vergangen. Sie hatten

zusammen gegessen, und er hatte ihr Komplimente gemacht. Irgendwann, nachdem sie das köstliche, kalorienreiche Dessert verputzt hatten, war Tommy mit ihr aus dem Restaurant zu einem Taxi gegangen. Es war sonst gar nicht ihre Art, aber sie hatte widerstandslos zugelassen, dass er sie auf seinen Schoß zog, und sich seinen starken, muskulösen

Armen hingegeben. Ausnahmsweise hatte sie keinen Gedanken daran verschwendet, ob sie zu schwer für ihn war und ihm womöglich die Beine zerquetschte. Tommy hatte Oberschenkel wie Baumstämme.

Sie hatten hingebungsvoll geknutscht, während sie im Taxi durch die Stadt fuhren. Kates Brustwarzen kribbelten

vor Erregung, und sie war so heiß, dass sie den Taxifahrer am liebsten ignoriert, alle Warnungen in den Wind geschlagen und sich die Kleider vom Leib gerissen hätte, damit er sie auf der Stelle nahm.

Als das Taxi dann vor ihrer Haustür anhielt, hatte Tommy ihr tief in die Augen geschaut und gesagt: »Du wirst meine Freundin, Kate. Widerstand ist

zwecklos.«

Ihr ganzer Körper hatte geglüht, und ein warmes Gefühl von Geborgenheit hatte sie überkommen. Er wollte sie als seine Freundin! Und er hatte es einfach geradeheraus gesagt!

»Ich ruf dich an«, hatte er bedeutungsvoll hinzugefügt, und dann war das Taxi auch schon wieder weg gewesen, während sie auf dem

Bürgersteig gestanden und gegrinst hatte wie ein Honigkuchenpferd.

Eins musste man Alice lassen, dachte sie, als sie sich glücklich in die Kissen kuschelte, ohne sich darum zu scheren, dass ihr Seidenkleid zusammengeknüllt auf dem Boden vor dem Bett lag, sie sich die Zähne nicht geputzt und sich zum ersten Mal seit zehn Jahren nicht

abgeschminkt, gewaschen und eingecremt hatte. Sie verstand ihr Handwerk wirklich ausgezeichnet. Kate schaltete das Licht aus und fiel schon Sekunden später zufrieden in einen Schlaf voll wonniger Träume.

Alice

Na endlich! Ich habe mir schon Sorgen um dich gemacht!« Schließlich erreichte Alice ihre Freundin Ginny doch noch. Sie drehte sich auf ihrem Schreibtischstuhl herum und versuchte, den Bürolärm auszublenden. »Alles in Ordnung?«

»Nicht unbedingt«,

entgegnete Ginny gepresst. Irgendwas war da in ihrer Stimme, das Alice noch mehr beunruhigte als ihr unerfreuliches Gespräch ein paar Tage zuvor. »Kurz nachdem du hier warst, hatten Dan und ich einen sehr schlimmen Streit. Es ist alles rausgekommen; die ganzen hässlichen Dinge, die ich bis dahin nur insgeheim gedacht hatte. Ich kann selbst kaum

glauben, was für abscheuliche Sachen ich gesagt habe: Er sei nicht mehr der Mann, in den ich mich mal verliebt habe; dass ich ihn hasse, weil er sich überhaupt keine Mühe mehr gibt, nicht mehr mit mir ausgeht, mir nicht mehr sagt, dass er mich anziehend findet. Ich habe ihm sogar an den Kopf geworfen, ich sei nur noch wegen Scarlet mit ihm zusammen, und bei der

ersten sich bietenden Gelegenheit würde ich sofort mit dem Milchmann durchbrennen – oder mit sonst irgendwem, der sich die Mühe macht, mich mal richtig anzugucken.«

»Ach du lieber Himmel, Gin!« Alice war völlig sprachlos. »Ich wusste ja nicht, dass es so schlimm ist.« Aber kaum hatte sie das gesagt, musste sie an all die kleinen

versteckten Hinweise denken, die sie geflissentlich übersehen hatte. Jetzt, im Rückblick, schien da nicht alles doch sehr offensichtlich? Ginny hatte sich neulich Abend in der Küche wirklich merkwürdig verhalten. Und schon seit Monaten machte sie eigenartige Andeutungen, denen man entnehmen konnte, dass bei ihr und Dan hinter der schönen Fassade

der Haussegen reichlich schiefhing. Schuldbewusst musste Alice sich eingestehen, dass sie die versteckten Hilferufe ihrer Freundin überhört und alles darauf geschoben hatte, dass Ginny wegen Scarlet übermüdet und geschlaucht war. Warum nur hatte sie das nicht gleich kapiert und ein bisschen mehr nachgehakt? Ginny war ihre allerbeste Freundin auf der

ganzen weiten Welt, und Alice war einfach nicht für sie dagewesen. Und nun steckte ihre Ehe in der Krise – in einer wirklich ernsten Krise. »Aber das würdest du doch nicht tun, oder?«, fragte sie zaghaft und fürchtete sich fast vor Ginnys Antwort. »Mit einem anderen Mann durchbrennen, meine ich …?«

»Natürlich nicht! Das habe ich doch nur gesagt, um ihm

wehzutun. Ich hab mich aufgeführt wie die letzte Zimtzicke.«

Das war immerhin ein kleiner Trost.

»Und wie hat Dan reagiert?«

»Gar nicht, zunächst. Und dann ist er wütend geworden. Hat mich angeschrien, ihm ginge es auch schlecht und er liebe Scarlet, und mich liebe er auch, glaubt er zumindest, aber manchmal könne er sich

nicht mehr daran erinnern, warum eigentlich.«

»Autsch!«

»Er meinte, das letzte Jahr sei ich wirklich kaum zu ertragen gewesen. Natürlich wüsste er, dass ich immer übermüdet sei und dass Scarlet ganz schön anstrengend sein könne, aber er sei auch müde, und trotzdem würde er das nie an mir auslassen. Und dann

meinte er, er fände es ekelhaft, dass ich ihm damit drohe, eine Affäre anzufangen – er hätte nie gedacht, dass ich so tief sinken würde.«

»Ach, Ginny!« Alice krampfte sich der Magen zusammen, bis er sich zu einem harten, fiesen Klumpen zu verknoten schien. Es war nicht das Schlimmste, hilflos mit anzusehen, wie hundeelend

es ihrer besten Freundin ging – nein, viel schlimmer war, dass das alles auch noch so schrecklich falsch war. Ginny und Dan waren ein tolles Paar. Bei den beiden war es Liebe auf den ersten Blick gewesen, und seither waren sie unzertrennlich. Ihre Beziehung war etwas Wunderbares, die beiden waren ein echt gutes Team. Sie waren keine Zuckerguss-

Romantiker oder überschwänglich gefühlsduselig, und sie waren auch nicht wie an der Hüfte zusammengewachsen; nein, die beiden verband eine lange, geerdete Liebe, die sich auf Freundschaft und Respekt gründete und auf die unumstößliche Tatsache, dass sie einfach vollkommen ineinander vernarrt waren. Alice war stets davon

überzeugt gewesen, diese Ehe sei felsenfest und unerschütterlich, und sie war ihr leuchtendes Vorbild gewesen, wann immer sie versucht hatte, zwei ihrer Klienten zusammenzubringen. Ginnys und Dans Beziehung durfte einfach nicht vor die Hunde gehen. Denn wenn die beiden schon ins Schlingern gerieten, dann konnte das überall passieren. Plötzlich

war die Welt ein bisschen unsicherer geworden.

»Das macht mich echt fertig«, gestand Ginny leise. »Mir war gar nicht klar, dass er so leidet; ich dachte, ich sei die Einzige. Aber zu wissen, dass auch er an uns zweifelt, macht mir schreckliche Angst, Alice. Ich kann immer noch nicht fassen, dass ich ihm diese furchtbaren Sachen an den

Kopf geworfen habe. Das habe ich doch alles nicht so gemeint. Und jetzt ist es zu spät, ich kann es nicht mehr zurücknehmen.«

»Kann ich irgendwas für dich tun? Soll ich rüberkommen?«, bot Alice ihr an.

»Danke, aber ich glaube, Dan, Scarlet und ich müssen einfach ein bisschen Zeit miteinander verbringen. Wir allein – als Familie.«

»Ja, klar. Aber ich denke, du und Dan könntet auch ein bisschen Zeit für euch brauchen, nur ihr beide. Mal wieder zusammen ausgehen und für ein paar Stunden nur Ginny und Dan sein, nicht immer Ginny, Dan und Scarlet. Wenn ihr was unternehmen wollt, sagt einfach Bescheid, ich bin sofort zur Stelle und spiele den Babysitter für Klein-

Scarlet.«

»Du würdest freiwillig Zeit mit unserem unablässig schreienden Satansbraten verbringen?«

»Aber klar doch.«

»Alice, du bist eine mutige, unerschrockene Frau und eine verdammt gute Freundin«, erklärte Ginny mit vor Rührung erstickter Stimme. »So.« Sie gab sich Mühe, ganz heiter und gelassen zu

klingen. »Jetzt ist es aber genug von mir; ich hab es satt, mich immer nur um mich selbst zu drehen. Erzähl mir lieber von dir. Gibt es Neuigkeiten von deinem Märchenprinzen?«

»Willst du das wirklich wissen?«, fragte Alice skeptisch.

»Natürlich, und ob! Komm schon, raus mit der Sprache. Ich kann eine kleine

Aufmunterung gebrauchen.«

»Also …« Mit einem verstohlenen Blick vergewisserte Alice sich, dass Audrey nicht zwischenzeitlich ins Büro gekommen war. Dann erzählte sie Ginny, so diskret es ging, sämtliche Neuigkeiten.

»Wir haben uns gestern zum Mittagessen getroffen«, berichtete sie schließlich mit leiser, aber unüberhörbar

aufgeregter Stimme, »und morgen Abend will er mich zum Essen ausführen.«

»Hurra!«, jubelte Ginny und klang zum ersten Mal bei diesem Gespräch wieder fast wie sie selbst. »Drei Verabredungen! Das ist ja schon fast eine Beziehung!«

Alice strahlte glücklich.

»Und, wie ist es, mit einem älteren Mann anzubandeln?«

»Er ist doch nicht alt!«,

protestierte Alice empört. »Er ist einundvierzig.«

»Und damit genau zehn Jahre älter als du! Sagtest du nicht, er hat graue Haare?«

»Graue Schläfen. Genau wie George Clooney!«

»Tja, mit einundvierzig kann er wohl von Glück sagen, dass er überhaupt noch Haare hat!«, zog Ginny ihre Freundin auf.

»Ich finde es eigentlich ganz

gut, dass er älter ist als ich.« Alice brachte die Worte kaum heraus, so strahlte sie über das ganze Gesicht. »Das macht ihn umso interessanter. Er nimmt sich nicht übertrieben wichtig und muss nichts beweisen. Er ist souverän, kann sich gut ausdrücken, ist intelligent und ein aufmerksamer Zuhörer.«

»Dann machst du dir wegen Audrey keine Sorgen mehr?«

»Wie meinst du das?« Alice gefror das Lächeln im Gesicht.

»Du glaubst ihm also, dass die beiden nicht verheiratet sind?«

Es entstand eine kurze Pause. Alice hörte förmlich, wie gespannt Ginny auf ihre Antwort wartete.

»Ja, das tue ich«, wisperte Alice. »Ich glaube ihm. Aber ich mache mir trotzdem Sorgen um Audrey. Ich habe

ein schrecklich schlechtes Gewissen ihretwegen.«

»Wegen Kaffee und Sandwiches!«, prustete Ginny. »Das kann man ja wohl kaum als Sodom und Gomorrha bezeichnen!«

»Du weißt, was ich meine.«

»Aber warum denn? Wenn sie nicht verheiratet sind, tust du doch nichts Verwerfliches!«

»Außer sie zu hintergehen

und ihr das Herz zu brechen, meinst du?«

Ginny schnaubte verächtlich.

»Was nicht da ist, kann man nicht brechen.«

»Das ist nicht nett«, protestierte Alice leise.

»Audrey war auch nie nett zu dir.«

Wenig später legte Alice den Hörer auf. All ihren Sorgen zum Trotz und obwohl Ginny ihr aufrichtig leidtat, konnte

sie nicht anders – sie freute sich so sehr auf das Essen mit John, dass sie sich kaum auf ihre Arbeit konzentrieren konnte. Aber sie durfte doch nicht das Liebesleben ihrer Klienten auf Sparflamme schalten, bloß weil sie heute Abend ausnahmsweise selbst mal eine Verabredung hatte. Sie musste sich zusammenreißen und brav ihre Pflicht tun. Ihr Blick fiel

auf den riesigen Papierberg auf ihrem Schreibtisch. Das war jetzt genau das Richtige, dachte sie entschlossen. Zu mehr war sie vermutlich ohnehin nicht in der Lage.

Gewissenhaft machte sie sich daran, den Papierstapel zu sortieren, wobei sie die Rechnungen sorgfältig beiseitelegte, um sie direkt zu Audrey in das verglaste Büro zu bringen und dort in das

Eingangsfach zu legen. Als sie sich dort wieder umdrehte und hinausgehen wollte, sah sie aus dem Augenwinkel das gerahmte Bild gleich neben dem Computer. Sie hatte es schon tausend Mal gesehen, doch es war trotzdem ein kleiner Schock, es dort stehen zu sehen. Das Foto zeigte John im Smoking, schick in Schale geworfen. Er sah aus wie an dem Abend des BdP-

Balls. Alice blieb stehen. Er war einfach umwerfend, und wie ein kleiner Geysir brodelte die Vorfreude auf das nächste Date in ihr hoch. Aber was um alles auf der Welt hatte dieses Bild auf Audreys Schreibtisch verloren? Warum stellte sie ein gerahmtes Foto von ihm dorthin, wo sie es jeden Tag ein Dutzend Mal ansehen musste? Kein Zweifel, sie war in ihn

verliebt. John behauptete zwar, keine Gefühle für sie zu hegen, aber warum begleitete er sie dann Jahr für Jahr zum Ball? Warum ließ er alle in dem Glauben, die beiden seien ein Paar?

Gedankenverloren ging Alice zurück zu ihrem Schreibtisch, die Stirn in nachdenkliche Falten gelegt. Was lief wirklich ab zwischen den beiden?, fragte sie sich. Was

verheimlichte er ihr?

John

~

Viel gab es nicht, worauf John wirklich stolz war: seine Arbeit, durch die er den Frauen, denen er dort begegnete, wieder zu mehr Selbstbewusstsein und Lebensfreude verhalf, seinen Garten und seine Tochter Emily, die gerade mit ihm am Abendbrottisch saß.

Emily, so dachte er oft, war

einfach das Beste, was ihm im Leben passiert war. Selbst jetzt, da sie das beachtliche Alter von dreiundzwanzig Jahren erreicht hatte, konnte er einfach nicht anders, als jedes Mal, wenn er sie anschaute, vor Stolz fast zu platzen. Sie war wirklich eine erstaunliche junge Frau: klug, feinfühlig und bildhübsch, genau wie ihre Mutter. Jahrelang hatte er die

Ähnlichkeit zwischen den beiden als sehr verstörend empfunden. Doch wenn er sie heute anschaute und in ihren Zügen Eves Gesicht gespiegelt sah, war er einfach nur stolz. Er hatte die wunderbarste Tochter der Welt großgezogen.

Liebevoll schaute er sie an, während er den Braten anschnitt, den er eben aus dem Ofen geholt hatte. Emily

arbeitete bei einer humanitären Hilfsorganisation und war gerade von einem Afrikaaufenthalt zurückgekommen. Sie hatte das ganze Gesicht voller Sommersprossen, die einen schönen Kontrast zu den langen kastanienbraunen Locken bildeten.

»Dünn siehst du aus«, stellte er freundlich fest.

»Das sagst du doch immer«,

gab sie lachend zurück.

»Ich mache mir ein bisschen Sorgen, wenn du so viel unterwegs bist. Du arbeitest zu viel und vergisst darüber zu essen.«

»Ja, Mum!«, kicherte sie und salutierte.

John lächelte und legte ihr eine besonders große Portion auf den Teller.

»Und, was gibt’s bei dir Neues?«, fragte sie und

machte sich hungrig über das Essen her.

»Nicht viel«, entgegnete John ganz beiläufig. »Ich hatte bloß ein paar Verabredungen.«

»Du hast doch immer ein paar Verabredungen, Dad«, erwiderte Emily spitz. Aber ein Blick in das Gesicht ihres Vaters ließ sie verstummen.

»Ach so, du meinst Verabredungen, im Sinne von

Verabredungen? Dates, die nicht Tante Geraldine für dich arrangiert hat?«

John konnte nicht anders; er grinste übers ganze Gesicht.

»Ich fasse es nicht! Ehrlich! Warum hast du mir denn nichts davon erzählt?«

»Du warst doch in Afrika!«

»Ja, aber das sind doch unglaubliche Neuigkeiten. Das ist wie damals, als die Berliner Mauer fiel oder als der erste

Mann auf dem Mond gelandet ist. Du hast dich also wirklich mit einer Frau verabredet?«

John nickte fröhlich.

»Und? Erzähl! Wie heißt sie?«

»Sie heißt Alice.«

»Und?«

»Und was?«

In gespielter Verzweiflung schlug Emily die Hände über dem Kopf zusammen. »Was macht sie? Wie ist sie? Und

weiß sie, dass man dich mieten kann?«

»Hey!«

»Diese Frage muss ich stellen«, erklärte Emily grinsend. »Wir brauchen nicht um den heißen Brei herumzureden.«

John legte Messer und Gabel beiseite und erzählte ihr alles.

»Dann hat sie wirklich keine Ahnung?«

»Was ich beruflich mache?

Nein.«

»Aber du wirst es ihr doch sagen, nicht wahr?«

John seufzte. »Das muss ich wohl.«

»Natürlich musst du das!«, rief Emily ganz außer sich. »Ich meine, du magst diese Frau, du möchtest mit ihr zusammen sein. Dann musst du ihr auch die Wahrheit sagen!«

»Ich weiß«, entgegnete John

widerstrebend.

»Wenn Alice wirklich so toll ist, wie du behauptest, wird sie Verständnis dafür haben.«

»Und wenn nicht?« Nervös schaute John sie an. »Was, wenn ich sie damit völlig verschrecke und sie mich nie wiedersehen will?«

»Du musst es ihr einfach behutsam erklären. Wirf ihr nicht bloß ein paar Brocken hin, sondern erzähl ihr alles

ganz genau. Warum du das machst. Und was für ein bemitleidenswerter alter Sack du bist.«

»Klar, das hilft bestimmt!«

»Dad! Hör endlich auf, dich hinter deiner Arbeit zu verstecken!«, schimpfte Emily. »Du arbeitest bei einem Escort-Service und bist kein Axtmörder. Und wo wir schon mal dabei sind, mach dich nicht ständig selbst

fertig! Vorbei ist vorbei. Wieso machst du nicht gleich Nägel mit Köpfen und packst alles aus? Es wird allmählich Zeit, dass du die Karten auf den Tisch legst!«

»Ich habe ihr schon erzählt, wie klug du bist.«

»Das kannst du laut sagen! Und darum solltest du auch schön brav und artig sein und tun, was ich dir sage!«

John lachte, dann wurde er

wieder stumm und guckte bedrückt ins Leere.

»Es gibt noch eine weitere Komplikation.«

Und dann erzählte er ihr von Audrey.

»Himmel, die Audrey?« Wütend stach Emily mit der Gabel auf ihren Teller ein. »Die macht dir seit Jahren nichts als Ärger.«

»Sollte Audrey je erfahren, dass Alice und ich zusammen

sind, würde sie Alice das Leben …« – John suchte nach dem richtigen Wort – »… sehr unangenehm machen. Und Alice mag ihre Arbeit sehr. Ich meine, wirklich sehr. Aber die Beziehung zu mir könnte sie den Job kosten.«

»Und du glaubst, das sei ein Grund, ihr nichts davon zu sagen?«

»Vielleicht.«

»Dad, ich bitte dich!«, rügte

Emily ihren Vater. »Alice ist eine erwachsene Frau. Wenn du es ihr beichtest und sie sich trotzdem auf dich einlassen will, ist das ihre Entscheidung. Aber wenn du ihr nichts sagst, findet sie es früher oder später selbst heraus, und dann wird sie zu Recht wütend sein, weil du es ihr verheimlicht hast. Danach ist Schicht im Schacht! Dann hast du es versaut und sitzt

die nächsten fünfzehn Jahre wieder als angestaubter Ladenhüter im Regal.«

Unglücklich starrte John auf seinen Teller.

»Und, Dad? Ich will nicht, dass du es versaust!«, fuhr sie mit eindringlicher Stimme fort. »Du hast schon viel zu lange den Märtyrer gespielt und dich hinter Tante Geraldine versteckt. Es wird Zeit, dass du wieder anfängst

zu leben. Sag es ihr!«

John schaute in ihre glänzenden Augen, und er wusste, wie Recht sie hatte. Sie hatte immer Recht. Er war ein blutiger Anfänger, was diesen ganzen Beziehungskram anging. Bei arrangierten Verabredungen machte ihm so schnell niemand was vor, darin war er ein Profi! Aber im wahren Leben entpuppten sich

Beziehungen als ein einziges Minenfeld.

»Mum hätte gewollt, dass du es Alice sagst«, erklärte Emily unverblümt und punktete so mit dem finalen Totschlagargument. »Sie hätte dir einen Tritt in den Hintern gegeben und dir gesagt, du sollst aufhören, dich zu verstecken, und endlich dein Leben leben. Mum hätte dir gesagt, dass

man für sein Glück auch mal ein Risiko eingehen muss.«

John nickte. Seine Tochter hatte Recht.

Dann nahm er seine Gabel und aß weiter. Das Essen war inzwischen kalt geworden.

Kate

Es war vier Uhr nachmittags, und Kate stand mit gestärkter Bluse und weißer Schürze an der Getreidebörse. Sie und das restliche Team von Julian Marquis PR liefen als Kellner ausstaffiert geschäftig zwischen den Buden hin und her, um dafür zu sorgen, dass alles glattlief beim ersten Pedigree-Pooch-

Hundegourmetfestival. Seit halb neun hatte Kate alle Hände voll zu tun gehabt; erst mussten sie die Stände aufbauen, dann die Köche mit frischen Zutaten beliefern und anschließend Mikrofone aufstellen, damit die Festivalbesucher (und ihre Hunde) die Live-Kochvorführungen verfolgen konnten.

Um zehn begann der

Ansturm der Festivalbesucher, deren ungeduldig an der Leine zerrende Hunde den Duft der Gourmetleckereien, die eigens für sie zubereitet wurden, schon in der Nase hatten. Um halb zwölf war es rappelvoll.

Auch zahlreiche Journalisten waren gekommen, einschließlich einiger überregionaler Zeitungen und eines Nachrichtenteams von

ITN, das einen Beitrag für die »Zu guter Letzt«-Sparte der News drehte. Das Team hatte während des gesamten Interviews mit Geoffrey Laird von Pedigree-Pooch keine Miene verzogen und sogar todernst eine Dreiviertelstunde lang versucht, die begeisterten Reaktionen der Hunde einzufangen.

Jetzt, wo es allmählich

ruhiger wurde, überkam Kate ein wohlig warmes Glücksgefühl. Die Veranstaltung hätte kaum besser laufen können. Der Kunde war entzückt, die Journalisten hatten sich amüsiert, und sie hatte bei zahllosen Hunden für ein zufriedenes Schwanzwedeln gesorgt. Alles in allem kein übler Arbeitstag.

Julian trat zu ihr.

»Gut gemacht, Kate, Darling. Du hast dich mal wieder selbst übertroffen.«

Natürlich hatte Julian sich nicht bloß als einfacher Kellner kostümiert, nein, er spielte den Oberkellner und trug sogar ein kleines Schildchen, das auf seine gehobene Position in der strengen Hierarchie der gastronomischen Hackordnung verwies. Kate

hatte zunächst etwas verstimmt die Stirn gerunzelt, musste dann allerdings zugeben, dass er sich mächtig ins Zeug gelegt hatte. Er hatte Journalisten und zwei- und vierbeinige Besucher gleichermaßen umschmeichelt und war sogar unerschrocken dazwischengegangen, um zwei zähnefletschende Bernhardiner zu trennen, die beide den letzten Rum-

Rosinen-Nachtisch für sich beanspruchten.

»Danke.« Kate konnte sich ein stolzes Grinsen nicht verkneifen.

»Um fünf packen wir hier ein«, brummte Julian. »Und dann gehen wir in die Star Bar gegenüber. Ich finde, wir haben uns zur Feier des Tages ein paar Drinks verdient!« Damit war er auch schon wieder weg und stürzte

quer über den Platz zur Feuilletonchefin der Daily Post, die gerade mit ihrem Pudel Xavier, dem augenscheinlich leicht übel war, nach Hause gehen wollte, um beide mit großer Geste zu verabschieden. Xavier, so schien es, hatte sich etwas zu enthusiastisch in den Gourmetrummel gestürzt, und Kate war sich ziemlich sicher, dass die

Dame später einen kleinen Unfall vom Teppich würde kratzen müssen.

Sie musste sich umdrehen, um ihr Grinsen zu verbergen, dann ging sie los, um die kleinen Doggie-Bags zum Mitnehmen zu verteilen.

Um halb sechs saß das gesamte Team von Julian Marquis PR dicht gedrängt in der Star Bar, stürzte gerade die zweite Runde Mojitos

hinunter und gratulierte sich gegenseitig lautstark zum Erfolg des heutigen Tages. Ganz aufgekratzt von seinem kleinen Ausflug ins Rampenlicht, hatte Geoffrey sich zu ihnen gesellt, wedelte nun über seinem Kopf mit der Firmenkreditkarte herum und verlangte für alle nach mehr Champagner.

»Auf köstliches Fresschen, nimmersatte Tölen und ihre

lieben, lieben Besitzer!«, prostete er den anderen lautstark zu. Dabei hatte er sogar die Krawatte gelockert; dem Mann war offensichtlich nach Feiern zumute.

Alle stießen miteinander an und grölten ihre Zustimmung.

»Ich muss sagen, Julian, mein Lieber…«, Geoffrey bahnte sich den Weg zu Julian und Kate, »…tolle Show heute. Gut gemacht.« Kate

bedachte er mit einem väterlichen Lächeln. »Was hast du nur für eine clevere kleine Assistentin, die mit so einer grandiosen Idee aufwartet. Du kannst bloß hoffen, dass sie nicht bald verschwunden ist, um ein Dutzend entzückende Babys in die Welt zu setzen.«

Kate wurde stocksteif. Woher wusste Geoffrey denn, dass sie Kinder wollte? Und

seine Assistentin? So sahen die Leute sie also? Ihr Blick ging zu Julian, in der Erwartung, er würde die Sache richtigstellen.

»Babys?«, schnaubte Julian verächtlich. »Dafür ist sie wohl schon ein bisschen zu alt, stimmt's, Kate?«

Kate kam es vor, als hätte ihr jemand in den Magen geschlagen. Wie konnte Julian so etwas sagen? Sie war doch

erst dreiunddreißig! Und warum erklärte er Geoffrey nicht, dass sie leitende Kundenbetreuerin war und damit quasi Julians Stellvertreterin?

Aufgebracht warf sie Julian einen mordlustigen Blick zu. Ihm fiel das gar nicht auf; er war zu beschäftigt damit, ein Minzblättchen aus seinen Zähnen zu popeln.

Plötzlich johlte die Menge

begeistert auf, weil mehrere Flaschen Champagner an den Tisch gebracht wurden.

»Hallo zusammen!«, ertönte da eine vertraute Stimme von der Tür her. »Ist das hier eine geschlossene Gesellschaft, oder darf ich mich zu euch setzen?«

»Lou!«, rief Kate erleichtert. »Ich bin ja so froh, dass du da bist!«

»Freigetränke in einem

exklusiven Club? Da könnten mich keine zehn Pferde davon abhalten herzukommen«, entgegnete Lou trocken. »Ooooh, ist das für mich?« Und damit nahm sie Geoffrey das Champagnerglas einfach ganz unverfroren aus der Hand und zog einen kleinen Schmollmund.

Kate musste sich abwenden, damit niemand ihr Grinsen sah. Lou trug mal wieder ihr

übliches hautenges, dunkles Domina-Outfit: Dita Von Teese trifft Sarah Palin, und dazu jede Menge Lippenstift. Kate sah, wie Geoffrey bei ihrem Anblick dezent errötete.

»Und, wie ist es gelaufen?«, wollte Lou wissen.

»Großartig!«, rief Kate fröhlich und dirigierte ihre Freundin ein Stückchen von den anderen weg. »Wir haben viele Hunde sehr

glücklich gemacht.«

»Amen. Und Mr Marquis?«

Die beiden Frauen drehten sich um und schauten zu Julian hinüber, der gerade zielstrebig in Richtung Herrentoilette verschwand, wobei er geschäftig in der Innentasche seines Jacketts kramte.

»Warte einen kleinen Moment …«, murmelte Kate leise, und tatsächlich, zehn

Sekunden später folgte Geoffrey ihm mit erwartungsvoll bebenden Nasenflügeln.

»Für den Chef hört die Arbeit eben nie auf«, erklärte Kate sarkastisch.

»Also …« Lou wandte sich wieder ihrer Freundin zu. »Wie war der gestrige Abend? Hattest du dein Schwarzmarkt-Date mit dem Table For Two-Hochstapler?«

»Tommy? Ja, hatte ich.«

»Und sind das an deinem Kinn Bartstoppelkratzer vom Knutschen?«

Erschrocken griff Kate sich mit der Hand ins Gesicht.

»Sieht man das immer noch? Ich habe fast einen ganzen Abdeckstift draufgeschmiert!«

Lou lachte.

»Dann war dein Date also ein voller Erfolg?«

Kate bekam glänzende

Augen.

»Lou, es war so ein umwerfender Erfolg, das glaubt man kaum.«

»Warte mal kurz«, fiel Lou ihr ins Wort und schenkte sich Champagner aus einer Flasche nach, die irgendwer auf Kosten des abwesenden Geoffrey bestellt hatte. »Ist der Kerl nicht genau das Gegenteil dessen, was du immer gesucht hast? Was ist

denn aus dem gepflegten, gut betuchten und höher gestellten Traumprinzen geworden? Wolltest du nicht eigentlich einen Ehemann zum Angeben?«

»Ach, das!« Mit einer wegwerfenden Geste wischte Kate ihre alten Kriterien vom Tisch. »Regeln sind dazu da, dass man sie bricht.«

Lou wirkte erstaunt.

»Aber sich strikt an die

Regeln zu halten ist doch deine Regel Nummer eins! Du hast mehr Zielvorgaben, Tabellen und Terminpläne in deinem Leben als jeder andere Mensch auf dieser Erde! Du bist die einzige Frau, die ich kenne, die in ihrem iPhone eine Fotogalerie ihrer besten Outfits hat!« Plötzlich wurde Lou abgelenkt. »Oooh, pass auf! Da will jemand spielen!«

Julian und Geoffrey kamen von der Herrentoilette zurück und waren offenkundig in noch ausgelassenerer Feierlaune als vorhin. Beide hatten hochrote Wangen und glänzende Augen. Julian streifte sein Jackett ab und warf sich den Kaschmirpulli über die Schultern.

»Lou, Lou, Lou.« Er schnappte sich die nächstbeste Flasche und

schenkte den beiden Freundinnen nach. »Schön, dich zu sehen. Die brauchen hier dringend noch ein paar verrückte Partylöwen wie uns! Ich kann doch nicht die ganze Arbeit alleine machen!«

»Sieht aber aus, als würdest du das spielend schaffen«, stellte Lou trocken fest.

Julian lachte. »Und wenn ich das so sagen darf, Lou, du siehst mal wieder zum

Anbeißen aus. Du bist mir eindeutig die liebste Freundin meiner liebsten Mitarbeiterin.«

»Das will ich aber auch hoffen!«, flötete Lou kokett und hielt Julian ihr Glas hin, damit er es auffüllte. »Du siehst aber auch … ganz … schick aus.« Zweifelnd beäugte sie den Kaschmirpulli. »Klassiker kommen ja nie aus der Mode. Und ich steh auf

Männer, die nach Chappi riechen!«

Kate schnappte entsetzt nach Luft. Das schaffte wirklich nur Lou: Eine Beleidigung auszuteilen und sie auch noch wie eine Anzüglichkeit klingen zu lassen. Chappi war das mit Abstand übelriechendste Hundefutter auf dem Markt.

Julian lachte laut auf.

»Heute Abend kann mir mit

Sicherheit kein Fleischfresser widerstehen.« Und damit schaute er Lou tief in die Augen.

»Wuff, wuff!«, gab sie zurück und erwiderte seinen Blick.

Entsetzt und peinlich berührt drehte Kate sich weg. Lou konnte sich doch unmöglich an Julian ranmachen, oder? Das war sicher nur ein Witz gewesen! Und Julian? Sie

wusste zwar, dass Lou vor nichts und niemandem haltmachte, aber sie hatte Julian noch nie als sexuell attraktiven Mann gesehen. Mit Kundinnen flirtete er zwar immer, was das Zeug hielt, aber da ging es schließlich ums Geschäft. Und außerdem war Lou doch gar nicht sein Typ! Er war ein eingebildeter Schnösel; seine Freundinnen waren bestimmt

inzuchtgeschädigte Camilla-Parker-Bowles-Doppelgängerinnen, die stämmige Ponys ritten und nur Kleidung in Karamelltönen trugen. Aber dann sah Kate, dass er verdächtig dicht neben Lou stand. Und während sie die beiden beobachtete, streckte er den Arm hinter ihrer Freundin aus und strich ihr ganz beiläufig mit den Fingern über den Po.

O Gott, nein, dachte Kate, der ganz anders wurde. Bitte nicht!

Sie schaute auf die Uhr. Es war Viertel vor sechs. Tommy hatte versprochen, um sechs anzurufen. Jetzt konnte die Zeit gar nicht schnell genug vergehen.

»Du weißt ja, Hündchen treiben es wie die Karnickel«, erklärte Lou Julian schnurrend.

»Mmmm, kraul mir den Bauch und sag mir, dass ich ein böser Junge bin«, entgegnete er anzüglich.

Kate verdrückte sich unauffällig.

Eine Minute nach sechs klingelte ihr Handy. Dankbar für die Ablenkung flitzte sie nach draußen, wo es deutlich ruhiger war.

»Ich gucke gerade die Nachrichten«, begrüßte

Tommy sie fröhlich, »gleich kommt ein Sonderbericht über das erste Gourmet-Hunde-Futter-Festival der Welt!«

Kate quiekte entzückt.

»Glückwunsch! Du bist die Königin der PR-Berater!«, jubelte Tommy begeistert. »Und, wie schaut es aus? Gewährst du mir noch einen Abend deiner kostbaren Zeit?«

Kate zappelte vor Freude

und hatte plötzlich einen ganzen Schwarm Schmetterlinge im Bauch. Sie fühlte sich so leicht, als schwebte sie eine Handbreit über dem Bürgersteig. Tommy war besser als jede Diät, die sie je gemacht hatte.

»Dann hole ich dich um acht ab?«

»Acht ist perfekt!«

Sie legte auf, und ihr Blick fiel durch das Fenster auf Lou

und Julian. Lou saß auf Julians Schoß und verschüttete gerade ein bisschen von ihrem Champagner, als sie sich nach vorne beugte, um ihm eine Geschichte zu erzählen. Mit großen Augen lauschte er ihr sehr angetan, die Nase genau auf Höhe ihrer Brüste.

Kate stand da, spielte mit dem Telefon in der Hand und fragte sich, ob sie wirklich

noch mal nach drinnen zurückgehen sollte.

Audrey

Der Nachmittag hatte gar nicht gut angefangen. Audrey hatte ihr Krabben-Sandwich mit Mayonnaise von Marks & Spencer gerade halb gegessen, als Cassandra quer durchs Büro trompetete, Sheryl Toogood warte auf Leitung drei. Sie schluckte schmerzhaft und warf Cassandra einen strafenden

Blick zu. Warum konnte sie nicht einfach ihren dicken Hintern erheben, herkommen und ihr in zivilisierter Lautstärke mitteilen, dass Sheryl am Telefon war? Die Frau verbrachte eindeutig zu viel Zeit bei ihren Pferden. Da verrohte man.

Übellaunig griff Audrey zum Hörer.

»Sheryl«, sagte sie deutlich unterkühlt, legte ihr Sandwich

beiseite und saugte schmatzend an einem Krabbenstückchen, das zwischen ihren Zähnen feststeckte.

»Auuuuuudrey!«

So klang eine Magenverstimmung.

»Hör zu, Darling, ich will dich gar nicht lange aufhalten. Ich habe schrecklich viel zu tun, und du klingst, als schnüffelst du gerade nach Trüffeln.«

Audrey stellten sich die Nackenhaare auf. Dabei wusste sie nicht mal, was sie mehr aufbrachte – mit einem im Erdreich wühlenden Schwein verglichen zu werden oder dass Sheryl sie »Darling« nannte.

»Ich weiß ja, wie gern du Neuigkeiten als Erste hörst, also dachte ich mir, ich klingele rasch durch und erzähle dir das Allerneueste.«

Audrey spürte, wie ihr das Sandwich quer in der Speiseröhre lag. Sie versuchte, ganz unbeteiligt zu tun, aber ihre Gedanken überschlugen sich.

»Nur zu.«

»Du sprichst mit der neuen Inhaberin von Cupid's Cabin!«, tönte sie triumphierend.

»Du hast Cupid's Cabin gekauft?«

»Für einen Appel und ein Ei!«

»Aber ich wusste gar nicht, dass Nigel verkaufen wollte.«

»Wollte er auch nicht! Aber schließlich wusste jeder, dass er kurz davor war, das Handtuch zu werfen. ›Mach mit Marjorie eine schöne, lange Kreuzfahrt‹, habe ich ihm geraten. ›Vergiss mal diesen ganzen Partnervermittlungskram und

tu lieber was für deine eigene Ehe.‹ Tja, Auuudrey, was soll ich dir sagen, er hat mir fast die Hand abgebissen, so wild war er auf mein Angebot!«

»Aber wenn er alle benachrichtigt hätte … die Agentur öffentlich zum Verkauf angeboten hätte …«, wandte Audrey ein.

»Dann hättest du ein Gebot abgegeben?« Sheryl gluckste skeptisch und ausgiebig. »Als

Geschäftsfrau darf man nicht darauf warten, dass sich eine Gelegenheit ergibt; man muss rausgehen und es selbst in die Hand nehmen. Und außerdem wissen wir doch alle, dass du mit deiner kleinen Agentur ohnehin schon mehr als genug zu tun hast. Wie geht es eigentlich Alice?«

»Gut«, gab Audrey spitz zurück.

»Erzähl ihr auf jeden Fall die aufregenden Neuigkeiten, ja? Es wird sie sehr interessieren, von meiner Neuerwerbung zu erfahren.«

»Sicher.« Audrey fehlten die Worte, und das Krabben-Sandwich stieß ihr jetzt schon sauer auf. Sie hätte sich in den Hintern treten können, dass sie sich so eine einmalige Gelegenheit hatte entgehen lassen.

»Und, willst du mir nicht gratulieren?«, bemerkte Sheryl hämisch. »Ich meine, schließlich hat man nicht jeden Tag einen echten Mogul am Telefon, oder?«

Audrey kochte derart vor Empörung, dass sie auflegte.

Warum hatte Nigel ihr nicht erzählt, dass er verkaufen wollte? Sie waren doch immer gut miteinander ausgekommen; unfassbar,

dass er nicht zuerst zu ihr gekommen war. Aber jetzt hatte Sheryl Cupid's Cabin in den Klauen, und das bedeutete, dass sie nun die beiden schärfsten Konkurrenten von Table For Two vereinte. Das waren wirklich keine guten Nachrichten.

Es klopfte an der Tür. Bianca stand im Rahmen.

»Maurice Lazenby ist auf

Leitung eins. Er besteht darauf, mit Ihnen persönlich zu sprechen.«

»Ach, verflixt noch mal!«, keifte Audrey. »Geben Sie ihm Alice!«

Sie sah, wie Bianca bei ihrem Tonfall erblasste.

»Alice ist nicht da.«

»Was meinen Sie mit ›nicht da‹? Wo ist sie denn?«

»Bei einem Klienten.«

»Dann wimmeln Sie ihn ab!«,

kläffte sie wütend. »Sehe ich so aus, als wollte ich mit Maurice Lazenby sprechen?«

Kreidebleich schob sich Bianca rückwärts aus ihrem Büro.

Wo zum Teufel steckte Alice? Und was genau tat sie eigentlich? Wenn sie nicht gerade das Spesenkonto von Table For Two mit unnötigen Kaffeetreffen mit Klienten strapazierte, starrte sie dösig

aus dem Fenster und war zu nichts zu gebrauchen.

Auf einmal kam Audrey ein Gedanke.

Warum war Sheryl so bedacht darauf gewesen, dass Alice davon erfuhr, dass sie Cupid's Cabin gekauft hatte? Machte sie sich schon wieder über Audrey lustig? Hatte dieses Weibsstück ihre Mitarbeiterin beim Ball nicht eine »alte Jungfer« genannt?

Sahen die Leute sie und ihre Angestellten bei Table For Two etwa so an ... als einen Haufen vertrockneter alter Jungfern?

Mit einem missmutigen Stirnrunzeln betrachtete Audrey die Überreste ihres Sandwichs und warf es dann verärgert in den Mülleimer.

Der Nachmittag schleppte sich träge dahin. Plötzlich meldete sich ihr Sodbrennen wieder.

Audrey trank zwei Tassen Kamillentee und versuchte es mit einer neuen Atemtechnik, aber davon brannte ihre Brust nur noch höllischer, und ihr Kopf pochte. Irgendwann beschloss sie, die lästige Arbeit für heute gut sein zu lassen. Stattdessen wollte sie sich um eine schönere, persönliche Angelegenheit kümmern. Sie hatte vor, John endlich für eine private

Verabredung zu engagieren.

Sorgfältig schloss Audrey die Tür zu ihrem Büro, atmete tief durch und wählte Geraldines Nummer.

»Wie meinen Sie das, Sie können meine Buchung nicht annehmen?«, brüllte Audrey nur Minuten später. »Das ist ja unerhört!«

»Wie schon gesagt«, erklärte Geraldine geduldig, »John Marlowe steht nicht mehr zu

Ihrer Verfügung. Es tut mir leid. So etwas kann manchmal vorkommen.«

»Und warum?«, blaffte Audrey sie an. Langsam stieg Panik in ihr auf. »Warum? Warum?«

»Es ist Johns persönliche Entscheidung, die wir beide respektieren müssen«, fuhr Geraldine ganz ruhig fort. »Es tut mir leid, meine Liebe. Er ist der Überzeugung, Ihnen

viele Jahre treu zur Seite gestanden zu haben, aber nun wäre es für Sie beide an der Zeit weiterzugehen.«

»Nein, nein, nein!« Audreys Stimme zitterte.

»Wirklich, Audrey, seien Sie dankbar, dass Sie seine Gesellschaft so lange genießen durften. Sie waren mit Abstand seine langjährigste Klientin.«

»Aber so oft engagiere ich

ihn doch gar nicht«, flehte Audrey, »bloß zwei, drei Mal im Jahr. Warum können wir denn nicht alles beim Alten belassen?«

Audreys Gefühle fuhren Achterbahn. Wut, Angst und Verständnislosigkeit wirbelten durcheinander wie die kleinen Plastikkugeln bei der Ziehung der Lottozahlen. Im nächsten Moment nahm der Greifarm das kleine Bällchen Empörung

auf und beförderte es durch das Loch nach draußen.

»Das ist vollkommener Irrsinn!«, tobte sie.

»Wie dem auch sei«, gab Geraldine ungerührt zurück, »es ist Johns Entscheidung.«

»Aber ich brauche ihn.«

»Ich habe noch jede Menge anderer interessanter Herren in meiner Kartei.«

»Nein!«, kreischte Audrey hysterisch. »Ich will keinen

anderen. Ich will John!«

Wie hatte das passieren können? Warum zeigte John ihr die kalte Schulter? Sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen; als sei die Herz-Lungen-Maschine, die sie so lange am Leben erhalten hatte, plötzlich abgeschaltet worden. Und nun musste sie unbedingt den Netzstecker wieder einstöpseln und mit Klauen

und Zähnen darum kämpfen, dass ihr Leben weiterging.

»Aber ich brauche ihn ganz dringend. Ich brauche ihn! Sie verstehen das nicht. Jeder in meinem Bekanntenkreis kennt ihn, und alle erwarten, mich mit ihm zu sehen. Was soll ich denn ohne ihn machen?«

»Es tut mir leid, Audrey.«

»Aber ich bin Ihre Klientin. Und der Kunde ist König. Ich habe nichts Böses getan. Das

ist nicht fair. Ich habe auch meine Rechte!«

Eine kurze Pause entstand, dann hörte man Geraldines gefasste Stimme wieder in der Leitung.

»Wie wäre es, wenn Sie erst mal in Ruhe über alles nachdenken? Lassen Sie sich Zeit. Natürlich ist das ein Schock für Sie, den Sie erst mal verdauen müssen. Nehmen Sie sich ein paar

Tage Zeit und beobachten Sie, wie es Ihnen damit geht. In der Zwischenzeit schicke ich Ihnen den Link zu unserer Webseite, damit Sie sich schon mal unsere anderen Herren anschauen können. Ich denke, Sie werden angenehm überrascht sein.«

»Ich will aber nicht angenehm überrascht sein«, entgegnete Audrey schnippisch. »Ich will John.

Was soll ich denn jetzt machen? Allen erzählen, wir hätten uns scheiden lassen?«

Eine lange Pause entstand.

Audrey stöhnte gequält und knallte den Hörer auf. Die Wände ihres Büros schienen auf sie zuzustürzen und sie zu erdrücken, bis sie kaum noch atmen konnte.

Schnell zog sie den Mantel an, nahm ihre Handtasche und rauschte aus dem Büro.

Sie trat in den kalten Nachmittag hinaus und schnappte nach Luft, um endlich wieder durchatmen zu können.

Ihr entfuhr ein gepeinigter Aufschrei.

John wollte sie nicht mehr sehen. Ihr Leben stand kopf.

Sie zog den Mantel fest um die Schultern und wollte schon schnurstracks zur Bushaltestellte marschieren,

um der Welt möglichst schnell die Haustür vor der Nase zuzuknallen. Aber sie hatte den ersten Schritt noch nicht gemacht, da fiel ihr Blick auf etwas, das neben ihr am Geländer lehnte. Alice' Fahrrad.

Audrey spürte eine ungeheure Woge unbändiger Wut in sich aufsteigen, unbeherrschbar wie Gift und Galle. Das Rad war ein

Geschwür, ein Furunkel, das wie ein Pilz vor dem Eingang von Table For Two wucherte. Es war nichts weniger als eine persönliche Beleidigung, ein Gruß mit dem Mittelfinger an sie von der unzumutbaren Öko-Tante. Tja, zumindest das würde sie sich nicht länger gefallen lassen.

Sie ging zwei Schritte darauf zu, holte mit ihrer schweren Handtasche aus und prügelte

auf die Speichen des Vorderrads ein. Fünf Kilo Terminplaner, Make-up und ein gebundenes Leihbuch krachten gegen die dünnen Metallstäbe. Das Geräusch hatte einen seltsam befriedigenden Klang. Wieder holte sie aus und schlug ein zweites Mal zu. Boing. Die Speichen des Rads wiesen nun zwei deutlich sichtbare Dellen auf. In Audrey brodelte

ein wildes Siegesgefühl.

Alice

Wissen Sie, es ist genau, wie Sie bei unserem ersten Treffen gesagt haben«, erklärte Kate grinsend am Tisch des kleinen Cafés. »Man muss aufgeschlossen sein. Das Leben ist wirklich viel spannender, wenn man sich überraschen lässt!«

Mit leuchtenden Augen pickte sie die letzten Reste des

Schokoladenkuchens mit der Gabel auf.

»Dann gehe ich mal davon aus, dass ich vorerst keine weiteren Verabredungen für Sie arrangieren soll?«, erkundigte sich Alice lächelnd.

»Nein, herzlichen Dank!«, gab Kate strahlend zurück. »Ich möchte erst mal sehen, wie sich die Dinge mit Tommy weiter entwickeln. Ich weiß, er entspricht überhaupt nicht

meinen blöden Suchkriterien, aber mit ihm haben Sie wirklich ins Schwarze getroffen!«

»Das hört man gerne«, entgegnete Alice und musste sich zusammenreißen, um nicht vor Freude aufzuspringen, herumzutanzen und das ganze Café zu umarmen. Es gab doch nichts Schöneres als eine erfolgreiche Vermittlung.

»Manchmal ist es ganz gut, ein kleines Wagnis einzugehen, nicht wahr?«

Worauf Kate nur heftig nickte.

»Aber denken Sie daran: Kein Wort zu meinen Kollegen von Table For Two.« Alice versuchte, diese Ermahnung sehr ernsthaft auszusprechen, aber es war schwer, ein strenges Gesicht zu machen, wenn man grinste wie ein

Honigkuchenpferd.

Ein paar Stunden später, als sie bei Kerzenschein mit John in einem romantischen Restaurant saß, strahlte Alice vor Glück immer noch über das ganze Gesicht.

Es war ein wunderbarer Abend gewesen. Noch nie hatte Alice jemanden kennengelernt, bei dem sie sich so begehrenswert fühlte wie bei John und gleichzeitig

so wohl und entspannt. Sie hatte das Gefühl, alles sagen, alles essen – und alles anziehen zu dürfen, von ihrer ausgebeultesten Strickjacke bis zu ihren abgewetztesten Gartenklamotten. Dennoch wollte sie für John hübsch aussehen, ein Kleid anziehen und Lippenstift benutzen. Bei ihm fühlte sie sich wie eine Frau. Dabei hatten sie noch nicht einmal miteinander

geschlafen!

Immer, wenn Alice daran dachte, mit ihm ins Bett zu gehen, wurde ihr ganz schummerig vor Aufregung. Sex war für sie, zumindest soweit sie sich daran erinnern konnte, immer ein notwendiges Übel gewesen, frei nach dem Motto »Augen zu und durch«. Sie hatte nie so recht gewusst, was sie da eigentlich tat, weshalb sie sich

immer zurückgehalten und dem Mann die Führung überlassen hatte. Aber bei John konnte sie es gar nicht erwarten, um danach in seinen Armen einzuschlafen und morgens beim Aufwachen als Erstes diese Augen und dieses Lächeln zu sehen. Hoffentlich würde es bald passieren; womöglich schon heute Nacht!

»Du hast es geschafft«,

sagte er mit warmer Stimme, griff auf dem Tisch nach ihrer Hand und schob seine Finger zwischen ihre. »Du hast den perfekten Mann für die ehrgeizige Karrierefrau gefunden.«

»Noch ist es ein bisschen zu früh, um das zu sagen, aber ich glaube, du hast Recht.« Sie konnte einfach nicht aufhören zu lächeln. »Jedenfalls hatte sie diesen

Blick. Sie sah aus wie eine Frau, die gerade dabei ist, sich zu verlieben.«

»Und das alles nur, weil du ein Wagnis eingegangen bist«, erklärte John nachdrücklich.

Alice schaute ihm in die Augen. Sie hatten die Farbe von Vergissmeinnicht, wie ihr jetzt aufging. Wie wunderbar, dass er das, was sie am anziehendsten an ihm fand,

mit einer der hübschesten, unkompliziertesten Blumen der Welt teilte.

»Aber es war nicht nur das, oder?«, fuhr er fort und drückte ganz leicht ihre Hand. »Es lag auch daran, dass du ihr klargemacht hast, wie wichtig es ist, aufgeschlossener zu sein und anderen Menschen eine Chance zu geben.«

Er beugte sich vor und

schaute sie ernst an. Alice spürte, wie sie förmlich unter seinem Blick schmolz, wie Eiscreme, die auf warmem Apfelstrudel zerfließt. Fühlt es sich so an?, fragte sie sich. Fühlt es sich so an, sich zu verlieben? Was es auch war, es gefiel ihr ausgesprochen gut. Besser als alles andere, was sie je erlebt hatte.

»So wie du das sagst, klingt es, als sei ich ungeheuer klug

und gewitzt, aber das bin ich gar nicht«, versuchte sie, sein Lob mit einem Achselzucken abzutun. »Ich glaube nur, wir alle haben eine Idealvorstellung davon, wie unser perfekter Partner sein muss. Aber das ist falsch. Den perfekten Partner gibt es in allen Größen und Formen.«

»Man muss offen sein und sich überraschen lassen.«

»Ganz genau!«

Sie fühlte, wie er seine Hand wegzog. Plötzlich schien er nervös zu werden. Er griff zum Dessertlöffel und spielte nachdenklich damit herum.

»John, alles in Ordnung?«, fragte sie zaghaft.

»Ja, ja«, versicherte er, aber sein Gesicht verriet etwas anderes. »Hör zu«, sagte er unvermittelt. »Ich weiß, wir kennen uns noch nicht besonders lange … Aber du

weißt hoffentlich, wie sehr ich dich mag.«

Alice bemühte sich um ein Lächeln, wurde aber plötzlich ebenfalls ganz unruhig.

»Ich sehe für uns beide eine Zukunft, wirklich.« Seine vergissmeinnichtblauen Augen suchten ihre. »Ich hatte schon sehr lange keine Beziehung mehr, und jetzt, wo ich dich endlich gefunden habe, möchte ich dich nicht

wieder verlieren.«

Alice gefror das Lächeln auf den Lippen. Warum sollte er sie denn verlieren? Was war los?

John seufzte tief. »Es gibt da etwas, das ich dir sagen muss. Du sollst die Wahrheit erfahren, damit wir es hinter uns lassen und nach vorne schauen können … zusammen.«

»Ach du lieber Himmel, du

bist doch verheiratet«, platzte Alice panisch heraus.

»Nein.«

»Dann geht es um Audrey. Du hast doch eine Beziehung mit ihr.«

Ihr wurde schlecht.

»Sozusagen«, entgegnete John zögerlich. »Darüber muss ich mit dir reden.«

Etwas Hartes, Kaltes klumpte plötzlich in Alice' Magen zusammen. Sie hätte sich

doch denken können, dass das alles zu schön war, um wahr zu sein. John war zu gut für sie. Frauen wie sie kamen nicht mit Männern wie ihm zusammen.

»Es ist kompliziert«, gestand er.

Stumm starrte er auf den Tisch und schien nicht zu wissen, was er sagen sollte.

»Dann seid ihr beiden, du und Audrey, also doch mehr

als nur Freunde?«, hörte Alice sich fragen. Doch eigentlich wollte sie seine Antwort gar nicht hören.

Eine lange Pause entstand.

»Audrey und ich haben eine … Geschäftsbeziehung«, erklärte John leise.

»Was?« Vor lauter Staunen vergaß Alice ihre Nervosität. »Heißt das, du arbeitest auch in der Vermittlungsbranche?«

»Ich arbeite in einer …

benachbarten Branche.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Bitte, Alice. Bitte ziehe jetzt keine voreiligen Schlüsse.«

Flehentlich sah er sie an, und sie nickte stumm.

»Audrey und ich haben eine Geschäftsbeziehung … bei der ich sie … zu gewissen gesellschaftlichen Anlässen begleite.«

Er schaute sie an, ob sie verstand, was er damit sagen

wollte. Hilflos erwiderte sie seinen Blick.

»Wie an dem Abend, als wir uns kennengelernt haben. Ich war nicht dort, weil ich mit Audrey befreundet bin. Ich war beruflich dort.«

»Wie meinst du das, beruflich? Hast du irgendwas mit dem BdP zu tun?«

»Nein. Frauen – Frauen wie Audrey – können mich engagieren, um sie zu

gesellschaftlichen Anlässen zu begleiten. Als Ersatzpartner.«

Immer noch schaute sie ihn verständnislos an. John schickte den Kellner weg, der zwischenzeitlich an den Tisch gekommen war, und nahm ihre Hand wieder in seine.

»Alleinstehende Frauen«, erklärte er sanft. »Normalerweise begleite ich sie zu Veranstaltungen, um die sie nicht herumkommen,

wie Unternehmensfeiern oder Hochzeiten; Anlässe, zu denen sie einfach hingehen müssen und wo es ihnen peinlich ist, allein hinzugehen. Viele Frauen möchten vor Freunden und Kollegen nicht preisgeben, dass sie Singles sind. Also engagieren sie mich als Begleitung.«

Wieder entstand eine längere Pause.

»Das verstehe ich nicht.«

Alice’ Stimme klang dünn, sie war fast ein Flüstern.

John drückte ihre Hand noch fester.

»Alice, diese Frauen zu Veranstaltungen zu begleiten, nun ja, das ist mein Job. Ich bin ihr bezahlter Begleiter.«

»Bezahlter Begleiter?«, wiederholte sie hohl. Ihr Verstand raste in einem verzweifelten Versuch, der Wahrheit näherzukommen,

während ihr Herz ihn anflehte, anzuhalten und es gar nicht erst zu versuchen.

»Ja. Sie buchen mich über meine Agentin, und ich begleite sie dann, wo immer sie hingehen.«

Ihr Blick ging zu seiner Hand, die ihre festhielt.

»Alice, ich arbeite bei einem …« Er holte tief Luft. »Einem professionellen Escort-Service.«

Es wurde still. Die Worte trafen Alice tief. Langsam begann sich ihr die Bedeutung dessen zu erschließen, was er da gesagt hatte. Ein kaltes, alles betäubendes Gefühl kroch in ihren Körper und lähmte sie.

»Diese Frauen bezahlen dich also für deine Gesellschaft?« Ihre Stimme klang angespannt und fremd.

»Ja.«

»Und du tust, was sie von dir verlangen.«

»Na ja, nicht alles. Sie bezahlen für meine Begleitung, weiter nichts.«

»Aber du gibst dich als ihr Freund aus? Und für die Nacht gehörst du ihnen?«

»So könnte man das wohl sagen.«

»Und das machst du beruflich? Du lässt dich dafür bezahlen, mit Frauen

auszugehen?«

»Ja.«

»Und Audrey begleitest du auch? Das steckt also hinter eurer ›besonderen Beziehung‹? Du gibst dich als ihr Ehemann aus, und sie bezahlt dich dafür?«

Er nickte stumm mit gesenktem Kopf.

Ganz sanft entzog Alice ihm ihre Hand.

»Alice, bitte … Lass es mich

doch erklären. Es ist nicht halb so schlimm, wie es sich anhört.«

»Ich bin nicht dumm«, sagte sie leise mit zitternder Stimme. »Vielleicht bin ich ein leichtes Opfer für Scherze, weil ich Single bin, gerne gärtnere und mich nicht nach der neuesten Mode richte. Aber ich bin nicht blöd. Ich weiß, was das bedeutet.«

»Aber es bedeutet nicht das,

was du denkst!« John wollte wieder ihre Hand nehmen.

»Ich lebe auch in der echten Welt da draußen, weißt du.«

»Natürlich, das weiß ich. Aber ich schwöre dir, Hand aufs Herz, ich begleite die Frauen, mehr nicht.«

Alice rang um Atem und wich zurück, damit John sie nicht anfasste. Sie fürchtete, wenn er sie berührte, würde sie zusammenbrechen, und das

durfte sie auf keinen Fall zulassen. Denn wie sie so mitten in diesem verwirrenden, schrecklichen Trümmerfeld eines romantischen Abends stand, war ihr eins ganz klar: Sie durfte auf gar keinen Fall weinen. Und ihm nicht in die Augen sehen. Sogar das Atmen fiel ihr schwer. »Ich muss nach Hause …«, presste sie schließlich mühsam

hervor, »… und in Ruhe nachdenken.«

»Ja, natürlich«, entgegnete John widerstrebend. »Aber bitte, denk nicht zu viel darüber nach. Es ist nicht das, was du glaubst. Ich bin immer noch derselbe Mensch.«

Alice stand auf.

»Denk dran, wie wichtig es ist, aufgeschlossen zu sein«, flehte er sie an. »Wie du es deinen Klienten immer sagst.

Bitte, Alice! Beherzige deinen eigenen Rat.«

Alice drehte sich um und ging zur Tür.

Audrey

Es war Mitternacht.

Pickles war zu einem ausgedehnten nächtlichen Streifzug aufgebrochen, und Audrey lag im Bett und fühlte sich unerträglich einsam.

Sie konnte nicht schlafen.

Nichts half: keine heiße Milch mit Honig, kein Schäfchenzählen, kein zweites Glas Sherry. Nichts.

Seit dem Ballabend hatte sie keine Nacht mehr durchgeschlafen, und nach dem entsetzlichen Telefongespräch mit Geraldine war alles nur noch schlimmer geworden. Fragen über Fragen geisterten ihr unablässig durch den Kopf und lähmten still und doch ohrenbetäubend ihren Verstand, wie ein lästiger Ohrwurm, den man einfach

nicht mehr loswurde. Warum wollte John sich nicht mehr von ihr engagieren lassen? Was hatte sie nur falsch gemacht?

Reglos lag sie da, stocksteif in ihrem Nachthemd. Es ergab einfach keinen Sinn. Sie hatte n i c h t s getan. Sich nicht verändert. Nichts Schlimmes gesagt. Sie war gewesen, wie sie immer war.

Warum also tat er ihr das

an?

Es gab dafür nur eine einzige logische Erklärung: Er brauchte etwas Abstand, um sich über seine Gefühle klar zu werden. Bestimmt war er durcheinander, weil er sich endlich eingestanden hatte, dass sie mehr war als nur eine Klientin – dass sie jemand ganz Besonderes war. Hatte er sich vielleicht deshalb zurückgezogen? Um den Weg

frei zu machen für eine ganz neue Beziehung. Das würde auch erklären, warum er so unterkühlt gewesen war, als er sie nach dem Ball zu Hause abgesetzt hatte. Aber natürlich, das musste es sein! Er wollte Klarheit schaffen und erst die Überbleibsel ihres alten Arrangements beiseiteräumen, ehe er zu ihr kam und sich ihr offenbarte, um ihr einen neuen Weg

anzubieten, sich selbst – seine Liebe – ohne Gegenleistung.

Es war die einzige logische Erklärung.

John

John war müde. Er hatte nicht gut geschlafen. Nachdem Alice aus dem Restaurant geflohen war, hatte er die Rechnung bezahlt und war nach Hause gegangen, in der Hoffnung, sie irgendwo auf dem Weg zu treffen.

Zu Hause angekommen musste er einsehen, dass er

die Wohnung einfach noch nicht betreten wollte, also war er immer weitergelaufen. Unversehens stand er plötzlich vor Greenfingers Gartencenter, wo er Alice das erste Mal begegnet war. Der Laden war geschlossen; es war Mitternacht. Traurig hatte er sich umgedreht und war nach Hause gegangen.

Nun nippte er an seinem Kaffee und streichelte Buster

gedankenverloren über den Kopf.

Er musste einfach das Beste hoffen. Alice glaubte an Happy Ends. Sicher würde sie ihm die Gelegenheit geben, alles zu erklären. Er musste ihr nur ein bisschen Zeit lassen. Oder nicht?

Panisch griff er zum Telefon und rief Emily an.

Diese riet ihm weise: »Entspann dich. Lass sie das

Wochenende über in Ruhe, und am Montag meldest du dich bei ihr.«

»Aber was, wenn sie unterdessen die falsche Entscheidung trifft? Die falschen Schlüsse zieht?«

»Sie braucht nur ein bisschen Zeit, um zu verdauen, dass du bei einem Escort-Service arbeitest und warum – was der tiefere Sinn dahinter ist.«

Betretenes Schweigen

machte sich breit.

»Du hast ihr doch von Mums Tod erzählt, und wie einsam du danach warst?«, fragte sie streng.

»Ähm, also, das habe ich irgendwann mal erwähnt. Vor einiger Zeit«, murmelte John leise.

»Aber nicht im Zusammenhang mit dem Begleitservice? Du hast ihr nicht erzählt, dass es dir

geholfen hat, ins Leben zurückzufinden? Weil du so vielen Frauen dabei geholfen hast, ihr Selbstbewusstsein wiederzuerlangen und sich attraktiv zu fühlen?«

»Dazu hatte ich keine Gelegenheit«, warf John trübsinnig ein.

»Dad!« Emily redete in demselben strengen, verärgerten Ton mit ihm, den er immer benutzt hatte, als

sie noch ein kleines Kind war. »Ich habe dir doch gesagt, du sollst alles ganz genau erklären, weißt du nicht mehr? Kein Wunder, dass sie dich einfach sitzen gelassen hat. Vermutlich denkt sie jetzt, du bist ein Callboy, mit dem sich schon die Hälfte der weiblichen Stadtbevölkerung verlustiert hat!«

Er hörte sie seufzen.

»Hör zu, vergiss das mit

Montag«, wies sie ihn schonungslos an. »Bis dahin kann es wirklich schon zu spät sein. Du musst sie auf der Stelle anrufen und ihr sagen, dass du nicht der sexverrückte Casanova bist, für den sie dich vermutlich hält …«

John wurde blass angesichts ihrer unverblümten Ausdrucksweise.

»Sag ihr die Wahrheit!«,

kommandierte sie. »Rück damit heraus, dass du seit über zehn Jahren kein richtiges Date mehr hattest. Und dass dein letzter Sex noch länger zurückliegt! Sag ihr, dass du seit Mums Tod keine Frau mehr geliebt hast, aber dass du glaubst, sie könnte die Richtige sein!«

Eine kleine Pause entstand, in der Emilys Worte nachhallten.

»Das stimmt doch, nicht wahr?«, fragte sie nachdrücklich.

»Ja«, gestand John leise. »Jedes Wort.«

Nachdenklich schaute er in seinen Kaffee.

»Ich habe es doch nicht vermasselt, oder?«, fragte er.

»Doch, Dad«, erwiderte Emily geradeheraus. »Du hast es vermasselt.«

Lou

Lou öffnete die Tür und sah, wie Kate tat, was sie immer tat: sich mit entsetztem Gesicht in ihrer unordentlichen Wohnung umsehen und sich dann zu einem aufgesetzten Lächeln zwingen.

»Hi«, begrüßte ihre Freundin sie fröhlich und umarmte Lou.

Sie ließ sich umarmen, ohne sich selbst die Mühe zu

machen, ihre Arme zu heben. Ja, ihre Wohnung war ein Saustall, aber sie wollte es so. Warum Kleider aufhängen, wenn man sie genauso gut auf den Boden werfen konnte? Aufräumen war reine Zeitverschwendung. Kates Wohnung war so ordentlich, dass Lou immer befürchtete, im nächsten Moment mit Desinfektionsmittel besprüht oder in einen Schrank

geräumt zu werden. Ihre Bücher hatte Kate im Regal alphabetisch sortiert, und in den Küchenschränken standen alle Dosen mit dem Etikett nach vorne. Das war doch keine Art zu leben. Das war Wahnsinn.

»Ein Glas Wein?«, fragte sie ausdruckslos.

»Warum nicht?«, entgegnete Kate und verfehlte, als sie sich auf Lous Sofa fallen ließ,

mit ihrem Hinterteil nur um Haaresbreite die Pappschachtel vom Bringdienst.

Lou durchforstete die Küche auf der Suche nach dem letzten sauberen Glas.

»Ehrlich gesagt, es gibt sogar etwas zu feiern«, gestand Kate fröhlich. »Ich hatte gestern Abend wieder eine Verabredung mit Tommy.«

»Aha.« Lou gab sich größte Mühe, vollkommen unbeteiligt zu klingen. Irgendwas ging ihr schrecklich gegen den Strich, wenn Kate von Tommy erzählte. Sie zündete sich eine Zigarette an, um sie nicht ansehen zu müssen.

»Es war toll!«, schwärmte Kate. »Er ist einfach großartig. So witzig und interessant und mitfühlend und stark. Und sehr

selbstbewusst. Und männlich. So ein Mann, der Regale aufhängen kann und mit der anderen Hand einen selbst auch noch hochhebt, ohne dass man Angst haben muss, er könnte sich den Rücken verrenken.«

»Mmmm«, brummte Lou teilnahmslos und pustete den Rauch in einer lang gezogenen, nebligen Wolke aus. Sie hatte dieses

Partnervermittlungsgeschwätz so satt.

Ein unbehagliches Schweigen machte sich breit. Kate schien etwas irritiert.

»Ich dachte, du würdest dich für mich freuen«, sagte sie leise.

»Warum? Weil du plötzlich dahintergekommen bist, dass Tommy das Beste seit der Erfindung des Schnürsenkels ist?«

»Sei nicht so gemein. Ich mag ihn.«

»Tatsächlich? Tust du das wirklich, Kate?« Wütend funkelte Lou sie an. »Denn letzte Woche wolltest du noch einen Adonis auf der Überholspur. Diese Agentur hat für dich hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen nach einem gebildeten, gut betuchten Kerl gesucht. Mr Perfect mit einem

Sitz im Firmenvorstand und einem sechsstelligen Jahresgehalt!«

»Tommy ist gebildet«, protestierte Kate.

»Genau wie der Rest der zivilisierten Welt«, entgegnete Lou höhnisch.

»Egal«, wischte Kate ihren Einwand gekränkt beiseite, »ist es nicht besser, aufgeschlossen zu sein? Vielleicht haben meine ganzen

Vorbehalte mich einfach ausgebremst. Womöglich hätte ich nicht die ganze Zeit nach Mr Perfect suchen sollen, sondern lieber nach Mr Perfect für mich.«

»Ach, wie süß. Klingt wie aus ’nem Selbsthilferatgeber.«

»Jetzt will ich jedenfalls Tommy«, erklärte Kate und reckte trotzig das Kinn.

»Wie du meinst!« Lou zog an ihrer Zigarette. Sie wusste,

dass sie gemein zu ihrer Freundin war, aber sie konnte einfach nicht anders. Mittlerweile hatte sie die Nase voll davon, immer nett und freundlich zu sein und sich Kates Gejammer über ihr eigentlich ziemlich perfektes Leben anzuhören. »Seit wir bei diesem »Wie finde ich Mr/Mrs Right«-Vortrag waren, bist du total komisch. Und dann blätterst du auch noch

einen Haufen Kohle hin für diese alberne Agentur.«

»Du weißt genau, warum ich mich da angemeldet habe«, entgegnete Kate geduldig. »Ich möchte jemanden kennenlernen, heiraten, eine Familie gründen. Das ganz normale Leben, weißt du.«

»Tja, wie schön für dich«, zischte Lou sarkastisch. »Du hast deine Erwartungen nach unten korrigiert und Mr

Stinknormal gefunden, der dich zum Traualtar führen und dir einen Braten in die Röhre schieben darf. Wie wunderbar normal.«

»Ich sage doch nicht, dass ich ihn heiraten will! Wir haben ja noch nicht mal miteinander geschlafen«, fügte Kate mit einem matten Lächeln hinzu.

»Tja, und warum wundert mich das nicht?«

»Was willst du denn damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass du dich wenigstens nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert hast. Deinen Keuschheitsgürtel hast du offensichtlich noch nicht abgelegt, und du läufst immer noch herum, als müsstest du abends wieder zurück ins Kloster.«

Entsetzt schnappte Kate

nach Luft.

»Lou, was ist denn heute in dich gefahren? Suchst du etwa Streit?«

»Ich kann bloß das endlose Gequatsche von deiner ewigen Suche nach dem Mann, der dir einen Ring an den Finger steckt, nicht mehr hören.«

»So oft rede ich nun auch wieder nicht darüber.«

Lou schnaubte verächtlich.

»Ja, klar! Immerhin redest du nicht mehr dauernd über deine Arbeit. Fünf Jahre zwanghafte Besessenheit von Julian ist wirklich mehr, als ein normaler Mensch ertragen kann.«

»Ich bin nicht zwanghaft besessen von Julian! Und außerdem, mit wem sollte ich denn sonst darüber reden? Schließlich haben wir beide keinen Freund, mit dem wir

über alles sprechen können.«

»Ach, dann sind wir jetzt wieder bei deinem Freund, ja?«

Entnervt schlug Kate die Hände über dem Kopf zusammen.

»Vielleicht lassen wir es für heute einfach gut sein.« Sie erhob sich von der Couch. »Ich gehe nach Hause.«

»Was, um Tommy anzurufen?«, bemerkte Lou

abfällig. »Und ihm von deiner Freundin vorzuheulen, die völlig unter deinem Niveau ist?«

Kate blieb wie angewurzelt stehen. »Lou! Wie um alles auf der Welt kommst du denn auf so eine Idee?«

Trotzig zog Lou an ihrer Zigarette.

»Mittlerweile dreht sich doch alles nur noch um deine reichen Jungs, oder etwa

nicht? Ist es dir nicht viel zu langweilig, mit deiner besten Freundin ein Glas Wein zu trinken und ein bisschen rumzugammeln?« Sie wusste, wie unfair das war, aber sie konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen.

»Und worum geht es hier wirklich?«, fragte Kate. Lou zuckte nur die Achseln und konzentrierte sich aufs Rauchen.

»Hör zu, Lou, du bist toll, aber du bist nicht da, wenn ich abends ins Bett gehe oder morgens aufwache. Nach einem harten Arbeitstag kochst du mir keinen Tee, und du schrubbst mir in der Badewanne nicht den Rücken.«

Lou schnaubte abschätzig.

»Ich habe das Alleinsein einfach satt!«, rief Kate vehement. »Was ist denn

daran so schlimm?«

Unversehens wurde es still zwischen ihnen. Ihre Worte schienen zwischen ihnen in der Luft zu hängen.

»Hast du Julian nach dem Pedigree-Pooch-Spektakel gevögelt?«, fragte Kate unvermittelt.

»Was hat das denn damit zu tun?«, entgegnete Lou erstaunt.

»Du hast an ihm geklebt wie

eine Klette«, gab Kate bissig zurück. »Richtig peinlich.«

»Wie du dagesessen hast, mit verschränkten Armen und verkniffenem Mund, das war peinlich. Wir kamen uns vor, als hätten wir eine prüde, verklemmte Anstandsdame mit am Tisch sitzen. Alle anderen haben sich jedenfalls amüsiert.«

»Ach, so ist das, unter Amüsieren verstehst du, mit

meinem Boss rumzuhuren, ja? Was hast du bloß immer mit Vorgesetzten? Musst du jeden knallen, der dir über den Weg läuft? Von mir aus kannst du gerne mit Tony rummachen, aber ich wäre dir dankbar, wenn du die Finger von meinem Boss lassen würdest.«

»Warum bist du bei Julian bloß so besitzergreifend, Kate, hm?« Lous Stimme

klang ätzend vor Spott. »Hast du vielleicht selbst ein Auge auf ihn geworfen? Denn sollte das der Fall sein, lass dir eins gesagt sein: Du bist nicht sein Typ.«

»Ich habe bestimmt kein Auge auf ihn geworfen. Mach dich nicht lächerlich!«

»Ich soll mich nicht lächerlich machen? Ich stelle mich jedenfalls nicht plötzlich so an, als sei ich bei der Sitte!

Werd endlich erwachsen, Kate. Erwachsene vögeln. Komm damit klar!«

»Ich muss mit ihm zusammenarbeiten!«, schrie Kate ungehalten.

»Na und? Du hast ihn doch nicht gevögelt. Also, was ist dein Problem?«

»Mein Problem ist«, entgegnete Kate mit vor Wut gepresster Stimme, »dass diese ganze Aufreiß-Nummer

mal witzig war, als wir Mitte zwanzig waren, aber mittlerweile ist sie nur noch erbärmlich. Du hast keinerlei Selbstachtung, keinen Ehrgeiz und kein Selbstwertgefühl. Die einzige Beziehung, die du in den letzten zehn Jahren hattest, war die mit einem verheirateten Mann. Du willst doch tief drin auch geliebt werden, oder? Du willst wie wir alle jemanden, dem du

nicht egal bist und den es wirklich interessiert, wie dein Tag war, oder nicht?«

Kate unterbrach sich, hin und her gerissen zwischen Wut und Mitleid. Sie schaute Lou an und wartete auf eine Reaktion. Ihre Freundin versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie am ganzen Körper zitterte. Hastig griff sie nach der Weinflasche und füllte ihr Glas

auf.

Kate seufzte und ließ sich dann auf die Couch fallen.

»Du bist intelligent, Lou«, sagte sie sanft. »Wieso arbeitest du in einer Bar? Was ist aus deinen Karriereträumen geworden? Und wenn das Ausschenken dein Traumberuf ist, wieso hast du nicht längst deine eigene Kneipe? Du bist dreiunddreißig. Du solltest

nicht stellvertretende Geschäftsführerin sein; du könntest die Inhaberin sein!«

»Ich bin glücklich und zufrieden, so wie es ist«, murmelte Lou trotzig.

»Nein, bist du nicht«, widersprach Kate vorsichtig. »Wärst du das, würdest du dich nicht von Junkfood ernähren und bedeutungslosen Sex mit Männern haben, denen du

von Herzen egal bist.«

»Ach, aber du bist ja so verdammt perfekt!«, zischte Lou boshaft. »Was zum Teufel weißt du schon vom Vögeln? Wann warst du das letzte Mal mit einem Mann im Bett, Kate? Wann hast du das letzte Mal gefickt? Sex hat nichts mit Blümchen und Liebesgedichten zu tun und damit, auf einem Scheiß-Podest angebetet zu werden,

weißt du. Sex ist Aufregung und Kribbeln und Schmerz. Sex heißt durchgevögelt zu werden, bis dir Hören und Sehen vergeht. Nicht gähnende Langeweile im Bett, Missionarsstellung und Licht aus! Und was Beziehungen angeht …«, Lou bebte am ganzen Leib, »… nehme ich ganz bestimmt keinen Rat an von einer Frau, die einen Profi bezahlen muss, um ihr

Liebesleben auf die Reihe zu bekommen. Das ist echt armselig! Und zum Thema Arbeit: Du hast dich irgendwann in den meistbeschäftigten Menschen in der westlichen Hemisphäre verwandelt, aber nicht, weil dieser PR-Scheiß dir so verdammt wichtig ist, sondern weil du so eine gute Entschuldigung hast, nicht unter Menschen zu gehen.

Denn würdest du das tun, könntest du doch glatt ein bisschen Spaß haben! Du könntest tatsächlich Sex haben und einen Mann zum Heiraten und Kinderkriegen finden, und du könntest alles bekommen, was du dir wünschst. Wenn du das wirklich so dringend herbeisehnst, warum schaltest du dann nicht mal um sechs den Rechner aus

wie jeder normale Mensch und gehst ein bisschen raus? Du musst dich endlich mal wieder flachlegen und besinnungslos vögeln lassen, Kate! So lange, bis dir endlich die Augen aufgehen und du merkst, was aus dir geworden ist!«

Dann war es plötzlich still.

Peinlich berührt griff Kate nach ihrer Tasche und ging zur Tür.

»Wir sind keine zwanzig mehr«, sagte sie leise. »Wir sollten nicht mehr so aneinanderkleben. Alle beide müssen wir den nächsten Schritt im Leben machen. Jetzt.«

Und damit schlüpfte sie zur Tür hinaus und zog sie hinter sich behutsam ins Schloss.

»Je eher du mit deinem Langeweilermann und deinen zweieinviertel Kindern

verschwindest, desto besser!«, schimpfte Lou ihr böse hinterher. »Dann ist verdammt noch mal endlich Ruhe!«

Sie hörte, wie Kates Schritte im Flur widerhallten. Zitternd zog sie an ihrer Zigarette. Es war bedrückend still in der Wohnung.

Alice

Alice fiel es schwer, positiv zu denken. Mühsam arbeitete sie ihre montägliche Anrufliste ab und hörte sich die detaillierten Schilderungen ihrer Klienten an, die von den wunderbaren Verabredungen berichteten, die sie am Wochenende erlebt hatten. Alice ertappte sich dabei, dass sie irgendwann gar nicht

mehr zuhörte.

Es war ein grässliches Wochenende gewesen. Nachdem John die Bombe hatte platzen lassen, hatte sie überhaupt nicht mehr gewusst, was sie denken oder fühlen sollte. Ihr erster Gedanke war gewesen, Ginny anzurufen, aber ihre Freundin war mit Dan übers Wochenende weggefahren, um »an ihrer Beziehung zu

arbeiten«. Normalerweise half ihr das Gärtnern, wieder einen klaren Kopf zu bekommen, aber diesmal funktionierte selbst das nicht. Und sie konnte auch nicht wie sonst zu Greenfingers gehen, aus Angst, John über den Weg zu laufen. Und sie hätte ohnehin nicht hinfahren können. Jemand musste versehentlich ihr Fahrrad angefahren haben, denn die

Speichen am Vorderrad waren verbogen, und es schlingerte schrecklich.

Stattdessen saß sie wie angewurzelt auf ihrem Sofa und glotzte blöde alte Schwarzweißfilme, ohne irgendwas davon mitzubekommen. Wieder und wieder drehten ihre Gedanken sich im Kreis. Weinen wollte sie nicht, also schluckte sie entschlossen die Tränen

herunter. Alle halbe Stunde klingelte ihr Telefon, doch sie rührte sich nicht vom Fleck. Sicher war es John, der alles aufklären wollte. Aber was sollte er ihr schon zu sagen haben?

Der Mann, in den sie sich verliebt hatte, war ein Callboy.

Sie war so dumm gewesen. Noch dümmer als dumm: ein Narr. Sie hatte tatsächlich

geglaubt, ein Mann wie John könne sich für eine Frau wie sie interessieren. Was hatte sie sich dabei bloß gedacht? John war gut aussehend, weltgewandt und souverän im Umgang mit allem und jedem. Er war sexy, die Frauen rissen sich um ihn. Sie dagegen war unscheinbar, eine graue Maus, ein Mauerblümchen; das Aufregendste, was sie in

ihrem Leben tat, war, abends zu Ginny zu gehen. Sie war so was von unsexy, dass es schon beinahe lachhaft war. Natürlich konnte er sich nicht ernsthaft für sie interessieren. Wie hatte ihre romantische Fantasie nur so mit ihr durchgehen können? War sie so verzweifelt auf der Suche nach ihrem Traumprinzen, dass sie die Wirklichkeit jetzt schon komplett aus den

Augen verlor?

Sie hatte sich sogar so weit in ihre Tagträume hineingesteigert, dass sie sich allen Ernstes eingebildet hatte, John wäre in sie verliebt! Dabei war seine Liebe käuflich; jede, die ihre Kreditkarte zückte, konnte seine Umarmungen kaufen. Den Küssen, die ihr so märchenhaft erschienen waren, haftete nun etwas

Schmutziges an. Für ihn waren ihre Lippen bloß ein weiterer Mund gewesen, der schmeckte wie der jeder anderen Frau in der Stadt. Warum um alles auf der Welt sollte sie für ihn etwas Besonderes sein, wo er doch so viele andere Frauen hatte – elegante, kultivierte, erfahrene Frauen –, mit denen er sie vergleichen konnte? Wie sollte sie da je

mithalten?

Niedergeschlagen zog sie ihre Strickjacke noch fester um sich.

Aber was hatte John dann von ihr gewollt? Worauf hatte er es angelegt? Immer wieder quälte sie sich mit diesen Gedanken, während im Hintergrund die Filmmusik lauter wurde und das Paar sich endlich glücklich in die Arme fiel. Was war sie für ihn

gewesen? Eine amüsante Ablenkung? Ein Experiment? Oder gar eine Wette? Hatte jemand – Sheryl vielleicht – ihn dafür bezahlt, dass er die dumme kleine Agentur-Jungfer umgarnte? Für einen Lacher auf ihre Kosten? Oder vielleicht hatte Ginny Recht, und sie hatte doch etwas mit Audrey gemeinsam: die einseitige Verliebtheit in einen Mann, der zu höflich war,

klare Grenzen zu setzen.

Wie die Antwort auch lauten mochte, eins stand fest: Es war aus. Das mit ihr und John war vorbei. Wenn Audrey ihn haben wollte, dann bitte schön.

Aber das hieß auch, dass sie einer weiteren unvermeidlichen Tatsache ins Auge sehen musste: dass das mit John vorbei war, stimmte sie todtraurig. Und besonders

nagte an ihr, dass sie es selbst zu verantworten hatte. Sie hatte sich das alles selbst zuzuschreiben, weil ihre zuckerüberzogene Kleinmädchenfantasie mit ihr durchgegangen war, schimpfte sie mit sich selbst, während der Abspann über den Bildschirm flimmerte. Ginny hatte ihr gesagt, es sei dumm und naiv zu glauben, der Prinz auf dem weißen

Ross wäre die Lösung all ihrer Probleme. Sie sollte endlich aufhören zu träumen, nicht immer mit dem Kopf in den Wolken herumlaufen und sich der harten Wirklichkeit stellen. Welche erwachsene Frau glaubte denn bitte schön noch an ein Happy End? Dafür war im wahren Leben kein Platz, Ginny hatte sie gewarnt: Wenn Alice einen Frosch küsste, könnte sich womöglich

herausstellen, dass er nichts weiter war als das: ein Frosch. Tja, nun hatte sie den Frosch geküsst und hoffentlich ihre Lektion gelernt. Von jetzt an würde sie, Alice Brown, das Leben ganz pragmatisch angehen. Dieses ganze Liebesgetue war für die anderen bestimmt – ihre Klienten –, aber nicht für sie. Denn sie hatte damit offenbar überhaupt kein

Glück.

Alice hob den Kopf und versuchte, trotzig das Kinn zu recken, wie sie es so oft bei ihrer Chefin gesehen hatte. Sie musste sich unbedingt ein dickeres Fell zulegen. Vielleicht hatte Sheryl ja doch Recht, und die Liebe war nichts weiter als ein Geschäft. Und sie war nicht mehr als eine Geschäftsfrau. Liebe war nichts, womit man sich in

seiner Freizeit beschäftigte, am Abend und am Wochenende. Wenn sie doch nur so denken könnte wie Sheryl, dann wäre alles okay. John, ihr gebrochenes Herz und ihre geplatzten Träume wären unwichtig. Das Leben ginge weiter, und in ein paar Wochen wäre sie wieder ganz die Alte. Schließlich war vorher auch alles okay gewesen – vor dem Ball und

den Blumen und dem Kaffee. Sie hatte ihre Freunde, ihren Job und ihren Garten. Mehr brauchte sie nicht. Das Leben wäre wieder ruhig und ereignislos … und sicher. Wobei sie zu verdrängen versuchte, dass die strahlende, leuchtend bunte Welt, die John ihr eröffnet hatte, plötzlich wieder grau und fade geworden war.

Nach einem ganzen

Wochenende unerbittlicher Selbstgeißelung war es eine regelrechte Erleichterung gewesen, wieder ins Büro zu gehen. Doch nun saß sie da – umgeben von so viel Hoffnung und Romantik –, und plötzlich erschien ihr die Arbeit nicht mehr wie eine willkommene Ablenkung.

Dann schneite auch noch Maurice Lazenby persönlich ohne Vorankündigung herein.

Obwohl es draußen mild war, hatte sich Maurice dick eingepackt. Er hatte seinen Mantel bis oben hin zugeknöpft und den Schal ordentlich um den Hals geschlungen, als hätte seine Mutter ihm beim Anziehen geholfen. Unter dem tadellos gekämmten Haar und dem weiß schimmernden Mittelscheitel war sein Gesicht ebenso frostig, wie sein

Aufzug es von den Temperaturen vermuten ließ.

»Miss Brown«, klagte er, »ich habe meine Vorbehalte beiseitegeschoben und bin zu den drei Verabredungen gegangen, die Sie für mich arrangiert haben. Ich habe mich mit dieser abgerissenen Künstlerin getroffen, die aussah, als sei sie gerade aus dem Bett gefallen. Und mit der ungehobelten

Taxifahrerin, die mir eine Unterhaltung über Sport aufnötigen wollte. Die Schulleiterin war ganz passabel, aber auch nicht das, was ich eigentlich suche. Sie haben also auf ganzer Linie versagt.«

Ohnehin schon ziemlich angeschlagen, war dieser Vorwurf ein Schock für Alice. Sie war sich ganz sicher gewesen, mit ihren

Vorschlägen für Maurice ins Schwarze zu treffen – aber offensichtlich ließ ihr Urteilsvermögen sie in mehr als nur einer Hinsicht im Stich. Eigentlich hielt sie große Stücke auf ihre Menschenkenntnis, doch langsam musste sie wohl oder übel einsehen, dass sie offenbar überhaupt keine Ahnung davon hatte, das wahre Ich eines Menschen

richtig einzuschätzen.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll. Ihnen hat tatsächlich keine der drei gefallen?«

»Nein.«

»Aber waren sie nicht ganz anders als die Frauen, die Sie bisher kennengelernt haben? Individueller, einzigartiger?«

»Nun ja, das schon. Aber trotzdem waren es nicht die Richtigen, und darum geht es

schließlich.«

»Selbstverständlich. Ich dachte nur … Ich war mir so sicher … Es ist bloß so, es …«

»Falsch! Schon wieder!«

»… tut mir so leid«, vollendete Alice kaum hörbar ihren Satz und schaute ihn verzweifelt an.

»Hören Sie«, lenkte Maurice ein, »Sie scheinen mir ein wirklich nettes Mädchen zu sein, und ich erkenne

durchaus an, dass Sie sich wesentlich mehr Gedanken gemacht haben als alle anderen vor Ihnen.« Mit kritischem Blick schaute er sich im Büro um. »Aber dennoch ist es doch so: Es ist Ihnen nicht gelungen, die Frau zu finden, die ich suche, also lassen Sie mir keine andere Wahl.«

»Ach, Maurice …«

»Ich muss wirklich darauf

bestehen, dass Ms Cracknell sich meiner persönlich annimmt. Sie ist die Expertin. Ich hoffe, mit ihrer Hilfe mehr Erfolg zu haben.«

»Aber ich bitte Sie …«

»Nein, wirklich, Miss Brown. Ohne Wenn und Aber. Aha, wie ich sehe, ist Ms Cracknell in ihrem Büro. Tja, wenn das so ist, dann wollen wir keine weitere Zeit verschwenden …«

Alice’ armes, geschundenes Herz rutschte ihr noch tiefer in die Kniekehlen. Audrey konnte Störungen selbst unter normalen Umständen nicht ausstehen. Doch nun schlug ihre gewohnte verärgerte Grundstimmung regelrecht in übellaunige Alarmbereitschaft um, kaum dass sie sah, wie Maurice in ihr Büro marschierte. Sie bedachte Alice durch die Glaswand mit

einem mörderischen Blick. Dann jedoch riss sie sich zusammen, um die Contenance zu wahren, und Alice hörte sie zirpen: »Maurice! Wie entzückend, Sie zu sehen!« – und das in einem wirklich überzeugenden Tonfall. Der Besucher schloss die Glastür hinter sich.

Alice senkte den Kopf und beobachtete die beiden unter ihren Wimpern hervor. Das

war eine Katastrophe. Ja, ihr ganzes Leben war eine einzige Katastrophe. Alles, was sie je geglaubt hatte, war falsch gewesen, und nun beschwerte sich Maurice auch noch bei Audrey und ließ seinen ganzen Ärger an ihr aus. Unter anderen Umständen hätte sie sich vielleicht insgeheim ein bisschen amüsiert bei dem Gedanken, dass Audrey einen

dicken Rüffel einstecken musste – noch nie zuvor hatte sie es erlebt, dass Audrey nicht mal ansatzweise zu Wort kam. Aber die Lage war ernst. Sehr ernst. Audrey mochte zwar die Gardinenpredigt über sich ergehen lassen, kaum aber dass Maurice aus dem Büro war, würde sie ihren Ärger an Alice auslassen. Und sie würde stinksauer darüber

sein, dass sie derart zusammengestaucht worden war. Alice wusste nicht, ob sie – ausgerechnet heute – stark genug wäre, eine Standpauke zu ertragen.

Mit zittrigen Händen schrieb sie Ginny eine SMS.

Wieder da? Muss unbedingt mit dir reden …

In dem Moment flog Audreys Glastür auf.

Alice setzte sich binnen

Sekunden kerzengerade hin, zwang sich, ein strahlendes, professionelles Lächeln aufzusetzen, und versuchte, das flaue Gefühl im Magen zu ignorieren.

Audrey

Endlich war Maurice weg. Audrey machte die Tür hinter ihm zu und schloss erleichtert die Augen. Dieser Mann war wirklich unerträglich mit seinem kleinkarierten Gejammer und seiner überzogenen Vorstellung von Perfektion, die es schlichtweg nicht gab. Und selbst wenn eine derart perfekte Frau

existierte, dann würde sie wohl kaum so tief sinken, sich auf Maurice einzulassen. Aber das Enervierendste von allem war, dass Audrey sich irgendwann im Verlauf dieser schier endlosen Litanei dazu bereit erklärt hatte, sich persönlich seines Falls anzunehmen. Unfassbar, dass sie sich dazu hatte breitschlagen lassen! Vielleicht lag es daran, dass er sie bei

ihrer Berufsehre gepackt hatte, oder womöglich hatte sie ihn auch bloß, so schnell es ging, wieder loswerden wollen. Wie dem auch sei, es war eine Katastrophe. Als sei das Leben nicht schon schlimm genug, jetzt, wo John sich weigerte, sie wiederzusehen, nein, nun hatte sie auch noch selbst einen Nagel in ihren Sarg geschlagen und sich zu

regelmäßigen – und zweifellos langatmigen – Gesprächen mit Maurice Lazenby verurteilt, bis sie endlich die richtige Frau für ihn gefunden hätte. Was realistisch betrachtet nie eintreten würde.

»Audrey, Sie Ärmste!«, rief Bianca mitleidig quer durch das Büro. »Das war der schlimmste Maurice, den ich je gesehen habe!«

Audrey wandte den Blick von der Tür ab und nahm Alice ins Visier.

»Alice Brown, haben Sie es sich zum Ziel gesetzt, mir sämtliche Klienten zu vergraulen?«, kläffte sie in einem Tonfall, der Glas hätte schneiden können. »Oder beschränken Sie sich darauf, nur die männlichen zu vertreiben?«

Bianca und Cassandra

schnappten entsetzt nach Luft. Eine Partnervermittlerin würde eher ihre eigene Großmutter verkaufen, als männliche Klienten zu vergraulen.

Alice wurde starr vor Schreck. »Oh mein Gott, hat Maurice etwa gekündigt?«

»Hätte er das, dann wäre es allein Ihre Schuld«, bemerkte Audrey schnippisch. »Glücklicherweise habe ich ihn

davon überzeugen können zu bleiben.«

Alice fuhr erleichtert zusammen, doch Audrey polterte ohne Pause weiter.

»Nicht nur, dass Sie Mr Lazenby verärgert haben, nein, heute Morgen hat mich ein weiterer Ihrer unzufriedenen Klienten über seine Kündigung in Kenntnis gesetzt.«

Verdattert sah Alice sie an.

»Ich verstehe das nicht – wie um alles auf der Welt haben Sie es geschafft, einen aufstrebenden, ganz passabel aussehenden Mann wie Steve Walker nicht an die Frau zu bringen, wo wir doch Dutzende vollkommen verzweifelter Frauen in unserer Kartei haben, die so ziemlich jeden nehmen würden, den sie bekommen?«

»Steve ist weg?«

»Ja, Mr Walker ist weg! Und wissen Sie, warum er nicht bleiben wollte? Weil Sie ihm keine Verabredungen mehr vermittelt haben!«

Alice wand sich unbehaglich. »Das … das hatte seine Gründe.«

»Ihre Gründe sind mir schnurzpiepegal! Er ist unser Klient, und Sie sind Partnervermittlerin. Sie organisieren für ihn

Verabredungen mit Frauen. Dazu muss man doch nicht Atomphysik studiert haben!« So einfach würde sich Audrey diesmal nicht abspeisen lassen, denn die Sache war zu ernst. Ihr Hals lief ganz rot an vor Wut. »Ich habe es Ihnen schon tausend Mal gesagt: Wir müssen jeden Mann in unserer Kartei behandeln wie ein rohes Ei. Jeder männliche Klient ist viel wichtiger für uns

als welche Frau auch immer. Frauen gibt es wie Sand am Meer. Die können meinetwegen dutzendweise weglaufen.«

»Ehrlich gesagt halte ich es für keinen großen Verlust, dass Steve gekündigt hat.«

»Keinen großen Verlust?«, tönte Audrey mit vor Sarkasmus triefender Stimme. »Wieso um alles auf der Welt ist das ›kein großer Verlust‹?«

»Ich glaube, die Motive für seine Mitgliedschaft bei uns waren nicht unbedingt untadelig.«

»Seine Mitgliedschaft bedeutet für uns dreihundert Pfund Aufnahmegebühr und hundert Pfund im Monat. Darauf zu verzichten klingt für mich nach einem ziemlich herben Verlust.«

»Aber er hat jede Menge Frauen kennengelernt,

fünfzehn an der Zahl! Und keine einzige wollte er wiedersehen. Kommt Ihnen das nicht auch ein bisschen merkwürdig vor?«

»Nicht unbedingt. Offensichtlich haben Sie fünfzehn Mal danebengelegen.«

»Ich habe nicht danebengelegen«, widersprach Alice erstaunlich bestimmt.

»Tja, als Volltreffer würde ich diese Dates jedenfalls nicht bezeichnen«, gab Audrey schnippisch zurück.

»Ich hatte einfach so ein ungutes Gefühl bei Steve«, versuchte Alice eher halbherzig zu erklären. »Irgendwas an ihm hat mein Misstrauen geweckt, also habe ich alle fünfzehn Frauen danach angerufen und sie zu ihren Verabredungen mit

Steve befragt. Und wissen Sie was? Alle haben sie mir genau dasselbe erzählt … Es sei sehr nett gewesen, sein augenscheinliches Interesse habe ihnen sehr geschmeichelt, und er habe richtig begeistert gewirkt. So sehr, dass er darauf bestand, jede Einzelne von ihnen nach Hause zu bringen.«

Alice erwartete offenkundig, dass Audrey außer sich wäre

angesichts dieser unehrenwerten Annäherungsversuche, aber sie würde einen Teufel tun, ihr diese Genugtuung zu geben. Stattdessen knurrte sie finster: »Sie sind Partnervermittlerin und nicht Miss Marple. Fünfzehn Frauen, und keine passt, hm? Na und? Dann suchen Sie ihm eben fünfzehn neue.«

Aber Alice redete unbeirrt

weiter.

»Und wenn die Frauen dann Nein sagten, verflog sein Interesse schlagartig. Am Morgen nach einem Date war es jedes Mal bereits so weit abgekühlt, dass er keine der fraglichen Damen wiedersehen wollte. Würden Sie seine Motive da nicht auch infrage stellen? Würden Sie unter diesen Umständen nicht auch zu dem Schluss

kommen, dass er keinerlei ernste Absichten verfolgt? Und wenn er die nicht hat, was ist dann mit all den Frauen, die er damit enttäuscht?«

Alice' Augen waren groß wie Untertassen, so ernst sah sie ihre Chefin an. In einer anderen Welt, dachte Audrey plötzlich, einer Welt ohne Arbeitsrecht, ohne Konsequenzen oder Zeugen,

hätte sie Alice eine schallende Ohrfeige verpasst.

»Mr Walker war also nicht ganz so begeistert von Ihren Damen, wie Sie in Ihrer Eitelkeit angenommen haben«, zischte sie bösartig. »Aber was ist mit all den Frauen, die ihn jetzt nicht mehr kennenlernen werden? Die Tatsache, dass sich das Verhältnis von Frauen zu Männern in unserer Kartei

weiter verschlechtert hat, ist nur Ihnen zu verdanken. Den Schaden habe ich als Agenturchefin. Mit wem sollen unsere Klientinnen sich jetzt treffen – Mr Leere Luft vielleicht?«

Irgendwas von dem, was Audrey gesagt hatte, ließ Alice plötzlich Haltung annehmen. Durch den Nebel ihrer Rage merkte Audrey, wie ihre Angestellte sie mit

eindringlichem Blick musterte.

»Wollen Sie damit sagen, ich hätte Steve weiter mit unseren Klientinnen zusammenbringen sollen, nur damit die Zahlen stimmen?«, fragte sie mit belegter Stimme.

»Was ich damit sagen will, Sie Schwachkopf, ist, dass Mr Walker ein Gewinn für diese Agentur war und jetzt weg ist.«

»Gewinn?« Sie zog die kleine Stupsnase kraus.

»Herr, gib mir Geduld!«, schnaubte Audrey ärgerlich. »Haben Sie denn in all den Jahren hier nichts gelernt?«

»Ich kann keine Menschen zusammenbringen, wenn ich nicht mit dem Herzen dahinterstehe«, erklärte Alice schlicht. »Unsere Klienten suchen die wahre Liebe; und wenn sie die schon nicht

finden, dann sollen sie zumindest etwas über sich lernen, das ihnen auf ihrer weiteren Reise hilft.«

»Reise? Wir sind eine Partnervermittlungsagentur, kein Reisebüro. Und unsere Dates sind auch nicht der Pfad zur spirituellen Erleuchtung, Herrgott noch mal. Nun haben wir wieder einen Mann weniger, was unsere Arbeit noch schwerer

macht.«

Worauf Alice ganz gelassen erklärte: »Es tut mir leid, aber ich kann die Verantwortung für Steves fragwürdiges Verhalten nicht übernehmen.«

»Ebenso wenig, wie Sie die Verantwortung dafür übernehmen wollen, dass Maurice ohne Voranmeldung in mein Büro geplatzt ist, um sich bei mir über Sie zu beschweren?«, spie Audrey

giftig. Je ruhiger und beherrschter Alice ihre Unschuld bekundete, desto ungehaltener wurde Audrey. Es würde nicht mehr viel brauchen, bis ihr der Kragen platzte.

»Über Maurice habe ich auch schon nachgedacht«, entgegnete Alice leise. »Ich glaube, niemand, mit dem wir ihn zusammenbringen, wird ihm gut genug sein.«

»Was schlagen Sie also vor? Dass wir ihn auch ›verlieren‹, bloß weil er sich nicht auf Ihre lausigen, zweitklassigen Partnervorschläge einlässt?« Audrey sah aus, als ginge sie gleich an die Decke. So langsam reichte es ihr wirklich mit Alice Brown, ihren hehren Idealen, den großen Augen und den ausgebeulten Strickjacken, dem altmodischen Fahrrad, den

ungekämmten Haaren und dem geschmacklosen Schuhwerk. Sie, Audrey Cracknell, war auch nur ein Mensch, und sie hatte schon mehr ertragen, als man irgendwem eigentlich zumuten konnte. Maurice war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, und Audrey spürte die Wut wie eine Woge in sich aufsteigen. Sie war ein brodelnder Vulkan

kurz vor dem Ausbruch.

»Shit!«, ertönte da plötzlich eine Stimme von der anderen Seite des Büros, die Audrey von ihrem Zorn ablenkte und sie aus dem Konzept brachte.

»Shit!«, rief Hilary abermals. »Ausgerechnet jetzt!«

»Klappe, Hilary!«, schnauzte Audrey sie gereizt an. »Solche Ausdrücke möchte ich in meinem Büro nicht hören.«

»Entschuldigung, Audrey.«

Hilary klang, als täte es ihr nicht im Geringsten leid. »Aber meine Fruchtblase ist gerade geplatzt!«

Alarmiert wirbelte Audrey herum.

»Doch nicht hier!«, kläffte sie. »Nicht auf dem Teppich!«

»Dafür ist es ein bisschen zu spät!«, gab Hilary gleichgültig zurück.

»Also schön … aber den Rest halten Sie jetzt ein!«, befahl

Audrey etwas verunsichert. Von Geburten und allem, was damit zusammenhing, hatte sie nicht die geringste Ahnung, und sie fühlte sich plötzlich sehr hilflos. Aber das durfte sie sich auf keinen Fall anmerken lassen – nicht vor den Augen ihrer Untergebenen.

Hilary verzog wenig damenhaft das Gesicht.

»Verfluchter Mist!«, kreischte

sie ganz ungrazil. »Das war eine Wehe!«

»Vielleicht rufe ich besser ein Taxi und fahre mit Hilary ins Krankenhaus?«, schlug Alice leise vor.

Audrey drehte sich zu ihr um, und ihre Wut wurde von aufkommender Panik verdrängt. Sie wusste nicht mal, ob die Versicherung ihr den Schaden am Teppich ersetzen würde.

»Ja, das wäre vielleicht besser«, stieß sie gepresst hervor. »Solange Sie nicht im Büro sind, verlieren wir wenigstens nicht noch mehr Klienten.«

Und damit flüchtete sie in ihr sicheres, eingeglastes Büro und schloss die Tür hinter sich. Ihren allabendlichen Fernsehkrimis zum Trotz konnte sie kein Blut sehen … und auch keine halb nackten

Menschen. Alle in ihrem Umkreis sollten stets vollständig bekleidet sein, und Geburten durften nur hinter verschlossenen Türen stattfinden – die natürlich nicht aus Glas waren. Sie knurrte unwillig und versuchte, nicht hinzusehen, als Alice Hilary aus ihrer tropfnassen Strumpfhose half.

Kate

Verschwitzt fiel Kate aufs Bett, mit hochroten Wangen und zerzausten Haaren. Rasch deckte sie sich mit dem Laken zu und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

»Das«, keuchte Tommy, »war der Hammer!« Er drehte sich zu ihr um und zog sie mit einem starken, verschwitzten Arm an sich.

»Sie sind ein heißes Gerät, Miss Biggs!«

Kate musste grinsen. Als heißes Gerät hatte sie noch nie jemand bezeichnet. Aber andererseits hatte sie sich auch noch nie wie ein heißes Gerät gefühlt.

»Mir gefällt dieser verschwitzte Look«, zog Tommy sie auf und fuhr mit der Hand über ihre feuchte Haut. »Das wird der neue

Trend.«

Sie lachte.

Tommy strich ihr mit den Fingerspitzen die Haare aus dem Gesicht und schaute ihr in die Augen. Ihr ganzer Körper kribbelte unter seinen sanften und doch bestimmten Berührungen.

»Du bist wunderschön«, sagte er leise.

Scheu erwiderte Kate seinen Blick. Sie staunte, wie zärtlich

er sie ansah.

Eigentlich hatte sie gar nicht vorgehabt, so schnell mit Tommy im Bett zu landen. Dafür hatte sie immerhin ihre persönliche Sechs-Dates-Regel gebrochen. Vor Jahren schon war sie zu dem Schluss gekommen, dass es besser war, nicht zu schnell mit einem Mann zur Sache zu kommen. Wenn man als Frau leicht zu haben war, hielten

einen die Männer nur für »was zum Spaß haben«, aber als potenzielle neue Freundin kam man nicht infrage. Mit Mitte zwanzig war es eher die Regel als die Ausnahme gewesen, dass ein lustiger Samstagabend mit betrunkenem, lüsternem Sex auf der Couch irgendeines Fremden endete. Aber sich vor einer Kurzzeitbekanntschaft

auszuziehen, war Kate ehrlich gesagt schon immer etwas unangenehm gewesen, weshalb ihre selbst auferlegte Sechs-Dates-Regel fast eine Erleichterung gewesen war. Womit sie dabei allerdings nicht gerechnet hatte, war die Tatsache, dass diese Vorgabe am Ende auf beinahe null Sex hinauslaufen würde. Die wenigen Männer, die sie kennengelernt hatte, hatten

sich spätestens nach der dritten unergiebigen Verabredung in Luft aufgelöst.

Außerdem, musste Kate sich eingestehen, als sie sich glücklich an Tommys warmen Körper kuschelte, hatte sie nicht erwartet, dass der Sex mit ihm so gut sein würde. Ihr letztes Mal war mittlerweile schon so lange her, dass sie beinahe völlig vergessen hatte, wie es eigentlich war,

mit einem Mann zu schlafen. Vage erinnerte sie sich an eher peinliche Begegnungen in schmuddeligen Junggesellenbuden; schnelles, unbefriedigendes Gefummel, bei dem ihr Gegenüber irgendwann müde einschlief und schnarchend neben ihr im Bett lag, während Kate sich leise ins Bad schlich, um die Zähne zu putzen, mit Zahnseide zu fädeln, sich die

Haare zu kämmen und sich dann adrett auf das Kissen zu drapieren, wo sie heimlich davon träumte, am Morgen das Frühstück ans Bett gebracht zu bekommen. Aber nach dem Aufwachen konnte sich der verkaterte Kerl neben ihr im Bett kaum mehr daran erinnern, wo seine eigene Küche war, geschweige denn, dass er ihr Kaffee und Croissants serviert hätte.

Aber heute Abend, mit Tommy, war alles anders gewesen. Sie hatten einen Riesenspaß gehabt in dem Comedy Club. Und im Taxi hatte sie keinen einzigen Gedanken daran verschwendet, allein nach Hause zu fahren.

Und dann der Sex. Tommy hatte ihr den Rock ausgezogen, und kleine Stromstöße hatten ihren

Körper durchzuckt, als seine nackte Haut ihre gestreift hatte. Plötzlich sehnte sie sich danach, dass er sie anfasste. Sie hatte ganz vergessen, wie gut sich nackte Haut auf nackter Haut anfühlte – wie schwindelerregend erotisch es sein konnte. Sanft hatte er ihren halb nackten Körper an seine Brust gezogen, und es hatte ihr fast den Atem verschlagen. Sie hätte sich

am liebsten die ganze Nacht zärtlich von ihm streicheln lassen.

Was sie aber natürlich nicht getan hatte. Nein, sie waren viel weitergegangen. Und im von sanftem Kerzenschein beleuchteten Schlafzimmer hatte sie sich nicht geschämt, sich nackt vor ihm zu zeigen. Tommy hatte einen so männlichen, muskulösen Körper, dass sie keinen

Moment befürchten musste, ihre Hüften seien vielleicht zu breit oder sie könne ihn mit ihrem Gewicht erdrücken. Oder – noch schlimmer – er könne es sich anders überlegen und sie wieder nach Hause schicken, wenn er erst ihren nackten Hintern gesehen hatte. Nein, sie fühlte sich richtig sexy! Tommy fuhr ihr mit den Fingern durch die Haare und

knabberte an ihren Brüsten, packte mit beiden Händen ihren Po und hob sie sanft auf seinen Schoß. Er stöhnte zufrieden, und zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte Kate sich wirklich wie ein rattenscharfes Ding. Unvermittelt kam ihr ein Gedanke: So musste sich Lou beim Sex fühlen. Kein Wunder, dass es ihr so viel Spaß machte.

Mit einem unsanften Knall landete sie wieder auf dem Boden der Tatsachen. Während Tommy ihr zärtlich über das Gesicht strich und der Schweiß auf ihrem Körper langsam trocknete, bekam Kate plötzlich ein flaues Gefühl im Magen.

Seit ihrem Streit hatte sie nicht mehr mit Lou gesprochen. Wie sie so neben Tommy im Bett lag und er sie

in seinen Armen hielt, fühlte Kate sich auf einmal schrecklich einsam. Wenn sie etwas Tolles erlebt hatte, rief sie sonst immer auf der Stelle Lou an. Es war fast so, als wäre es gar nicht passiert, ehe sie Lou nicht alles bis ins kleinste Detail erzählt hatte.

Kate schaute Tommy an, und ihr ganzer Körper kribbelte. In diesem Moment wusste sie, dass sie Lou nichts davon

erzählen würde. Irgendwas hatte sich verändert. Es gab kein Zurück mehr.

»Normalerweise mache ich so was nicht«, hörte sie sich flüstern.

»Was denn, mit einem Mann schlafen?«, witzelte Tommy.

»Nein! Ja! Ich meine, normalerweise mache ich das nicht, du weißt schon, so schnell.«

Tommy guckte sie verdutzt

an.

»Nicht vor dem sechsten Date.«

»Warum denn das?«, platzte es aus ihm heraus.

»Weil nette Mädchen das nicht machen … nicht so schnell.«

Tommy warf den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen. »Und das wollen wir Männer, ja? Nette Mädels?«

»Nein!«, entgegnete Kate

spröde. »Ihr wollt böse Mädels, die sofort mit euch ins Bett gehen.«

Tommy stützte sich auf den Ellbogen und schaute sie durchdringend an.

»Willst du mir damit sagen, deine Strategie Männer betreffend war bisher die, ihnen nicht zu geben, was sie wollen?«

»Irgendwann bekommen sie es natürlich doch«,

argumentierte Kate. »Aber Männer respektieren Frauen eher, wenn sie sie warten lassen. Und außerdem ist Vorfreude die schönste Freude. Man nennt das Belohnungsaufschub.«

»Also darum warst du so lange Single!«, rief Tommy lachend. »Kate, glaub mir, so kompliziert sind wir Männer nicht! Unsere Aufmerksamkeitsspanne

entspricht der eines Goldfischs. Wenn wir zu lange auf etwas warten müssen, vergessen wir, worauf wir es eigentlich abgesehen hatten. Darum haben wir auch so eine innige Beziehung zu unserer Fernbedienung. Sonst hätten wir schon vergessen, warum wir eigentlich aufgestanden sind, noch ehe wir beim Fernseher angekommen sind.«

Kate schaute ihn verdutzt an.

»Aber wenn du eine Frau wirklich willst, dann vergisst du das doch nicht so schnell«, erklärte sie beharrlich. »Im Gegenteil, du willst sie umso mehr, weil du sie nicht sofort bekommst.«

»Du spinnst ja!« Lachend drehte sich Tommy um. »Das weißt du aber selbst, oder?«

Kate erstarrte vor Schreck, und Panik machte sich in ihr

breit. Sie hatte sich ihm doch viel zu früh körperlich hingegeben, und nun hatte sie sich auch noch zum Affen gemacht, weil sie ihm von ihren Überlegungen erzählt hatte.

»Habe ich es versaut?«, fragte sie nervös.

»Muss ich mit den versauten Sachen nicht bis zum siebten Date warten?«

»Hey!«, rief Kate lachend

und warf ihr Kissen nach ihm.

»Wie gut, dass ich immer schon eine Schwäche für verrückte Hühner hatte, hm?«, zog Tommy sie auf, streckte sich quer auf dem Bett aus und zog Kate zu sich heran. »Vor allem für verrückte Hühner, die so leicht zu haben sind.«

Und dann schlang er die Arme um sie.

Alice

Alice machte die Haustür auf und legte den Schlüssel in die kleine Schale. Es war halb ein Uhr nachts, und sie war todmüde.

Die vergangenen Tage waren wirklich anstrengend gewesen. Sie hatte Hilary bis in den Kreißsaal begleitet, hatte ihr die Hand gehalten, sie angefeuert und sie, so gut

sie konnte, unterstützt, bis ihr Mann Kevin endlich einen Babysitter gefunden hatte und ins Krankenhaus kommen konnte. In dieser Zeit hatte Alice das schlaflose Wochenende, das hinter ihr lag, schon beinahe vergessen. Ein neuer, gewaltiger Energieschub fegte alle Gedanken an John, sein Doppelleben und die klaffende Lücke, die er hinterlassen

hatte, beiseite. Sie hatte ihre Freundin gelobt, ermutigt und angespornt und war dabei ein Fels in der Brandung gewesen, ein leuchtendes Vorbild an Optimismus und guter Laune. Aber sobald das Köpfchen des Babys zu sehen gewesen und Kevin endlich aufgetaucht war, hatte Alice versucht, sich klammheimlich aus dem Staub zu machen.

»Hey, wo willst du denn

hin?«, hatte Hilary sie streng angefaucht, kurz die Atemmaske vom Gesicht gezogen und Alice mit skeptischem Blick angeguckt.

»Ich dachte, ich gehe lieber und lasse euch ein bisschen allein …«

»Von wegen allein lassen! Du hast jetzt schon stundenlang meine intimsten Körperteile angestarrt. Da kannst du auch genauso gut bis zum

bitteren Ende hierbleiben und zusehen, wie ich diesen Riesenklops aus mir rauspresse und dabei flenne wie ein kleines Mädchen!«, erklärte sie.

Schnell musste Alice einsehen, dass sie einer werdenden Mutter in den Wehen nichts entgegenzusetzen hatte, also blieb sie, hielt während der letzten Kontraktionen Hilarys

Hand und ließ sich sämtliche Fingerknochen brechen von der rohen Gewalt, mit der Mutter Natur hier am Werk war. Als Kevin dann schließlich seinen neugeborenen Sohn in den Armen hielt und Vater und Sohn sich ungläubig anblinzelten, lehnte Alice sich zufrieden zurück und musste zum ersten Mal seit Tagen wieder von Herzen lächeln. Und während Hilary dann

erschöpft, aber glücklich ihren Sohn an die Brust legte und ihm zärtlich das Köpfchen küsste, war es plötzlich, als hätte man in Alice' Kopf einen Schalter umgelegt, und es machte so laut klick, dass sie sich wunderte, warum die Krankenschwestern es nicht hörten. Auf einmal ergab alles einen Sinn. Hier, in diesem Raum, befand sich alles, worum es im Leben ging:

Partnerschaft, Geburt, Familie. Das waren die wirklich wichtigen Dinge – die sie niemals haben würde.

Hilary und Kevin waren zu glücklich, um zu bemerken, wie das Lächeln in Alice' Gesicht langsam verblasste. Sie blieb noch ein paar Minuten bei den vollkommen hingerissenen Eltern, dann schlüpfte sie unauffällig hinaus.

Erschöpft fiel sie in ein Taxi, wo sie die Tränen nicht mehr zurückhalten konnte. Haltlos fing sie an zu schluchzen, bis der Taxifahrer sie besorgt anschaute, weil sie so laut heulte. Sie weinte um Hilary und Kevin und das Baby. Und sie weinte um sich und um John und um ihre zerplatzten Träume und die Zukunft, die sie verloren hatte. Sie weinte auch um Kate, die so wild

entschlossen war, den Richtigen zu finden und eine Familie zu gründen. Bis jetzt hatte sie nie darüber nachgedacht, selbst Kinder zu bekommen, denn noch nie hatte es einen Mann in ihrem Leben gegeben, mit dem sie sich das hätte vorstellen können. Aber hätten sie und John dieses Paar im Kreißsaal sein können, so wie Hilary und Kevin? Hätten sie es

gemeinsam bis dorthin geschafft? Könnten sie es vielleicht sogar immer noch schaffen?

Zitternd zog sie ihr Handy aus der Tasche und suchte, bis sie die SMS von Ginny gefunden hatte.

VERTRAUE AUF DEIN BAUCHGEFÜHL, ALICE, stand da. ES HAT DICH NOCH NIE IM STICH GELASSEN.

Das Problem dabei war bloß, dass sie nicht mehr wusste,

was sie eigentlich fühlte.

Zum ersten Mal fragte sie sich, ob es womöglich ein Fehler gewesen war, John einfach sitzen zu lassen und aus dem Restaurant zu stürmen. Vielleicht hätte sie ihm zuhören sollen, offen und unvoreingenommen, und ihm eine Chance geben. Hätte sie sich irgendwann daran gewöhnt, abends allein zu Hause zu sitzen und darauf zu

warten, dass er von seinen Verabredungen mit anderen Frauen nach Hause kam? Wäre sie mit der Zeit damit klargekommen, ihn mit anderen zu teilen? Nein: Im Grunde ihres Herzens wusste sie, dass sie das nicht konnte. Es mochte Frauen geben, die sich vielleicht damit arrangieren würden und ganz cool und sachlich nüchtern mit seinem Job umgehen

könnten. Aber Alice gehörte nicht dazu. Sie war eben eine heillose Romantikerin mit einer viel zu lebhaften Fantasie. Jedes Mal, wenn John zur Arbeit ginge, würde ihr Kopfkino sie die Hölle durchleben lassen.

In ihrer Wohnung angekommen zog sie den Mantel aus und ging in die Küche. Das Licht knipste sie erst gar nicht an, denn die

Vorhänge waren offen, und der Vollmond schien durch das Fenster und erhellte den ganzen Raum. Ermattet setzte sie den Wasserkocher auf und wartete auf dem Küchenstuhl. Den Kopf auf den Tisch gelegt, war sie eingeschlafen, noch ehe das Wasser kochte.

Kate

Kate wachte auf, weil etwas Schweres auf ihrem Bauch lag. Verschlafen öffnete sie ein Auge ein wenig und blinzelte ins helle Sonnenlicht. Sie wurde stutzig, ihr Schlafzimmer hatte doch gar keine Morgensonne. Als sie mühsam auch das zweite Auge aufmachte, fiel ihr Blick auf Tommy. Plötzlich fiel ihr

wieder ein, wo sie war. Und im selben Moment musste sie daran denken, dass sie morgens immer schrecklichen Mundgeruch hatte.

»Morgen, schöne Frau!« Tommy saß auf der Bettkante und schaute sie an. »Ich hab dir was mitgebracht.«

»Hi«, krächzte Kate und versuchte verzweifelt, dabei nicht auszuatmen. Krampfhaft überlegte sie, wo noch mal

das Badezimmer war. Vielleicht hatte Tommy ja irgendwo eine Flasche Mundspülung. Sie setzte sich auf.

»Vorsicht!«, rief Tommy warnend und hob ein Tablett von Kates schwankendem Bauch – ein Frühstückstablett. »Pass auf mit dem Kaffee! Ich dachte, du magst sicher frisch gebrühten. Hätte ich Besuch erwartet, hätte ich

Croissants besorgt. Jetzt musst du dich leider mit weich gekochten Eiern und Toaststreifen begnügen.«

»Frühstückseier und Toast klingt großartig«, murmelte Kate glücklich hinter vorgehaltener Hand.

Tommy beugte sich nach vorne und küsste sie mitten auf den Mund. Sie musste grinsen. Er sah wirklich zum Anbeißen aus in seinen

Boxershorts mit nacktem Oberkörper. Die Sonne fiel warm auf seine dunkelbraunen Haare, betonte die kurzen Bartstoppeln und ließ seine Augen funkeln. Versunken sah sie zu, wie das Sonnenlicht auf seinen muskulösen Armen tanzte und mit den Brusthaaren spielte. Am liebsten hätte sie sich vor Glück selbst umarmt. Vor zwei

Wochen hätte sie nicht mal im Traum gedacht, dass es so einen wunderbaren Mann überhaupt gab; und nun war sie hier, bei ihm, wachte in seinem Schlafzimmer auf – in Gedanken noch bei dem unglaublichen Sex mit ihm – und bekam Frühstück ans Bett serviert.

»Daran könnte ich mich glatt gewöhnen«, verkündete sie fröhlich.

Tommy streckte neben ihr die Beine aus und legte ihr den Arm um die Schultern, während er mit der freien Hand nach einem Toast griff.

»Ganz meine Rede«, meinte er grinsend. »Ich glaube, mir gefällt diese ganze Geschichte von wegen eine Freundin haben und so.«

Kates Toaststreifen hing in der Luft genau zwischen Teller und Mund.

»Dann bin ich jetzt also deine neue Freundin, ja?«, fragte sie scherzhaft. Ihr ganzer Körper wartete mit Hochspannung auf seine Antwort.

»Ist es denn nicht meine heilige Pflicht, dich vor den üblen Gefahren der Welt organisierter Verabredungen zu bewahren, wo skrupellose, schmierige Grapscher wie Steve dich wie Haifische

umkreisen, dir in den Ausschnitt glotzen und dich mit Gin Tonic gefügig machen wollen?«, fragte er grinsend.

»Also, wenn du das so sagst …«

»Ich tue nur, was jeder echte Gentleman tun würde.«

»… klingt das nach einem sehr verlockenden Angebot.«

»Was wäre ich denn für ein Mann, würde ich einfach weiterziehen und einem Weib

in Bedrängnis nicht aus der Bredouille helfen? Steve kann einen nämlich ganz schön in Schwierigkeiten bringen, und du bist mir ein Mordsweib!«

»Wie romantisch!«

»Ja, das bin ich, der König der Romantik! Wusstest du das nicht? Wir Kreditkartenfritzen sind die heimlichen Ritter der blauen Blume. Die armen verirrten Frauen, die sich mit

sterbenslangweiligen, milliardenschweren Yachtbesitzern abgeben, sind nur zu bemitleiden. Die wissen gar nicht, was ihnen entgeht!«

»Frühstück im Bett, zum Beispiel.«

»Genau!«

Und dann sagte Kate etwas, von dem sie nie geglaubt hatte, es sich selbst einmal sagen zu hören:

»Weißt du, ich glaube, mehr Romantik als ein Frühstück im Bett brauche ich gar nicht.«

Sie lächelte ihn glücklich an.

»Na prima, dann hätten wir das ja auch schon geklärt.« Und um diese Absprache zu besiegeln, gab er ihr einen langen, innigen Kuss, bei dem Kates Magen Purzelbäume schlug und ihr die Knie ganz weich wurden, obwohl sie im Bett lag.

»Und jetzt schön aufessen, neue Freundin!«, rief er lachend, nachdem er sich irgendwann zum Luftholen von ihr gelöst hatte. »Magere Heringe werden den Haien wieder zum Fraß vorgeworfen!«

Audrey

Beschwingt rauschte Audrey zur Tür von Table For Two hinein. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. Am zweiten Tag in Folge war draußen keine Spur von Alice' Fahrrad zu sehen, kein Schandfleck, der ihr schon morgens den Tag verdarb. Audreys Laune hob sich merklich. Sie hätte das

potthässliche Ding schon vor Jahren mit ihrer Handtasche in die ewigen Jagdgründe befördern sollen.

Doch obschon Alice' Fahrrad durch Abwesenheit glänzte, konnte man das von seiner Besitzerin leider nicht behaupten. Nach wie vor verpestete sie die Atmosphäre im Büro mit ihrem dummen Mondgesicht und den ribbeligen

Strickjacken. Darüber hinaus hatte Audrey nun auch noch die administrative Seite des Online-Datings am Hals, was sie allein Hilary verdankte, die sich unerwartet früh in den Mutterschaftsurlaub verabschiedet hatte. Und John hatte sich immer noch nicht bei ihr gemeldet. Aber wenigstens das Fahrrad war weg. Ein winziger Sonnenstrahl an ihrem

ansonsten bleigrau verhangenen Himmel.

Da bemerkte sie den Mann an Alice' Schreibtisch. Es war Max Higgert, ihr mondänster Klient.

»Ms Cracknell«, begrüßte er sie zaghaft. »Ich wollte Sie nicht erschrecken. Bianca hat mich hereingelassen. Ich wollte nur, ähm. Also, ich wollte nur rasch eine kleine Nachricht schreiben. Für, äh,

meine Mutter. Während ich auf Sie warte.«

Audrey sah, wie er unauffällig einen gefalteten Zettel aus blassblauem Papier in seiner Tasche verschwinden ließ. Direkt hinter ihm befand sich der feuchte Fleck auf dem Teppich, den Hilarys platzende Fruchtblase gestern dort hinterlassen hatte. Sie hoffte inständig, Max würde

ihn übersehen. Was, wenn man es riechen konnte und der Geruch des Fruchtwassers einer ihrer Angestellten Max' empfindliche Architektennase beleidigte? Dabei hatte sie dem Reinigungspersonal strikte Anweisungen gegeben, den Fleck mit jedem nur erdenklichen Desinfektionsmittel zu bearbeiten.

»Es ist mir immer ein Vergnügen, Sie zu sehen!«, rief sie. »Kommen Sie doch in mein Büro.« Und damit schnell weg von dem feuchten Fleck.

»Nein, ich habe leider so gut wie keine Zeit, ich wollte nur kurz reinschauen …«, entschuldigte sich Max und rührte sich nicht von der Stelle, »… um mich rasch zu bedanken und dann zu

verabschieden.«

»Verabschieden? Aber warum denn das?«

Max grinste von einem Ohr zum anderen, wie ein kleiner Junge, der gerade eine Ein-Pfund-Münze auf der Straße gefunden hatte. »Sie können mich aus Ihrer Kartei nehmen!«

»Aber …«, setzte Audrey an. Hatte das etwa wieder mit Alice zu tun?, fragte sie sich,

beinahe kochend vor Wut. Hatte er deshalb an ihrem Schreibtisch gewartet?

»Ich freu mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Table For Two mal wieder einen Volltreffer gelandet hat!«, erklärte Max strahlend.

»Haben wir das?«

»Hayley!«

»Hayley?«

»Hayley Clarke. Sie haben mich mit ihr

zusammengebracht. Eins sechzig groß, blonde Haare, ein Lächeln, als würde die Sonne aufgehen. Die Tierarzthelferin.«

»Die mit dem krummen Finger?«

»Ähm, ja, wenn Sie so wollen.«

»Dann hat es also gefunkt?« Audrey musste sich Mühe geben, nicht allzu ungläubig zu klingen. »Sie und diese

Tierarzthelferin?« Nicht zu fassen, dass ein Mann wie Max sich mit so einer Frau zufriedengab. Auf diese lächerliche Konstellation hatte sie sich überhaupt nur eingelassen, weil Bianca sie förmlich auf Knien angefleht hatte, es zu versuchen.

»Gefunkt? Das ist überhaupt kein Ausdruck!«, gab Max glücklich lachend zurück. »Hayley ist die wunderbarste

Frau, die ich je kennengelernt habe! Sie ist mein Sechser im Lotto!«

»Ach!«

»Ich kann Ihnen gar nicht genug danken«, erklärte er strahlend. »Endlich habe ich die Richtige gefunden!«

»Tja, das ist ja großartig«, entgegnete Audrey schroff. »Aber sind Sie wirklich sicher, dass ich Sie nicht noch mit einigen weiteren Damen

bekannt machen soll? Wir haben doch so viele ...« – im letzten Moment verkniff sie sich zu sagen »bessere« – »... andere nette Frauen, die Sie gerne kennenlernen würden. Sicher könnte Ihnen da auch die eine oder andere gefallen.«

»Ganz bestimmt! Aber auf keinen Fall auch nur halb so gut wie Hayley. Wie dem auch sei, ich wollte wirklich

nur kurz vorbeischauen und Sie bitten, mich aus Ihrer Kartei zu streichen. Ich glaube, Hayley hat ihrerseits bereits mit Alice gesprochen und alles Nötige veranlasst.«

»Das kann ich mir vorstellen«, brummte Audrey finster.

»Also, vielen Dank und auf Wiedersehen.« Max reichte ihr die Hand.

»Aber Moment!«, platzte

Audrey heraus. »Sie haben sich doch gerade erst bei uns angemeldet! Unsere Mindestmitgliedschaftsdauer beläuft sich auf drei Monate, wissen Sie. Ich kann Ihnen unmöglich die geleisteten Beiträge erstatten!«

Worauf Max in herzliches Gelächter ausbrach.

»Für jeden Penny, den ich ausgegeben habe, um Hayley kennenzulernen, würde ich

mit dem größten Vergnügen tausend weitere hinlegen. Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar. Und ich würde nicht im Traum daran denken, mein Geld zurückzuverlangen!«

Und damit drehte er sich um und ging, während Audrey mit offenem Mund mitten im Büro stehen blieb. Sie konnte es einfach nicht fassen, dass so ein begehrter Klient kaum da und schon wieder weg war.

Dabei hatte sie doch gehofft, ihn mindestens zwei, drei Monate lang unter ihrer weiblichen Kundschaft herumreichen zu können. Und warum um alles auf der Welt gab er sich mit einem unscheinbaren Trampel wie Hayley, der Tierarzthelferin, zufrieden, wo es doch so entzückende Frauen wie Penelope Huffington und Hermione Bolton-King in ihrer

Kartei gab? Männer waren solche Idioten. Sie wussten einfach nicht, was gut für sie war.

Grimmig drehte sie sich um und marschierte in ihr Büro, sich heimlich selbst verfluchend, dass sie nicht die Geistesgegenwart besessen hatte, ihn wenigstens zu bitten, Table For Two bei seinen Architektenfreunden weiterzuempfehlen. Genau

solche Männer brauchte sie in ihrer Kartei. Vor lauter Groll war ihr das kleine blassblaue Notizblatt gar nicht aufgefallen, das Max heimlich auf Alice' Schreibtisch fallen gelassen hatte.

Alice

Und?«

Bianca und Cassandra schauten sie erwartungsvoll an.

»Es ist ein Junge!«, rief Alice triumphierend und ließ die Bürotür hinter sich zufallen. »Ein bildhübscher, strammer, kerngesunder kleiner Junge!«

Die beiden Kolleginnen johlten begeistert, während

Audrey ihrerseits missbilligend die Lippen schürzte und sich in ihr gläsernes Büro zurückzog.

»Die gute alte Hilary!«, rief Bianca begeistert. »Endlich bekommt der arme Kevin Verstärkung in seinem Weiberhaushalt! Wie viele Töchter haben die beiden?«

»Zwei!« Alice zog den Mantel aus. »Und nach allem, was sie gestern Abend gesagt hat,

wird es keine dritte mehr geben. Sie hat Kevin angeschrien, sie würde ihn verklagen, sollte er ihr noch mal zu nahe kommen!«

»Das sagt sie jetzt …!«, meinte Cassandra lachend.

Alice ließ sich auf ihren Stuhl fallen. Sie war erschöpft, versuchte aber, sich von der ansteckenden Freude über die guten Neuigkeiten mitreißen zu lassen.

»Was ist denn das?«, fragte sie im nächsten Moment, in der Hand Max' Zettel.

Achselzuckend wandten die beiden anderen sich ab. Vorsichtig faltete sie das Blatt auf.

Liebe Alice,
Sie sind ein Genie! Ich weiß zwar nicht, was Sie Audrey gesagt haben, aber das nächste Date, zu dem sie mich geschickt hat, war

einfach perfekt! Ich habe Hayley Clarke kennengelernt und bin völlig hin und weg – Hals über Kopf, vollkommen verliebt! Danke, dass Sie Audrey darauf gebracht haben, was für eine Frau ich mir wirklich gewünscht habe. Hayley und ich werden Ihnen ewig dankbar sein.

Max Higgert

Alice schloss die Augen und drückte den kleinen Zettel an

die Brust. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie hatte sich nicht geirrt. Sie hatte nicht den Verstand verloren. Es war richtig gewesen, sich so weit aus dem Fenster zu lehnen. Sie hatte zwei Menschen zusammengebracht, die füreinander geschaffen waren, und ihnen geholfen, die Liebe fürs Leben zu finden. Ihr wurden die Knie weich vor Erleichterung.

»Ähm, hallo?«, rief da eine Stimme quer durch das Büro.

Alice machte die Augen auf. Eine junge Frau – eine bildhübsche junge Frau – stand in der Tür. »Table For Two, richtig?«, fragte sie an den ganzen Raum gerichtet.

Aus den Augenwinkeln sah Alice, wie Audrey in ihrem Büro aufschaute. Was nicht weiter verwunderlich war, denn die Frau war wirklich ein

Hingucker. Klassisch schön wie ein prä-raphaelitisches Gemälde und doch sehr modern in Trenchcoat und glitzernden Turnschuhen. Ihr Gesicht mit dem zarten englischen Teint zierte eine Handvoll für diese Jahreszeit eher ungewöhnliche Sommersprossen, und sie hatte eine wilde kastanienbraune Mähne. Alle im Büro setzten sich

kerzengerade hin und schauten sie an. Wenn sie eine neue Klientin war, wollte jede sie für ihre Kartei haben.

Audrey stürzte sich als Erste auf sie; wie ein geölter Kugelblitz schoss sie aus ihrem Büro.

»Ja, ja, hier sind Sie richtig. Wir sind Table For Two. Bitte, kommen Sie doch herein. Gehen wir in mein Büro. Ich nehme an, Sie sind hier, um

die große Liebe zu finden? Ich bin die Inhaberin der Agentur; sehr erfreut, Sie kennenzulernen. Möchten Sie vielleicht einen Kaffee? Cassandra … Wasserkocher!«

Doch die junge Frau rührte sich nicht vom Fleck. Stattdessen musterte sie Audrey von Kopf bis Fuß.

»Sie …«, sagte sie mit einer Stimme, die nur so triefte vor Verachtung, »… müssen

Audrey sein.«

Audrey blieb wie angewurzelt stehen.

»Ähm, ja. Ja, die bin ich.«

Sie wirkte wie vor den Kopf geschlagen. Verdattert beobachtete das ganze Büro die Szene.

Die junge Frau nickte nur kurz, als bestätige sich damit etwas.

»Das habe ich mir gedacht«, sagte sie knapp. »Nein, Sie

nicht.«

Woraufhin alle entsetzt nach Luft schnappten. So redete man doch nicht mit Audrey. Die Wangen der Agenturleiterin färbten sich so rot, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen.

Doch die junge Frau sah sich unbeirrt um und nahm die anderen Mitarbeiterinnen ins Visier. »Ich möchte zu Alice«, verkündete sie laut. »Man

sagt, sie sei die Beste.«

Mit einem Schlag wurde es totenstill. Cassandras Augenbrauen schossen hoch bis zum Haaransatz, und Biancas Mund war zu einem tonlosen »Oh« gefroren. Audrey stand da, starr und stumm wie ein Grabmal. Langsam, zögerlich, schob Alice ihren Stuhl zurück und stand auf.

»Ich bin Alice«, sagte sie

leise und zog wie zum Schutz ihre Strickjacke fester um sich. Doch plötzlich breitete sich auf dem Gesicht der jungen Frau ein entzücktes Lächeln aus.

»Großartig! Dürfte ich Sie wohl kurz sprechen?«

Im ersten Moment war Alice so verdattert, dass sie nichts darauf zu erwidern wusste. Wer war diese Frau, und warum hatte sie Audrey so

rigoros abgekanzelt? Und wichtiger noch – woher nahm sie den Mumm dazu? Doch dann hüstelte Bianca diskret, und Alice kam stolpernd in Bewegung. Audreys gekränkten Blick geflissentlich übersehend führte sie die junge Dame ins Besprechungszimmer und schloss dann bedächtig die Tür hinter ihnen.

Die junge Frau schaute sich

in dem Raum um.

»Hier geht es also ans Eingemachte, hm?« Grinsend deutete sie auf die Schachtel mit den Papiertaschentüchern, die auf dem Tischchen zwischen den beiden Korbstühlen stand.

»Manchen Menschen fällt es nicht leicht, darüber zu reden, was für einen Partner sie sich wirklich wünschen, vor allem dann nicht, wenn sie schon

lange auf der Suche sind«, erklärte Alice ohne nachzudenken und verstummte dann nervös. Die Frau ließ sie nicht aus den Augen.

»Ja«, bestätigte die junge Frau, offensichtlich angetan von dem, was sie sah. »Sie sind genau so, wie er Sie mir beschrieben hat.« Und damit setzte sie sich.

Alice wurde rot. Wer hatte

sie so beschrieben? Und warum hatte diese Frau ausgerechnet nach ihr gefragt?

»Hören Sie, es tut mir leid«, sagte sie und setzte sich ihr gegenüber. »Aber ich bin etwas verwirrt. Möchten Sie Mitglied werden bei Table For Two?«

»Himmel, nein!«, rief die junge Frau lachend. »Ich bin nicht hier, um mich

verkuppeln zu lassen … Nein, ich möchte Sie verkuppeln!«

»Wie bitte?« Alice verschluckte sich fast vor Schreck.

Die Frau seufzte.

»Männer … können manchmal echte Stoffel sein, stimmt's? Wenn es um Keilriemen und Kabellegen geht, dann sind sie ganz groß. Aber die einfachen Sachen – w i e r e d e n beispielsweise –

kriegen sie einfach nicht auf die Reihe! Jahrtausende der Evolution sind vergangen, und sie schaffen es immer noch nicht, einfach mal den Mund aufzumachen und die richtigen Worte zu finden.«

In Alice' Kopf drehte sich alles. Was redete sie denn da?

»Vor allem mein Dad«, fuhr die junge Frau fort.

»Ihr Dad?«

»Ja, Sie kennen ihn. Blaue Augen, grau meliertes Haar; netter Kerl. Ziemlich gut aussehend, glaube ich, jetzt wo ich so drüber nachdenke.«

»John …« Das Wort entschlüpfte Alice' Mund wie ein Flüstern. Konnte sie tatsächlich John meinen? War das … war das Johns Tochter? Vom Alter her könnte es passen, und so hübsch, wie sie war, könnte

es durchaus möglich sein. »Emily?«, fragte sie.

»Genau die!«, antwortete Emily grinsend. Sie rutschte auf dem Stuhl nach vorne, und ihre Stimme wurde sanfter. »Hören Sie, Alice, es tut mir leid, Sie hier bei der Arbeit zu überfallen, aber ich musste einfach etwas unternehmen. Mein Dad würde vollkommen ausflippen, wenn er wüsste, dass ich hier

bin, aber hey, ich bin dreiundzwanzig; Hausarrest bekomme ich dafür wohl nicht mehr! Und wenn einer weiß, dass man der Liebe manchmal ein bisschen auf die Sprünge helfen muss, dann wohl Sie. Die Sache ist die, ich habe meinen Dad sehr gern, und ich möchte, dass er glücklich ist. Er glaubt, Sie sind die Frau, mit der er das werden könnte. Und es

ist einfach zu frustrierend, sich zurückzulehnen und ihm dabei zuzusehen, wie er aus Dusseligkeit den Karren vor die Wand fährt. Er kann nichts dafür; er ist ein bisschen … aus der Übung.«

»Aus der Übung?«

Alice konnte sich ein mattes Lächeln nicht verkneifen.

»Das stimmt wohl nicht ganz.«

»Na ja … hören Sie, das mit

den anderen Frauen … Er hat mir von neulich Abend erzählt, und was er Ihnen gesagt hat …«

Errötend senkte Alice den Blick und schaute angestrengt in ihren Schoß.

»… hörte sich nach einem echten Totalausfall an«, erklärte Emily unverblümt. »Aber eigentlich ist das, was er Ihnen nicht erzählt hat, viel wichtiger. Ich kann es gut

nachvollziehen, dass Sie lieber die Beine in die Hand genommen und zugesehen haben, dass Sie da wegkommen. Himmel, das hätte ich sicher auch getan! Ich hätte mir alles Mögliche ausgemalt, und darunter einige wirklich widerliche Sachen. Aber glauben Sie mir: Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von meinem Dad.«

»Aber er ist …«, setzte Alice an und unterbrach sich dann rasch. Was sollte sie sagen? Vor seiner Tochter wollte sie bestimmt keine taktlosen Bemerkungen über seinen Beruf machen.

»… bei einem Escort-Service beschäftigt, ja, ich weiß«, nahm Emily ihr die Entscheidung ab. »Und ich weiß, dass Sie vermutlich annehmen, ›Begleitservice‹

sei eine nette, unverfängliche Umschreibung für ›Callboy‹.«

Wieder wurde Alice rot. Es war, als könne Emily in ihren Kopf schauen und ihre Gedanken lesen. John hatte Recht, sie war nicht auf den Kopf gefallen. Ein wirklich kluges Kind.

»Tja, ich nehme an, er hat sich nicht unbedingt klar ausgedrückt«, fuhr Emily fort. »Glauben Sie mir, wäre mein

Dad ein Callboy, er wäre innerhalb von einer Woche arbeitslos. Sexuelle Enthaltsamkeit ist in diesem Beruf eher von Nachteil.«

»Enthaltsamkeit?« Einen Moment vergaß Alice alle Peinlichkeit und starrte Emily nur verdattert an.

»Hören Sie, ich weiß, ich bin eine Wildfremde, die hier einfach reinplatzt, aber würden Sie mir einen großen

Gefallen tun?« Emily schaute sie sehr ernst an. »Wenn er versucht, Ihnen alles zu erklären, würden Sie ihm dann zuhören? Bitte? Und wenn Sie dann immer noch die Beine in die Hand nehmen wollen, ist das Ihr gutes Recht. Aber – weibliche Solidarität und so – ich würde Sie nicht darum bitten, ihm eine zweite Chance zu geben, wenn ich nicht wüsste, dass

er einer von den Guten ist. Da draußen laufen genug Mistkerle rum, aber ich verspreche Ihnen, mein Dad ist keiner.«

Alice kämpfte mit sich. Normalerweise war sie darauf gepolt, andere glücklich zu machen, und eigentlich sagte sie lieber »Ja« als »Nein«. Und der Himmel wusste, wie gerne sie Emily jetzt Ja sagen würde. Aber sie bremste sich

und dachte an ihren Entschluss vom Wochenende. Sie musste endlich damit Schluss machen, auf ihr dummes Herz zu hören; das brachte sie nur in Schwierigkeiten. Sie durfte nicht wieder den Kopf ausschalten.

»Ich würde Ihnen gerne glauben, wirklich«, sagte sie befangen. »Aber er ist Ihr Vater; natürlich haben Sie nur

Gutes über ihn zu sagen. Dennoch muss ich auf mich aufpassen. Ich will mich nicht wieder zum Narren halten lassen.«

»Hören Sie, Alice« – Emily schaute sie freundlich an –, »ich weiß, dass Sie nicht verletzt werden möchten … noch mehr verletzt werden möchten«, korrigierte sie sich. »Aber ich frage Sie eins: Tief drinnen – im Grunde Ihres

Herzens – wissen Sie, dass mein Dad niemanden zum Narren halten würde, nicht wahr? Und Sie am allerwenigsten.«

Alice wand sich unbehaglich. Sie konnte Emily nicht anschauen. Stattdessen versuchte sie, sich auf den stechenden, bohrenden Schmerz der vergangenen Tage zu konzentrieren, die erdrückende Enttäuschung in

ihrer Brust, die ihr fast die Luft abgeschnürt hatte, und den entsetzlichen Geschmack im Mund, immer wenn sie an Johns Job dachte.

Emily stand auf und schickte sich an zu gehen.

»Er ist vollkommen verrückt nach Ihnen, wissen Sie«, sagte sie leise. Und dann schloss sie behutsam die Tür hinter sich.

Lou

Verdammt noch mal, Lou!«, polterte Tony ungehalten. »Was soll das heißen, du kommst nicht? Heute Abend ist die Party des Premiership Clubs; nur die Jungs, keine Ehefrauen, keine Freundinnen. Da brauche ich jeden Einzelnen von euch, und dich ganz besonders, damit du mit tiefem

Ausschnitt und kurzem Rock hinter der Theke stehst. Wie soll ich denn sonst sechzig testosterontriefende Kerle bei Laune halten?«

Lou saß in ihrem ältesten Bademantel mit Kaffeefleck vorne drauf auf der Couch und umklammerte entschlossen das Telefon. »Ich habe es dir doch schon gesagt, Tony: Ich bin krank. Und außerdem bin ich

stellvertretende Geschäftsführerin, keine Stripperin!« Tony war einfach unglaublich. Julian würde nie im Leben so mit Kate reden. Die perfekte kleine Kate. Die perfekte kleine Kate, die in ihrem ganzen disziplinierten Leben noch nie auch nur einen einzigen Tag blaugemacht hatte. Weiß der Himmel, warum die sich über ihren Chef beschwerte. Julian

bezahlte ihr einen Haufen Geld, ohne im Gegenzug dafür zu erwarten, dass sie für seine Kunden die Nutte spielte. »Du hast doch eine Stripperin für sie gebucht, oder?«, hakte sie skeptisch nach.

»Natürlich habe ich eine Stripperin gebucht, verdammt!«, fuhr Tony sie an, aber er klang nicht besonders überzeugend.

»Aber darum geht es nicht. Suzy und die Kinder übernachten heute bei ihrer Schwester. Ich dachte, du gehst schnell in den Sex-Shop um die Ecke und besorgst dir ein Krankenschwesterkostüm. Dann wollte ich uns mit der Überwachungskamera filmen, ehe wir aufmachen; ich dachte, wir schauen uns das dann nachher im Büro an; ein bisschen versaute Action,

wenn wir den Pöbel endlich auf die Straße gesetzt haben. Aber wenn es Madame zu viel ist, zur Arbeit zu erscheinen …«

»Tony, ich bin krank.«

»Und ich bin geil! Verflucht, Lou; hätte ich gewusst, dass du dich so anstellst, hätte ich mir erst gar nicht die Mühe gemacht …«

»Ach, wann hast du dir denn irgendwelche Mühe

gemacht …?«, fiel Lou ihm scharf ins Wort. »Das muss völlig an mir vorbeigegangen sein.«

Der brauchte sich nicht zu wundern, dass sie blaumachte. Tony war alles andere als ein netter, fürsorglicher Arbeitgeber, und Zapfhähne zu bedienen (unter anderem den von Tony) war es ihr nicht wert, sich dafür aus dem Bett zu quälen. An

manchen Tagen bekam sie Gänsehaut bei dem Gedanken, unter Menschen zu gehen, und genau das war das Problem bei ihrem Job – man musste nicht nur seine Arbeit machen, man musste auch noch nett zu den Gästen sein, und nach ihrer Auseinandersetzung mit Kate war Lou alles andere als nett. Nichts auf der Welt konnte sie heute dazu bewegen, sich

anzumalen, zur Arbeit zu schleppen und diese Idioten auch noch anzulächeln.

»Ich verstehe einfach nicht, was du in letzter Zeit immer hast«, schwadronierte Tony ungerührt weiter. »Du bist so zickig; und beim letzten Mal warst du frigide wie eine Klosterschwester.

Herrgott …!« Lou hörte förmlich, wie es in Tonys Gehirn klick machte. »Du bist

doch nicht etwa schwanger, oder? Verdammt, das will ich dir nicht geraten haben; das wäre eine absolute Katastrophe. Suzy würde Hackfleisch aus mir machen.«

»Nein, Tony«, entgegnete Lou. »Ich bin nicht schwanger.«

»Ach, Gott sei Dank!« Er klang ganz schwach vor Erleichterung.

»Ich habe die Grippe. Der

Arzt hat gesagt, ich soll mich ins Bett legen und den Rest der Woche ausruhen. Am Montag bin ich wieder da.«

»Montag erst? Aber morgen läuft Fußball! Du weißt doch, wie das immer ist – der Laden wird gerammelt voll sein. Und was ist mit dem Junggesellenabschied am Samstag? Allein schaffen Jake und Paul das nie.«

»Jake und Paul schaffen das

mit links. Und danke für dein Mitgefühl. Fantastische Führungsqualitäten, die du mal wieder an den Tag legst, Tony … Wirklich, du bist der Beste!«

Und damit legte Lou auf und warf das Telefon quer durchs Zimmer. Sie hatte die Nase voll von Tony, genauso wie von Kate. Sollten die beiden doch machen, was sie wollten. Sie hatte eine

Schachtel Zigaretten, zwei Flaschen Rotwein und endlos viel Zeit, sich durch drittklassige Fernsehsendungen zu zappen. Was sie anging, konnte die Welt sie getrost am Allerwertesten lecken.

Alice

Lieber Gott, tut das gut, dich zu sehen!« Alice war ganz blass, als sie ihrer Freundin um den Hals fiel und sie im strömenden Regen vor der Haustür umarmte.

Ein paar Minuten später saßen Alice und Ginny mit einer heißen Tasse Tee in der Hand in der warmen Küche, während Ginnys Mantel zum

Trocknen über einer Stuhllehne hing.

»Wie lange kannst du denn bleiben?« Alice hoffte inständig, nicht so verzweifelt zu klingen, wie ihr zumute war.

»Solange du willst!«, lautete Ginnys paradiesische Antwort. »Als du sagtest, du hättest dir einen Tag freigenommen, wusste ich, dass es sich um einen Notfall handeln muss.

Normalerweise halten dich keine zehn Pferde von der Arbeit ab. Also habe ich einen Babysitter für Scarlet engagiert. Das ist Teil unserer neuen Regeln: mehr Zeit mit erwachsenen Menschen verbringen!«

»Neue Regeln?« Auch wenn Alice sich so elend fühlte wie noch nie in ihrem Leben, hob schon der leiseste Hoffnungsschimmer auf einen

Fortschritt bei Ginny und Dan augenblicklich ihre Laune. »Und, wie war der Wochenendausflug mit Dan?«

»Prima!«, antwortete Ginny mit einem fröhlichen Lachen. »Wir haben viel geredet … sehr viel. Und getrunken … auch sehr viel. Und dann haben wir ein bisschen geheult, und dann haben wir gevögelt … auch sehr viel!«

»Aber das ist doch toll,

oder?«

»Und wie! Das haben wir schon ewig nicht mehr gemacht – nichts von alledem! Und ich glaube, genau da lag das Problem.«

»Und wie geht es dir jetzt?«

»Besser. Uns beiden. Wir sind uns einig, dass wir unsere Ehe retten wollen; nicht nur Scarlet zuliebe, sondern unseretwegen. Wir haben beschlossen, zu einer

Eheberatung zu gehen, denn unsere Beziehung ist uns wichtiger als alles andere, und wenn wir schon daran arbeiten, dann richtig. Kleine Schönheitsreparaturen bringen da nichts, wir wollen alles von Grund auf sanieren.«

»Wow, gut gemacht; das klingt nach einem großartigen Plan.«

»Danke schön! So langsam

wurde es ja auch Zeit, dass wir uns wie erwachsene Menschen benehmen!« Grinsend biss Ginny in einen Keks. »Ach, und wo wir gerade bei erwachsenen Menschen sind, mir ist da etwas klar geworden: Du hattest Recht, und ich habe mich geirrt.«

»Das bezweifele ich«, erwiderte Alice bedrückt. Sie wusste schon gar nicht mehr,

wann sie das letzte Mal das Gefühl gehabt hatte, mit irgendwas richtigzuliegen. Alles, was sie über das Leben zu wissen glaubte, schien auf den Kopf gestellt worden zu sein.

»Ich kann mich wirklich glücklich schätzen, dass ich Dan habe«, erklärte Ginny sehr ernst. »Er ist tatsächlich mein Ritter ohne Fehl und Tadel; ich war nur zu

vernagelt, um es zu merken! Ehrlich gesagt habe ich mir bei unserem kleinen Ausflug ein Vorbild an dir genommen.«

»An mir?«

»Ja. Ich glaube jetzt nämlich auch an Happy Ends!« Ginny war zu beseelt, um Alice' niedergeschlagene Miene zu bemerken.

»Wirklich?«

»Warum denn nicht? Sich

selbst erfüllende Prophezeiungen und solche Dinge. Ist es nicht viel besser fürs Karma, erst mal davon auszugehen, dass etwas Gutes geschehen wird?«

Alice' Unterlippe zitterte. Sie sah Ginnys strahlendes Lächeln und musste sich abwenden. »Es ist bloß … Ich weiß nicht, ob es so klug ist, meine Ratschläge zu befolgen«, sagte sie matt.

»Meine Geschichte hat eine ganz andere Wendung genommen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Wie meinst du das? Soll das etwa heißen, die große Alice Brown glaubt nicht mehr an Happy Ends?«, witzelte Ginny. Doch dann sah sie das Gesicht ihrer Freundin, und endlich fiel der Groschen. »Nein! Nicht wahr! Das kann nicht sein. Wenn du den

Glauben an die Liebe verlierst, was soll denn dann aus uns anderen werden? Wenn nicht einmal du mehr an den Märchenprinzen glaubst … das wäre undenkbar! Hast du dir darum den Tag freigenommen?«

Und dann erzählte Alice ihr alles, von Johns Geständnis bis zu Emilys unerwartetem Besuch. Und während sie berichtete, wurde es draußen

langsam dunkel, der Regen stärker und ihr Tee kalt.

»Tja …«, murmelte Ginny erschüttert, als Alice schließlich zum Ende gekommen war. Man sah ihr an, wie schockiert sie war. »Du sagst doch immer, niemand ist perfekt!«, meinte sie wenig überzeugend.

»Es ist nicht schlimm, dass er nicht perfekt ist. Ich hatte bloß nicht damit gerechnet,

dass er ein …« – sie stockte, wollte es nicht laut aussprechen – »… Callboy ist.« Und das hatte sie wirklich nicht. In den unzähligen Tagträumen von ihrem Prinzen hatte Alice sich nie ausgemalt, ihr Traummann könne für Geld mit anderen Frauen anbandeln.

»Er ist doch kein Callboy. Er arbeitet bei einem Escort-

Service.«

»Aber das ist doch dasselbe«, entgegnete Alice niedergeschlagen.

»Findest du?« Ginny überlegte kurz. »Ich bin zwar keine Expertin auf dem Gebiet käuflicher Männer, aber was er gesagt hat, könnte doch durchaus der Wahrheit entsprechen, meinst du nicht?«

»Soll heißen?«, fragte Alice

verdutzt. Eigentlich hatte sie erwartet, Ginny würde ihr raten, sich John ein für alle Mal aus dem Kopf zu schlagen und ihn zu vergessen. Womit sie gar nicht gerechnet hatte, war, dass die Freundin ihn verteidigte.

»Na ja, es wird doch sicher auch Frauen geben, die w i r k l i c h nur einen Vorzeigemann für einen

Abend suchen«, versuchte Ginny zu erläutern. »Ich kann gut nachvollziehen, dass es Situationen gibt, in denen es einem peinlich wäre, allein aufzukreuzen, vor allem, wenn der Ex ebenfalls kommt. Warum sich also nicht einen gut aussehenden Mann mieten, der ein bisschen als Schutzschild fungiert? Das heißt ja nicht, dass man gleich mit ihm ins Bett geht.«

»Ach nein?«

»Nein! Außerdem glaube ich, die meisten Frauen stehen nicht auf bezahlten Sex. Frauen wünschen sich Liebe und Romantik, sie wollen sich begehrt fühlen, etwas Besonderes sein. Der Sex soll mehr sein als eine rein körperliche Angelegenheit. Das solltest du doch eigentlich wissen; schließlich verstehst du besser als jede andere,

was Frauen sich wirklich von Männern wünschen. Warum sollte es so was also nicht geben: einen gehobenen Escort-Service für die Dame von Welt? Vor allem, wo doch heutzutage jeder Zweite geschieden ist und überall erwartet wird, dass man ›mit Begleitung‹ erscheint.«

Nachdenklich schaute Alice aus dem Fenster. Ginny hatte nicht Unrecht. Wenn sie in all

den Jahren als Partnervermittlerin eins gelernt hatte, dann das: Am Ende wollten alle Frauen nur eins – geliebt werden. Keiner ihrer Klientinnen ging es um Sex. Außerdem, wenn eine wirklich nur einen One-Night-Stand suchte, war das nicht angeblich die einfachste Sache der Welt? Gab es da draußen nicht massenweise Männer, die nur auf schnellen,

unverfänglichen Sex aus waren? Kamen die Frauen nicht deshalb erst zu ihr, weil sie jemanden suchten, der mehr wollte als nur Sex?

»Hör zu, Alice«, sagte Ginny und unterbrach ihre Grübeleien. »Es ist dein Leben. Ich kann dir nicht sagen, was das Richtige für dich ist, aber zwei Dinge weiß ich ganz sicher. Erstens, John hat dich glücklich gemacht.

Und zweitens, du irrst dich nie in einem Menschen.«

Alice biss sich auf die Lippe und senkte den Blick in ihren Schoß.

»Meinst du nicht, du solltest ihm wenigstens zuhören?«, fragte Ginny sanft. »Du versprichst ihm doch nichts, du brauchst bloß dazusitzen und dir anzuhören, was er zu sagen hat.«

Alice verzog das Gesicht und

kämpfte gegen die Tränen. Bei Ginny klang das alles so einfach, aber das war es nicht. Nichts daran war einfach. Es war komplizierter als eine Schachpartie zwischen zwei Großmeistern.

»Und außerdem«, bohrte Ginny weiter, »sagtest du nicht, seine Tochter sei nett?«

Alice nickte. »Sehr nett sogar.«

»Dann bitte sehr: Das ist

doch der beste Beweis, dass er die Wahrheit sagt!«, erklärte Ginny. »Callboys haben keine netten Töchter.«

Es klopfte an der Tür.

Mit einem dünnen Lächeln wischte Alice sich die Tränen aus dem Gesicht und stand auf.

»Alice Brown?«, fragte der Mann an der Tür. Er trug eine wasserabweisende Jacke und grinste über das ganze

Gesicht. »Die sind für Sie.« Und damit reichte er ihr einen riesengroßen Strauß Chrysanthemen. Die makellos weißen Blüten leuchteten förmlich im Grau des regnerischen Tages.

»Danke«, schniefte Alice überrascht.

»Holla, von wem sind die denn?«, fragte Ginny, als Alice mit dem Blumenstrauß in die Küche kam.

»Keine Ahnung. Es war keine Karte dabei.« Sie schaute sich die Blumen etwas genauer an.

»Chrysanthemen. Sind aber ein bisschen Omi-mäßig, findest du nicht? Die erinnern mich immer an die Hüte, die Queen Mum so gern trug.«

»Sie sind traumhaft schön«, verteidigte Alice die Blumen leidenschaftlich. »Schlicht und unprätentiös. Sie stehen für

Wahrheit und Treue.«

»Und kosten nur 2,99 an der Tankstelle Ihres Vertrauens.«

»Die bestimmt nicht«, erklärte Alice mit Bewunderung in der Stimme. »Das sind Pavillon-Chrysanthemen. Schau mal, wie makellos weiß die Blütenblätter sind. Das sind wunderschöne Exemplare – einfach perfekt. Sie sehen aus wie gerade eben erst

gepflückt.« Entzückt betrachtete sie die Blumen und konnte sich ihrer Anziehungskraft nicht entziehen. Auch wenn ihr das Herz schwer war und die Gedanken in ihrem Kopf Karussell fuhren, ein paar Minuten mit einem solchen Wunder der Natur, und schon war die Bürde auf ihren Schultern nicht mehr ganz so schwer.

»Dann sind sie also von John, ja?«, fragte Ginny.

»Aber woher soll er denn wissen, dass ich zu Hause bin?«, meinte Alice verdattert.

»Woher sollte irgendjemand das wissen? Die Einzigen, die infrage kommen, sind Audrey und deine Kolleginnen, und ich glaube kaum, dass die alte Schreckschraube dir Blumen schickt, auch wenn es Oma-Blumen sind!«

Alice schwirrte der Kopf. Konnten die Blumen wirklich von John sein? Eigentlich war er der Einzige, den sie sich vorstellen konnte. Und wenn dem so war, sollte sie den Strauß dann überhaupt annehmen? Vielleicht lief sie dem Boten lieber hinterher und sagte ihm, er solle sie wieder mitnehmen. Aber dann fiel ihr Blick auf die schneeweißen Blütenblätter,

die sich schützend nach innen bogen und um die Blütenmitte drängten. Es wäre völlig wider ihre Natur, Blumen zurückgehen zu lassen. Also setzte sie stattdessen den Wasserkocher auf und machte sich daran, eine Vase zu suchen.

Eine halbe Stunde und eine Tasse Tee später klopfte es wieder an der Tür. Derselbe Bote stand auf Alice' Schwelle,

noch immer tropfnass, noch immer grinsend, und reichte ihr einen zweiten Blumenstrauß.

»Für Sie!«, sagte er mit einer Verbeugung.

Staunend nahm Alice das Bouquet entgegen. »Danke sehr!«, rief sie ihm hinterher, während er zurück zur Straße lief und durch die Pfützen platschte.

»Noch mehr Blumen!«, rief

Ginny, als Alice mit einem riesigen Nelkengebinde in die Küche kam. Die Blütenblätter glitzerten vor Regentropfen. »Und wieder weiß! Ist diesmal eine Karte dabei?«

Stumm schüttelte Alice den Kopf.

»Die müssen jedenfalls von einem ziemlichen Pedanten sein«, folgerte Ginny vielsagend. »Er scheint nicht zu wollen, dass die Farben

sich beißen. Oder der Fahrer hat die Lieferungen durcheinandergebracht, und die waren eigentlich für eine Beerdigung bestimmt.«

» M a n kann Nelken als Beileidsbekundung verschicken«, murmelte Alice gedankenverloren, »aber üblicherweise haben sie eine andere Bedeutung.«

»Bedeutung? Blumen sind doch Blumen, oder irre ich

mich?«

»Ja, schon. Aber traditionell waren sie seit jeher auch Symbole, Sinnbilder. Die Menschen wussten, welche Blume welche Bedeutung hatte und was man damit sagen wollte, wenn man sie verschenkte.«

»Ach ja? Und was heißt das dann?«

Alice betrachtete die Blumen in ihren Händen. Es war ein

schlichter Strauß; einfache Nelken, gebunden mit üppigem grünen Farn.

»Nelken – oder vielmehr weiße Nelken – sind die Blumen der Unschuld«, erklärte sie. »Die verschiedenen Farben haben unterschiedliche Bedeutungen. Eine gestreifte Nelke steht für eine Absage; eine gelbe bedeutet Enttäuschung. Aber diese sind reinweiß. Und der

Farn drum herum hat auch eine Bedeutung. Er steht für Aufrichtigkeit.«

Es wurde still in der Küche, weil Alice in nachdenkliches Schweigen verfiel.

»Er rührt sich nicht vom Fleck«, stellte Ginny plötzlich fest. Neugierig spähte sie aus dem Fenster auf die Eversley Road, und Alice folgte ihrem Blick. Tatsächlich, da draußen stand noch immer der

Lieferwagen mit dem Fahrer am Steuer, und langsam beschlugen von innen die Scheiben.

»Sicher programmiert er nur schnell sein Navi für die nächste Lieferung.«

»Mmmm, bestimmt.« Ginny schien keinesfalls überzeugt.

Und tatsächlich, fünf Minuten später stand er immer noch da.

»Irgendwie habe ich den

leisen Verdacht, du bekommst gleich die nächste Lieferung«, meinte Ginny stirnrunzelnd.

»Sei nicht albern. Ich weiß ja nicht mal, von wem die beiden anderen sind.«

»Natürlich weißt du das!«, schalt sie die Freundin.

Zwanzig Minuten später klopfte es wieder an der Tür. Diesmal flitzten die beiden Frauen zusammen hin und machten auf.

»Bitte schön«, sagte der Bote grinsend.

»Die sind ganz sicher für mich?«, fragte Alice verwirrt. Noch immer war keine Karte dabei.

»Sie sind doch Alice Brown, oder? Ja, die sind ganz sicher für Sie!«

»Okay, Columbo: Was haben die zu bedeuten?«, verlangte Ginny zu wissen, sobald sie die Haustür zugemacht

hatten.

Gemeinsam betrachteten die Frauen das bunte Gebinde aus Bauernblumen.

»Iris sind die Blumen der Zuversicht«, erklärte Alice. »Grob übersetzt heißt das so viel wie ›Gib nicht auf, hab Vertrauen‹.«

»Und die kleinen rosaroten?«, fragte Ginny ganz aufgeregt.

»Das ist Hartriegel«, erklärte

Alice, und ihre Augen leuchteten. »Hartriegel steht für Liebe und Beständigkeit. Die Blumen symbolisieren die Liebe, die nie aufhört …« Sie stockte. Ihre Wangen glühten, und ein zartrosa Schimmer färbte ihr Gesicht, der an die strahlend bunten Blüten erinnerte.

Unvermittelt rannte sie los und stürzte zur Tür hinaus, ohne auch nur eine Jacke

überzuziehen. Patschend lief sie durch die Pfützen, bis sie vor dem Lieferwagen stand, und klopfte energisch an das Fenster. Mit leisem Summen senkte der elektrische Fensterheber die Scheibe.

»Von wem sind denn die Blumen?«, wollte Alice atemlos wissen.

»Das darf ich nicht verraten«, entgegnete der Bote lächelnd. »Floristische

Schweigepflicht.«

»Und warum fahren Sie nicht endlich?«, fuhr sie ihn an. »Haben Sie keine anderen Lieferungen zuzustellen?«

»Ich habe strikte Anweisungen.«

»Was für Anweisungen?«

»Ein Blumenstrauß für Sie – alle halbe Stunde.«

»Alle halbe Stunde?«, wiederholte Alice ungläubig. »Wie viele Sträuße haben Sie

denn?«

Er schaute auf sein Formular. »Sieben.«

Alice klappte die Kinnlade herunter. »Und alle von derselben Person?«

Der Bote grinste vielsagend.

»Können Sie mir die übrigen Sträuße nicht jetzt gleich geben?«

Er schüttelte den Kopf. »Strikte Anweisungen, schon vergessen?«

»Dann ist es also tatsächlich eine Nachricht von John?«, fragte Ginny gedehnt, als Alice wieder ins Haus kam. »Das ist ein Liebesbrief von ihm, stimmt's? Ein Liebesbrief, mit Blumen geschrieben.«

Alice nickte knapp. Ihr war ganz schwindelig, weil das alles so unsagbar schön war, und sie brachte kein Wort heraus. Eigentlich wusste sie, dass sie sich nicht so darüber

freuen sollte, dass sie nicht zulassen sollte, ganz kribbelig vor Aufregung zu werden, aber sie konnte einfach nicht anders. Er ließ Blumen sprechen – und das war das Wunderbarste, das sie sich vorstellen konnte. Es war der Inbegriff von Romantik.

Ginny holte vernehmlich Luft. »Eins muss man ihm lassen; das hat wirklich Klasse!«

Eine halbe Stunde später

klopfte Alice abermals energisch an das Fenster des Lieferwagens, diesmal bewaffnet mit einem Käsesandwich und einem Becher Tee.

»Hier.« Sie reichte beides zum Fenster hinein. »Wenn Sie schon hier draußen kampieren müssen, dann möchte ich Sie wenigstens mit dem Nötigsten versorgen.«

»Danke schön!« Mit einem

breiten Grinsen nahm der Fahrer Alice' kleinen Snack entgegen und stellte Teller und Tasse auf das Armaturenbrett. Dann schaute er auf die Uhr. »Also gut, dann suche ich jetzt mal Ihren nächsten Strauß heraus.«

Er stieg aus dem Lieferwagen und öffnete die rückwärtigen Türen, wobei er peinlich genau darauf achtete,

Alice den Blick zu verstellen, damit sie nicht hineinlinsen konnte. Mit großer Geste überreichte er ihr dann einen einzelnen Mistelzweig.

»Kinderleicht!« Wie aus dem Nichts erschien Ginny neben Alice und hielt sich ihren Mantel als Regenschirmersatz über den Kopf. »Das weiß ja sogar ich. Er will dich knutschen!«

»Nein, das stimmt nicht.«

Alice’ Stimme klang leise.

»Entschuldigen Sie, wenn ich mich einmische«, warf der Bote lächelnd ein. Offensichtlich fand er Gefallen an diesem mysteriösen floralen Rätselspiel. »Aber das denken nur Dummköpfe über Mistelzweige; liegt wohl an den ganzen Hollywoodfilmen und den kitschigen Weihnachtskarten … Nein, eigentlich stehen Mistelzweige

für …«

» … das Überwinden aller Hindernisse«, vollendete Alice kaum hörbar den Satz, während um sie herum der Regen fiel.

Der Blumenbote grinste und sprang wieder in den Wagen.

»Also will er dir damit sagen, dass er das durchsteht; ihr beide steht das durch«, folgerte Ginny, während die Mädels zum Haus

zurückgingen und die Tür hinter sich schlossen. Sie wies auf die ersten drei Sträuße und stellte sie in chronologischer Reihenfolge auf die Küchenanrichte. »Zuerst versichert er dir, dass er die Wahrheit sagt. Dann, dass er unschuldig ist. Und der dritte Strauß sagt dir: Gib nicht auf …«

»… vertrau mir«, fiel Alice ihr ins Wort, und Ungläubigkeit

schwang in ihrer Stimme mit. »Vertraue auf uns.« Mit großen Augen schaute sie Ginny an. Ihre Gefühle fuhren Achterbahn.

»Mann o Mann, der Kerl liest in dir wie in einem Buch!«, staunte Ginny. »Was Besseres hätte er sich nicht ausdenken können, um dich zu ködern!«

Eine halbe Stunde später brachte der Bote den

nächsten Strauß in die Küche, nebst leerem Teller und ausgetrunkener Tasse.

»Das nenn ich mal ›Lasst Blumen sprechen‹!«, sagte er grinsend, als er die Lieferungen Nummer eins bis vier nebeneinander auf der Arbeitsplatte stehen sah. »Ich wünschte, meine anderen Auftraggeber wären genauso einfallsreich wie dieser Typ. Das ist mir jedenfalls

wesentlich lieber als das stinklangweilige Standarddutzend langstieliger Rosen!«

Aber Alice hatte nur noch Augen für die wilde Kaskade winziger lila Sternchen, die er in der Hand hielt. Ihr Blick saugte die zarten Blütenblätter förmlich auf, als suchte er nach deren versteckter Bedeutung.

»Diesmal weiß ich es nicht!«,

rief sie jämmerlich.

»Das sind Veilchen«, half der Bote ihr auf die Sprünge.

»Ja, klar! Aber was haben sie zu bedeuten?«

»Tja, da bin ich auch überfragt.«

Rasch holte Ginny ihr iPhone heraus und tippte hektisch darauf herum. Keine Minute später hatten sie die Antwort.

»Diese Blumen stehen auch für Vertrauen«, las sie laut

vor.

Alice schnappte nach Luft. »Jetzt fällt es mir wieder ein. Liebende, die voneinander getrennt wurden, schenken sich Veilchen als Zeichen der Treue.«

Auf einmal wurde es ganz still.

»Er will dir damit sagen, dass er nur dir gehört, Alice«, flüsterte Ginny gerührt. »Dir, und nur dir allein.«

Alice machte ein seltsames, ersticktes Geräusch und wandte sich ab.

»Bin gleich wieder da«, flüsterte sie mit gepresster Stimme und verschwand in ihrem Schlafzimmer. Sie musste schnell weg von den Blumen, weg von dem unwiderstehlichen Sog, den sie auf sie ausübten, und dem überwältigenden Duft, den sie verströmten, der süßen

Verlockung, die Alice in ihren Bann ziehen wollte.

In ihrem stillen, dämmrigen Schlafzimmer hörte sie Ginny gedämpft mit dem Fahrer reden und dann das Klappern von Porzellan, als sie ihm noch eine Tasse Tee machte. Steif saß Alice auf dem Bett und versuchte, tief durchzuatmen. Sie musste sich konzentrieren. Fünf Sträuße hatte sie schon

bekommen, das hieß, es warteten nur noch zwei. Und es waren schließlich nur Blumen. Sie war stark; sie würde das durchstehen. Sie konnte der Versuchung widerstehen.

Zwei Minuten später klopfte Ginny an ihre Schlafzimmertür. Alice schaute auf die Uhr. Tatsächlich, wieder war eine halbe Stunde vergangen.

»Er holt gerade den nächsten Strauß«, rief ihre Freundin auf der anderen Seite der Tür. Mit zitternden Knien öffnete Alice und trat heraus. Ginny lächelte ihr aufmunternd zu, doch das bemerkte sie gar nicht. Stattdessen starrte sie angestrengt aus dem Fenster und hielt Ausschau nach dem Boten, der gerade hinten in seinem Lieferwagen

verschwunden war, um gleich darauf wieder aufzutauchen und den Weg zum Haus hinaufzutrotten, die Schultern zum Schutz vor dem Regen hochgezogen.

»So, diesmal hab ich bloß dieses kleine Kerlchen …«, erklärte er und stellte Nummer sechs auf den Küchentisch.

Die Augen der beiden Frauen wurden groß und rund.

»Ist das auch ganz sicher keine Verwechslung?«, fragte Ginny ungläubig. »Da stimmt doch was nicht.«

Der Bote grinste breit. »Keine Verwechslung.«

»Aber das ist ein Kaktus! Das ist bloß ein stacheliger, knubbeliger Kaktus! Er wird sie doch nicht mit einem Kaktus zurückgewinnen wollen!«

»Man darf die Dinge nicht

nur nach ihrem Äußeren beurteilen«, entgegnete der Lieferwagenfahrer vielsagend. »Die Dame wird es schon verstehen.«

»Der steht fürs Überleben«, erklärte Alice leise, ohne den Blick auch nur für einen Moment von dem Kaktus auf dem Küchentisch zu wenden. »Er steht für das Leben in einer unwirtlichen Welt, und dafür durchzuhalten, ganz

gleich, wie groß die Widerstände auch sein mögen. Kakteen sind nicht kleinzukriegen; sie sind zäh. Unerschütterlich stehen sie da, bei Regen oder Sonnenschein, Hungersnot oder Dürre.«

»Wow!«, staunte Ginny. »Einfach nur wow!«

Steif drehte Alice sich zu dem Boten um.

»Ich muss den letzten Strauß

sehen. Keine Halb-Stunden-Intervalle mehr, bitte. Ich muss ihn jetzt auf der Stelle sehen.«

»Aber was ist mit Johns Anweisungen?«, warf Ginny ein. Doch da war Alice bereits zur Tür hinaus und steuerte auf den Lieferwagen zu, den Fahrer in ihrem Kielwasser.

»Was kommt als Nächstes?«, fragte sie energisch und suchte in der

bunten Blütenpracht im Laderaum nach ihrem letzten Blumenstrauß. Die ganze Ladung war ein einziges Meer aus Blüten, Blättern und Farben. »Welcher ist meiner?«

Sekunden wurden zu einer Ewigkeit, während der Lieferwagenfahrer hinten in seinem Auto herumkramte auf der Suche nach dem letzten Glied der Kette. Alice

bemerkte den Regen gar nicht, der unbarmherzig auf sie niederprasselte, ihre Wangen mit Regentropfen benetzte und ihr die Haare an den Kopf klebte. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht den ganzen Lieferwagen in Erwartung ihrer letzten floralen Nachricht auseinanderzunehmen.

Und dann richtete er sich auf und drehte sich zu ihr um.

»Eine einzelne rote Tulpe!«, rief Ginny abschätzig. Auch sie hatte sich schließlich nach draußen in den Regen gewagt, und nun stand sie da und rümpfte verächtlich die Nase. »Müsste das nicht wenigstens eine einzelne rote Rose sein?«

»Nein!«, rief Alice laut. »Das ist viel, viel besser.« Und damit presste sie die Tulpe an die Brust und machte ein

komisches, halb erstickte Geräusch.

Ginny schaute den Blumenboten fragend an.

»Glaub mir, ich liebe dich«, erklärte er leise. Dann lächelte er und fügte hinzu: »Das ist die Liebeserklärung eines Gärtners.«

Alice schloss die Augen und versuchte, die Tränen herunterzuschlucken. Sie drehte das Gesicht zum

regennassen Himmel und atmete tief durch. Was hatte Emily noch mal gesagt? Tief drinnen – im Grunde Ihres Herzens – wissen Sie, dass mein Dad niemanden zum Narren halten würde, nicht wahr? Und Sie am allerwenigsten … Er ist einer von den Guten. Natürlich war er das! John war nicht der schreckliche Betrüger, den sie sich ausgemalt hatte. Er war

wunderbar und mitfühlend und aufrichtig und ein Gentleman. Nie würde er von Sheryl Geld annehmen oder mit Alice ausgehen, um sie lächerlich zu machen. Er war ehrlich, treu und wahrhaftig. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Und sie war einfach aufgestanden und hatte ihn im Restaurant sitzen lassen und seine Anrufe ignoriert, als er versucht

hatte, ihr alles zu erklären. Sie hatte ihm nicht mal die Gelegenheit gegeben, sich zu erklären. Und nun hatte er es doch getan, auf die einzige Weise, die ihm noch geblieben war – in einer Sprache, die keiner Worte bedurfte.

Alice hielt sich die freie Hand vors Gesicht. Sie brachte kein Wort heraus. In ihrem Kopf drehte sich alles so schnell, dass sie nicht gewusst hätte,

welche Worte herauspurzeln würden, hätte sie den Mund aufgemacht. Mit großen Augen schaute sie von Ginny zum Fahrer und wieder zurück.

»Ich muss weg!«, platzte sie heraus und drehte sich auf dem Absatz um.

»Aber ich habe Ihnen noch gar nicht den Brief gegeben!«, protestierte der Blumenbote. »Woher wollen

Sie denn sonst wissen, wo Sie ihn finden?« Aber da lief Alice schon mitten über die mit Pfützen übersäte Straße, weg von dem Lieferwagen und ihrem Haus, schnurstracks aufs Stadtzentrum zu.

»Ich schließe ab!«, rief Ginny ihr nach. »Den Schlüssel leg ich unter den Blumentopf!«

Doch Alice war längst verschwunden, die Tulpe noch immer fest an die Brust

gedrückt, ihre Strickjacke mittlerweile schwer vom Regen. Sie wusste genau, wo sie ihn finden würde, auch ohne Brief, der ihr sagte, wo er auf sie wartete. Es war ihr egal, dass ihre Schuhe durchweicht waren und die Haare durchnässt an ihren Wangen klebten; wichtig war nur, so schnell wie möglich dorthin zu kommen.

Je weiter sie lief, desto

betriebsamer wurde es um sie herum. Bald schon staute sich der Verkehr auf den Straßen, und sie lief auf dem Bürgersteig weiter. Schneller und immer schneller rannte sie, wich im Laufen den Pendlern aus und schlängelte sich zwischen den mit Tüten bepackten Einkäufern hindurch. Sie musste zu John. Sie musste spüren, wie er sie in die Arme nahm und küsste.

Endlich kam sie zu dem Café. Atemlos schob sie die schwere Glastür auf. Und dann sah sie ihn und blieb wie angewurzelt stehen. Er blickte sie an. Sofort ließ er den dampfenden Kaffee auf dem Tisch stehen und kam geradewegs auf sie zu.

»Danke, dass du hergekommen bist. Ich war mir nicht sicher, ob du kommen würdest«, begrüßte

er sie ein wenig steif, fast schon förmlich, als sie zusammen auf dem Gehsteig vor dem Café standen. Er war ganz dicht vor ihr, und kurz dachte Alice, er würde seine Hand nach ihr ausstrecken und sie berühren. Ihr wurde schwindelig; sie war aus der Puste vom vielen Rennen, und auch, weil er plötzlich zum Greifen nahe vor ihr stand. Es tat so gut, ihm derart nahe zu

sein. Ihr ganzer Körper sehnte sich danach, ihn einfach zu berühren.

»Ich sitze schon seit Stunden hier«, gestand er ihr leise. »Ich war mir nicht sicher, ob der Blumenbote sich wirklich an meine Zeitvorgaben halten würde, und ich konnte es einfach nicht riskieren, dass du früher als erwartet herkommst und ich nicht da bin.«

Unmerklich rückten sie noch ein wenig dichter zusammen, wie magnetisch angezogen. »Und jetzt küsst er mich«, dachte Alice bei sich. Erwartungsvoll hob sie das Gesicht zu ihm.

Und dann sah sie es.

»Ach!«, rief sie. Ihre Augen waren fest auf seine Brust geheftet. Sie konnte kaum glauben, dass ihr das erst jetzt auffiel; John trug einen

Smoking.

»Ich muss heute Abend arbeiten«, erklärte er düster.

»Oh!« Alice' Gesicht wurde lang vor Enttäuschung. Was um alles auf der Welt machte sie eigentlich hier? Was hatte sie sich bloß dabei gedacht? Sie hatte sich blenden lassen von der Hoffnung, von Blumen und Romantik. Nichts hatte sich verändert, rein gar nichts. Ein Hemd und ein

Smoking verrieten ihr mehr als all die schönen Sträuße mit ihren versteckten Botschaften … John hatte heute Abend noch andere, wichtigere Termine.

»Alice, bitte.« Er konnte ihre Gedanken in ihrem Gesicht lesen. »Ich muss dir unbedingt etwas zeigen. Es ist gar nicht weit von hier. Du bist den ganzen Weg hierhergekommen; bitte geh

jetzt nicht einfach wieder.«

Alice war viel zu verwirrt, um ihm zu widersprechen. Aber als sie dann wie betäubt neben ihm herlief, spürte sie schmerzhaft die wenigen Zentimeter zwischen ihnen, die sie trennten. In diesem Moment, als sie bei ihm war, ihn sehen konnte, ihn spüren konnte – was kümmerten sie da noch die anderen Frauen? Just in diesem Augenblick

glaubte sie beinahe daran, das alles vergessen zu können. Das Einzige, was sie noch mit Bestimmtheit wusste, war, wie sehr sie sich danach sehnte, danach verzehrte, dass John sie berührte. Warum hatte er sie nicht umarmt? Wieso nahm er nicht ihre Hand? Da hatte er sich solche Mühe gemacht, und nun versuchte er nicht einmal, sie zu küssen. Wollte

er das überhaupt?

Es hatte aufgehört zu regnen, und John lief mit großen, bestimmten Schritten die nassglänzende Straße entlang. Er wirkte fast wie ein Exot, wie er sich in dem feinen Zwirn durch die Trauben von Berufspendlern schlängelte. Niedergeschlagen beobachtete Alice, wie ihn die Frauen, die sie passierten, anerkennend musterten.

Beschämt dachte sie an ihr rotes Gesicht und die nassen Haare. Mit John konnte sie einfach nicht mithalten. Er spielte in einer ganz anderen Liga.

Unvermittelt blieb er stehen.

»Da wären wir«, sagte er und drückte auf eine Messingklingel neben einer schwarz lackierten Tür. Neugierig spähte Alice auf das Namensschild. Darauf stand

G. Ashby Appointments.

»Wo gehen wir hin?«

»Ich möchte, dass du jemanden kennenlernst. Meine Agentin.«

Alice klappte die Kinnlade herunter, und sie wollte gerade widersprechen, als plötzlich durch die knackende Gegensprechanlage eine Frauenstimme zu hören war. »Komm hoch, John!«, und dann schwang die Tür auf.

John hielt sie ihr auf. Alice zögerte.

»Du könntest dir wenigstens anhören, was ich zu sagen habe.« Flehentlich schaute er sie mit seinen blauen Augen an.

Hilflos trat sie durch die Tür. Was machte sie hier?, fragte sie sich, während sie mit wild pochendem Herzen die mit dickem Teppich ausgelegte Treppe hinaufstieg. Sie wollte

seine Agentin gar nicht kennenlernen! Was, wenn Ginny Unrecht hatte und er tatsächlich ein Callboy war? ›Agentin‹ war doch auch bloß eine nette Umschreibung für ›Puffmutter‹, oder etwa nicht? Das alles war ihr zu viel; damit hatte sie nicht gerechnet.

»Nur weiter«, sagte er. »Es ist im obersten Stock.«

Alice wurde panisch. Sie

hatte hier nichts verloren. Sie war ein braves Mädchen – eine Gärtnerin. Und als Gärtnerin lernte man keine Zuhälterinnen kennen. Was würde sie da oben am Ende der Treppe erwarten? Ein Raum voller Neonschilder und leicht bekleideter Frauen? Männer mit Goldzähnen und eine Garderobe mit Gummimasken? Wobei ihr trotz allem nicht entging, dass

der ansprechende marineblaue Läufer auf den Stufen besonders dick und weich und das Treppenhaus mit dunklem, sattem Holz vertäfelt war. Nicht unbedingt so, wie man sich den Eingang zu einem Puff vorstellte. Die kannte sie aus einschlägigen Filmen – müssten solche Etablissements nicht eher wie heruntergekommene Crack-Buden aussehen?

Die Treppe war zu Ende, und sie standen vor einer schweren Mahagoni-Tür. Sie spürte John direkt neben sich und versuchte zu ignorieren, dass ihr ganzer Körper kribbelte angesichts der Nähe. Er lehnte sich nach vorn und klopfte an die Tür.

»John!«, rief eine Frau ihnen von drinnen fröhlich entgegen.

Alice blinzelte, und ehe sie

sich’s versah, wurde sie auch schon sanft hineingeschoben. Eine Frau kam ihnen entgegen, ein strahlendes Lächeln im Gesicht. Sie war Mitte fünfzig und verströmte matronenhafte Herzlichkeit. Mit ihren lockigen grauen Haaren, dem knittrigen Leinenanzug und den lachenden Augen sah sie aus, als müsste sie jemandes Mama sein.

»Oh, du hast einen Gast mitgebracht!« Freundlich schaute sie Alice an.

»Geraldine, darf ich dir Alice vorstellen?«, sagte John ganz ruhig. »Alice, das ist meine Freundin und Agentin Geraldine.«

Wortlos ließ Alice zu, dass Geraldine ihr die Hand schüttelte, und schaute sie an. Das musste wohl G. Ashby von G. Ashby

Appointments sein. Aber sie wirkte gar nicht wie eine Puffmutter; sie sah eher … na ja, ganz nett aus.

Geraldine lächelte und führte sie zu einem durchgesessenen Sofa, das allem Anschein nach schon bessere Zeiten erlebt hatte. Alice' Blick fiel auf eine zerlesene Ausgabe von Polo über einer der Sofalehnen, deren Seiten sich schon

aufrollten.

»Ein Glas Wein?«, fragte Geraldine vom Schreibtisch. »Ist schließlich schon nach sechs!«

»Für mich auf jeden Fall«, entgegnete John. »Alice?«

Alice nickte wie betäubt und sah zu, wie Geraldine drei Gläser und eine Flasche Rotwein aus ihrem unaufgeräumten Schreibtisch zauberte. Dann zog sie einen

alten, ramponierten Stuhl heran und setzte sich zu ihnen.

»Cheers!«, prostete sie ihnen fröhlich zu.

Mechanisch nippte Alice an ihrem Glas. Was um alles auf der Welt ging hier vor sich?

»Also«, sagte John. »Das ist leider kein reiner Freundschaftsbesuch.«

»Ich hatte mich auch schon gewundert«, entgegnete

Geraldine zurückhaltend.

Eine Pause entstand. In ihrer Verwirrung merkte Alice dennoch, wie angespannt John plötzlich war.

»Erinnerst du dich noch an unser Gespräch neulich?«, fragte er vorsichtig. »Als ich dir gesagt habe, dass ich Audrey Cracknell nicht mehr als Klientin haben möchte?«

»Natürlich«, antwortete Geraldine nickend. »Ich habe

dich gefragt, ob irgendwas vorgefallen ist.«

»Ich habe dich angelogen«, erklärte John betreten. »Es ist etwas vorgefallen. Na ja, nicht unbedingt vorgefallen. Passiert, sollte ich wohl eher sagen. Etwas ziemlich Schönes.«

»So, so«, sagte Geraldine gedehnt und warf aus den Augenwinkeln einen Blick auf Alice. Diese starrte John an

und versuchte verzweifelt, mit den immer neuen Wendungen, die dieser verwirrende Tag brachte, Schritt zu halten.

John räusperte sich und zerrte an seinem Hemdkragen, um die Fliege etwas zu lockern.

»Tja, es ist so, ich mache das jetzt schon seit geraumer Zeit. Den Escort-Service, meine ich. Elf Jahre ungefähr.

Und seit einiger Zeit frage ich mich, ob es noch der richtige Job für mich ist.«

Lautlos holte Alice Luft. In ihrem Kopf drehte sich alles. Was sagte John da?

»Ich habe ein bisschen nachgedacht; womöglich verstecke ich mich hinter meinem Job. Und benutze ihn als Ausrede, um nicht, na ja, unter Menschen zu müssen«, sagte John ein wenig

betreten. »Ich weiß, ich muss mich berufsbedingt präsentieren, aber das ist was anderes. Eigentlich sollte ich freiwillig unter Menschen gehen. Als ich selbst. Also habe ich mir überlegt, dass ich vielleicht langsam damit aufhören sollte, alle anderen vor dem Alleinsein retten zu wollen, und, na ja …«, er unterbrach sich und sah mit einem Mal ganz verloren aus,

»und lieber was gegen meine eigene Einsamkeit unternehmen sollte.«

Alice war schockiert. John war einsam? Das hatte er mit keinem Wort erwähnt. Verstohlen schaute sie zu Geraldine hinüber, die eine undeutbare Miene aufgesetzt hatte. Fast schien sie sagen zu wollen: Na endlich.

»Und dann habe ich Alice kennengelernt.« Unvermittelt

nahm John Alice' Hand. Sie schnappte heftig und fast hörbar nach Luft, als seine warme Hand ihre Haut berührte. John zu spüren – von ihm berührt zu werden – war ein wunderbares Gefühl.

»Alice hat mir gezeigt, dass all meine Überlegungen richtig waren«, fuhr John fort. »Ich muss mich endlich befreien aus diesem – ich weiß nicht – selbst gebauten Gefängnis.

Ich muss mich wieder ins Leben stürzen, kopfüber. Es zulassen, glücklich zu sein.«

Er drehte sich um und schaute Alice an, und in seinen Augen lag etwas, das sie dort vorher noch nie gesehen hatte.

»Also willst du die Escort-Geschichte an den Nagel hängen«, erklärte Geraldine leise. Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Ja. Ich möchte, dass das heute mein letzter Abend wird. Ich hatte gehofft, du würdest nicht darauf bestehen, dass ich die Kündigungsfrist einhalte.« Er lächelte sie schief an.

Geraldine strahlte zurück.

»Sei nicht albern, du alter Softie! Als deine Agentin schmerzt es mich natürlich, dich zu verlieren, aber als Freundin freue ich mich wie

verrückt für dich!«

»Echt?«

»Aber klar doch!«, erwiderte sie lachend. »Elf Jahre Selbstkasteiung sind mehr als genug! Eve hätte nicht gewollt, dass du den Rest deines Lebens allein bleibst. Es wird allmählich Zeit, dass du dich wieder verliebst. Langsam fing ich schon an, mir Sorgen zu machen, Emily und ich würden am Ende die

Einzigen sein, die dich im Altersheim besuchen!«

Worauf John ihr um den Hals fiel und Geraldine stürmisch an sich drückte. Dann setzte er sich wieder aufs Sofa und schaute Alice an.

»Dann wäre das auch geklärt!«, sagte er fröhlich. »Alice, könntest du dir eventuell vorstellen, mit einem ehemaligen Miet-Mann zusammmen zu sein? Einer,

der bei seinem Leben schwört, dass er nie mit irgendeiner seiner Klientinnen im Bett war?«

»Das wäre ja noch schöner!«, schnaubte Geraldine empört. »Ich betreibe doch hier kein Freudenhaus!«

»Dann ist er also wirklich kein …?«, setzte Alice an Geraldine gewandt an. Es war das Erste, was sie seit ihrer

Ankunft sagte.

»Himmel, nein!«, rief Geraldine. »Sehe ich etwa aus wie eine Puffmutter?«

»Nein!«, beeilte Alice sich zu versichern. Plötzlich kam sie sich sehr dumm vor. Warum nur hatte sie gleich das Schlimmste angenommen? Sollte sie nicht eigentlich auf Happy Ends gepolt sein? »Aber eins verstehe ich nicht«, sagte sie dann doch

verwirrt. »Wie meinten Sie das, elf Jahre Selbstkasteiung?« Sie drehte sich zu John um. »Und was heißt das mit dem selbst gebauten Gefängnis?«

»Hat er Ihnen das nicht erzählt?«, fragte Geraldine.

Verständnislos schaute Alice John an, aber der guckte nur tief in sein Weinglas.

»Johns Frau ist vor fünfzehn Jahren gestorben«, erklärte

Geraldine.

Alice schaute ihn an. Er saß da wie versteinert.

»Er hat sich selbst die Schuld dafür gegeben. Er sollte sie an dem Abend abholen und hat sich verspätet, deshalb war sie schon mal losgegangen. Auf dem Weg wurde sie von einem Auto überfahren.«

»Oh! Wie schrecklich!« Alice griff nach Johns Hand.

»Ich hatte … ich hatte zu der Zeit eine Affäre«, gestand John betreten mit schuldbewusstem Gesicht. »Ich hatte mich verspätet, weil ich bei einer anderen Frau war.«

»Oh!« Alice' Hand in seiner wurde stocksteif.

»Es ist das Einzige, was ich je in meinem Leben getan habe, wofür ich mich wirklich schäme«, sagte John leise. Er

brachte es nicht über sich, Alice anzuschauen. »Seit jenem Tag habe ich es mein ganzes Leben lang bereut. Ich habe dir das bisher nicht erzählt, weil ich nicht wollte, dass du schlecht von mir denkst. Ich weiß, was ich gemacht habe, ist unverzeihlich, und ich würde es nie, nie wieder tun.«

Einen Moment schaute John niedergeschlagen ins Leere.

Alice wusste nicht, was sie sagen oder denken sollte.

»Eve und ich waren noch sehr jung, als wir geheiratet haben«, fuhr John schließlich fort. »Es war nicht geplant, aber sie wurde schwanger, und wir beide wollten die richtige Entscheidung treffen. Ich habe sie geliebt, doch aus heutiger Sicht muss ich sagen, ich war bei Weitem nicht reif genug. Und dann kam Emily,

und … Versteh mich nicht falsch: Ich liebe meine Tochter, aber ein Kind ist eine schwere Belastungsprobe für jede Beziehung. Es ist nicht leicht, vor allem, wenn man selbst fast noch ein Kind ist. Das Problem war: Obwohl Jahre vergingen, fühlte ich mich immer noch wie achtzehn. Ich war kein besonders guter Ehemann.«

Alice klappte den Mund auf,

aber ihr fehlten die Worte.

»Nach Eves Tod habe ich mich vor der Welt versteckt«, fuhr er fort. »Tagsüber habe ich mich um Emily gekümmert und abends allein auf dem Sofa gesessen. Ich hatte das Gefühl, es nicht verdient zu haben, wieder rauszugehen und glücklich zu sein.«

»Na ja, die Sache mit der Affäre war nicht okay, aber du bist nicht schuld an Eves

Tod. Schließlich hast d u sie nicht überfahren«, argumentierte Alice.

»Das versuche ich ihm nun schon seit fünfzehn Jahren zu verklickern«, brummte Geraldine.

»Inzwischen ist mir das auch klar geworden.« John lächelte matt. »Aber es hat eine Weile gedauert. Ich habe immer gedacht: ›Was, wenn?‹ Was, wenn ich ein besserer

Ehemann gewesen wäre, ein besserer Mensch?«

»Nach einigen Jahren dann sah ich mich gezwungen, etwas zu unternehmen!«, sagte Geraldine. »Ich hatte gerade meine Agentur gegründet und suchte händeringend neue Mitarbeiter für meine Kartei. John war der mit Abstand bestaussehende Mann, den ich kannte, und allein zu

Hause auf dem Sofa nützte er niemandem etwas. Mir war klar, dass er längst noch nicht so weit war, Frauen kennenzulernen oder eine neue Beziehung einzugehen. Aber mir war auch bewusst, wie einsam er sich fühlen musste. Genauso allein wie meine Klientinnen.«

»Also überredete sie mich, bei ihr einzusteigen«, erzählte John weiter. »Sie erklärte mir,

ich würde einsamen Frauen helfen, ihre Selbstzweifel zu überwinden und sich in ihrer eigenen Haut wieder wohlzufühlen.«

»Ich sagte ihm, das sei eine Art der Wiedergutmachung«, fiel Geraldine ihm ins Wort, »und dass Eve sicher nicht gewollt hätte, dass er sich so vollkommen zurückzog. Und ich habe ihm versprochen, während seiner Arbeitszeit

auf Emily aufzupassen.«

»Ach!«, rief Alice.

»Seit Eve hat er keine richtige Beziehung mehr gehabt, wissen Sie«, gestand Geraldine ihr.

»Ach, aber ich habe doch meine Klientinnen«, warf John mit einem traurigen Lächeln ein.

»Emily nennt sie immer seine Ersatzfreundinnen«, meinte Geraldine lachend. »Sie meint,

er sei verkorkst, und zwar mit großem ›V‹.«

»Emily weiß also Bescheid«, sagte Alice und musste an das Gespräch in ihrem Büro denken.

»Sie weiß alles«, antwortete John. »Es ist mir immer noch ein Rätsel, dass sie mir die Affäre damals verziehen hat. Sie weiß seit Jahren von meinem Job beim Escort-Service.«

Er sah Alice an und lächelte.

»Ich habe Fehler gemacht«, erklärte er. »Große Fehler, die ich wirklich bereue. Aber der Job als Miet-Mann gehört nicht dazu. Dafür brauche ich mich nicht zu schämen.«

»Verstehe«, sagte Alice. Und das tat sie wirklich.

John drückte ihre Hand. »Alice, du bist die erste Frau, die bei mir wieder den Wunsch nach einer Beziehung

geweckt hat. Die mir das Gefühl gegeben hat, es womöglich doch verdient zu haben.«

Ihre Blicke trafen sich, und Alice verschlug es den Atem.

»Ich bin nicht derselbe Mensch, der ich damals war«, versicherte er leise. »Ich wollte den Frauen helfen, nicht mit ihnen schlafen. In den Jahren habe ich meine Lektion gelernt und meine

Strafe verbüßt.«

Hoffnungsvoll lächelte er sie an. »Glaubst du mir?«, fragte er. »Bekomme ich noch eine Chance?«

»Ja!«, rief sie glücklich. »Ja, ja!«, und dann fiel sie ihm um den Hals und schlang die Arme um ihn.

»Tja, dann Glückwunsch euch beiden!«, sagte Geraldine grinsend. »Da haben Sie wirklich einen von

den Guten erwischt, Alice.«

»Ich weiß!«, entgegnete Alice strahlend.

»Und du!«, nahm Geraldine John mit gespielter Empörung ins Gebet. »Du siehst jetzt besser zu, dass du rauskommst und Lady Denham das schönste Dinner-Date ihres Lebens bescherst! Keine halben Sachen, bloß weil du schon mit einem Fuß zur Tür raus bist!«

»Lady Denham?«, wiederholte Alice ungläubig.

»Nur vom Feinsten für meinen John!«, entgegnete Geraldine. »Den beliebtesten Mann in meiner Kartei bekommen nur ausgewählte Klientinnen. Die Ärmsten scheinen allesamt der Illusion erlegen zu sein, der Kerl habe Klasse.«

Kurz darauf standen John und Alice wieder am Fuß der

Treppe, vor ihnen die schwarze Haustür.

»Du willst deinen Job wirklich an den Nagel hängen?«, fragte Alice. »Meinetwegen?«

»Das hätte ich schon vor einer Ewigkeit machen sollen!«, erklärte John grinsend. Er fühlte sich plötzlich trunken vor Glück. »Von jetzt an gibt es nur noch eine Frau für mich!«, erklärte er. »John Marlowe geht in

Rente! Lang lebe John Smith!«

»John Smith?«

»Das ist mein richtiger Name! Du hast doch nicht etwa gedacht, ich würde unter meinem eigenen Namen arbeiten, oder? Schlimm genug, dass Emily wusste, womit ich meine Brötchen verdiene, als sie noch zur Schule ging. Ich wollte sie auf keinen Fall zum Gespött ihrer

Mitschüler machen, nur weil einer ihrer Freunde zufällig herausfindet, dass Emily Smiths Dad der Mr Smith ist, der vergangenen Samstag mit seiner oder ihrer Mum essen war.«

»Und wie willst du jetzt deinen Lebensunterhalt verdienen?«

»Mach dir darum mal keine Sorgen!« John nahm sie in die Arme und drückte sie fest an

sich. »Ich bin ganz gut als Miet-Mann, aber so gut nun auch wieder nicht! Ich habe noch einen ganz normalen Brotjob, weißt du! Ich bin Aktmodell.«

Er musste lachen, als er Alice' entsetztes Gesicht sah.

»Das war doch nur ein Witz! Eigentlich bin ich Unternehmensberater.« Er beugte sich nach vorn, um sie zu küssen.

»Gut!«, seufzte Alice erleichtert. »Ich will nämlich nichts mit einem Rentner anfangen. Das ließe dich so alt wirken.«

»Ach ja? Wer von uns beiden trägt denn die Oma-Strickjacken?«, zog John sie auf. Und dann küsste er sie sehr lange.

John

Irgendwann gelang es John, sich wieder von Alice zu lösen, die Haustür zu öffnen und in die echte Welt hinauszutreten – eine Welt, in der es Termine einzuhalten und Geschäfte abzuwickeln galt. Nachdem er Alice zum Abschied noch einmal umarmt hatte, strich er sich den Smoking glatt, fuhr sich mit

den Fingern durch die Haare und machte sich auf schnellstem Weg zu seiner Dinner-Verabredung im Privet mit Lady Denham. Und zum ersten Mal in seiner beruflichen Laufbahn kam er zu spät zu einem Termin mit einer Klientin.

Der Oberkellner führte ihn zu Lady Denham, die schon ungeduldig auf ihn wartete. Vor ihr stand ein großer

Champagnercocktail, und ihr Schmuck funkelte im Kerzenlicht.

»Ach, da sind Sie ja endlich!«, rief sie in gespielter Entrüstung. »Sie kommen so spät, dass ich mir sicher war, Sie müssten überfahren worden sein. Ich habe mir schon ausgemalt, eine liebestolle, eifersüchtige Klientin habe Sie kaltblütig niedergemäht und dann

Fahrerflucht begangen. Und die letzten Worte, die Ihnen über die Lippen kamen, waren mein Name.«

John lachte, gab ihr zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange und setzte sich. Er mochte Lady Denham. So stinkreich und vornehm sie auch war, sie war immer eine angenehme Gesprächspartnerin, und er genoss ihre Gesellschaft. Seit

Jahren gehörte sie zum festen Kreis seiner Stammkundinnen, und noch nie hatte er sie ohne mehrere Pfund Geschmeide gesehen, das überall an ihrem Körper baumelte. Einmal hatte er sie sogar gefragt, ob sie keine Angst habe, überfallen und ausgeraubt zu werden.

»Darling!«, hatte sie da übertrieben affektiert geflötet. »Was nützt einem der

schönste Pudding, wenn man ihn nicht essen kann?«

Lady Denham war auch deshalb eine eher ungewöhnliche Klientin, weil sie John nicht brauchte. Sie buchte ihn nur zum Vergnügen. Nach ihrer dritten Scheidung mit Ende fünfzig war sie so unfassbar reich, dass sie sich keinen Pfifferling mehr darum scherte, ob jemand wusste, dass sie

alleinstehend war. Sie war sehr attraktiv, hatte eine ansprechende Figur und immer noch ein faszinierend schönes Gesicht, und sie war felsenfest davon überzeugt, ein sich stetig drehendes Karussell junger Männer täte ihrem Image ebenso gut wie ihrer Seele. John amüsierte sich stets köstlich bei ihren Verabredungen.

Er nahm Platz, der Kellner

brachte ihm ebenfalls einen Champagnercocktail, und dann ließ er Lady Denham für sie beide bestellen. Als der Kellner sich umdrehte, sah John, wie Lady Denhams Blick zu seinem Hintern wanderte.

»Hunger?«, fragte er neckisch.

»Wie ein Wolf!«, erklärte sie schelmisch und riss den Blick widerstrebend vom Knackpo des Kellners los. »Tja, auch

wenn Sie schrecklich unpünktlich waren, was ich Ihnen dieses eine Mal großzügig verzeihen werde, stelle ich doch mit Entzücken fest, dass Sie wie immer zum Anbeißen aussehen. Wobei ich das eigentlich voraussetze, sonst würde ich auf der Stelle Geraldine anrufen und Sie durch ein jüngeres Modell ersetzen lassen!«

»Ach, da sind wir auch schon

gleich beim Thema«, warf John ein. »Eigentlich wollte ich das erst viel später ansprechen, aber ich habe ein Geständnis zu machen. Womöglich müssen Sie Geraldine schneller um Ersatz bitten, als Ihnen lieb ist.«

»Wie das?« Lady Denham setzte sich kerzengerade hin. »Nein, lassen Sie mich raten … Die Geschäfte laufen schlecht, also hat Geraldine

Ihnen eine kleine chirurgische Rundumerneuerung verschrieben.«

John schüttelte den Kopf und musste lachen. Lady Denham versuchte es noch mal.

»Ein wutentbrannter Ehemann hat Sie zu einem Duell bei Sonnenaufgang gefordert. Und das ist Ihr sicheres Ende!«

»Nichts derart Aufregendes, leider«, entgegnete John

lächelnd. »Ich gehe einfach nur in Rente. Heute ist mein letzter Arbeitstag. Und da finde ich es ganz passend, dass meine Lieblingsklientin auch mein Schwanengesang wird.«

»Ach!«, rief Lady Denham und schaute ihn pikiert an. Sie nippte am Champagnercocktail, dann riss sie sich zusammen und entgegnete trocken: »Tja, das

ist wohl auch besser so. Im Grunde sind Sie nämlich sterbenslangweilig, und ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, wie ich Sie schonend wieder loswerde. Ich hatte gehofft, Geraldine würde mir einen knackigen Ersatz mit etwas weniger Doppelkinn besorgen.«

»Das tut sie sicher mit dem größten Vergnügen. Soweit ich weiß, hat sie bereits eine

kleine Auswahl doppelkinnfreier, knackärschiger Ersatzkandidaten zur Hand«, erklärte John spitzbübisch.

Lady Denham lächelte zustimmend.

»Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, dass Sie mich so lange klaglos ertragen haben«, fügte John vielsagend hinzu.

»Schon gut, Darling!«,

erwiderte sie naserümpfend. »Man tut, was man kann.« Und dann fingerte sie fahrig an ihrem Schmuck herum und wirkte plötzlich ganz verloren.

»Und was wollen Sie nach dem Escort-Service mit Ihrem Leben anfangen?«, fragte sie unvermittelt. »Wird es Ihnen nicht ein bisschen langweilig werden nach dem süßen Leben im Privet?«

John lächelte.

»Das weiß ich ehrlich gesagt noch nicht so recht. In erster Linie werde ich mich meinem persönlichen Happy End widmen, würde ich mal sagen.«

»Ach, wie herzig«, bemerkte Lady Denham ungerührt. »Dann werde ich an Sie denken, wenn Sie auf dem Sofa vor dem Fernseher hocken und Ihren Fertigfraß aus dem Alutablett kratzen,

während ich mit meinem neuen Begleiter foie gras speise. Ich habe Sie sicher längst vergessen, noch ehe die Saison zu Ende ist.«

Drückende Stille machte sich breit.

»Sie werden mir fehlen«, sagte John ehrlich und ließ den spielerisch neckischen Tonfall ihrer Unterhaltung kurz beiseite.

»Sie mir auch«, entgegnete

Lady Denham genauso aufrichtig, und einen Moment lang schauten sie sich schweigend an. Dann wandte sie den Blick ab und tat, als würde sie sich ganz unbeschwert und heiter im Restaurant umsehen. »Sie kleiner Deserteur«, zischte sie ihm zu und lächelte unbeweglich weiter.

John schaute sie an. Humor war Lady Denhams engster

Verbündeter und dazu ihre schärfste Waffe. Mit ihrem Humor hatte sie drei Scheidungen im Fokus der Öffentlichkeit überstanden. All ihren spitzzüngigen Seitenhieben zum Trotz wusste er, dass sie es ernst gemeint hatte, als sie ihm sagte, er werde ihr fehlen. Auf ihrer Wange sah er das verräterische Glitzern einer Träne, während sie tat, als

sei sie ganz vertieft in die Beobachtung der anderen Gäste. Er beugte sich vor, legte behutsam die Hand an ihre Wange und wischte die Träne mit dem Daumen fort.

»Nur ein kleiner Champagnerspritzer«, erklärte er leichthin und lächelte. Sie würde ihm wirklich fehlen. Sie war eine treue Klientin und immer für einen Spaß zu haben. Beinahe

war sie ihm so etwas wie eine Freundin geworden.

In Gedanken beim bevorstehenden Abschied bemerkte John die Gestalt gar nicht, die auf der anderen Seite des Restaurants gerade vom Tisch aufstand. Mit offenem, lipglossglänzendem Mund beobachtete sie die zärtliche Szene, die sich da direkt vor ihren Augen abspielte, und sie ließ John

auch nicht aus den Augen, als sie am Tisch der beiden vorbei und zur Tür hinausging, ihren sonnenbankgebräunten Begleiter mit dem dümmlichen Gesicht im Schlepptau.

Lou

Lou stellte das Bier vor ihn hin, zog ihm den Zwanziger aus den Fingern und versuchte, so lange wie möglich Blickkontakt zu halten. Er war wirklich zum Anbeißen!

»Trinken Sie doch einen auf mich.« Er lächelte höflich.

»Gerne!« Sie bedachte ihn mit ihrem anzüglichsten

Grinsen und tänzelte hüftwackelnd zur Kasse, wodurch ihr Po in dem hautengen Rock besonders gut zur Geltung kam. Verstohlen drehte sie sich nach ihm um, aber da hatte er sich bereits abgewandt und unterhielt sich mit seinem Kumpel.

Es war ungewöhnlich viel los für einen Dienstagabend, und sie hatte ihn schon die ganze

Zeit aus den Augenwinkeln beobachtet, während er geduldig darauf wartete, endlich an die Reihe zu kommen. Zwar war sie versucht gewesen, ihn sofort zu bedienen, aber die Erfahrung hatte sie gelehrt, je länger man einen gut aussehenden Kerl warten ließ, desto eher fiel ihm eine sexy Kellnerin auf. Es passierte nicht jeden Tag, dass

attraktive Typen wie er in ihre Bar spazierten, und jetzt, nachdem alle anderen bedient waren, konnte sie sich Zeit für ihn nehmen und ihm die Gelegenheit geben, ihr bei seiner Bestellung in aller Ruhe in den Ausschnitt zu gucken.

»Ich habe Sie hier noch nie gesehen«, sagte sie und streifte mit den Fingerspitzen absichtlich seine Hand, als sie ihm das Wechselgeld

zurückgab. »An so ein hübsches Gesicht würde ich mich nämlich erinnern.«

»Ich habe gerade einen neuen Job angefangen«, antwortete er und schien ihre Flirtversuche völlig zu überhören. »Gleich um die Ecke in der Bateman Street. Ich bin heute zum ersten Mal hier.«

»Zum ersten Mal?« Vielsagend zog Lou die

Augenbrauen hoch. »Tja, jetzt, wo ich Sie entjungfert habe, kommen Sie hoffentlich öfter.«

Er lachte verlegen.

»War nett, Sie kennenzulernen.« Halbherzig hob er sein Glas und wandte sich dann zum Gehen.

»Wie heißen Sie?«, rief Lou ihm nach.

»Simon.«

»Ich bin Lou. Danke für den

Wodka Tonic!«

Worauf er wortlos nickte, kurz lächelte und sich dann zu seinen Freunden setzte. Er schaute nicht mehr zurück. Lou fühlte sich abgewiesen.

So, so, dachte sie. Simon hieß er also. Und wenn er gerade einen neuen Job in der Bateman Street angefangen hatte, standen die Chancen nicht schlecht, dass er Stammkunde wurde.

Seltsam, wie sehr sie sich über diese Aussicht freute. Er war eigentlich gar nicht ihr Typ. Etwas zu geradlinig. Und auf ihre Flirtversuche war er überhaupt nicht eingegangen. Wenn sie mit anderen Männern flirtete, hatten die sie meist schon mit Blicken ausgezogen, noch ehe sie ihr erstes Bier in der Hand hielten. Beim zweiten versuchten sie dann in der

Regel schon, Lou auf die Straße und in eine kleine Seitengasse zu lotsen. Aber Simon schien nicht der Typ für so was zu sein.

Lou wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen von einem Finger, der innen an ihrem Oberschenkel nach oben fuhr. Tony war unbemerkt hinter sie getreten.

»Heiß siehst du aus«, keuchte er ihr lüstern ins Ohr.

»Ich finde, du solltest mit mir rausgehen und ein bisschen frische Luft an deine Haut lassen.«

Lou wich ihm aus. Der Kerl hatte Nerven! Nicht mal angerufen hatte er sie, um zu fragen, ob es ihr besser ginge. Auch wenn sie ihre Grippe nur erfunden hatte. Und er hatte sich noch immer nicht dafür entschuldigt, dass er sie neulich einfach versetzt

hatte, ja nicht einmal dafür, dass er sie am Telefon angeraunzt hatte. Den Quickie konnte er sich abschminken. Außerdem wollte sie nicht, dass Simon sah, wie ihr Boss sie betatschte. Sie wollte den Eindruck erwecken, verfügbar und interessiert zu sein. An Simon.

»Keine Zeit. Viel zu tun«, entgegnete sie brüsk und machte sich bienenfleißig

daran, die nächstbeste Abtropfwanne auszuleeren.

»Ich hab auch alle Hände voll zu tun«, beharrte Tony und drückte sich von hinten gegen sie. »Mit dir!« Er rieb sich an ihr.

»Jetzt nicht.« Lou ging einen Schritt zur Seite, und ein gereizter Unterton mischte sich in ihre Stimme. »Ich arbeite.«

Verdutzt trat Tony einen

Schritt zurück.

»Das hat dich bisher noch nie abgehalten.«

Lou entging sein Tonfall nicht. Er war alles andere als nett.

»Wie du meinst«, murrte er barsch. »Barmädchen gibt es an jeder Straßenecke.«

Und damit drehte er sich auf dem Absatz herum und ging ins Büro, wo er missmutig auf den Monitor starrte und

offenkundig nur darauf wartete, dass sie ihm hinterherkam und ihre Unfreundlichkeit wiedergutmachte. Tja, da konnte er lange warten. Wenn hier jemand was wiedergutzumachen hatte, dann bestimmt nicht sie. Stattdessen hantierte sie weiter geschäftig mit den Abtropfwannen und warf hin und wieder einen heimlichen

Blick auf Simon.

Simon wirkte nett. Um einen solchen Mann kennenzulernen, zahlte Kate dieser affigen Agentur eine Menge Geld – einen Mann, den man unbesorgt seinen Eltern vorstellen konnte, ohne befürchten zu müssen, er könne Anstalten machen, einen im Wintergarten zu vögeln oder sich an die eigene Mutter

ranzuschmeißen. Genau der Typ Mann, von dem Kate glaubte, Lou hätte bei ihm keine Chance.

Beim Gedanken an Kate wurde Lou ganz komisch. Seit ihrem Streit hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Normalerweise telefonierten sie mehrmals am Tag, manchmal nur, um sich gegenseitig zu erzählen, dass sie beim Mittagessen

wieder mal viel zu ungezügelt zugeschlagen hatten. Aber auf keinen Fall würde Lou den ersten Schritt machen und sich entschuldigen. Einiges von dem, was Kate ihr an den Kopf geworfen hatte, lag ihr noch immer wie Blei im Magen; ganz so, als hätte sie etwas Unverdauliches gegessen.

Sie spülte die letzte Abtropfwanne aus und

beobachtete Simon unter gesenkten Wimpern hervor. So wie Kate es dargestellt hatte, klang es, als führte sie ein wirklich bemitleidenswertes Lotterleben. Tja, die Worte sollten ihrer Freundin noch im Hals stecken bleiben, sie würde es ihr schon zeigen. Sie würde beweisen, dass sie nicht nur indiskutable Typen abschleppen konnte, sondern

durchaus auch welche mit Schwiegersohnpotenzial. Die Tonys dieser Welt waren nicht die einzigen Männer, die sich für sie interessierten. Nein, wenn sie wollte, konnte sie jeden haben, selbst die gestriegelten und gebügelten Vorstadt-Spießer, von denen Kate sich so gern einen angeln wollte. Das würde ihr ein für alle Mal das Maul stopfen. Lou würde ihr schon

zeigen, dass man keine dämliche Verkupplungsagentur brauchte, um einen »richtigen« Mann abzubekommen. Und dass sie vollkommen falsch lag mit ihrer schlechten Meinung über ihre beste Freundin.

Lou würde sich Simon schnappen.

Sheryl

Sheryl stand vor dem Privet und witterte einen handfesten Skandal. Ihr wurde ganz kribbelig bei dem Gedanken.

»Hast du das gesehen?«, zischte sie Brad zu, als der zur Tür hinausstolperte und neben ihr zum Stehen kam.

»Was gesehen, Babe?«

»John Cracknell!«

Brad guckte bloß

verständnislos.

»Audrey Cracknells Mann, du Depp! Der saß da drin. Mit einer anderen Frau!«

Sheryl spähte zurück in die Lobby und sah aus, als wolle sie jeden Augenblick wieder hineinstürzen, um sich gierig sattzu- glotzen. »Und sie sah viel besser aus als Audrey!«, fügte sie schadenfroh hinzu. Ihr Gesicht verzog sich zu einem sadistischen Lächeln.

»John Cracknell!«, schnurrte sie in die kalte Abendluft. »Du gerissener Hund!«

Brad trat unbehaglich von einem Bein aufs andere.

»Das geht dich nichts an, Babe.«

»Mach dich nicht lächerlich! Er beschmutzt sein eigenes Nest, und das geht jeden was an!« Sie lachte fies. »Tja, tja, tja. Geschieht Audrey ganz recht. Diese scheinheilige alte

Ziege. Dauernd schwadroniert sie von ihrer Ehe, die steht ›wie ein Fels in der Brandung‹, und himmelt ihren Mann an wie ein verliebter Backfisch. Aber ich wusste von Anfang an, dass da irgendwas faul ist. John passt einfach nicht zu ihr; er sieht viel zu gut aus. Und nun schaut er sich offensichtlich außerhalb des Ehebetts um. Er hat eine Affäre!«

Brads Blick wanderte sehnsüchtig zum Taxistand ein paar Meter weiter.

»Nur weil er mit einer anderen Frau zum Essen geht, heißt das noch lange nicht, dass er fremdgeht. Bestimmt hat das gar nichts zu bedeuten«, widersprach er ihr sanft. »Vielleicht ist es seine Schwester.«

Worauf Sheryl nur verächtlich schnaubte, um

dann zum Fenster zu marschieren und durch die Scheibe die Gäste anzustarren.

»Die Frau kenne ich«, murmelte sie nachdenklich.

»Babe, ich glaube, wir nehmen jetzt am besten ein Taxi.«

Ungeduldig wedelte Sheryl ihn beiseite wie eine lästige Fliege.

»Wo habe ich die bloß schon

mal gesehen?«, überlegte sie laut. Jetzt hatte sie Blut geleckt. Sie geriet richtig in Wallung.

»Baby, jetzt komm. Du hast mir versprochen, dass wir früh genug daheim sind, um den Film zu sehen.«

»Himmel auch, Brad«, zischte sie erbost. »Geh einfach nach Hause. Ich habe zu tun.«

»Du willst doch nicht etwa

noch mal da reingehen?«

»Nein«, entgegnete sie nicht gerade überzeugend, den Blick immer noch auf John und seine Begleiterin gerichtet. »Mir ist gerade was eingefallen. Ich muss kurz ins Büro.«

Und damit gab sie Brad einen flüchtigen Kuss auf die Nase und wandte sich wieder ihren Beobachtungsobjekten zu.

»Nacht, Schatz«, murmelte sie geistesabwesend über die Schulter.

Ganz am Rande hörte sie Brad missbilligend mit der Zunge schnalzen und dann in ein Taxi steigen. Doch sie blieb, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, was eventuell vorbeikommende Passanten von ihr denken mussten, wie angewurzelt vor dem Fenster stehen, wo ihr

Raubtieratem die Scheiben beschlagen ließ, während sie sich den Kopf darüber zerbrach, wer die elegante Dame mit dem üppigen Schmuck wohl sein könnte.

Alice

Alice glaubte, vor Glück gleich zu platzen. So eine dünne Hülle wie die menschliche Haut konnte doch unmöglich all ihre wild wirbelnde Freude und explosive Glückseligkeit im Zaum halten. Sie kam sich vor wie eine Bombe kurz vor der Detonation!

John hängte seinen Job an

den Nagel.

Und sie wusste nun nicht nur von ihm, sondern auch aus einer weiteren hundertprozentig glaubwürdigen Quelle – Geraldine, die ihrer Ansicht nach absolut vertrauenswürdig wirkte; sie hatte schließlich Jilly Cooper gelesen, guter Gott! –, dass John nichts von all den schrecklichen Dingen getan

hatte, die ihr im Kopf herumgespukt waren. Er war durch und durch ein Gentleman – genau, wie sie ihn sich ersehnt hatte!

Alice war kurz davor, sich selbst zu kneifen. Es konnte doch nicht sein, dass sie, Alice Brown, so unbeschreiblich viel Glück hatte.

In Hochstimmung schwebte sie nach Hause. Dort angekommen flitzte sie

schnurstracks ins Schlafzimmer, ging zum Schrank und holte das Kleid heraus, das sie zum Ball getragen hatte.

»Danke!«, flüsterte sie ihm zu. »Danke, danke, danke!«

Und dann drückte sie es fest an sich. Mit diesem Kleid hatte alles angefangen. Wenn sie nur daran dachte, dass sie es beinahe nicht gekauft hätte, ja sogar versucht

hatte, sich aus der Einladung zum Ball herauszuwinden! Zum Glück hatte das Schicksal es besser gewusst als sie selbst.

Wie sie das Kleid so im Arm hatte, beschloss sie, es noch einmal auszuführen. Sie wollte es – komplett mit den hohen Schuhen, der Handtasche, den Ohrringen und dem Make-up – zu einem Date mit John tragen. Sie wollte ihn

noch einmal sprachlos machen, damit er sie ansah und wusste, sie war es wert gewesen, seinen Job aufzugeben.

Wie eine Woge schlug die Aufregung über ihr zusammen. Sie hatte einen Freund! Und zwar einen tolleren, attraktiveren, perfekteren Freund, als sie ihn sich in ihren wildesten Träumen je ausgemalt hätte!

Schnell hängte sie das schwarze Kleid wieder an die Stange und musste lachen, als sie es da baumeln sah: ein einsamer Fetzen Glamour in einem Meer aus Kord und Strick.

Sheryl

Irgendwo zwischen ihren alten Akten, inmitten Dutzender Klientenunterlagen, die wie ein geöffneter Fächer vergessener einsamer Herzen ausgebreitet auf dem Fußboden lagen, traf Sheryl die Erkenntnis wie ein Schlag: Ihr ging mit einem Mal auf, wer Johns geheimnisvolle Begleiterin war. Denn sie

lächelte Sheryl von einem Foto in einer ausgeblichenen Aktenmappe entgegen.

Es handelte sich um Lady Isabella Denham, ehemals bekannt als Isabella Alpine und davor schlicht als Isabel Jones. Vor langer Zeit, noch vor ihrer Hochzeit mit Lord Denham, war sie ein zahlendes und äußerst aktives Mitglied von Love Birds gewesen.

Sheryl lachte laut auf und küsste siegestrunken die Aktenmappe. Sie hatte doch gewusst, dass sie die Frau irgendwoher kannte!

In der Akte fand sie mehr als genug Munition über Lady Denham – angefangen bei ihrem Alter über ihre Vorlieben bis hin zu den diversen Scheidungen. Es existierte eine lückenlose Aufzeichnung sämtlicher

Verabredungen, die sie im Laufe ihrer zwei Jahre bei Love Birds wahrgenommen hatte: ein schier unersättlich wirkender Katalog gut aussehender Männer, die, wie Sheryl mit Vergnügen feststellte, alle erheblich jünger waren als die Klientin. Sheryl fand sogar ihre Handynummer! Ob die wohl noch stimmte?

Achtlos verstreut ließ sie die

Ordner auf dem Boden liegen und setzte sich mit Lady Denhams Mappe an den Schreibtisch. Nun kannte sie also die Identität von John Cracknells geheimnisvoller Begleiterin. Jetzt benötigte sie nur noch ein paar hieb- und stichfeste Beweise für seine eheliche Untreue. Ihn beim Essen mit einer Frau zu erwischen, die nicht seine Ehefrau war, reichte da leider

nicht aus. Sie brauchte mehr: einen unwiderlegbaren, schmiedeeisernen Nagel für Audreys Sarg.

Ihr Atem ging schnell und aufgeregt, als Sheryl zum Telefon griff. Himmel, war das ein Spaß! Sie konnte Audreys Gesicht schon genau vor sich sehen …

»Ja, bitte?« Isabella Denhams klare Stimme klingelte Sheryl in den Ohren.

Es hörte sich an, als säße sie im Auto – vermutlich fuhr sie gerade von ihrem kleinen Stelldichein im Privet nach Hause. Ob John womöglich bei ihr war? Befanden sie sich vielleicht sogar auf dem Weg ins Hotel, zu einer Nacht wilder, leidenschaftlicher Liebesspiele?

»Lady Denham, ich hoffe, ich störe nicht. Hier ist Sheryl Toogood von der Love Birds-

Partnervermittlung.«

»Love Birds? Was um alles auf der Welt wollen Sie denn? Und das um diese nachtschlafende Zeit? Das ist ja Jahre her!«

»Ich weiß. Entschuldigen Sie bitte die späte Störung.« Sheryl befleißigte sich ihrer einschmeichelndsten Honig-ums-Maul-schmier-Stimme.

»Es ist nur so, dass ich gerade einen umwerfenden

Adonis von einem Junggesellen in meine Kartei aufgenommen habe – ein echtes Sahneschnittchen! Und Sie wissen ja, was passiert, wenn ein gut aussehender, alleinstehender Mann auftaucht«, näselte sie, genießerisch ihr Lügennetz spinnend. »Es gibt immer ein gnadenloses Hauen und Stechen, weil jede ihn sich als Erste unter den Nagel reißen

will. Gerade habe ich mich darangemacht, die passende Frau für ihn zu suchen – eine ebenbürtige Frau –, ehe es sich herumspricht und die Schlacht am kalten Büffet beginnt. Und da traf mich die Erkenntnis wie ein Schlag! Er wäre einfach der perfekte Mann für Sie! Also wollte ich Ihnen gleich Bescheid geben und mich erkundigen, ob Ihrerseits womöglich

Interesse besteht, ihn kennenzulernen. Ich könnte heute Nacht unmöglich ruhig schlafen, wenn ich es nicht wenigstens versucht hätte, Sie beide miteinander bekannt zu machen!«

Eine lange Pause entstand.

»Ich nehme an … ich habe mich gefragt … sind Sie …« – Sheryl versuchte, so beiläufig wie möglich zu klingen – »momentan interessiert an

neuen Herrenbekanntschaften?« Sie hielt die Luft an und wartete gespannt auf die Antwort.

Wieder musste sie lange warten. Sheryl kniff vor Spannung die Pobacken zusammen. Schier endlose Sekunden verrannen. Im Hintergrund hörte sie Lady Denhams Wagen diskret schnurren.

»Nun, Ms Toogood«,

entgegnete Lady Denham schließlich knapp. »Ihrem unverschämt späten Anruf zum Trotz ist Ihr Timing wirklich ausgezeichnet.«

»Ach?«, erwiderte Sheryl ganz aufgeregt. Nur noch ein paar Schritte, und Lady Denham zappelte in ihrem Netz.

»Wie es der Zufall so will«, fuhr Lady Denham kurz angebunden fort, »hat einer

meiner bisherigen Kavaliere mir heute Abend den Laufpass gegeben. Weshalb ich tatsächlich möglicherweise Interesse daran hätte, etwas über den neuen Herrn in Ihrer Kartei zu erfahren. Erzählen Sie mir mehr.«

Sheryl hörte ihr Herz laut in den Ohren pochen. Lady Denham hatte John als ihren ›Kavalier‹ bezeichnet. Also lief da was zwischen den beiden!

»Aber gerne doch, Lady Denham«, entgegnete sie zuckersüß. »Aber das mit Ihrem Kavalier ist ja wirklich schade. Was ist denn passiert?«

»Er hängt seinen Job beim Escort-Service an den Nagel.«

»Escort-Service?«, wiederholte Sheryl ganz kribbelig. »Dann kommt er also von einer Agentur?«

»Nicht von einer

Partnervermittlungsagentur, nein. Das hatte sich für mich erledigt, als ich Lord Denham kennenlernte.«

Sheryl konnte ihr Glück kaum fassen. Lady Denham ließ sich ausquetschen wie eine reife Zitrone.

»Sagten Sie, der Herr sei von einem Escort-Service?«

»Ganz genau. Das macht die Sache so viel unkomplizierter. Alle Beteiligten wissen gleich,

woran sie sind. Ich habe ihn von Geraldine vermittelt bekommen.«

»Geraldine?«

»Ja. Geraldine Ashby. Hören Sie, ich bin mir noch nicht sicher, ob ich wieder Mitglied Ihrer kleinen Agentur werden möchte, Ms Toogood, aber ich denke, es kann nicht schaden, wenn Sie mir ein bisschen über diesen Herrn erzählen. Vielleicht könnte man zu einer

für beide Seiten befriedigenden Vereinbarung kommen, wenn der Herr meinen Ansprüchen genügt.«

Noch während Lady Denham am anderen Ende der Leitung sprach, rief Sheryl bereits die Google-Seite auf ihrem Computer auf und gab den Namen »Geraldine Ashby« ein. Unverfroren log sie Lady Denham daraufhin ein bisschen was von einem

umwerfenden neuen Junggesellen vor, wobei sie darauf achtete, ihn nicht als allzu unwiderstehlich zu beschreiben. Schließlich säße sie ganz schön in der Tinte, sollte Lady Denham ihn tatsächlich kennenlernen wollen. Es gab ihn ja gar nicht.

Mittlerweile war eine Webseite mit dem Namen »G. Ashby Appointments«

gefunden worden, und Sheryl klickte darauf.

»Hmm, tja, ich weiß nicht«, murmelte Lady Denham wenig überzeugt. »Klingt nicht unbedingt nach dem, was ich suche. Ich fürchte fast, Sie lassen ein wenig nach, Ms Toogood.«

»Ach, was soll's!« Sheryl klickte auf den Button Unsere Escort-Herren und überflog rasch den kurzen Text am

Anfang der Seite. »Wir begleiten Sie zu gesellschaftlichen Anlässen … Diskreter und professioneller Service.«

»Wir sollten uns bald mal zusammensetzen«, flötete sie vage ins Telefon und war mit den Gedanken schon wieder ganz woanders. »Demnächst zum Mittagessen.« Damit ließ sie den Hörer auf die Gabel fallen, ohne eine Antwort

abzuwarten. Sie hatte bekommen, was sie wollte. Lady Denham als Kundin zu gewinnen gehörte nicht dazu. Neugierig klickte sie auf den Button mit der Aufschrift Galerie und hielt den Atem an, während sie die Auswahl der männlichen Begleiter durchsah.

Und tatsächlich. Da war er. John Cracknell. Das unverwechselbare Gesicht, ihr

von vielen BdP-Bällen vertraut, lächelte ihr sympathisch vom Monitor entgegen. Nur dass er nicht John Cracknell hieß, sondern John Marlowe. Seine Interessen waren das aktuelle Weltgeschehen, Sport und Gärtnern. Er war einundvierzig, und man konnte ihn zum Höchstsatz der Agentur G. Ashby Appointments für einen Abend

buchen.

Zufrieden lehnte Sheryl sich zurück und lächelte siegesgewiss.

»Erwischt!«, trompetete sie laut durch ihr leeres Büro.

John

Zum tausendsten Mal an diesem Abend lächelte John seine Alice strahlend an und musste sich immer wieder fragen, womit er es nur verdient hatte, dass es ihm so gut ging. Er konnte kaum fassen, dass sie tatsächlich hier war, in seiner Küche, sein Essen aß und seinen Wein trank und hoffentlich bald

schon in seinem Bett schlief.

»Soll ich dir was sagen?«, bemerkte er grinsend. »Abgesehen von Emily und Geraldine bist du die erste Frau seit fünfzehn Jahren, die ich bekoche!«

Alice lächelte, schien aber in Gedanken ganz woanders. Sie legte die Gabel beiseite. »Was machen wir denn jetzt mit Audrey?«, fragte sie leise, und dabei klang ihre Stimme

kleinlaut und besorgt. »Auf keinen Fall darf sie es durch Zufall erfahren. Das wäre nicht fair.«

»Nein?« John musste daran denken, was für ein hartes, mitleidloses Gesicht Audrey beim Ball gemacht hatte.

»Es wäre eine Demütigung für sie. Ganz so, als würden wir ihr nicht nur das Herz brechen, sondern uns auch noch über sie lustig machen.«

»Ich sage dir was«, erklärte John leichthin, »zum ersten Mal in meinem Leben ist es mir egal, wie es Audrey dabei geht, oder auch irgendeiner anderen meiner ehemaligen Klientinnen. Darauf habe ich lange genug Rücksicht genommen. Es wird endlich Zeit, dass ich mich um die kümmere, die mir wirklich wichtig sind: du, ich und Emily. Ach ja, und nicht zu

vergessen Buster.« Er schaute Alice an und sah die Sorge in ihrem Gesicht. »Du schuldest ihr gar nichts, weißt du. Sie hat dich jahrelang schlecht behandelt.«

»Aber sie meint es doch nicht so.«

»Nein, sie ist einfach so!«

Aber Alice machte noch immer ein betretenes Gesicht. Sie schob den nur halb leer gegessenen Teller beiseite.

»Du hast es dir doch nicht etwa anders überlegt, oder?«, fragte er unvermittelt.

»Aber nein!«, rief Alice energisch. »Ich muss nur ständig daran denken, wie es ihr wohl gerade geht und wie elend sie sich fühlen wird, wenn sie das mit uns beiden erfährt. Beim nächsten Ball wird sie erklären müssen, warum du sie nicht mehr begleitest. Vermutlich wird sie

erzählen, ihr lasst euch scheiden.«

»Meinst du wirklich?«, fragte John. »Ich glaube eher, sie wird einfach behaupten, ich sei auf einer Geschäftsreise und deshalb verhindert. Sie hat ihr Lügennetz schon viel zu eng gesponnen, da kommt sie so leicht nicht wieder raus.«

Alice dachte kurz nach.

»Wenn du mich fragst«,

brummte John grimmig, »dann würde ich sagen, je eher sie über uns Bescheid weiß, desto besser. Es wird ihr guttun, sich aus ihrer Traumwelt zu befreien. Glaub mir, ich muss es wissen. Die Freiheit fühlt sich herrlich an!«

»Dann setzt sie mich vor die Tür«, entgegnete Alice traurig. »Sie hat zwar keinen Grund dazu, aber sie wird es

trotzdem tun.«

John überlegte einen Moment lang.

»Wäre das denn wirklich so schlimm? Du hast was Besseres verdient als Table For Two, schließlich bist du eine großartige Partnervermittlerin. Eigentlich solltest du deine eigene Agentur leiten.«

»Aber ich mag meinen Job.«

»Es gibt noch andere Jobs

da draußen.«

»Und ich mag meine Klienten.«

»Es gibt auch noch andere nette Klienten!«

»Ich weiß«, murmelte Alice wenig überzeugt und schaute ihn betrübt an. John schob seinen Teller ebenfalls beiseite, streckte die Hand über den Tisch nach ihr aus und streichelte ihre Wange.

»Machen wir uns heute

Abend keine Sorgen darüber. Du bist das Beste, was mir seit einer Ewigkeit passiert ist, und das will ich mir nicht von dem Gedanken an Audrey verderben lassen. Ich freue mich so sehr, dass du hier bist. Und jetzt, wo ich dich endlich bei mir habe, möchte ich es genießen, mit dir zusammen zu sein. Pass auf: Wir überlegen uns einen Plan, einen einfühlsamen Plan, wie

wir Audrey die Sache möglichst schonend beibringen. Aber nicht heute Abend. Versprochen.«

Und damit lächelte er ihr aufmunternd zu, stand auf und führte sie aus der Küche.

Alice

~

Es war Viertel nach zwei am Nachmittag. Alice fuhr ihren Rechner herunter, nahm ihre Handtasche und folgte Bianca und Cassandra, die hinter Audrey zur Tür hinausgingen, um sich gemeinsam auf den Weg zum Treffen des Berufsverbands der Partnervermittler zu machen. Endlich wurde es Frühling.

Alice seufzte wohlig, als die warme, milde Luft sanft ihre winterblasse Haut kitzelte.

»Klingt, als wäre da jemand sehr glücklich!«

Bianca lächelte sie an.

»Lass dich lieber nicht von Madam Schabracknell erwischen!«, warnte Cassandra sie. »Fürs Glücklichsein wirst du nicht bezahlt!«

Erstaunt lächelte Alice sie an.

Solche vertrauten Momente kollegialer Solidarität waren eher selten. Normalerweise marschierten Bianca und Cassandra stramm voraus, Audrey dicht auf den Fersen, während Alice und Hilary die Nachhut bildeten.

»Du siehst irgendwie verändert aus«, stellte Bianca fest, die sie nachdenklich musterte. »Du bist richtig aufgeblüht.«

Alice wurde rot.

»Wüsste ich es nicht besser, würde ich glatt behaupten, du hast einen neuen Freund!«, ergänzte Bianca, nur um sich gleich wieder abzuwenden. Der Gedanke, Alice könne sich einen Mann geangelt haben, schien offenbar so abwegig, dass es sich nicht lohnte, ihn auch nur für ein paar Sekunden zu verfolgen.

»Einen Freund!«, murmelte

Alice schamrot, während ihr tausend Gedanken durch den Kopf schwirrten, wie sie die Sache am besten abstritt, ohne ihren Kolleginnen dreist ins Gesicht zu lügen. Sie zwang sich zu einem gepressten Kichern. »Sehr komisch!«

Aber da waren Bianca und Cassandra schon etliche Schritte vorgegangen. Erleichtert nahm Alice ihren

angestammten Platz am Ende der Truppe ein.

Zügig hakte Ernie die Punkte auf der Tagesordnung ab. Während er vorne redete, schweiften Alice' Gedanken immer wieder ab. Das passierte ihr in letzter Zeit häufiger. Sie konnte an nichts anderes mehr denken als an John: sein Gesicht, seine Küsse oder irgendetwas, das er gesagt hatte. Es war fast,

als habe er alle anderen Gedanken aus ihrem Gehirn vertrieben.

Alice schüttelte den Kopf und mahnte sich zur Disziplin, dann versuchte sie, sich auf das Geschehen vorne zu konzentrieren. Die Treffen des BdP waren eine wahre Fundgrube für praktische Tricks und Kniffe im Partnervermittlungsgewerbe. Außerdem würde sie John

ohnehin bald wiedersehen – heute Abend führte er sie nämlich ins Beckwith's aus, das romantischste Restaurant der ganzen Stadt. Alice konnte es kaum erwarten! Zur Feier dieser besonderen Gelegenheit hatte sie das rückenfreie Kleid und die High Heels sorgfältig in der Sporttasche zu ihren Füßen verstaut.

»Gibt es sonst noch Fragen

oder Themen?«, hörte sie plötzlich Ernies Stimme und schreckte hoch. Hatte sie tatsächlich die gesamte Sitzung mit ihren Tagträumen vertrödelt? Selbst unter größten Anstrengungen konnte sie sich an keinen einzigen Tagesordnungspunkt erinnern, und in ihrem Notizbuch – sonst stets randvoll gekritzelt mit Neuigkeiten und Ideen –

herrschte gähnende Leere.

Alle schwiegen. Niemand, so schien es, hatte noch etwas zu sagen.

»Tja, in dem Fall können wir für heute Schluss ma …«, hob Ernie an, als er plötzlich unterbrochen wurde.

»Eine Sache hätte ich da noch …«, meldete sich Sheryl unvermittelt zu Wort, stellte die Füße, die sie übereinandergeschlagen

hatte, wieder auf den Boden und schlüpfte rasch in ihre Pumps.

Dann erhob sie sich gebieterisch. Ernie wusste, was das bedeutete. Gehorsam setzte er sich.

»Es ist wirklich nur eine Kleinigkeit«, fuhr Sheryl fort und zog ein dickes Paket brauner Umschläge aus ihrer falschen Krokoleder-Handtasche. »Aber wichtig ist

es trotzdem. Jemand aus unserer Mitte« – sie legte eine dramatische Kunstpause ein – »hat uns alle angelogen.«

Kollektives Nach-Luft-Schnappen wurde hörbar.

»Diese Person hat unser Vertrauen missbraucht und uns böswillig getäuscht …«

Alice schlug das Herz plötzlich bis zum Hals. Ihr ganzer Körper kribbelte vor

Aufregung. Sheryl musste das mit ihr und John irgendwie herausgefunden haben. Aber wie? Sie waren doch so diskret vorgegangen!

» … eine romantische Täuschung«, endete Sheryl vielsagend.

Eine Schockwelle durchlief den ganzen Raum. Eine romantische Täuschung war für eine Gruppe professioneller

Partnervermittler sozusagen ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Alice bekam einen ganz trockenen Mund. Sie hatte nicht gewollt, dass die anderen es so erfuhren – vor allem Audrey. Ihr wurde übel.

»Nehmen Sie sich doch bitte jeder einen davon.« Sheryl reichte Matteus die Umschläge. Begierig nahm er einen und gab den Stapel

dann weiter.

»Ich sollte Sie allerdings warnen«, setzte Sheryl genüsslich hinzu, »der Inhalt könnte Sie schockieren.«

Langsam wurden die Umschläge ausgeteilt, während sich ringsum angespannte Empörung breitmachte. Alice saß ziemlich weit hinten, sie würde als eine der Letzten einen Umschlag bekommen.

Ängstlich schaute sie zu den anderen Mitgliedern, die ihren Umschlag schon in den Händen hielten. Die meisten drehten und wendeten ihn ehrfürchtig hin und her, genossen die Aussicht auf einen handfesten Skandal und drückten sich andererseits doch darum, den Umschlag als Erster aufzureißen, um nicht den Anschein zu erwecken, einer

hemmungslosen Sensationslust verfallen zu sein. Alice zermarterte sich schier das Hirn. Was konnte da wohl drin sein? Was mochte Sheryl herausgefunden haben? War es ein Foto von ihr und John? Aber das war eigentlich unmöglich, denn sie waren überaus vorsichtig und immer sehr diskret gewesen. Mit voller Absicht hatten sie nur

kleine, abgelegene Restaurants gewählt und sich nie in der Öffentlichkeit geküsst. Wie konnte es da sein, dass man sie trotzdem ertappt hatte? Panisch wanderte ihr Blick zu Audreys Platz hinüber. Auch sie würde ihren Umschlag ganz am Ende bekommen, und ihr Kopf ging hin und her, während sie nervös von Sheryl zu Matteus, dann zu Ernie und wieder zu

den Umschlägen schaute. Dunkelrote hektische Flecken breiteten sich auf ihren Wangen aus, und trotz Herzrasens und vor Nervosität verschwitzter Hände überkam Alice eine Welle des Mitgefühls für sie. Audrey konnte es nicht ausstehen, Neuigkeiten als Letzte zu erfahren, geschweige denn eine Täuschung, die ausgerechnet

Sheryl Toogood aufgedeckt hatte. Am liebsten hätte Alice sie davor beschützt. Sie wollte Audrey um Verzeihung bitten, ihr sagen, dass sie ihr nicht wehtun wollte und dass es ihr leidtat, sich in John verliebt zu haben, aber dass sie dagegen völlig machtlos war.

Sekunden später lag der Umschlag gewichtig in ihren Händen.

»Ach du lieber Himmel! Das

kann doch wohl nicht wahr sein!«, empörte sich eine helle Stimme in der Nähe.

Fassungslos starrte Bianca auf den Inhalt ihres Umschlags. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, und vor Entgeisterung war ihr die Kinnlade heruntergeklappt. Und dann schaute sie auf. Aber nicht zu Alice. Sondern zu Audrey.

Rasch riss Alice ihren

Umschlag auf. Darin befand sich ein Bild. Ein Bild von John.

Ringsherum schnappten die Leute empört nach Luft und schnalzten missbilligend mit der Zunge.

Aber es war kein Foto von Alice und John. Nein, es schien von einer Webseite zu stammen. In der Mitte prangte ein Foto von John, während sich darunter eine

katalogartige Auflistung seiner Hobbys befand – neben der Markierung »Preiskategorie A*«. Diagonal über das Bild stand in dicken roten Lettern »John Marlowe, alias John Cracknell« gekritzelt und darunter in Großbuchstaben das Wort »CALLBOY«.

Verdattert starrte Alice auf das Bild, und allmählich dämmerte es ihr. Die Informationen stammten von

Geraldines Webseite, wo Besucher sich die verschiedenen Miet-Männer anschauen und ihre Begleitung für den Abend auswählen konnten. Für Alice war das alles vollkommen neu – ihr war nie in den Sinn gekommen, Geraldine könne eine Webseite betreiben, auf der John vermarktet wurde. Aber Sheryl musste irgendwie darauf gestoßen sein.

Rot glühende Wut stieg in Alice auf. Wie konnte Sheryl es wagen, John derart bloßzustellen? Woher glaubte sie das Recht zu nehmen, ihn wie einen Verbrecher vorführen und als Callboy brandmarken zu dürfen? Das stimmte doch alles nicht – er war ganz anders. Und außerdem, was ging das Sheryl überhaupt an?

Alice sprang auf. Und noch

ehe sie überhaupt wusste, was sie eigentlich sagen wollte, hörte sie ihre Stimme schon das allgegenwärtige Flüstern und Tuscheln übertönen.

»Das ist alles ganz anders!«, rief sie empört. Sämtliche Anwesende drehten sich zu ihr um, und sie spürte, wie alle sie anstarrten.

»Alice«, schnurrte Sheryl bösartig. »Die liebe kleine

Alice. Vertrauensselig wie immer.«

Alice schluckte schwer und machte sich darauf gefasst, von Sheryls manikürten Klauen in aller Öffentlichkeit zerfleischt zu werden.

»Was für ein loyales Mädchen«, zischte Sheryl giftig, »sogar ihrer hinterlistigen Arbeitgeberin gegenüber, die uns alle jahrelang nach Strich und

Faden belogen hat.«

Und damit richtete sich Sheryls Aufmerksamkeit unvermittelt auf eine neue Zielscheibe: Audreys scharlachrotes Gesicht. Einen winzig kleinen Augenblick lang war Alice regelrecht erleichtert, doch dann fiel ihr Blick auf ihre Chefin. Sie hatte den Kopf gesenkt, und ihr Kinn zitterte bedenklich.

»Meine Damen und Herren«,

verkündete Sheryl hämisch, »ich präsentiere Ihnen den unumstößlichen Beweis, dass der Mann, den unsere liebe Audrey Cracknell seit Jahren als ihren Ehemann vorführt, in Wahrheit nicht ihr Ehemann ist. Er ist ein Hochstapler. Nein, er ist noch schlimmer als ein Hochstapler, denn er arbeitet für einen Escort-Service; er ist ein Callboy!«

Entsetzt griff man sich

kollektiv mit der Hand an die Brust und schnappte schockiert nach Luft.

»Er ist nichts weiter als ein bezahlter Begleiter, den Audrey engagiert, um uns eine Beziehung vorzutäuschen. Das ist nicht Mr John Cracknell. Er heißt Mr John Marlowe, und man kann ihn stundenweise mieten.«

Pikiertes Schweigen stand im Raum.

»Das glaube ich einfach nicht, Sheryl«, mischte Ernie sich ein, wie immer ganz die Stimme der Vernunft. »Bestimmt ist es nur ein Missverständnis. Ich kenne diesen Mann, und er wirkt grundanständig. Audrey und John lieben sich!«

»Das ist kein Missverständnis, Ernie«, wischte Sheryl seine Einwände verächtlich beiseite.

»Und natürlich w i r k t er anständig. Wenn man ihn bezahlt, ist er alles, was man möchte! Audrey lieben? Pah!« Mit einem grausamen Funkeln in den Augen lachte sie auf. »Vermutlich liebt er die Hälfte der weiblichen Stadtbevölkerung. Und wer weiß? Vielleicht auch die Hälfte der männlichen.«

Bei dieser Unterstellung hörte man ein entgeistertes

Raunen. David Bennett von Perfect Partners starrte sie ungläubig an. Wendy Arthur von Loving Liaisons schüttete sich vor Schreck Tee in den Schoß.

»Ja, ganz recht«, fuhr Sheryl unerbittlich fort. »Unsere vorbildliche Audrey Cracknell nutzte die Dienste eines Strichjungen.«

Und dann brach die Hölle los, als alle begannen, wild

durcheinanderzureden und entrüstet loszuplärren.

»Das ist er nicht! Das ist alles gar nicht wahr! Es ist ganz anders, als Sie denken!«, schrie Alice so laut, dass sie den Aufruhr damit wieder zum Schweigen brachte. Alle schauten sie erwartungsvoll an. Da erst merkte sie, dass sie aufgesprungen war. »Und das mit Audrey ist auch ganz

anders!«, fügte sie nachdrücklich hinzu. »Sie verstehen das völlig falsch!«

»Es wird Zeit, dass Sie Ihre zuckersüßen Märchengeschichten hinter sich lassen, Alice, und endlich in der Realität ankommen.« Sheryls Stimme triefte vor Gift und Häme. »Sehen Sie den Tatsachen ins Gesicht, Miss Brown. Wir alle haben uns von einem angesehenen

Mitglied unseres eigenen Berufsverbands zum Narren halten lassen.«

Und dann folgten alle mit ihrem Blick Sheryls manikürtem Zeigefinger, der anklagend auf die bebende, rotfleckige Audrey Cracknell deutete. Diese hatte die Augen starr auf ihren Schoß gerichtet. Alice sah, wie ihre Wangen zitterten und ihr Busen vor unterdrückten

Gefühlsaufwallungen wogte.

»Meine Damen und Herren«, fuhr Sheryl unbarmherzig fort, wobei sie an eine große Katze erinnerte, die zum Biss in die Kehle einer Maus ansetzt. »Ich muss Ihnen mitteilen, dass Audrey Cracknell überhaupt nicht verheiratet ist. In Wahrheit ist Audrey Cracknell Single.«

Irgendeiner der Anwesenden stöhnte gequält auf. »Single«

war ein Wort, das man unter Partnervermittlern nur ungern benutzt. »Single« war ein Verbrechen gegen ihren ganzen Berufsstand. Wendy Arthur gab die Versuche auf, ihren Rock trocken zu tupfen, und schlug entsetzt die Hand vor den Mund.

Alice schlängelte sich durch die Stühle und ging zu ihrer Chefin.

»Sie hat keinen

Lebensgefährten«, spottete Sheryl. »Das macht sie zu einer vollkommen unqualifizierten Partnervermittlerin! Audrey Cracknell, die seit Jahren mit ihren angeblich ›professionellen‹ Tipps zur Partnersuche ihr Geld verdient, ist nichts weiter als …« – Sheryl legte eine Pause ein, ehe sie zum letzten Dolchstoß ansetzte –

»… eine vertrocknete alte Jungfer!«

»Grundgütiger!«, rief Ernie.

»Heiliger Strohsack!«, tönte es von Barry Chambers.

»Himmel, Arsch und Zwirn!«, schimpfte Cassandra.

Alice trat zu Audrey. Sie legte ihr die Hand auf die Schulter und spürte sie beben, wie ein Vulkan kurz vor dem Ausbruch.

»Ich habe Ihnen allen das

heute mitgeteilt, damit wir gemeinsam – als Gruppe – entscheiden können, wie wir weiter vorgehen wollen«, erklärte Sheryl großkotzig. »Würde dieser Fall an die Öffentlichkeit gelangen, unser a l l e r Ruf würde darunter leiden. Man würde uns als Betrüger beschimpfen und als Versager in Sachen Liebe. Wir könnten alle einpacken. Deshalb bleibt mir keine

andere Wahl, als einen Misstrauensantrag einzubringen, um Miss Cracknell mit sofortiger Wirkung von unserem Berufsverband auszuschließen.«

Ohrenbetäubender Lärm brach aus.

In diesem Moment wurde Alice' Hand von Audreys Schulter geschleudert und schlagartig nach oben

katapultiert. Audrey war endgültig der Kragen geplatzt. Mit einem wütenden, gekränkten Kreischen schrappte ihr Stuhl über den Boden, und Audrey sprang auf, mit rot unterlaufenen Augen, die ihr vor Wut fast aus dem Kopf fallen wollten.

»Das geht euch alle doch überhaupt nichts an! Mein Leben hat niemanden von euch zu interessieren«, brüllte

sie wie ein verwundetes Raubtier, das wutverzerrte Gesicht gerahmt von ihren lodernd feuerroten Haaren. Alice hatte sie noch nie so Furcht einflößend erlebt. »John und ich lieben uns. Wir lieben uns!«

Einige der Verbandsmitglieder besaßen genug Taktgefühl, um sich nervös zu räuspern. Eine dicke Träne kullerte Audrey

über die Wange und klatschte auf ihren Busen. Hektisch griff sie nach ihrer Handtasche und hätte Alice beinahe über den Haufen gerannt in ihrem Bestreben, den Raum schnellstmöglich zu verlassen. Sheryls flatterndes Pamphlet hielt sie noch in der Hand.

Krachend fiel die Tür hinter ihr zu und ließ eine unheimliche Stille zurück. Alice schaute reihum in die

empörten Gesichter der anderen BdP-Mitglieder mit ihren vor kribbelnder Erregung geröteten Wangen. Und dann fiel ihr Blick auf Sheryl und den unverwechselbaren Ausdruck des Triumphs in ihrem Gesicht.

Alice drehte sich auf dem Absatz um und folgte Audrey nach draußen.

Audrey

Audrey spürte den stechenden Schmerz in den Fersen kaum, geschweige denn das Blut, das langsam durch ihre Nylonstrümpfe sickerte und ihr hinten in die Schuhe lief. Und sie verschwendete auch ausnahmsweise keinen Gedanken daran, was für einen unansehnlichen Anblick

man bot, wenn man beim Laufen schwitzte, oder daran, dass ihr guter Ruf als Partnervermittlerin mit einem Schlag zunichtegemacht worden war. Denn sie konnte an nichts anderes denken als daran, John anzurufen. Oder vielmehr, Geraldine anzurufen, damit sie ihr seine Nummer gab, und dann John.

Unaufhaltsam bahnte sie sich drängelnd und schubsend den

Weg durch die Masse der Passanten, Sheryls Demütigung noch immer in der geballten Faust. Sie musste nach Hause, und zwar schnell. Auf den Bus zu warten kam nicht infrage, sie konnte keine Sekunde stillstehen. Also stampfte sie ächzend und keuchend quer durch die Stadt und sagte sich in Gedanken immer wieder dieselben Worte vor: Es ist

ganz anders … Es ist ganz anders … Wir lieben uns … Wir lieben uns … Die verstanden das völlig falsch. Sie und John würden gemeinsam glücklich sein bis an ihr Lebensende. Sie liebten sich. Liebten sich!

Heute war alles ans Licht gekommen, und nun hatten sie nichts mehr zu verbergen, es gab nichts, was sie noch daran hindern könnte, endlich

zusammen zu sein. Sie musste ihm sofort erzählen, was vorgefallen war, denn dann würde er ihr endlich die Worte sagen, auf die sie so lange gewartet hatte: Audrey, ich liebe dich. Ich habe dich immer geliebt. Im nächsten Moment würde er sie in die Arme nehmen und vor Sheryl und Ernie und all den anderen Zweiflern beschützen, und plötzlich würde alles einen

Sinn ergeben.

Nach einer ganzen Stunde verzweifelten Gewaltmarschs stiefelte sie schließlich schweißgebadet den kleinen Weg durch ihren Vorgarten zum Haus entlang. Als sie die Tür aufriss, kam Pickles zur Begrüßung auf sie zugelaufen, aber sie sah ihn gar nicht, sondern stürzte sofort zum Telefon.

»Geraldine? Audrey Cracknell

hier. Ich muss John sprechen. Es handelt sich um einen Notfall.«

»Einen Notfall? Was ist denn passiert? Ist alles in Ordnung?«

»Das geht Sie nichts an. Ich muss sofort John sprechen.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte ratloses Schweigen.

»Es geht um Leben und Tod!«, drängte sie

ungeduldig.

»Hatten Sie einen Unfall?«

»Nicht ganz. Irgendwie schon. Hören Sie, nun machen Sie endlich. Es ist dringend.« Aufgebracht trat Audrey von einem Fuß auf den anderen. Sie sah sich selbst im Spiegel an. Wirr sah sie aus, irre, völlig durchgedreht.

»Aber Sie sind nicht verletzt?«

»Und wie verletzt ich bin!«, schrie sie ungehalten. »Darum muss ich ja mit John sprechen!«

»Soll ich einen Krankenwagen rufen?«

»Himmel, nein! Doch nicht körperlich verletzt. Ach, hören Sie doch einfach auf, meine Zeit zu verschwenden.«

»Audrey, Sie reden wirres Zeug. Und außerdem kann ich Ihnen Johns Telefonnummer

nicht geben. Der Kontakt zu unseren Klienten läuft ausschließlich über mich.«

»Zum Teufel mit Ihren Regeln!«, schrie Audrey zornig. »Die wurden sowieso schon lange gebrochen.«

»Wie meinen Sie das?«

Pickles schnurrte laut, strich Audrey um die Beine und schnupperte an ihren blutigen Fersen.

»Ich meine, es ist

rausgekommen! Alle wissen es. John wurde bloßgestellt!«, heulte sie.

»Ach, ich verstehe!« Geraldines Stimme war die Erleichterung anzuhören, die fast schon nach Belustigung klang. »Tja, nun, ich glaube, das wird John nicht weiter beunruhigen. Denn Sie müssen wissen, er hat sich dazu entschlossen, seine Arbeit beim Escort-Service

aufzugeben.«

»Er hört auf? Wie – ganz und gar? Er trifft sich mit keiner seiner Klientinnen mehr?« Zum ersten Mal, seit sie aus dem Sitzungsraum im Hauptquartier des BdP gestürmt war, stand Audrey wie versteinert da.

»Ja.«

»Also keine weiteren Verabredungen? Mit niemandem?«

»Ganz recht.«

Audrey schnappte nach Luft. Endlich wurde es wahr! Nach so langer Zeit geschah das, was sie sich immer erträumt hatte! »Ja, aber, verstehen Sie denn nicht?«, erklärte sie ganz aufgeregt. »Umso wichtiger ist es für mich, ihn zu sprechen! Es muss nämlich einiges geklärt werden, ehe wir endlich zusammen sein können!«

»Was denn? Es gibt nichts zu klären. Und Sie beide werden nicht zusammenkommen. Audrey, Sie müssen endlich loslassen!«

»Loslassen? Ach, verflucht noch eins! Sie verstehen aber auch gar nichts. Geben Sie mir sofort seine Nummer!«

»Sie kennen unsere Regeln: Wir geben keine Privatnummern an Klientinnen heraus.«

»Aber Sie haben doch selbst gesagt, er arbeitet nicht mehr beim Escort-Service, und ich bin keine Klientin mehr!«, jaulte Audrey in verzweifelter Wut. Sie war nicht so weit gekommen und hatte so viel durchgemacht, nur um sich jetzt von Geraldine und ihren vermaledeiten Prinzipien abwimmeln zu lassen.

»Audrey, nein«, entgegnete Geraldine bestimmt. »Ich

gebe Ihnen die Nummer nicht. Vor allem nicht, wenn Sie in einem solch aufgelösten Zustand sind.«

»Aufgelöster Zustand? Wie meinen Sie das?«

»Sie sind nicht Sie selbst, Audrey. Im Moment könnten Sie etwas tun oder sagen, was Sie später bereuen.«

»Bereuen? Ich sage Ihnen, was ich bereue! Ich bereue es, diese Sache nicht schon

vor Jahren aufgeklärt zu haben. Ich bereue die Zeit, die John und ich vergeudet haben.«

Eine lange Pause entstand. Verzweifelt klammerte Audrey sich an den Hörer. »Es tut mir leid«, sagte Geraldine schließlich.

Das traf Audrey mitten ins Herz. Die Ungerechtigkeit ihrer beharrlichen Weigerung raubte ihr den Atem. Wenn

sie nicht mit John reden oder ihn noch einmal für einen Abend buchen konnte, wie sollte sie ihn dann je wiedersehen? Wie sollten sie einander sagen, dass sie sich liebten? Wie sollte irgendwas auf dieser Welt jemals wieder gut werden?

»Könnten Sie mir dann wenigstens sagen, wo er heute ist?«, krächzte sie mit gebrochener Stimme. »Bitte?

Ich bin wirklich verzweifelt, Geraldine.«

Wieder wurde es lange still.

»Womöglich finden Sie ihn im historischen Viertel südlich des Flusses«, sagte Geraldine endlich. »Mehr kann ich Ihnen nicht verraten. Aber, Audrey …?«

Sie bekam keine Antwort mehr. Die Haustür flog krachend ins Schloss, und das gesprenkelte Glas verzerrte

Audreys unförmige Gestalt, die schnurstracks den kleinen Pfad hinunterstolperte. Zurück blieben nur der protestierend maunzende Pickles und ein kleines Tröpfchen Blut auf dem Teppich.

John

John sah auf seine Armbanduhr.

»Ich sollte mich auf die Socken machen.«

Emily, die am Küchentisch saß, schaute von ihrem Laptop auf.

»Macht es dir was aus, wenn ich hierbleibe und das eben noch fertig mache? Die Internetverbindung bei mir

daheim bricht ständig ab.«

»Fühl dich wie zu Hause. Buster freut sich sicher über deine Gesellschaft.«

Lächelnd beobachtete Emily, wie John sein Spiegelbild in der Ofentür musterte.

»Sicher, dass ich nicht zu leger angezogen bin?«, fragte er besorgt. »Sonst muss ich mich immer aufbrezeln. Ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sage, aber ich

komme mir richtig nackt vor ohne meinen Smoking.«

»Du gehst mit Alice essen, Dad, nicht mit einer deiner Klientinnen. Sicher fände sie es schrecklich, wenn du dich für sie genauso aufrüschen würdest wie für deine anderen Damen.«

»Ich will nur nicht, dass sie am Ende denkt, ich würde mir keine Mühe geben.«

»Ich glaube kaum, man

könnte die Tatsache, dass du deinen Job an den Nagel gehängt hast und sie in das romantischste Restaurant der ganzen Stadt ausführst, so falsch verstehen, dass man annehmen würde, du gäbst dir keine Mühe!«, entgegnete Emily lachend.

John griff nach seinem Mantel.

»Ich weiß, ich weiß«, lenkte er ein. »Ich sollte mich lieber

ein bisschen entspannen, was? Aber ich kann mein Glück einfach noch nicht fassen. Ich gehe mit einer Frau essen, und diesmal bezahle ich! Und nicht nur das, nein, ich gehe auch noch mit der schönsten Frau der Welt aus.«

Emily sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Entschuldige, mit der

zweitschönsten Frau der Welt!«

»Schon besser«, knurrte sie.

John trat zur Haustür.

»Also, du kannst bleiben, solange du willst. Du kannst auch gerne hier übernachten. Ich fände es toll, wenn ihr euch kennenlernen würdet.«

»Wie bitte, übernachtet sie etwa schon bei dir?« Stirnrunzelnd schaute Emily ihn an. »Ich weiß nicht, ob ich

es gutheißen kann, dass du dich mit solchen Frauen herumtreibst.«

John lachte, kraulte Buster zum Abschied und zog die Tür hinter sich zu.

Audrey

Es wurde schon dunkel, als Audrey endlich Johns Auto entdeckte. Den ganzen Nachmittag lang war sie kreuz und quer durch das historische Viertel der Stadt gelaufen und schon kurz davor gewesen, die Suche abzubrechen und aufzugeben. Stunden waren vergangen, seit sie fluchtartig die Sitzung

des Berufsverbands der Partnervermittler verlassen hatte; Stunden, seit sie das letzte Mal gesessen hatte, und die Füße taten ihr höllisch weh. Irgendwann gegen acht hatte sie den stechenden Schmerz an der Ferse bemerkt und beim Nachsehen feststellen müssen, dass sie sich in ihren neuen Wildlederpumps eine hässliche Blutblase gelaufen hatte, die

geplatzt und durch ihre Strumpfhose gesickert war. Hinkend war sie daraufhin zu dem kleinen Tante-Emma-Laden an der nächsten Ecke getrottet und hatte sich ein Pflaster über die Strumpfhose auf die Ferse geklebt. Nun begutachtete sie das Schlamassel stirnrunzelnd. Ihr rechter Schuh war hinten rostrot vom Blut. Und Blut bekam man so schlecht raus,

vor allem aus Wildleder. Die Schuhe waren vermutlich nicht mehr zu retten.

Sie richtete sich auf, und da sah sie es plötzlich: Johns Auto. Es stand in der Einfahrt zu einem großen, schmucken Haus mit üppigem Garten. Audrey blieb fast das Herz stehen.

Hastig wieselte sie über die Straße und die Einfahrt zu Johns Haus hinauf, wo sie

durch das Autofenster spähte, um nachzusehen, ob ihr das Fahrzeug bekannt vorkam. Sie musste sich Mühe geben, nicht so heftig zu atmen, dass die Scheiben beschlugen, so aufgeregt war sie. Doch, das musste sein Wagen sein! Dasselbe Lederinterieur, dasselbe aufgeräumte Armaturenbrett und die Buchstaben »AJC« auf dem Nummernschild, die sie immer

als göttlichen Wink verstanden hatte, dass es ihr und John vom Schicksal vorherbestimmt war, zusammen zu sein. Alles in Audrey krampfte sich sehnsüchtig zusammen, als sie sich vorstellte, wie sie auf dem Beifahrersitz saß, während John sie souverän wie immer zu einer offiziellen Veranstaltung des Berufsverbands chauffierte,

und wie sie beide sich auf den gemeinsamen Abend freuten. Sie war da, dachte sie siegesgewiss. Sie hatte Johns Haus gefunden! Sie hatte John gefunden!

Ohne weiter nachzudenken, stürmte sie zur Haustür und hämmerte den Türklopfer an das Holz. »Endlich!«, dachte sie, als drinnen ein Hund bellte und sich dann Schritte der Tür näherten. Das war er,

der Moment der Wahrheit, ab dem sie und John sich nicht mehr verstecken mussten und endlich frei waren, sich zu lieben, wie es ihnen gefiel.

Schwungvoll wurde die Tür geöffnet.

Dahinter stand eine junge Frau, bildhübsch und mit roten Haaren.

»Sie!« Audrey gefror das Lächeln auf den Lippen.

Es war die Frau, die neulich

so rüde in die Agentur hereingeplatzt war und Alice zu sprechen verlangt hatte. Was zum Teufel hatte die denn hier zu suchen, in Johns Haus?

»Wo ist er? Wo ist John?«

»Er ist nicht da«, entgegnete der Rotschopf kurz angebunden und musterte Audrey unverhohlen von Kopf bis Fuß. Die hatte plötzlich das Bild vor Augen, wie sie

für einen anderen aussehen musste, mit wirrem Haar und blutverschmierten Strümpfen. Herausfordernd streckte sie die Brust raus, wie zum Trotz angesichts der perfekten Figur und makellosen Haut ihres Gegenübers.

Wenn das hier das richtige Haus war, wer war dann diese Frau? Warum war sie in die Agentur gekommen? Und weshalb war sie jetzt hier?

»Wer sind Sie?«, verlangte sie herrisch zu wissen.

Die junge Frau verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln.

»Johns Tochter.«

Audrey klappte die Kinnlade herunter. »Ich wusste gar nicht, dass John eine Tochter hat!«

»Tja, nun wissen Sie es. Es gibt da wohl so einiges, was Ihnen nicht bekannt ist.«

Audrey war wie vor den Kopf gestoßen. Was sollte sie sagen zu dieser Frau, dieser Tochter – dieser zukünftigen Stieftochter?

»Himmel! Sie stalken ihn doch nicht etwa, oder?«, prustete die Tochter plötzlich los. »Sie stalken tatsächlich meinen Dad!«

Audrey spürte, wie ihr die Röte in den Nacken stieg.

»Natürlich stalke ich ihn

nicht! Was für eine verrückte Vorstellung!«

»Und was machen Sie dann hier? Klientinnen sollen eigentlich nicht bei ihm zu Hause auftauchen.«

»Ich bin keine Klientin«, empörte sich Audrey. »Ich bin … Ihr Vater und ich, wir sind …«

»Gar nichts sind Sie!«, entgegnete die Tochter streng. »Sie sind eine

Geschäftsbeziehung, weiter nichts.«

Ihre Worte trafen Audrey wie eine Ohrfeige. Wie konnte sie es wagen? Was war das für eine unerhörte Frechheit! Sie straffte die Schultern; es wurde Zeit, sie in ihre Schranken zu verweisen.

»Hören Sie, junges Fräulein. Ich bin in Eile. Es ist sehr wichtig, dass ich John auf der Stelle spreche. Sagen Sie mir,

wo er ist. Sicher wird es ihm sehr missfallen, dass Sie mich hier aufhalten.«

»Das bezweifele ich!«

Fast hätte Audrey aufgeschrien vor Frustration. Wieso kapierte diese Tochter denn nicht, wie wichtig es für sie war? Am liebsten hätte sie sich dieses verzogene Gör geschnappt und es geschüttelt, bis ihm ein Licht aufging.

»Es ist dringend. Lebenswichtig! Ich muss auf der Stelle mit ihm sprechen. Alles hängt davon ab.« Sie konnte einfach nicht fassen, dass sie es bis hierher geschafft hatte – bis zu Johns Haustür – und es ihr nun doch verwehrt bleiben sollte, ihn zu sehen. »Ich muss ihn sehen. Unbedingt!«

Aber diese verflixte Tochter rührte sich nicht vom Fleck.

Mit verschränkten Armen stand sie in der Tür. Und doch war irgendwas geschehen; als sehe sie Audrey mit anderen Augen. Sie schien etwas abzuwägen.

»Also gut«, sagte sie unvermittelt. »Das geht jetzt schon viel zu lange so. Irgendwer muss Ihrem Elend ein Ende setzen, und wo wir schon mal dabei sind, kann das wohl genauso gut ich

sein. Er ist im Beckwith's.«

»Dem Restaurant?«

»Genau dem.«

Wie eine Verrückte stürmte Audrey den Gartenpfad hinunter. Auf dem Bürgersteig angekommen fiel ihr die Tochter wieder ein. Es war wohl besser, sie auf ihrer Seite zu wissen, schließlich würden sie sich in Zukunft noch sehr häufig sehen.

»Danke, junge Dame«, rief

sie.

Aber da hatte sich die Haustür schon wieder geschlossen.

Audrey ignorierte den Schmerz in der Ferse und hinkte zum Stadtzentrum. In ihrem Kopf drehte sich alles. Nach dem Schrecken beim Treffen des Berufsverbands waren gleich zwei Bomben geplatzt: John gab seinen Job beim Escort-Service auf, und

er hatte eine Tochter. Und nun hatte sie auch noch erfahren, dass er im romantischsten Restaurant der ganzen Stadt zu Abend aß. Fragte sich nur wieso, wenn er keine Klientin ausführte? Und warum hatte er sie noch nicht aufgesucht, wo er jetzt doch endlich frei war?

Ein Bus donnerte an ihr vorbei, aber sie machte

keinerlei Anstalten, ihn zu erwischen. Sie hatte es bis hierher aus eigener Kraft geschafft, auf ihren zwei Füßen und in den unbequemen Lederschuhen, also würde sie das letzte Stück auch noch hinter sich bringen.

Die grellen Lichter des Stadtzentrums kamen immer näher, und Beckwith's war nur noch ein paar

Straßenkreuzungen entfernt. Audrey gab sich Mühe, etwas langsamer zu gehen, um nicht mit hochroten Wangen dort anzukommen, aber ihre Füße wollten ihr nicht gehorchen. Es war, als würde sie von John wie ein Magnet angezogen, seinem Kraftfeld hilflos ausgeliefert. So viele Jahre hatte sie darauf gewartet; wie könnte sie es da noch einen Moment länger

hinauszögern?

Dann ging sie die Stufen zum Eingang des Restaurants hinauf. Das Foyer war hell und geschäftig, doch Audrey merkte nichts von alledem. Sie bemerkte auch nicht, wie die Empfangsdame auf sie zukam, um sie nach ihrer Reservierung zu fragen. Sie sah nur den Eingang zum Speisesaal und hielt darauf zu wie auf das helle Licht am

Ende eines langen Tunnels.

Plötzlich stand sie im Restaurant und musterte ungeduldig die anwesenden Gäste. Ihre Augen suchten den Mann, den sie liebte.

Da sah sie ihn. Lachend. Um die wunderschönen blauen Augen hatte er Lachfältchen, so wie immer, wenn er lächelte, und Audrey schnappte nach Luft, und die Knie wurden ihr weich. Er

nahm eine Flasche – seine Hand so stark und so vertraut – und goss Wein in ein Glas. Das Glas seines Gegenübers. Audreys Blick fiel auf die Person, die mit ihm am Tisch saß. Es war eine Frau. Eine Frau in einem rückenfreien Kleid.

»Kann ich Ihnen helfen, Madam?«

Ein Kellner hatte sich ihr in den Weg geschoben und

verstellte ihr so die Sicht auf John, wie der Mond bei einer Sonnenfinsternis. Wie in Trance machte Audrey einen Schritt zur Seite, und die Sonne ging wieder auf, als John und die Frau wieder in ihr Blickfeld rückten.

»Ich suche meinen Mann«, murmelte sie.

Stumm, wie in einem Traum, ging Audrey auf John zu. Noch hatte er sie nicht

gesehen, hatte noch nicht gespürt, dass sie da war. Er lächelte die Frau in dem rückenfreien Kleid an und hörte gebannt, was sie ihm zu erzählen hatte. Beim Reden strich sie sich das Haar hinters Ohr, und ein langer, filigraner Ohrring blitzte auf, der die zarte Haut ihres Nackens zu liebkosen schien. Ihr bloßer Rücken wirkte im sanften Kerzenlicht seidig und

kaschmirweich. Doch Audrey ging unbeirrt weiter.

Und dann bewegte sich John. Zuerst dachte Audrey, er habe sie endlich gesehen und würde sich nun ihr zuwenden. Aber stattdessen beugte er sich über den Tisch, nahm das Gesicht der Frau in beide Hände und lehnte sich langsam, ganz langsam vor, um sie auf den Mund zu küssen. Johns Lippen

berührten die der Frau, und in diesem Moment jaulte Audrey auf wie ein geprügelter Hund. John fuhr hoch und entdeckte sie. Erstaunt schreckte er zurück und starrte sie an. Wie in Zeitlupe sah die Frau erst John an, dann drehte sie den Kopf und folgte seinem Blick. Ihr Ohrring funkelte, als sie sich in Richtung Audrey wandte, und Audrey erkannte sie.

Entsetzt schnappte sie nach Luft.

Es war Alice.

Ihre Welt hörte auf, sich zu drehen.

Sie hörte nur noch ihren eigenen Herzschlag, und dann, ganz langsam, drangen Johns Worte zu ihr durch, gedämpft wie hinter Glas.

»Audrey! Was machen Sie denn hier?«

Audrey klappte den Mund

auf und zu, aber es kam kein Ton heraus. Sie schaute John an. Alice konnte sie nicht ansehen. Es war zu viel für sie, zu was für einer mondänen Schönheit sich das graue Mauerblümchen gemausert hatte. Alice, die Träumerin. Alice, das Ärgernis. Doch den Anblick der neuen Alice, die da mit ihrem John am Tisch saß, konnte sie erst recht nicht

ertragen.

»Es tut mir schrecklich leid, Audrey.« Die Worte kamen aus Alice' Richtung.

Audrey fixierte John. Der erste Schreck ließ langsam nach, und er schien die Beherrschung wiederzuerlangen.

»John?«, hörte Audrey ihre eigene Stimme fragen.

Sein Gesicht wurde weich, und sein Mund formte ein

tröstendes Wort. Einen kurzen Augenblick lang glaubte Audrey, er werde ihr versichern, es sei alles in bester Ordnung und das Ganze nur ein furchtbares Missverständnis.

»Auf diese Weise sollten Sie das eigentlich nicht erfahren«, sagte er sanft. »Aber vielleicht ist es besser so.«

Audrey blinzelte. Johns Gesicht verschwamm vor

ihren Augen, und sie wusste nicht recht, warum. Irgendwas trübte ihre Sicht, flutete ihre Augen. Das Atmen fiel ihr schwer. Man hatte ihr ein Messer in die Brust gerammt. Zwar hatte sich niemand vom Fleck gerührt, aber irgendjemand musste unbemerkt ein Messer genommen, es ihr zwischen die Rippen geschoben und mitten ins Herz gestoßen

haben.

Dann fingen ihre Füße an zu laufen. Audrey stürzte durch das Foyer nach draußen, hinaus in die Nacht. Auf der Straße stieß sie mit jemandem zusammen und spürte kurz die Wärme eines fremden Körpers. Sie glaubte fast, irgendwer habe ihren Namen gerufen. Doch im nächsten Moment blieb auch das weit hinter ihr zurück,

während die blutgetränkten Pumps sie nach Hause trugen.

Kate

Insgeheim genoss Kate es, wenn sie und Tommy alle Vorsichtsmaßnahmen außer Acht ließen und ohne Verhütung miteinander schliefen. Natürlich wusste sie, wie unvernünftig das war, schließlich hatten sie sich gerade erst kennengelernt. Aber manchmal ging es einfach mit ihr durch. Und

Tommy erging es allem Anschein nach ähnlich.

Wie beispielsweise heute Abend. Beide hatten sie unbedingt den neuen Blockbuster-Film im Kino sehen wollen. Aber nach gerade mal der Hälfte des Streifens, die sie so eng aneinandergeschmiegt verbracht hatten, wie die Armlehnen und die Riesentüte Popcorn zwischen ihnen es

zuließen, hatte Tommy sich plötzlich zu ihr rübergebeugt und ihr mit seinem heißen Atem ins Ohr geflüstert: »Ich will dich.«

Keine sechzig Sekunden später stand Kate gegen die Trennwand eines Toilettenabteils gedrückt, und die Popcorntüte kippte um, sodass sich ihr zuckriger Inhalt auf den Boden ergoss wie ein Klischee aus einem

nicht jugendfreien B-Movie, während Kate sich ganz dem Augenblick hingab. Kurz wünschte sie, Lou könne sie so sehen. Der würden bestimmt die Augen aus dem Kopf fallen. Die Kate, die Lou kannte – die alte Kate –, hätte niemals Sex auf dem Damenklo eines kleinen Kinos gehabt, dachte sie genüsslich. Die alte Kate hätte es erst gar nicht ins Kino geschafft;

die säße jetzt noch brav am Schreibtisch, um Pressemitteilungen zu schreiben und umzuschreiben und noch mal umzuschreiben, bis sie absolut perfekt waren.

»Ich komme«, stöhnte Tommy ihr plötzlich ins Ohr.

Kate spürte, wie er sich zurückziehen wollte, und griff sanft, aber bestimmt an seinen Po und hielt ihn fest.

»Schon okay«, wisperte sie

und spürte das Adrenalin gefährlich durch ihren Körper pulsieren.

»Sicher?« Tommy hielt inne und legte den Kopf in den Nacken, um sie anzusehen. »Ist das nicht zu gefährlich?«

Kate widerstand der Versuchung, ihm eine ehrliche Antwort darauf zu geben: dass die Gefahr dabei ja gerade das Kribbelnde war und dass die Vorstellung,

dieser umwerfende, rebellische, raue Kerl, der sich einen Dreck darum scherte, irgendeine sinnlose Karriereleiter hochzuklettern, und der es schaffte, dass ihr Magen jedes Mal, wenn sie ihn sah, aufs Neue Purzelbäume schlug, sie schwängerte, so ziemlich das Erregendste war, was sie sich vorstellen konnte.

»Heute ist es okay«, keuchte

sie. »Fick mich einfach!« Und damit zog sie ihn fest an sich und machte sich keine Gedanken mehr darüber, dass die alte Kate niemals das Wort mit F benutzt hätte.

Nachher war es viel zu spät, um wieder in die Vorstellung zu gehen und den Film zu Ende anzusehen. Außerdem hatten die Verfolgungsjagden und Explosionen ihren Reiz für sie verloren.

»Soll ich dir sagen, was ich jetzt am liebsten machen würde?«, fragte Tommy, als sie nach draußen in die kühle Abendluft traten. Schützend zog er Kates Hand in seine warme Armbeuge.

»Was denn?«, flüsterte sie mit großen verträumten Augen und schaute zu ihm auf.

Auch wenn sie ihm streng genommen die Wahrheit

gesagt hatte, nämlich, dass die Wahrscheinlichkeit relativ gering war, an diesem Tag ihres Zyklus schwanger zu werden (die alte Kate lebte schließlich noch und hatte sich eigens an diesem Morgen auf der Webseite des staatlichen Gesundheitsdienstes informiert, an welchen Tagen eine Schwangerschaft eher unwahrscheinlich war), war sie doch noch ganz

aufgedreht. Was sie getan hatte, war riskant und unglaublich aufregend gewesen, und es war sogar noch mehr als das. Stillschweigend hatten sie neues Terrain betreten.

»Zu dir nach Hause gehen und da weitermachen, wo wir eben aufgehört haben«, antwortete er mit einem schelmischen Grinsen. Kate hätte vor Freude

herumhüpfen können wie ein kleines Kind. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zu ihrer Wohnung.

»Vermutlich sollten wir lieber demnächst Kondome kaufen, nur um ganz sicherzugehen«, bemerkte sie vernünftig und versuchte, sich ihre eigene Enttäuschung angesichts dieser Vorstellung nicht anmerken zu lassen.

»Richtig«, stimmte Tommy

ihr gelassen zu. Und dann blieb er plötzlich stehen und nahm sie in den Arm. »Ach, zum Teufel damit! Du weißt, dass ich ganz verrückt nach dir bin, oder, Kate?«

Kates Herz machte einen Satz und schien dann stillzustehen. Sie schaute ihn an. Er war wirklich der umwerfendste Mann, den sie je gesehen hatte.

Vor einem teuer wirkenden

Restaurant blieben sie stehen, und das weiche Licht aus dem Foyer, das auf die Straße fiel, leuchtete Tommy ins Gesicht.

»Was ich damit sagen will, ist … Ich weiß, wir sollten vernünftig sein, aber …« Und dann grinste er. »Du kennst mich doch, Kate; ich spiele nicht gerne Spielchen – ich hab einfach keine Lust, die Regeln zu lernen. Sicher wirst du mir jetzt sagen, dass man

erst soundso viele Dates abwarten muss, bevor man so was sagt, und dass der Mond in Konjunktion mit Jupiter stehen muss, und dass du dabei ein smaragdgrünes Kleid tragen solltest, aber zum Teufel damit. Ich lebe nun mal nicht gerne nach irgendwelchen Regeln. Also sage ich es dir jetzt einfach geradeheraus: Ich liebe dich, Kate. Ich liebe dich, ich liebe

dich, ich liebe dich!«

Und so kam es, dass an einem Ort, den sie niemals ausgewählt hätte, mit einem Mann, den sie nie für möglich gehalten hätte, und in einem Outfit, das ganz eindeutig noch aus der letzten Saison stammte, Kates Herz aufglühte wie ein ganzes Feuerwerk und sie die magischen drei Worte sprach. Nun ja, streng genommen

waren es eigentlich neun.

»Ich liebe dich, Tommy. Ich liebe dich über alles.«

Und dann gaben sie sich den wunderbarsten, romantischsten Kuss, den man sich vorstellen konnte.

»Und was die Verhütung angeht …«, fügte Tommy hinzu, als sie sich schließlich voneinander lösten und beide erst einmal tief durchatmeten. »Das musst du entscheiden.

Aber wenn du mich fragst, was könnte schon schlimmstenfalls passieren? Du wirst schwanger, und wir beide leben glücklich bis ans Ende unserer Tage. Also, ich finde, das klingt gar nicht so übel!«

»Nein«, keuchte Kate, die vor Aufregung kaum ein Wort herausbrachte. »Ganz und gar nicht übel!«

»Dann wollen wir es also

riskieren? Und wild und gefährlich leben?«

Überglücklich grinsten sich die beiden in der Dunkelheit an.

Da stolperte plötzlich eine Frau von den Stufen vor dem Restaurant mitten auf die Straße und zerstörte ihren besonderen Augenblick, weil sie wie blind in sie hineinrauschte. Sie schluchzte hysterisch, und ihre Tränen

mischten sich mit Rotz, als sie nach Luft schnappend in die Abendluft hinausstürzte. Instinktiv streckte Kate die Arme nach ihr aus, um sie zu stützen, damit sie nicht hinfiel.

»Ms Cracknell?«, fragte sie verdattert. »Ist alles in Ordnung?«

Aber da rannte die Frau schon in Richtung Kino davon.

»Kennst du die?«, fragte Tommy und schaute der

Gestalt hinterher, die immer kleiner wurde.

»Ich glaube schon.« Besorgt blickte Kate ihr nach. »Ich bin mir fast sicher, dass das die Dame von Table For Two ist, die Inhaberin der Agentur. Aber das kann eigentlich nicht sein. Normalerweise wirkt sie so … beherrscht.«

»Hey, wo wir gerade bei Table For Two sind … das habe ich dir noch gar nicht

erzählt, was?«, fragte Tommy plötzlich, und seine Stimme klang angeregt amüsiert. »Erinnerst du dich noch an meinen Kumpel Steve? Tja, Alice ist ihm wohl auf die Schliche gekommen.«

»Auf die Schliche gekommen?«

»Ja. Also, es ist so: Steve ist eigentlich nicht da hingegangen, um die Frau fürs Leben zu finden. Er ist

nur Mitglied geworden, weil er schon seit über einem Jahr keine Frau mehr ins Bett gekriegt hat, und irgendwie scheint er noch dazu der einzige Mensch im ganzen Universum zu sein, der es nicht schafft, im Internet einen One-Night-Stand klarzumachen. Seine Logik besagte, dass eine Frau, wenn sie verzweifelt genug ist, einer Partnervermittlung

Geld zu bezahlen, um Männer kennenzulernen, vielleicht, eventuell, auch so verzweifelt sein könnte, dass sie mit ihm ins Bett steigt!«

»Er ist da nur Mitglied geworden, um Frauen abzuschleppen?«, fragte Kate ungläubig.

»So viele, wie sein Mitgliedsbeitrag hergibt.«

»Hab ich's doch gewusst, dass da was faul war!«, rief

sie. »Es kam mir fast vor, als hätte er seinen Text auswendig gelernt.«

»Hat er ja auch!«, meinte Tommy lachend. »Als er es irgendwann geschafft hat, eine Frau rumzukriegen, hat er es wieder und wieder mit derselben Masche versucht. Wobei seine Erfolgsquote trotzdem nicht besonders hoch war, eins zu zwanzig, würde ich mal schätzen.«

»Ich fasse es einfach nicht!«, staunte Kate. »Das ist so zynisch. So was würde ich sonst nur Lou zutrauen!«

»Tja, wie dem auch sei, deine Freundin Alice hat ihn auffliegen lassen«, fuhr Tommy fort, »und Steve bekam plötzlich keine Verabredungen mehr frei Haus geliefert. Also hat er bei Table For Two gekündigt und sich eine neue Agentur

gesucht. Er hat alles genauestens geplant und ist dann gleich Mitglied in einem anderen Laden geworden. Die Chefin dort muss wohl ein unersättlicher männerverschlingender Vamp sein. Und nun bildet Steve sich ein, bei ihr landen zu können!«

»Dieser verlogene Mistkerl!«, entgegnete Kate gedankenverloren, während

sie in nostalgischen Erinnerungen schwelgte. Denn plötzlich war ihr aufgegangen, wie sehr ihre beste Freundin ihr fehlte.

Audrey

Audrey stolperte durch die Stadt, und die Tränen liefen ihr wie Sturzbäche über das Gesicht. Blind stürzte sie über die Straße, über rote Ampeln und durch gefährlich dunkle Parks. Sie sah nichts, hörte nichts, fühlte nichts, nur das Messer, das John und Alice ihr ins Herz gestoßen hatten.

John und Alice.

Ihr John und ihre Alice.

Wie war Alice bloß über Nacht so bildhübsch geworden? Wann hatte sich das hässliche Entlein in so einen stolzen Schwan verwandelt? Ihre Liaison mit John musste direkt vor Audreys Nase ihren Anfang genommen haben. Alles in ihr zog sich beim Gedanken daran schmerzhaft zusammen. Ob John Alice

vorher schon mal geküsst hatte? Hatte er ihr Gesicht berührt, mit der Hand über die samtweiche Haut ihres bloßen Rückens gestrichen, die Finger unter die Träger ihres Kleides geschoben und zugesehen, wie es in fließenden Falten zu Boden gefallen war? Hatte er womöglich sogar …? Mit Alice? Mit der konnte-kein-Wässerchen-trüben,

verträumt-aus-dem-Fenster-starrenden Alice? Mit der Alice, die sie eingestellt und der sie vertraut, die sie unterstützt und gefördert hatte? Mit der Alice, die sie – aus der Güte ihres Herzens heraus – zum Ball mitgenommen hatte? Und wie hatte sie es ihr gedankt? Sie hatte sie betrogen und belogen. Hatte sich tags in ihren schlabbrigen

Strickjacken versteckt, um sich abends aufzudonnern wie eine männermordende Femme Fatale. Was hatte Audrey ihr denn getan?

Je näher sie ihrer Wohnung kam, desto heftiger pochte der Zorn in ihren Adern. Wie konnte Alice es wagen, ihr das anzutun? Wie konnte sie so dreist sein, ihr John wegzuschnappen! Sicher lachte sie sich schon seit

Wochen heimlich ins Fäustchen. Vermutlich war kein Tag vergangen, ohne dass sie sich selbstzufrieden auf die Schulter geklopft hatte. Ihrer Chefin so eins auszuwischen! Und dabei hatte sie Audrey zuckersüß ins Gesicht gelächelt, nur um heimlich schon das Messer zu wetzen, das sie ihr in den Rücken rammen wollte, während sie John mit ihren

Hurenfingern über selbigen strich.

Vor Wut noch immer schäumend stapfte Audrey den Pfad durch den Vorgarten zu ihrem Haus entlang. Dort angekommen stieß sie zornig die Tür auf und trampelte durch den Flur. Tja, dieser Alice würde sie es schon zeigen! Sie würde dieser verschlagenen kleinen Dirne ein für alle Mal klarmachen,

dass mit ihr nicht zu spaßen war. Auf die Straße setzen würde sie sie. Bloßstellen vor allen Leuten. Sie teeren und federn und auf einem Esel aus der Stadt jagen. Und, und, und …

In ihrer Raserei merkte Audrey kaum, wie Pickles ihr um die Beine strich und nach seinem Futter maunzte.

Zerschmettern würde sie diese hinterhältige Schlampe.

Sie vernichten. Dafür sorgen, dass John den Tag verfluchte, an dem sein Blick zum ersten Mal auf dieses heuchlerische, hinterhältige kleine Flittchen gefallen war.

Außer sich vor Wut trat Audrey zu. Ihr Fuß traf etwas Weiches, und sie hörte ein jämmerliches Jaulen – und dann war es still. Wie gelähmt stand Audrey auf einem Bein, das andere noch in der Luft,

und hatte plötzlich einen entsetzlichen Geschmack nach Galle im Mund.

Ihr Blick ging nach unten.

Pickles lag auf dem Boden, gleich vor der Fußleiste. Sein Brustkorb hob und senkte sich mühsam unter qualvollen, abgehackten Atemzügen, und eins seiner beiden Hinterbeine stand unnatürlich ab. Das Bein war kaputt. Pickles war kaputt.

Entsetzt schrie Audrey auf, ein lang gezogenes, gequältes Stöhnen, das aus ihrem tiefsten Inneren kam. Verzweifelt fiel sie auf die Knie.

»Pickles!«, schrie sie reumütig. »Mein geliebter Pickles. Es tut mir leid. Es tut mir so leid!«

Sie wollte ihn streicheln, doch Pickles zuckte vor Schmerzen zusammen.

»Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid«, stammelte sie hilflos. Große, schwere Tränen tropften von ihren Wangen auf Pickles' Fell und versickerten in seinem dichten Fell.

»Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid.«

Die Tränen liefen ihr in Strömen über das Gesicht, und mit einem Schlag war all ihre Wut verraucht, als sie mit

ansehen musste, wie ihr einziger Freund unter Schmerzen um Atem rang. Es dauerte einige lange Augenblicke, bis Audrey sich auf die Beine mühte und panisch das Telefonschränkchen durchsuchte, achtlos Werbezettel und alte Broschüren herausreißend auf ihrer verzweifelten Suche nach den Gelben Seiten.

»Es tut mir leid, es tut mir leid«, wiederholte sie immer und immer wieder, während sie versuchte, sich auf die winzige Schrift zu konzentrieren und einen Nottierarzt ausfindig zu machen. Schwer klatschten ihre Tränen auf die Seiten. Das dünne gelbliche Papier saugte sie auf wie Löschpapier, und die Nummern darauf

verschwammen vor so viel Nässe.

Alice

Das war der schlimmste Tag meines Lebens, dachte Alice niedergeschlagen, als sie neben dem Mann ihrer Träume im Bett lag.

Obwohl sie sich vollkommen geborgen fühlte, seitlich an John gekuschelt, der sie umarmte und sich an ihren Rücken schmiegte, wusste Alice nicht, ob es das alles

wert war. Natürlich war John das alles wert. Er war der wunderbarste Mann, den sie je kennengelernt hatte, und der Gedanke, ihn zu verlieren, nahm ihr fast die Luft zum Atmen. Aber war sie es wert? Kam ihr eigenes selbstsüchtiges Glück vor dem von Audrey?

Alice hatte das Gesicht ihrer Chefin im sanften Kerzenlicht bei Beckwith's gesehen, und

sie hatte gesehen, wie etwas in ihr zerbrach.

Sie hatte ihr nachlaufen wollen, Johns Warnungen in den Wind geschlagen und war ihr hinterhergeeilt, hinaus in die Nacht. Aber Audrey war wie vom Erdboden verschluckt.

»Es ist besser so«, hatte John gesagt. »Das mit uns ist schließlich nicht irgendeine belanglose Affäre. Früher

oder später hätte sie es ohnehin erfahren.«

»Aber ich wollte nicht, dass sie es so herausfindet. Ich wollte …«

»Was denn?«, hatte John freundlich gefragt. »Es gibt einfach keine schonende Art, ihr die Wahrheit beizubringen. Wenigstens brauchen wir uns jetzt nicht mehr zu verstecken und können es endlich genießen, zusammen zu

sein.«

Aber wie sollte sie genießen, mit John zusammen zu sein, wenn Audrey solche Höllenqualen litt? Es schien ihr alles so unfair.

»Morgen …«, setzte sie an.

»… wird ein schwerer Tag«, stimmte John ihr zu.

»Was soll ich denn jetzt machen? Wie immer zur Arbeit gehen? Zu Hause bleiben? Was ist das Beste?«

»Das musst du selbst wissen.«

»Sicher hasst sie mich jetzt.«

»Sicher hasst sie sich selbst am meisten. Das ganze Theater hat sie nämlich letztendlich nur sich allein zuzuschreiben. Meine Beziehung zu Audrey war von Anfang an eine rein geschäftliche. Aber sie wollte darin etwas sehen, das nicht da war.«

»Sie war verliebt.«

»Nein, war sie nicht. Sie ist genauso wenig in mich verliebt wie ein Teenie-Mädel in den Popstar, den es auf MTV anhimmelt. Sie kennt mich ja gar nicht richtig.«

Alice zog Johns Arm noch fester um sich und wünschte, er könne sie vor dem morgigen Tag beschützen. Noch nie hatte sie ihr eigenes Glück über das anderer

gestellt. Woher sollte sie also wissen, dass das zu bekommen, was man sich wünschte, nicht immer eitel Sonnenschein und ungetrübte Freude bedeutete? In Wirklichkeit waren die Dinge nie nur schwarz oder weiß. Und nun lernte sie, dass auch die Freude eine hässliche Kehrseite haben konnte.

Alice seufzte schwer.

Sie würde morgen so früh

zur Arbeit gehen, dass sie mit Audrey reden konnte, ehe die anderen ins Büro kamen. Sie würde sich entschuldigen. Und dann kündigen. Das war das Mindeste, was sie tun konnte. Schließlich hatte sie den großen Preis schon gewonnen. Also konnte sie wenigstens so rücksichtsvoll sein, Audrey ihre Arbeit zu lassen. Das war das Mindeste.

Ach du lieber Himmel, dachte sie unvermittelt. Ich werde bei Table For Two kündigen.

Audrey

Audrey hatte kein Licht gemacht. Im Dunkeln hockte sie stocksteif auf der Kante ihres Sessels, noch im Mantel, die Handtasche über der Schulter. Es war vier Uhr früh.

Jetzt, da sie sich endlich setzen konnte, merkte sie erst, wie erschöpft sie war. Sie war so müde wie noch nie zuvor in ihrem ganzen Leben,

dennoch ließ sie nicht zu, dass ihr matter Körper in die einladenden Kuhlen ihres Sessels sank. Das konnte sie einfach nicht. Sie verdiente nicht das kleinste bisschen Trost und Bequemlichkeit, nicht mal von einem Polstermöbel. Ihre Füße brannten wie Feuer, und ihre Ferse pochte, als steckte sie im messerscharfen Gebiss eines Pitbulls. Aber die

körperlichen Schmerzen waren nicht das Schlimmste, die beiden Dolche in ihrem Herzen schmerzten viel mehr. Den zweiten hatte sie auch noch selbst hineingestoßen. Sie hatte sich ein Messer in ihr kaltes, schwarzes Herz gerammt, als sie ihren treuesten Freund auf der ganzen Welt getreten hatte.

Immer wieder hatte sie das Bild vor Augen, wie Pickles mit

gebrochenen Knochen vor ihr auf dem Untersuchungstisch der Tierarztpraxis lag. Ihr bester Freund; ihr vertrauensvoller, schnurrender Gefährte. Pickles, der sich auf ihrem Schoß zusammenrollte – auf dem Sessel, auf dem sie gerade saß – und sich jeden Abend von ihr das Fell kraulen und die Ohren streicheln ließ.

Immer, wenn Audrey an

Pickles’ Beinchen dachte, wie es abgeknickt und seltsam abstehend in die Luft ragte, überkam sie von Neuem brennende Scham. Und sobald dieses Bild verschwand, erschien gleich ein anderes genauso schreckliches: John, wie er Alice’ Hand nahm, ihr Ohrring, der ihren honiggoldenen Hals streifte, John, der sich vorbeugte, um sie zu küssen;

und diese Vorstellung stürzte sie in noch tiefere Verzweiflung.

Was um alles auf der Welt sollte sie nur tun, wenn die Dunkelheit sich hob und der neue Tag anbrach?

Sie musste nachdenken. Sie musste sich einen Plan zurechtlegen und zusehen, ob noch etwas zu retten war aus den Trümmern der vergangenen vierundzwanzig

Stunden.

Pickles, so hatte man ihr versichert, würde sich erholen und bald wieder ganz der Alte sein. Doch das war nur ein schwacher Trost. Nie wieder würde er ihr vertrauen können. Und sie verdiente sein Vertrauen auch gar nicht. Sie verdiente ihn nicht.

Aber trotzdem, er würde wieder gesund werden, und wie sie so in ihrem dunklen

Wohnzimmer saß, schwor sich Audrey, eine bessere Katzenmutter zu werden, eine geduldigere Freundin. Sie wollte für ihn kochen, statt ihm nur lieblos das Dosenfutter in den Napf zu löffeln. Ihn richtig durchknuddeln, statt ihn nur halbherzig beim Fernsehen zu kraulen. Ihn mitten auf ihrem Bett schlafen lassen, statt ihn immer mit dem Knie gegen

die Wand zu schieben.

Ihr eigenes Herz war leider nicht so unverwüstlich wie ihr geliebter Pickles. Nie würde es sich von dem tödlichen Stich erholen, den John und Alice ihm zugefügt hatten. Warum nur hatte sie es nicht kommen sehen? Und wie sollte sie nun mit Alice in einem Büro sitzen und tun, als sei nichts gewesen? In dem Wissen, dass Alice das Herz

jenes Mannes erobert hatte, den sie liebte – geliebt hatte –, und das die letzten elf Jahre lang?

Aber, dachte Audrey mit ungewohnter Bußfertigkeit, vielleicht wäre alles ganz anders gekommen, hätte sie sich nicht so in ihre Gefühle verrannt. Wäre sie nicht so blind gewesen, dann hätte sie sich nicht eingebildet, nicht fantasiert, dass John ihre

Gefühle erwiderte. Ein Esel war sie gewesen, schimpfte sie mit sich. Ein dummer, alter, dicker Esel. Denn auch das war sie. Alt und dick und dumm. Natürlich liebte John sie nicht. Wie konnte man auch so jemanden lieben?

Auch der Schaden, den ihr guter Ruf genommen hatte, schmerzte sie sehr. Sie konnte den Gedanken an die BdP-Sitzung kaum ertragen.

Das Einzige, woran sie sich noch erinnerte, war Sheryls Antrag, sie aus dem Verband zu werfen. Nun mussten sie alle für eine Lügnerin halten. Ja, schlimmer noch, für eine Frau, die sich mit Strichjungen vergnügte. Sie konnte sich genau vorstellen, was sie dachten, denn sie selbst hätte an ihrer Stelle dieselben Schlüsse gezogen. In der Dunkelheit brannten Audreys

Wangen vor Scham.

Wie sollte sie ihnen jemals wieder unter die Augen treten – ihnen allen? John, Alice, Sheryl, Ernie, Barry Chambers, Wendy Arthur? Bianca und Cassandra? Pickles? Wie sollte sie jemals wieder irgendeinem von ihnen entgegentreten können?

Und wie sollte sie weiterleben ohne die Hoffnung, irgendwann mit

John zusammen sein zu können?

Aber wenn sie an diesem grauenhaften Tag eins gelernt hatte, dann das: dass sie sich ändern musste. Ein besserer Mensch werden. Ein netterer Mensch. Und dass John einer anderen gehörte.

Um sie herum verwandelte die tintenschwarze Dunkelheit sich langsam in ein verschwommenes Lila, und

von der Straße drangen die ersten Lebenszeichen des neuen Tages zu ihr herein. Mit zusammengekniffenen Augen schielte Audrey auf die Anzeige ihres alten Videorekorders. Sinnlos, jetzt noch ins Bett zu gehen. In einer Stunde musste sie ohnehin aufstehen, sich umziehen, ein neues Gesicht malen und in den 119er Bus steigen, um ins Büro zu

fahren, als sei ihre Welt letzte Nacht nicht in tausend kleine Stücke zersprungen. Heute war der erste Tag ihres neuen Lebens: eines mitfühlenderen Lebens. Und je früher sie zur Arbeit ging, desto früher konnte sie Pickles abholen. Der Tierarzt hatte gesagt, sie könne am kommenden Nachmittag vorbeikommen. Jetzt musste sie diesen Tag nur noch

irgendwie hinter sich bringen.

Lou

Trotzig stolzierte Lou an den Berufspendlern vorbei, drängelte sich durch die Menschenmassen und ignorierte die missbilligenden Blicke, die sie dafür erntete. Nichts konnte sie von ihrer Mission abhalten, die da lautete, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen.

Sie wollte nichts lieber, als

die Haustür hinter sich zuziehen, sich die Klamotten von gestern Abend vom Leib reißen und sich das Make-up aus dem Gesicht wischen. Ihre Aufmachung – die gestern noch so sexy gewirkt hatte – brannte nun wie ein giftiger Film auf ihrer Haut. Aber wenn sie sich jetzt vorstellte, wie sie in die siedend heiße Badewanne stieg, würde sie vermutlich

gleich anfangen zu weinen. Und das kam überhaupt nicht in die Tüte.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie eine Geschäftsfrau sie mit unverhohlener Abneigung musterte und zweifellos Lous Ledermini und die Netzstrümpfe mit ihrem dezenten A-Linienkleid und den Strumpfhosen im dreistelligen DEN-Bereich verglich. Lou guckte sie

herausfordernd an und hob dann ganz langsam den gestreckten Mittelfinger. Schnell schaute die Frau weg, mit hochroten Wangen, und Lou freute sich diebisch. Seit Jahren hatte sie niemandem mehr den Stinkefinger gezeigt!

Als sie den Bus um die Ecke biegen sah, zwang sie ihre Zwölf-Zentimeter-Stilettos zu einem ungelenken Sprint zur

Haltestelle. Schnell kletterte sie hinein, übersah geflissentlich die unzähligen missbilligenden Blicke, die sie empfingen, und marschierte zu einem freien Sitzplatz. Der Bus fuhr los, und sie rechnete rasch nach, wie viele Minuten sie noch von zu Hause trennten.

Am Abend zuvor war der Plan ihr noch perfekt erschienen. Wie erhofft war

Simon mittlerweile Stammgast in der Bar geworden. Es war harte Arbeit gewesen, aber nach und nach hatte Lou herausgefunden, dass er im mittleren Management einer Bank arbeitete und Spionagethriller, Kinofilme und Cidre mochte. Einmal im Monat besuchte er seine Eltern, er hatte immer saubere Fingernägel, und – das Wichtigste – er war

Single. Es war an der Zeit, Operation Wir-vögeln-Mr-Nice-Guy zu starten. Sie würde es Kate schon noch zeigen. Falls Lou überhaupt jemals wieder mit ihr reden würde.

Außerdem fing sie ihren ursprünglichen Motiven zum Trotz langsam an, Simon zu mögen. Er war anders; so nett. Er betrank sich nicht bis zur Bewusstlosigkeit und

begaffte nicht jede Frau, die hereinkam. Er war still und klug und stellte Lou interessierte Fragen. Vielleicht hatte Kate ja doch Recht mit ihrem Fester-Freund-Gefasel. Vielleicht wäre es wirklich ganz nett, jemand würde sie abends, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, fragen, ob sie einen schönen Tag gehabt hatte, ihr ein Glas Wein einschenken, sie

irgendwann seiner Mutter vorstellen. Warum sollte ihr das nicht auch mal passieren, ausnahmsweise? Warum sollte der nette Junge von nebenan sich nicht in sie verlieben und mit ihr zusammen sein wollen?

Nach etlichen Wochen Smalltalk beschloss Lou schließlich, es sei genug des Vorspiels. Sie machte sich bereit zum Angriff.

Mit besonderer Sorgfalt legte sie sich ein Outfit zurecht. Simon war nicht wie die anderen Männer; er war schüchtern und zurückhaltend, und Lous zweideutige Anspielungen schien er stets zu überhören. Deshalb musste sie deutlicher werden und jegliche Zweifel ausmerzen: Mit Ledermini, Netzstrümpfen und High Heels machte sie ihre

eindeutigen Absichten so deutlich wie irgend möglich.

Sobald Simon auftauchte, waren alle anderen Stammgäste vergessen. Lou scharwenzelte an seinem Tisch vorbei und griff sogar selbst ins Portemonnaie, um ihm noch ein Pint auszugeben, als es den Anschein hatte, er wollte nach Hause gehen. Schließlich – es war spät geworden, und die Bar leerte

sich merklich – griff sie ihn sich.

»Noch Lust auf einen Absacker irgendwo?«

»Ähm, na ja. Ich glaube, ich habe schon genug getrunken«, antwortete er beschwipst.

»Ich dachte nur. Mein Stammtaxifahrer hat nämlich eben angerufen und mir gesagt, dass er mich heute Abend nicht abholen kann«,

schwindelte Lou, ohne rot zu werden. »Vielleicht könntest du mich nach meiner Schicht zum Taxistand bringen?«

»Ähm.« Simon zögerte wenig begeistert. Lou merkte, wie er sich zusammenreißen musste, um nicht auf die Uhr zu schauen. Doch seine wohlerzogene Art gewann schließlich die Oberhand. »Klar«, entgegnete er.

Die erste Runde ging an sie.

Bald wäre der Kerl Wachs in ihren Händen.

Absichtlich ging sie mit ihm zum schlimmsten Taxistand der gesamten Innenstadt, der mit den längsten Schlangen und den wenigsten Taxen. Nach zwanzig Minuten vergeblichen Wartens drehte sie sich gähnend zu Simon um und sagte: »Das wird nie was. Kann ich bei dir auf der Couch schlafen?«

Simon hustete. Noch bevor er etwas erwidern konnte, hatte Lou sich auch schon bei ihm untergehakt und dirigierte ihn weg vom Taxistand.

»Na komm«, sagte sie und kuschelte sich an ihn. »Mir ist eiskalt. Gehen wir.«

»Willst du meine …?« Höflich bot Simon ihr seine Jacke an.

»Dann frieren wir beide. Nein, am besten nimmst du mich einfach in den Arm.«

Gehorsam legte Simon ihr etwas steif den Arm um die Schultern, und sie gingen gemeinsam zu seiner Wohnung.

Lou zählte fest darauf, dass Simon – unter all der steifen Höflichkeit – im Grunde genommen auch nur ein Mann wie jeder andere war. Bei ihm zu Hause angekommen (eine Loft-Wohnung am Fluss; Kate

würde morden für einen Mann mit so einer Wohnung), führte Lou ihn schnurstracks ins Schlafzimmer. Sie würde ihn schon noch dazu bringen, dass er sie wollte. Sie würde dafür sorgen, dass er vor ihr auf die Knie fiel und um mehr bettelte. Dann würde sie ihn reiten wie einen Hengst beim Grand National und ihn ficken, wie er noch nie in seinem kleinen Mittelschichtleben

gefickt worden war.

Nach einer Stunde absolut nicht jugendfreien Vorspiels, bei dem Lou alles bis auf Stilettos und Ledermini ausgezogen hatte, war sie schließlich zu dem Schluss gekommen, dass es nun reichte mit den Sperenzchen. Außerdem wirkte er bereits ein wenig müde, und sie wollte ja nicht, dass er mittendrin einschlief. Also war

sie auf alle viere gegangen, hatte ihren Rock hochgeschoben und ihn regelrecht angebettelt, sie von hinten zu nehmen. Zögerlich war er in sie eingedrungen, als wolle er ihr nicht wehtun, und sie hatte ihn ermuntert, ihr einen Klaps – aber richtig feste – auf den Po zu geben. Lasch war seine Hand daraufhin seitlich an ihre Hüfte

geklatscht – mit der sexuellen Aggression eines Wackelpuddings –, worauf sie ihm eindrucksvoll gezeigt hatte, was sie meinte, indem sie sich selbst mit einem ohrenbetäubenden Knall auf die Pobacken gehauen hatte.

Es wurde spät und immer später, aber Lou gönnte Simon keine Pause. Sie musste daran denken, dass Sekten ihre Opfer häufig einer

Gehirnwäsche durch Schlafentzug unterzogen, und kam zu dem Schluss, das sei auch in seinem Fall eine gute Strategie. Sie zog jedes Register – stöhnen, sich winden und ihn anflehen, sie härter zu nehmen, fester anzufassen, so rücksichtslos zu sein, wie er wollte. Der Hals tat ihr weh von all den ekstatischen Verzückungsschreien.

Irgendwann zählte sie nicht mehr mit, wie viele Orgasmen sie ihm vorgespielt hatte.

Und Simon hatte es gefallen. Oder etwa nicht? Okay, er war nicht ganz so begeistert bei der Sache gewesen wie der Taxifahrer und nicht halb so versaut wie Tony. Ihr Pornostar-Talk und ihre professionellen Positionswechsel schienen ihm ein wenig peinlich. Aber er

hatte mitgemacht. Er hatte nicht Nein gesagt. Er war gekommen, verdammt noch mal!

Und trotzdem …

Hinten im Bus sitzend wand Lou sich unbehaglich, als sie daran dachte, wie verhalten er reagiert hatte. Begeisterung sah jedenfalls anders aus. Er hatte alles mit sich machen lassen, mehr aber auch nicht. Und als sie

ihn endlich zum Ende kommen ließ, hatte er sich schnell die Decke bis zum Kinn hochgezogen, ihr verlegen eine gute Nacht gewünscht und fast auf der Bettkante geschlafen, so weit wie möglich weg von ihr.

Lou wandte den Blick vom Busfenster in ihren Schoß. Langsam dämmerte es ihr. Es hatte ihm keinen Spaß gemacht. Sie hatte ihn in die

Ecke gedrängt, und er war zu höflich gewesen, um sie abzuweisen. Die Schamesröte stieg ihr brennend in die Wangen. Und dann fiel ihr Blick auf ihren Rock: Auf dem schwarzen Leder prangte ein kleiner, verkrusteter weißer Fleck; ein inkriminierender Beweis dafür, was sie letzte Nacht getrieben hatte. Brennend vor Scham kratzte sie den Spermaspritzer von

ihrem Rock und fegte die Reste unauffällig auf den Boden.

Irgendwann bog der Bus schließlich ruckelnd in ihre Straße, und Lou stürzte erleichtert zum Halteknopf.

Beim Aufwachen hatte sie sich noch so gut gefühlt. Sie hatte es geschafft und sich einen netten, anständigen Kerl geangelt! Sie war neben ihm im Bett aufgewacht (die

netten Jungs vögelten einen nicht einfach in einem dunklen Hinterhof, bei denen durfte man übernachten!), und sie war schon fast seine feste Freundin. Zufrieden hatte sie sich umgedreht, glücklich und erwartungsvoll Simons Rücken betrachtet und voller Vorfreude auf den Augenblick gewartet, in dem er sich zu ihr umdrehte und sie zärtlich in die Arme nahm.

Aber …

Er hatte sich nicht umgedreht. Er hatte sie nicht mal angeschaut. Nein, stattdessen war er, ohne sie eines Blickes zu würdigen, unauffällig aus dem Bett geschlüpft, hatte rasch seine Sachen zusammengesucht und sich angezogen. Was letzte Nacht passiert war, täte ihm leid, sagte er. Er hätte die Situation nicht ausnützen

dürfen. Er werde ihr ein Taxi rufen und ihr das Geld für die Fahrt geben.

»Aber du hast mich doch nicht ausgenützt!«, hatte Lou ungläubig entgegnet. »Ich wollte es doch. Und du …« Sie hatte sich vorgebeugt und ihn streicheln wollen, dann aber gemerkt, wie er vor ihrer Berührung zurückwich. »Du warst großartig. Ein echtes Tier!«

Es werde nie wieder vorkommen, hatte er versprochen. Es täte ihm leid, ihr etwas vorgemacht zu haben.

»Aber wo liegt denn das Problem?«, hatte Lou wissen wollen. »Du bist Single, ich bin Single. Ich dachte, wir beide könnten … uns öfter sehen.«

Es täte ihm leid, aber er halte das für keine gute Idee.

»Aber wir hatten doch Spaß

zusammen.«

Es sei kompliziert.

»Wie, kompliziert?«

Vielleicht nicht unbedingt kompliziert. Es sei bloß so, dass er momentan keine Beziehung wolle.

»Klar willst du das! Typen wie du wollen immer eine Beziehung«, hatte Lou beharrt.

Nach ein paar Minuten war er schließlich mit der Wahrheit

herausgerückt.

Ja, er wolle tatsächlich eine Beziehung, aber nicht mit ihr.

»Eine Barkeeperin ist dir wohl nicht gut genug?«, hatte Lou verächtlich ausgespien. »Nicht anständig genug, um sie deiner Mami vorzustellen, was?«

Dann hatte er ein Taxi gerufen.

»Aber ich dachte, diesmal ist es anders«, hörte Lou sich

betteln. »Ich dachte, wir wären auf der gleichen Wellenlänge!«

Lou sah ihre Haustür schon von Weitem und ließ sie nicht mehr aus dem Blick. Alles andere blendete sie aus, hörte nicht, wie ihre Stilettos auf dem Bürgersteig klackerten, hörte nicht die dröhnende Hupe eines Autos und das anzügliche Pfeifen eines vorbeigehenden

Schuljungen. Mit Tunnelblick fixierte sie die Haustür. Drinnen konnte sie sich gehen lassen: die Klamotten ausziehen, die knallroten Lippen mit Klopapier abwischen und sich wie ein Häufchen Elend auf dem Teppich zusammenringeln.

Warum nur sahen die Männer sie nicht? Warum sahen sie nicht sie, sondern nur ihren Arsch oder ihre

Titten oder ihr angemaltes Gesicht? Warum war es ihnen egal, dass sie klug war und interessant, alle Klassiker gelesen hatte, bei Quizshows w i e Countdown ein echter Knaller war und bei Partys ein schlagfertiger, witziger und gerne gesehener Gast? Sie konnte es locker mit den anderen Mädels aufnehmen. Und mehr noch! Mit ihr konnte man sich über Politik

und Sport unterhalten. Sie ging gerne wandern und ins Kino. Sie konnte einen ordentlichen Braten zubereiten für ihren Kerl, nett mit seiner Mutter plaudern und mit seinem Hund spielen.

Aber wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mann das kapierte, fragte sie sich niedergeschlagen, wenn es nicht mal ihre beste Freundin merkte?

Kate.

Warum konnte sie nicht so sein wie Kate?

Wäre sie Kate, dann würde sie auf keinen Fall ihr Leben vergeuden, indem sie sich im Büro versteckte oder sich Gedanken darüber machte, ob ihre Hüften zu breit waren. Und sie hätte im Handumdrehen einen Freund. Kate war absolut liebenswert. Nicht wie sie. Sie war nur

fickenswert. Gut zum Vögeln, aber nicht zum Verlieben.

Lou war vor der Haustür des Apartmentblocks angekommen. Und dann ließ sie die ganze böse Welt hinter sich, rannte die Treppe hinauf und achtete nicht mehr darauf, dass die Tränen ihr ungehindert über das Gesicht liefen.

Warum kapierte denn niemand, dass sie im Grunde

genommen genau dasselbe wollte wie Kate? Einen Mann, ein Zuhause, eine Familie. Wobei sie das natürlich niemals zugeben würde. Die Leute würden sie auslachen. Sie war einfach nicht der Typ dazu. Aber was für ein Typ sollte das eigentlich sein? Wieso sollte Kate ein Monopol haben auf ein Märchen-Happy-End?

Lou knallte die Wohnungstür

hinter sich zu, wand sich aus ihren Sachen und warf alles in die Wäschetonne. Und dann weinte sie. Ziemlich lange.

Audrey

Audrey tat etwas, das sie bei anderen nicht ausstehen konnte: Sie wand sich vor Unbehagen. Aber sie konnte einfach nicht anders. Der Bus ließ ewig auf sich warten, und jede Minute schien sich in die Unendlichkeit auszudehnen, während sie versuchte, ihre stetig wachsende Paranoia zu ignorieren.

Alle wussten es, da war sie sich sicher. Die Passanten, denen sie seit dem Verlassen des Hauses begegnet war, durchbohrten sie förmlich mit Blicken. Normalerweise wurde sie morgens auf dem Weg zur Arbeit glatt übersehen; sie war bloß eine unscheinbare Mittfünfzigerin unter vielen. Aber heute war es anders. Heute war sie sich sicher, dass jeder der Wartenden an

der Bushaltestelle und jeder vorbeifahrende Autofahrer es wusste, einfach wusste: dass sie der Skandal in der Welt der professionellen Partnervermittlung war.

Irgendwann kam der Bus. Dankbar stieg Audrey ein, ging bis ganz nach hinten durch, nahm ihr Buch heraus und tat, als sei sie völlig versunken in die mehr als fadenscheinige Handlung der

Geschichte.

Sie versuchte, das aufsteigende Panikgefühl zu unterdrücken, das ihr die Kehle zuzuschnüren drohte. Jetzt, während der Fahrt, kam sie ihrem Arbeitsplatz immer näher … und damit auch Alice. Eigentlich hatte sie vorgehabt, ganz früh im Büro zu sein und sofort in ihrem gläsernen Kubus zu verschwinden (warum nur

hatte sie damals keine massive Backsteinmauer einbauen lassen?). Wenn die anderen dann kamen, wäre sie längst in den Papierkram vertieft oder gerade mitten in einem wichtigen Telefongespräch.

Aber mittlerweile war sie sich nicht mehr so sicher, ob das die beste Vorgehensweise war. Warum nicht gleich mit Alice reden und die ganze

Sache hinter sich bringen? Wobei sie natürlich mit keiner Silbe die Szene vom Vorabend erwähnen oder gar zulassen würde, dass Alice sie darauf ansprach. Aber womöglich könnte sie das Mädchen bitten, ihr einen Kaffee zu holen oder sie einen Klienten betreffend auf den neuesten Stand zu bringen: irgendeine unbedeutende Kleinigkeit, um ihr zu zeigen, dass sie sich

nicht versteckte.

Natürlich würde sie niemandem erklären, was es mit der Bombe auf sich hatte, die beim gestrigen Treffen des Berufsverbands der Partnervermittler geplatzt war. Dazu brauchte sie noch Zeit – sehr viel mehr Zeit. Denn obwohl sie sich die ganze Nacht den Kopf zermartert hatte, waren ihre Gedanken immer nur um

einige wenige Dinge gekreist: ihr unverzeihliches Verbrechen gegen den armen Pickles, den Schmerz ihres gebrochenen Herzens und die erniedrigende Einsicht, wer an alledem schuld war. Der Scherbenhaufen, in dem ihr Berufsleben lag, musste vorerst noch warten. Fürs Erste lautete die Devise, die Mädchen anzuweisen, sämtlichen Anrufern zu

erklären, sie sei nicht zu sprechen, um so ein bisschen Zeit zu gewinnen und die Kollegen aus der Branche noch ein paar Tage hinzuhalten. Und wenn sie es schaffte, für zwei Tage nicht ans Telefon zu gehen, dann wäre schon Wochenende, und sie hätte genügend Zeit, sich in Ruhe eine Lösung auszudenken. Wenn sie doch nur schon so weit wäre …

»Audrey?«

Erschrocken zuckte Audrey zusammen und schaute von ihrem Buch auf.

»Dachte ich mir doch, dass Sie es sind! Darf ich?«

Ein Mann stand vor ihr und schwankte im Takt mit dem ruckelnden Bus. Es war Maurice Lazenby. Wenn es überhaupt möglich war, dass Audreys Stimmung sich noch mehr verdüsterte, dann

geschah es just in diesem Moment. Maurice wies auf den freien Sitz neben ihr, und sie nickte matt und fügte sich in ihr unabwendbares Schicksal. Vielleicht hatte sie es nicht anders verdient, als einen ordentlichen Maurice verpasst zu bekommen.

»Ich freue mich sehr, dass ich Sie hier treffe«, erklärte er, nahm Platz und strich sich pedantisch den Wachsmantel

glatt. »Eigentlich wollte ich Sie anrufen und um einen Termin bitten. Ich kann es nämlich kaum erwarten zu hören, welche Fortschritte Sie bei der Suche nach der richtigen Partnerin für mich gemacht haben. Ich hoffe, Sie finden es nicht allzu forsch von mir, wenn ich Ihnen sage, wie sehr ich mich freue – und wie aufgeregt ich bin –, dass Sie sich nun persönlich meines

Falls annehmen. Wie ich schon die ganze Zeit gesagt habe, sind Sie genau die Richtige für diese Aufgabe. Nicht, dass Ihre Mitarbeiterinnen nicht ebenfalls exzellent wären, aber mit Ihrer Fachkenntnis ist das natürlich überhaupt nicht zu vergleichen.«

Den vielen Menschen um sich herum zum Trotz stiegen Audrey Tränen in die Augen.

Obwohl Maurice der letzte Mensch war, den sie heute Morgen sehen wollte – wobei sie eigentlich überhaupt niemanden sehen wollte –, hatte er es mit seinem blinden Vertrauen in ihre Fähigkeiten als Partnervermittlerin geschafft, ihren Schutzpanzer zu durchdringen. Er glaubte an sie. Er hielt sie für eine fähige Geschäftsfrau. Er, wenn

schon niemand sonst, wusste nichts von den Niederlagen, die sie am gestrigen Tag erlitten, und der Schande, die sie auf sich geladen hatte. Unvermittelt liefen ihr Tränen über das Gesicht.

»Ist alles in Ordnung? Bin ich Ihnen zu nahe getreten?«

Hektisch kramte Audrey in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch.

»Nein, ganz und gar nicht, es

geht mir gut. Ich habe nur …«

»Bitte, nehmen Sie das.« Ein großes, tadellos gebügeltes weißes Taschentuch erschien plötzlich vor ihrer Nase.

»Danke.« Audrey nahm es und tupfte sich zaghaft die Tränen ab. Und dann brachen plötzlich alle Dämme, und sie vergrub das Gesicht in den tröstlichen Falten des weichen Stoffs.

»Ich habe nur …«, schluchzte sie so, dass sie kaum atmen konnte, »schlechte Nachrichten erhalten. Eine ganze Menge schlechter Nachrichten. Ich bin so ein Dummkopf gewesen.«

»Das wage ich zu bezweifeln.«

Audrey schniefte vernehmlich und rieb sich mit dem Taschentuch im Gesicht

herum.

»Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan.«

»Aha!«

»Und es ist mir so unangenehm, heute ins Büro zu gehen.« Kaum hatte sie das ausgesprochen, spürte sie eine neue Tränenflut aufsteigen. Diesmal machte sie sich gar nicht erst die Mühe, sie wegwischen zu wollen; sie verbarg das

Gesicht einfach wieder im Taschentuch. Da merkte sie plötzlich, wie Maurice ihr schützend den Arm um die Schultern legte. Vor Schreck wurde sie stocksteif. Audrey hatte nie Körperkontakt zu anderen Menschen, höchstens mal aus Versehen. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann sie das letzte Mal ein anderer Mensch so berührt hatte. Jemand hielt

sie im Arm, dachte sie unvermittelt … und dann auch noch ausgerechnet Maurice!

Doch dann drang die angenehme Wärme dieser einfachen menschlichen Berührung durch ihren Mantel bis zu ihren müden Knochen, und langsam, ganz langsam löste sich ihre Schreckstarre, bis ihr Kopf schließlich gegen Maurice' Schulter lehnte und ihre Tränen langsam sein

maßgeschneidertes Revers tränkten.

Schweigend fuhren sie weiter. Und auf einmal spürte Audrey all die langen Stunden ihrer schlaflosen Erschöpfung, während sie sich in der Geborgenheit von Maurice' Beinahe-Umarmung einige kurze, unerwartete Augenblicke gehen ließ.

Ihre Haltestelle näherte sich, und sie suchte hastig nach ein

paar gewählten Dankesworten. Was um alles auf der Welt sollte sie zu ihm sagen? Sie war Maurice sehr dankbar für seine Freundlichkeit – und dafür, dass sie sein Taschentuch benutzen durfte –, aber wie peinlich war es doch, dass er sie so gesehen hatte! So schwach. Ein schrecklicher Zufall, bedachte man die geringe Wahrscheinlichkeit,

am frühen Morgen einem ihrer Klienten zu begegnen, und dann auch noch ausgerechnet Maurice, dem ewig nörgelnden alten Jammerlappen. Wie um alles auf der Welt sollte sie ihre Beziehung nach einem solchen Schnitzer nun wieder auf eine sachliche Geschäftsebene bringen?

Dann kam die Haltestelle in Sicht, und es half alles nichts

mehr. Sie stand auf. Zu ihrer Überraschung erhob auch Maurice sich von seinem Platz.

»Ich bringe Sie an Ihren Schreibtisch«, erklärte er ritterlich.

»Das ist sehr nett von Ihnen, aber wirklich nicht nötig.«

»Unsinn«, beharrte Maurice. »Ich würde nicht mal im Traum daran denken, Sie in diesem Zustand allein ins Büro

gehen zu lassen.«

Audrey folgte ihm und musste zugeben, dass sie seine Sorge zutiefst berührte. Und es war wirklich angenehmer, nicht mutterseelenallein durch die Tür zu Table For Two gehen zu müssen. Vor allem deshalb nicht, weil sie beim Hereinkommen Alice entdeckte, die bereits an ihrem Schreibtisch saß.

Maurice führte sie durch das große, offene Büro, und sie zwang sich, Alice' Blick kurz zu erwidern und ihr zur Begrüßung steif zuzunicken. Alice wirkte beinahe ebenso kaputt und niedergeschlagen wie sie selbst.

»Guten Morgen, Miss Brown«, grüßte Maurice Alice höflich. »Wären Sie so nett und machen Ms Cracknell bitte eine Tasse Tee? Mit

besonders viel Zucker.«

»Natürlich!«, entgegnete Alice verdutzt und sprang sofort auf. Audrey glaubte, einen Hauch Enttäuschung in ihrer Stimme zu hören. Was machte sie denn so früh schon im Büro? Hatte sie Audrey etwa allein sprechen wollen?

Aber ihr blieb keine Zeit zum Nachdenken. Maurice rauschte mit ihr durch das

Büro und hielt ihr die Tür zu der gläsernen Enklave auf, ehe er sie dann vorsichtig hinter ihr zumachte. Wohl wissend, dass Alice sie womöglich beobachtete, zog Audrey befangen den Mantel aus und verfluchte sich still, als eine ganze Lawine zerknüllter, tränenfeuchter Taschentücher aus dem Ärmel rutschte und zu Boden fiel.

»Lassen Sie, ich mache das

schon.« Rasch sammelte Maurice sie ein und warf sie in den Papierkorb. Dann griff er in die Innentasche seines Mantels und zog eine Visitenkarte heraus.

»Ich bin mir sicher, Sie kommen auch allein zurecht«, sagte er freundlich. »Und ich weiß, Sie haben bestimmt Dutzende Freunde, mit denen Sie lieber reden als mit mir. Aber manchmal tut es ganz

gut, einem Fremden das Herz auszuschütten. Nun bin ich Ihnen zwar nicht völlig fremd, aber für diesen Zweck dürfte es genügen. Was ich damit sagen möchte, ist, Sie sind herzlich eingeladen, mir Ihr Problem darzulegen. Ehrlich gesagt, würde ich mich freuen. Es wäre mir eine Ehre, Ihnen irgendwie auch einmal von Nutzen sein zu dürfen.«

Zögernd nahm Audrey die Karte entgegen. Sie wusste nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Wir kennen uns nicht besonders gut«, fuhr Maurice sehr förmlich fort, »aber ich möchte Ihnen versichern, dass ich Sie als Partnervermittlerin sehr schätze, und als Geschäftsfrau und als Frau, und es schmerzt mich, Sie so

unglücklich zu sehen. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung, Tag und Nacht. Sollten Sie irgendetwas brauchen, ganz gleich, was es ist, rufen Sie mich einfach an.«

Bei diesen mitfühlenden Worten stiegen Audrey erneut Tränen in die Augen, und sie musste schlucken. Mit einem schiefen Lächeln sah sie ihn dankbar an.

Maurice machte sich mit einem Nicken und einer leichten Verbeugung rückwärts auf in Richtung Glastür. Gerade, als er im Türrahmen stand, kam Alice mit dem Tee.

»Danke, Alice«, krächzte Audrey und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Aus den Augenwinkeln sah sie Alice unschlüssig in der Tür stehen, schaute sie jedoch

nicht an. Stattdessen sah sie Maurice nach, der durch das Büro nach draußen ging. Sein Mantel verschwand durch die Tür, und mit einem Mal fühlte sie sich nicht mehr so sicher wie gerade eben noch.

»Audrey?«, fragte Alice zögerlich.

»Jetzt nicht«, entgegnete sie leise und wandte den Blick nicht von der Stelle, wo sie Maurice' Mantel zuletzt

gesehen hatte.

Dann wurden sie zum Glück abgelenkt, denn Bianca und Cassandra platzten herein. Alice drehte sich zu ihnen um, und Audrey griff rasch nach dem Telefonhörer und tippte blind eine erfundene Nummer ein. Widerstrebend verließ Alice das Glasbüro ihrer Chefin und ging hinaus zu ihren laut plappernden Kolleginnen.

Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung drehte Audrey sich auf ihrem Stuhl herum und tat, als telefonierte sie.

Alice

~

Es ging schon auf Mittag zu, und von einer flüchtigen Begrüßung und einem Dankeswort für den Tee abgesehen hatte Audrey Alice bisher links liegen gelassen. Und alle anderen ebenso. Keinen Fuß hatte sie vor die Tür ihres gläsernen Büros gesetzt. Entweder war sie in Papierkram vertieft oder mit

einem ihrer wichtigen Telefonate beschäftigt. Fast schien es, als gebe es die Welt auf der anderen Seite der Glaswand nicht.

Emsig über den Computer gebeugt und, wie sie hoffte, ebenso arbeitsam wirkend wie Audrey, wartete Alice auf eine Gelegenheit, rasch in das Büro ihrer Chefin zu schlüpfen und sie um Entschuldigung zu bitten. Audrey wirkte müde.

Aber abgesehen davon merkte man ihr die Strapazen des vergangenen Tages nicht an.

Die Einzelheiten von Audreys kuriosem Liebesleben waren heute Biancas und Cassandras einziges Gesprächsthema. Mehrmals hatte Alice versucht, den Tratsch zu unterbinden, aber die Mädels hatten sie nur böse angeguckt und sie

angefaucht, sie sei hier nicht der Chef, und irgendwann hatte sie es aufgegeben. Zusammen kauften die beiden sicher ein Dutzend Klatschzeitschriften in der Woche; sie also daran hindern zu wollen, sich über eine echte Skandalgeschichte zu ereifern, die sich genau vor ihrer Nase abspielte, war wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Außerdem

begutachteten sicher landauf, landab sämtliche Partnervermittler heute Morgen ausgiebig Audreys in aller Öffentlichkeit ausgebreitete schmutzige Wäsche. Beim Gedanken daran wäre Alice am liebsten in das Büro ihrer Chefin gerannt und hätte ihr die Ohren zugehalten.

Bedrückt widmete sie sich wieder ihrem halb fertigen

Kündigungsschreiben.

Zweifellos würde Audrey ihre Kündigung akzeptieren. Schließlich hatte sie Alice quasi seit dem Moment, als sie sie eingestellt hatte, wieder loswerden wollen. Vielleicht tat sie auch deshalb heute so geschäftig, dachte Alice plötzlich. Vielleicht sammelte sie eifrig Gründe für ihre Entlassung. Warum sonst sollte Maurice Lazenby

am frühen Morgen hier auftauchen? Alice hatte nicht viele unzufriedene Klienten, aber Maurice gehörte zweifellos dazu. Bestimmt sollte er die Munition für ihr Erschießungskommando liefern, dachte sie niedergeschlagen.

In ihrem Posteingang tauchte eine E-Mail auf und riss sie aus den traurigen Gedanken an ihr berufliches Scheitern.

Sie war von John.

Liebes, stand da.
Ich hoffe, es ist alles in Ordnung. Zumindest, soweit man das erwarten kann. Wenn sie dich rauswirft, keine Angst! Ich habe schon einen Plan für unsere berufliche Zukunft. Abendessen bei mir, damit ich dir alles in Ruhe erklären kann? Ich hole dich gegen acht im Krankenhaus ab (ich

nehme an, du möchtest Hilary und das Baby besuchen – nicht, dass du wegen Audrey dort gelandet bist!).

J x

Allen Widrigkeiten zum Trotz musste Alice lächeln. Himmel, es war so schön, endlich einen Freund zu haben. Bisher hatte sie gar nicht gewusst, wie sehr ihr das all die Jahre gefehlt hatte. Das

war den ganzen Ärger wert, sagte sie sich. Sie konnte sich einen anderen Job suchen, weit weg vom Einzugsgebiet von Table For Two. Denn Audrey nicht nur den Mann, sondern auch noch die Klienten abspenstig zu machen wäre ihr wie Hochverrat vorgekommen. Und außerdem, für wen sollte sie hier in der Gegend schon arbeiten? Für Sheryl?

Bestimmt nicht. Und auch für keines der anderen Mitglieder des Verbandes. Nicht, nachdem keiner von ihnen den Anstand gehabt hatte, Audrey beim letzten Treffen beizustehen.

Nein, sie musste in eine andere Stadt ziehen. Was allerdings bedeuten würde, dass sie ihre Klienten zurücklassen musste. Der Gedanke versetzte ihr einen

schmerzhaften Stich. Aber ihr würde nichts anderes übrig bleiben. Sie und John mussten irgendwo ganz von vorne anfangen, wo niemand sie aus ihren alten Jobs kannte. Und wenn sie erst mal fort waren, würde Audreys gebrochenes Herz hoffentlich langsam, aber sicher wieder heilen. In ein paar Jahren würde sie gar nicht mehr an John und Alice denken; sie

wären nur noch ein böser Traum, an den Audrey sich kaum noch erinnerte.

Sie straffte die Schultern und konzentrierte sich darauf, die Kündigung fertig zu schreiben.

Lou

Lou versuchte, die aufsteigende Angst zu unterdrücken, die ihr fast den Magen umdrehte. Trotzig reckte sie das Kinn und betrat die Bar. Der Weg zur Arbeit war ihr heute nicht leichtgefallen, auch weil ihre Füße es gar nicht mehr gewohnt waren, in flachen Schuhen zu laufen (ein

seltsames Gefühl, nach so vielen Jahren auf hohen Absätzen). Aber das war halb so wild. Nein, viel schlimmer war, wie grässlich sie sich gefühlt hatte, als sie das Haus verließ. Richtig nackt. Als sei sie mitten in einem Albtraum aufgewacht – einem dieser fiesen Träume, in denen man aus dem Haus geht und viel zu spät merkt, dass man vergessen hat, sich

anzuziehen.

Es war das erste Mal seit dem Morgen nach Simon, dass sie ihre Wohnung verließ. Und es war das erste Mal seit ihrem zwölften Lebensjahr, dass sie ungeschminkt rausging. Leicht war das nicht. Es war eine echte Mammutaufgabe. Die dicke Schutzschicht aus Schminke war ihre Rüstung gewesen, ohne die sie sich

unsicher und entblößt fühlte. Irgendwie bezweifelte sie, dass sie für diesen entspannten, natürlichen Look geschaffen war. Ihr kam das Ganze jedenfalls entschieden unnatürlich vor.

Aber nun hatte sie es bis hierher geschafft, ohne sich auf dem Absatz umzudrehen und panisch nach Hause zu laufen …

Entschlossen ging sie die

Treppe hinunter, die Augen stur geradeaus gerichtet – geflissentlich vermied sie den Blick in den großen Spiegel, der die Gäste beim Hereinkommen begrüßte –, und marschierte quer durch den Raum zu Tony, Paul und Jake, die gerade die Getränkevorräte auffüllten.

»Heilige Scheiße!«, rief Tony bei ihrem Anblick. »Was ist denn mit dir passiert? Bist du

schon wieder krank?«

Misstrauisch beäugte er sie und hielt betont Abstand. In Tonys Welt war es medizinisch erwiesen, dass Krankheitserreger mehr als dreißig Zentimeter weit springen konnten.

»Nein, alles okay«, entgegnete Lou. Anteilnahme war der Stimme ihres Liebhabers jedenfalls nicht anzuhören, wie sie ernüchtert

feststellen musste.

Sie spürte förmlich, wie Tony sie mit Blicken durchbohrte, als sie die Tür zum Büro aufdrückte und kurz verschwand, um ihre Tasche abzustellen. Außer Sichtweite fuhr sie sich nervös mit den Fingern durch die Haare, biss sich auf die Lippen (ohne Angst vor Lippenstift auf den Zähnen) und marschierte dann wieder hinaus in die Bar.

Tony hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Noch immer starrte er sie mit offenem Mund und zutiefst misstrauischem Gesicht an, dem die natürliche Angst vor einer ansteckenden Krankheit nur zu gut anzusehen war. Paul und Jake glotzten sie ebenfalls an, allerdings nicht ganz so feindselig.

Ihre Blicke ignorierend machte Lou sich daran, die

Kasse einzuräumen und die Plastikbeutelchen mit dem Münzgeld in die dafür vorgesehenen Fächer zu leeren.

»Hör mal, Süße.« Tonys Stimme klang etwas versöhnlicher. Lou wurde ganz steif; diesen Tonfall kannte sie. Es war Tonys »Sei nett zu deiner Mitarbeiterin, bestimmt hat sie wieder ihre Tage«-Stimme. »Sicher, dass

du heute arbeiten solltest? Du bist doch nicht etwa ansteckend, oder? Hey, ich will nur dein Bestes!«, fügte er rasch hinzu und hob abwehrend die Hände, als müsse er sich gegen einen aggressiven menstruellen Frontalangriff schützen. »Am Wochenende fliege ich mit Suzy und den Kindern nach Marbella. Da kann ich deine Malaisen nicht gebrauchen.«

»Ich sagte doch schon, mir geht es blendend, vielen Dank«, entgegnete Lou, ohne den Blick von ihrer Arbeit zu wenden. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Tony sich zu Jake und Paul umdrehte und das Gesicht verzog.

»Tja, wenn das so ist« – seine Stimme hatte wieder ihren üblichen groben Befehlston angenommen –,

»dann reiß dich gefälligst zusammen. Bei deiner Visage wird ja noch das Bier sauer. Unsere Gäste wollen was Hübsches zum Angucken; Zückerchen fürs Auge, kein Sauerkraut.«

Wütend drehte er sich um und polterte nach hinten ins Büro. Irgendwas an seiner Art ließ Lou vermuten, dass ihre Beziehung wohl kaum tiefer ging als ihr Make-up. Die

Zeiten ihrer Quickies vor den Flaschenhaltern an der Bar waren eindeutig vorbei.

»Geht's dir wirklich gut?«, fragte Paul leise. Er klang ehrlich besorgt. »Wir können dich auch vertreten, wenn du lieber nach Hause gehen und dich ins Bett legen willst.«

»Danke, Paul, aber das ist nicht nötig.«

»Also gut, wenn du meinst«, entgegnete er ohne rechte

Überzeugung. »Du siehst jedenfalls ziemlich mitgenommen aus, wenn du mich fragst.«

Lou seufzte. Am besten brachte sie es schnell hinter sich. Schließlich sollte das kein kurz angelegtes Experiment werden.

»Hört zu, wenn ihr es genau wissen wollt« – sagte sie so laut, dass auch Jake es mitbekam –, »ich bin heute

nicht geschminkt, mehr nicht.«

»Ach!« Paul klang etwas verlegen. »Mist! Tut mir leid, Lou!«

»Halb so wild«, entgegnete sie freundlich. Womöglich würde sie eine ordentliche Portion Optimismus brauchen, um die Sache durchzustehen. »Make-up ist schweineteuer. Bei der Menge, die ich mir sonst immer ins Gesicht

gespachtelt habe, spare ich ein Vermögen.«

»Du siehst toll aus!«, versicherte Jake. »Jünger.«

»Danke! Ich dachte mir, es wird Zeit, dass ihr alle mich endlich mal kennenlernt«, erklärte sie fröhlich. »Ich meine, mich, so wie ich wirklich bin.«

Verdutzt schauten Jake und Paul sich an. Aber Lou machte sich gar nicht erst die Mühe,

das weiter auszuführen. Stattdessen widmete sie sich den Flaschenhaltern und machte sich daran, die leeren Flaschen gegen volle auszutauschen. Und musste heimlich lächeln, als sie ihr frisches, sauber geschrubbtes Gesicht im glänzenden Edelstahl gespiegelt sah.

Audrey

Es war beinahe vier Uhr, und Audrey zog gerade den Regenmantel über, um Pickles vom Tierarzt abzuholen, da geschah etwas Ungewöhnliches: Sie bekam einen Blumenstrauß.

Wobei ein Blumenstrauß an sich ja nichts Ungewöhnliches war. Diese florale Lieferung allerdings war aus zwei

Gründen etwas Besonderes. Erstens war es das kleinste, schlichteste Gebinde, das sie je erhalten hatte: ein bescheidenes Sträußchen makelloser gelber Ringelblumen. Und zweitens waren es die ersten Blumen, die sie sich nicht selbst geschickt hatte. Der Schreck war so groß, dass sie sich erst mal auf ihr bemanteltes Hinterteil setzen und die

Blüten ausgiebig bestaunen musste.

Sollten Sie je einen Freund brauchen … Maurice Lazenby, stand auf der beigefügten Karte.

In Audreys Brust flackerte eine kleine, wohlig warme Flamme auf. Stundenlang hatte sie Haltung wahren und eine unbeteiligte Maske aufsetzen müssen, und nun kamen ihr fast die

Freudentränen angesichts dieser unerwarteten Aufmerksamkeit. Zum ersten Mal seit Jahren hatte die Menschheit sie angenehm (und nicht wie sonst unangenehm) überrascht, und sie schämte sich fast, wenn sie daran dachte, wie sie immer die Augen verdreht hatte, wenn es hieß, Maurice sei am Apparat. Wie hatte sie sich doch in ihm geirrt! Er war

überhaupt kein ewig nörgelnder Jammerlappen. Er war ein echter Gentleman. Altmodisch, etwas tüdelig und mit vollkommen unrealistischen Vorstellungen seine Traumfrau betreffend vielleicht. Aber im Grunde genommen ein netter, hilfsbereiter Gentleman.

Sie griff zum Telefon, um sich bei ihm zu bedanken. Es war der erste echte Anruf des

ganzen Tages.

»Gern geschehen!«, sagte er höflich. »Ehrlich gesagt, habe ich mich gefragt, ob ich Sie möglicherweise morgen zum Mittagessen einladen dürfte, damit Sie ein bisschen rauskommen aus Ihrem Büro.«

Audrey zögerte, ein wenig verunsichert, ob sie sich auf derart unbekanntes zwischenmenschliches Terrain

begeben sollte. Ihr Blick fiel auf die Blumen, und sie musste an das Taschentuch und die tröstliche Wärme seines Arms um ihre Schulter denken.

»Tja, es wäre sicher ganz nett, ein bisschen rauszukommen aus dem Büro«, stimmte sie zu.

»Dann ist es also abgemacht. Soll ich Sie gegen zwölf Uhr dreißig bei Table

For Two abholen?«

Audrey wollte ihm schon sagen, er solle lieber draußen auf sie warten – die Mädchen könnten sich hinter ihrem Rücken über sie lustig machen, wenn sie erfuhren, dass ihre Chefin mit Maurice zum Mittagessen ging –, aber dann überlegte sie es sich anders. Ich werde jetzt ein netterer Mensch, sagte sie sich streng.

Sie stand auf und nahm die Handtasche und den Katzenkorb für Pickles. Und wieder geschah etwas Unerwartetes: Alice stürzte in ihr Büro.

»Jetzt nicht, Alice«, sagte Audrey so beiläufig wie möglich. »Ich muss los, es ist wirklich dringend. Ich habe überhaupt keine Zeit.«

»Ach so. Verstehe.«

Alice sah aus, als hätte man

ihr allen Wind aus den Segeln genommen. Erst da fiel Audrey auf, wie blass und müde sie wirkte; keine Spur mehr vom Glamour des vergangenen Abends. Sie trug wieder Strick. Es war, als wäre das alles nie passiert und die natürliche Ordnung sei wiederhergestellt.

»Darf ich Ihnen das nur schnell geben? Sie können es ja dann später lesen.« Nervös

reichte Alice ihr einen Umschlag. Nickend nahm Audrey ihn entgegen und verstaute ihn in der Manteltasche.

»Ich muss jetzt wirklich los. Ich muss meine Katze abholen, wissen Sie.«

»Ja, selbstverständlich.«

Audrey ging zur Glastür.

»Audrey …?«, setzte Alice an.

Irgendwas an ihrer Stimme

ließ Audrey innehalten und sich zu ihr umdrehen.

»Es tut mir leid«, sagte Alice leise.

Ein kurzes Schweigen entstand, als den beiden Frauen die gewichtige Bedeutung dieser vier kleinen Worte klar wurde.

Audrey nickte, dann stürmte sie hinaus, raus aus ihrem Büro und aus der Agentur. Erst im Bus auf dem Weg

zum Tierarzt holte sie den Umschlag heraus, und da sah sie dann, dass er Alice' Kündigung enthielt. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte.

Sheryl

Sheryl schlüpfte auf den Sitz ihres roten Cabrios, überprüfte im Rückspiegel den Lippenstift und ließ den Motor beim Anlassen unnötig laut aufheulen. Ein Blick auf die Uhr. Sie hatte noch jede Menge Zeit.

Flink bahnte sie sich den Weg durch den gerade einsetzenden Berufsverkehr,

warf kokett die Haare in den Nacken und tat, als bemerke sie die Blicke der anderen Autofahrer nicht, die sie auf sich zog. Sheryl liebte den Frühling. Und den Sommer. Und den Herbst. Der Winter war eigentlich die einzige Jahreszeit, die sie nicht leiden konnte. Lange Rocksäume und die unausgeprochene Moderegel, das Dekolleté unter mehreren Lagen

widerwärtig dicker Wollstoffe verbergen zu müssen. Doch nun, da das Wetter endlich milder wurde, nutzte Sheryl jede Gelegenheit, das Autodach herunterzuklappen und sich den übrigen Verkehrsteilnehmern in ihrer ganzen Pracht zu präsentieren, auch wenn sie dafür die Heizung voll aufdrehen musste.

An der Ampel kam ein

Fahrradkurier neben ihr zum Stehen und nutzte seinen günstigen, etwas erhöhten Aussichtspunkt, um ihr unverhohlen in den Ausschnitt zu gucken. Ja, der Frühling war wirklich eine wunderbare Jahreszeit, dachte sie fröhlich.

Während sie darauf wartete, dass die Ampel auf Grün umsprang, schweifte ihr Blick über die schier endlose Blechlawine und blieb

schließlich an einem Kleinbus mit drei knackigen Bauarbeitern hängen. Die guckte sie so lange unverhohlen an, bis einer der Männer sich aus dem Fenster lehnte und einen unanständigen, aber anerkennenden Spruch in ihre Richtung grölte. Sheryl bedachte ihn mit einem anzüglichen Lächeln, und dann wurde es Grün. Ihr

Cabrio heulte auf, und sie raste los – mit Vollgas zur nächsten roten Ampel.

Das Leben ist schön, dachte sie aufgekratzt. Das Geschäft boomte, sie verdiente Unmengen Geld, und die Übernahme von Cupid's Cabin lief wie geschmiert. Bedachte man noch dazu, wie gnadenlos genial sie Audrey Cracknell gestern blamiert hatte und das sorgfältig

zusammengestellte Übernachtungsgepäck auf dem Beifahrersitz, das alles Nötige für ein heimliches Rendezvous im White Hotel enthielt, dann konnte das Leben kaum besser sein.

Ich bin eindeutig auf der Siegerstraße … dachte Sheryl selbstgefällig. Alles lief wie am Schnürchen, wie bei einer perfekt einstudierten Choreografie; gestern hatte

Partridges sogar die lila Stringtangas mit den Marabu-Federn hereinbekommen, gerade noch rechtzeitig zu ihrem kleinen Stelldichein. Die Marabu-Strings (ganz besonders die in Lila) machten Ernie immer ganz wuschig, und Sheryl hatte getan, als sei nichts dabei, als er das Höschen nach ihrem letzten Abenteuer einfach eingesteckt hatte.

»Als kleines Souvenir«, hatte er mit einem Lächeln erklärt, wobei das grelle Kunstlicht die Krähenfüße um seine Augen noch vertieft hatte.

Dummer alter Mann, hatte sie gedacht und sich im Stillen gefragt, ob Männer eigentlich jemals erwachsen wurden. Aber die Stringtangas erfüllten zweifellos ihren Zweck. Ernie behandelte sie jetzt schon wie seine Stellvertreterin und

überließ ihr bei den BdP-Treffen immer anstandslos das Wort. Wenn der dämliche alte Knacker endlich einsah, dass es für ihn an der Zeit war, in Rente zu gehen, hätte Sheryl längst erreicht, was sie wollte: Er würde dafür sorgen, dass sie die nächste Präsidentin des Verbandes wurde.

Abgesehen davon war ihr kleines Techtelmechtel mit

Ernie mehr als eine reine Geschäftsbeziehung. Sheryl liebte die Abwechslung, und Ernies fortgeschrittenes Alter und seine zuvorkommende Art waren ein erfrischender Kontrast zu Brads selbstverliebten Eitelkeiten und den akrobatischen Gymnastikeinlagen. Es hieß zwar immer, einem alten Hund könne man keine neuen Kunststücke mehr

beibringen – aber Sheryl hatte Ernie Männchen machen lassen, wie sie es selbst nie für möglich gehalten hätte.

Mit ihren scharlachroten Krallen trommelte sie auf das Lenkrad und schaute beiläufig in das Schaufenster von Partridges. Doch noch ehe ihr Blick auf die designerbekleideten Puppen fiel, entdeckte sie an der Bushaltestelle eine vertraute

Gestalt mit einem Katzenkorb im Arm, den sie fest umklammert hielt. Es dauerte einen kleinen Moment, bis Sheryl aufging, dass es sich bei der unscheinbaren Frau, die tief in Gedanken versunken dastand und das Gesicht in nachdenkliche Dackelfalten legte, um Audrey Cracknell handelte. Irgendwie sah sie anders aus als sonst. Viel kleiner. Als hätte ihr alter

Kampfgeist sie verlassen. Das Kinn hatte sie nicht wie sonst gereckt wie ein Soldat beim Parademarsch, und selbst ihre Haare leuchteten nicht mehr so trotzig orange. Irgendwie sah sie gar nicht aus wie Sheryls verbissenste Gegnerin.

Mit einem selbstgefälligen Siegerlächeln ließ Sheryl den Motor aufheulen und raste rücksichtslos in eine sich

plötzlich auftuende Lücke im Verkehr. Sie nahm sich vor, am nächsten Tag mal anzurufen und nachzuhorchen, ob sie schon eingeknickt war und Table For Two zum Verkauf stand. Denn letztendlich, überlegte sie kaltherzig, ging es doch immer ums Geschäft. Und Geschäft war Krieg. Und jeder wusste schließlich, was man über den Krieg und die Liebe

sagte.

Audrey

Beim Nachtisch mit Apple Crumble ließ Maurice die Bombe platzen.

»Sie wissen vermutlich, warum es bisher niemandem bei Table For Two gelungen ist, die perfekte Frau für mich zu finden, oder?«, fragte er ganz unvermittelt.

»Nein«, entgegnete Audrey verdutzt.

Sie hätte nicht damit gerechnet, dass das Gespräch eine solche Wendung nehmen würde. Bisher hatte sie die meiste Zeit das Reden übernommen. Eigentlich hatte sie Maurice gar nicht so viel erzählen wollen, aber etwas an seiner Art hatte Audrey dazu gebracht, ihm rückhaltlos ihr Herz auszuschütten. Nach und nach hatte sie ihm alles

gebeichtet: ihre unerfüllte Liebe zu John und ihre jahrelange Schauspielerei, sie seien miteinander verheiratet, weil sie sich es so sehr gewünscht hatte. Sie berichtete, wie Sheryl sie bloßgestellt und versucht hatte, sie aus dem Berufsverband der Partnervermittler zu drängen. Und sie erzählte ihm sogar, wie sie John und Alice beim

Abendessen überrascht und später ihren geliebten Pickles getreten hatte. Und Maurice hatte ihr aufmerksam zugehört, ohne sie zu unterbrechen oder zu verurteilen. Als sie schließlich das Dessert bestellten, kam es Audrey vor, als sei ihr eine Zentnerlast von den Schultern genommen worden. Sie hatte alles ausgepackt und nichts verschwiegen. Und doch saß

der Mensch, der nun so viel über sie wusste, ihr ohne einen Ausdruck von Mitleid, Abscheu oder Ekel gegenüber. Es war ein herrliches Gefühl.

»Nein«, wiederholte sie. »Ich habe mich noch nie ernsthaft gefragt, woran es liegt, dass wir die Richtige für Sie noch nicht gefunden haben. Ich bin davon ausgegangen, meine Mädchen seien schlicht und ergreifend …«

»Inkompetent?«, fragte er lächelnd.

»Tja, nun ja, ich denke schon«, gestand Audrey verlegen. »Und was meinen Sie, stimmt das?« Sie hielt den Atem an und wartete gespannt auf seine Antwort. Plötzlich merkte sie, wie viel ihr daran lag, etwas Gutes über ihre Mitarbeiterinnen zu hören.

»Ganz im Gegenteil«,

erklärte er sehr sachlich. »Sie haben ihr Bestes gegeben, und vor allem Miss Brown hat sich sehr viele Gedanken gemacht über meinen speziellen Fall. Ihre Vorschläge waren …« – er suchte nach dem richtigen Wort – »sehr außergewöhnlich.«

Audrey spürte ein wohlig warmes Flackern in der Bauchgegend. War das etwa

Freude? Stolz? Sie war sich nicht sicher, aber es tat merkwürdig gut zu hören, dass Maurice ihre Mädchen lobte. Vor allem Alice, deren Kündigungsschreiben noch immer in Audreys Manteltasche steckte. Sie hatte einfach nicht gewusst, wie sie ihr an diesem Morgen begegnen sollte. Nachmittags würde sie mit ihr reden müssen und sie auf die

Kündigung ansprechen, ja, sie wohl sogar akzeptieren. Schließlich hatte sie das Mädchen seit Langem loswerden wollen. Aber nun, da sie endlich bekam, was sie sich immer gewünscht hatte – zumindest in geschäftlicher Hinsicht –, wusste sie nicht so recht, was tun. Erst jetzt ging ihr langsam auf, was für eine begnadete Partnervermittlerin Alice war. Könnte sie der

Agentur zuliebe alles andere beiseiteschieben und sie bitten zu bleiben? Sie wusste es nicht.

»Sie sind eine harte Nuss.« Lächelnd schaute sie Maurice an. »Ein Mann, der weiß, was er will, und sich nicht mit weniger zufriedengibt. Eigentlich sind Sie ein bisschen so wie ich. Wir sind beide Perfektionisten. Mir war das bisher gar nicht klar, aber

wir beide scheinen viele Gemeinsamkeiten zu haben.«

»Sehr viele«, bestätigte Maurice und schien plötzlich ein wenig nervös. »Vielleicht mehr, als Sie glauben. Und wo wir gerade dabei sind, die Karten auf den Tisch zu legen, ist es wohl auch an der Zeit, dass ich die Hosen runterlasse. Ich muss Ihnen etwas gestehen.«

Fragend schaute Audrey ihn

an. Maurice holte tief Luft.

»Ich war leider nicht ganz ehrlich zu Ihnen, Audrey. Meine Beweggründe, bei Table For Two zu bleiben, waren moralisch nicht ganz einwandfreier Natur.«

Audreys Löffel hielt in der Luft zwischen Teller und Mund inne, und sie verzog das Gesicht zu einer verkniffenen Grimasse. »Ach Maurice, Sie sind doch nicht

etwa … verheiratet …?« Ihre Stimme klang gepresst. Hoffentlich hatte er es nicht bemerkt.

»Nein, nein; nichts dergleichen. Was ich damit sagen wollte, ich fürchte, ich habe Sie auf eine unmögliche Mission geschickt. Sie alle haben in Ihrer Kundenkartei nach der perfekten Frau für mich gesucht, aber ich weiß ganz bestimmt, dass sie dort

nicht zu finden ist.«

»Natürlich ist sie dort zu finden!«, entgegnete Audrey hastig. »Wir haben die beste Kundenkartei der ganzen Stadt. Was für eine Frau auch immer Sie suchen, wir vermitteln sie. Ich weigere mich, aufzugeben und die Waffen zu strecken, ganz besonders jetzt, nachdem Sie so freundlich zu mir waren. Ich habe Ihnen mein Wort

gegeben, dass ich die Richtige für Sie finde, und das werde ich auch.«

»Werden Sie das?«, fragte Maurice. Seine Frage hing einen Moment in der Luft. »Tja, dann müssen Sie allerdings aufhören, in Ihrer Kundenkartei zu suchen, und stattdessen Ihre Gehaltsliste konsultieren.« Verlegen legte er seine Serviette zurecht.

Verblüfft schnappte Audrey

nach Luft.

»Bianca?« Wieder klang ihre Stimme eigenartig gepresst. Irgendwie schien sich ihr Magen verknoten zu wollen, und das lag nicht am Apfelstreusel.

Doch Maurice wischte diese Vermutung mit einer Handbewegung beiseite. »Audrey, was glauben Sie eigentlich, warum ich jedem das Leben schwer gemacht

habe, bis mein Fall schließlich Chefsache wurde und Sie sich meiner persönlich angenommen haben?«

»Ich, ähm …« Audrey wusste nicht recht, was sie darauf erwidern sollte. Es erschien ihr unverschämt und eingebildet, seine Aussage zu wiederholen, wonach sie die Beste sei.

»Weil Sie die perfekte Frau für mich sind«, platzte

Maurice unvermittelt heraus und schaute ihr dabei tief in die Augen. »Sie sind eine umwerfende Frau: ein Flaggschiff Ihrer Art, die Queen Elizabeth 2 in einem Meer unscheinbarer Schlepper und schnöder Liniendampfer. Warum sollte ich mich für eine Frau wie Bianca interessieren? Oder für den nicht abreißenden Strom fader, immer gleicher

Blondinen, die Ihre Mitarbeiterinnen für mich ausgesucht haben? Keine von denen hat auch nur einen einzigen interessanten Gedanken in ihrem hübschen Köpfchen. Keine von ihnen weiß, wie man ein Unternehmen leitet, ein Team managt, sich immer wieder auf die unzähligen einsamen Klienten einlässt und dabei jedem das Gefühl vermittelt,

etwas ganz Besonderes zu sein. Seit ich Sie das erste Mal bei Ihrem Vortrag reden gehört habe, sind Sie die einzige Frau, die ich will.«

Ungläubig blinzelte Audrey ihn an. Hatte sie richtig verstanden? In den letzten Tagen hatte sie so viel Erschütterndes erlebt.

»Immer habe ich gehofft, es würde jemandem in der Agentur auffallen«, gestand

Maurice mit einem schiefen Lächeln. »Kurz habe ich sogar geglaubt, Miss Brown sei mir auf die Schliche gekommen.«

Es wurde still.

»Maurice, Sie verblüffen mich«, erklärte Audrey nach kurzem Schweigen. »Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.«

»Sagen Sie, dass Sie es sich überlegen werden.« Er beugte sich zu ihr vor.

»Sagen Sie, dass Sie es nicht gleich rundweg von sich weisen oder sich hinter der erfundenen Regel verstecken, niemals mit einem Ihrer Klienten auszugehen. Sagen Sie, dass Sie ernsthaft darüber nachdenken werden.«

Audrey schaute ihn an. Sie merkte, wie verändert er aussah. Früher hatte sie ihn als Nervensäge abgetan, als

aalglatten, aufgeputzten Lackaffen. Doch nun erschien er ihr plötzlich umsichtig und angenehm altmodisch. Er war kein Jammerlappen; er war ein guter Zuhörer. Ein guter, mitfühlender, aufmerksamer Zuhörer. Alle hatten ihn missverstanden, in erster Linie sie. Und nun fragte sie sich, wie um alles in der Welt ausgerechnet sie – sie, die sich rühmte, alles über das

verzwickte Verhältnis von Männern und Frauen zu wissen – das nicht gemerkt hatte: Maurice war ein echter Gentleman.

»Ja«, hörte sie sich sagen. »Ich verspreche Ihnen, ich denke darüber nach.«

Und ertappte sich dabei, wie sie sein Lächeln erwiderte.

Dann griffen beide zum Löffel und aßen ihren Apple Crumble.

Kate

~

Sich wieder zu versöhnen war eigentlich ein Kinderspiel. Kate hatte beschlossen, den ersten Schritt zu machen, und so war sie auf dem Weg von der Arbeit nach Hause etwas nervös die Treppe zu Lous Kellerbar hinuntergestiegen.

Sie hatte einen Plan: Sich rückhaltlos für alles Gesagte zu entschuldigen hatte sie

nicht vor, sie stand nach wie vor zu ihren Worten. Lous V e r h a l t e n war selbstzerstörerisch, und sie verschwendete wirklich ihr Leben, wenn sie weiter in Tonys Bar arbeitete. Und auch wenn sie wieder beste Freundinnen wurden – was Kate sich aufrichtig wünschte –, durften sie sich nicht mehr so dicht auf die Pelle rücken. Ein bisschen

Abstand täte beiden gut. Sie mussten in ihrer Freundschaft etwas Platz schaffen, um neuen Beziehungen Raum zu geben. Es konnte schließlich kein Zufall sein, dass Kate sich prompt nach ihrem Zerwürfnis verliebt hatte. Dennoch war es dringend Zeit für eine kleine Teilentschuldigung. Lou hatte ihr wirklich gefehlt!

»Hallo, Fremde!« Ein breites

Lächeln erschien auf Lous Gesicht, als Kate an die Theke trat.

Kate fiel ein Stein vom Herzen. Sie hatte nicht gewusst, was sie erwartete, aber Lou schien sich ehrlich zu freuen, sie zu sehen. Und sie wirkte ungewohnt frisch und strahlend.

»Wow!«, rief Kate ehrlich erstaunt. »Du siehst toll aus!«

Sie glaubte, Lou ein wenig

erröten zu sehen.

»Ach, na ja, ich benutze nicht mehr so viel Spachtelmasse wie früher. Dachte, ich lasse mein wahres Ich mal ein bisschen an die frische Luft.«

»Steht dir nicht schlecht.«

»Danke.« Lächelnd schenkte Lou Kate ein Glas Wein ein. »Du hast Glück, dass du mich hier erwischst. Nächste Woche bin ich nicht mehr

da.«

»Ach?«

»Ich habe gekündigt.«

Kate klappte vor Schreck die Kinnlade herunter.

»Wegen meiner Gardinenpredigt?«

»Teilweise«, gab Lou zu. »Du hattest nämlich Recht. Ich muss wirklich dringend weg von hier – von Tony und von diesem Laden. Ich habe was Besseres verdient.«

»Was du nicht sagst!«

»Und das war nicht das Einzige, womit du richtiglagst. Ich muss schleunigst meinen Arsch hochkriegen, sonst bin ich irgendwann die älteste Kellnerin der Stadt! Also habe ich mich in der neuen Bar beworben, gleich um die Ecke von Partridges – da, wo wir neulich zusammen waren. Und nächste Woche fange ich an: als Geschäftsführerin!«

»Das ist ja fantastisch! Herzlichen Glückwunsch!« Begeistert stieß Kate mit Lou an. »Du wirst eine großartige Chefin!«

»Danke.« Mit einem Lächeln schaute Lou auf die Uhr. »Verspätete Mittagspause oder was?«

Kate grinste.

»Nein, ich habe gerade Feierabend gemacht und bin auf dem Weg nach Hause.«

»Aber es ist noch nicht mal sechs.«

»Tja, ich dachte, ich sollte deinen Rat vielleicht auch beherzigen. Julians Fesseln abstreifen und das Leben ein bisschen genießen.«

Lou grinste und ging mit Kate zu einem Ecktisch.

»Es ist so schön, dich zu sehen«, sagte sie herzlich, als die beiden sich setzten.

»Geht mir genauso.«

»Und, was hast du so gemacht in der Zwischenzeit?«

Kate erzählte, was seit ihrem letzten Treffen passiert war, und genoss es, ihrer Freundin alles bis ins kleinste Detail zu schildern.

»Also, nur damit ich das richtig verstehe«, fasste Lou schließlich zusammen. »Du gehst neuerdings um halb sechs nach Hause, und bisher

ist der Himmel noch nicht eingestürzt.«

Kate grinste breit.

»Endlich bist du zur Vernunft gekommen, was Julian angeht – er kocht auch nur mit Wasser und ist nicht die Antwort der PR-Branche auf Donald Trump. Du hast dich in einen Mann verliebt, der dir das Leben jenseits des Büros zeigt und dich überzeugt hat, ein paar deiner eisernen

Regeln zu brechen. Und es sieht verdächtig danach aus, als seiest du richtig glücklich dabei!«

»Bin ich auch!«, platzte Kate überschwänglich heraus.

»Ich freue mich sehr für dich«, antwortete Lou lächelnd. Und schien es wirklich ernst zu meinen.

»Und es gibt noch mehr Neuigkeiten«, rief Kate aufgeregt und schaute ihre

Freundin dabei aufmerksam an. »Ich glaube, Julian steht auf dich!«

»Auf mich?« Lou wirkte überrascht und – wenn Kate sich nicht sehr irrte – auch ziemlich angetan.

»Heute Nachmittag ist er an meinen Schreibtisch gekommen und hat mich nach deiner Telefonnummer gefragt. Sieht aus, als sei er ein kleines bisschen

schüchtern. Hat irgendwas gefaselt, am Morgen sähest du noch schöner aus; er hat dich sogar mit einem Gemälde von Klimt verglichen, der Trottel. Dann hat er mich gefragt, ob ich glaube, du könntest womöglich Interesse haben.«

»Und was hast du gesagt?«, fragte Lou betont beiläufig.

»Ich habe gesagt, ich weiß es nicht.«

Kate entging nicht, wie enttäuscht Lou sie anguckte.

»Ich habe ihm geraten, dich anzurufen und selbst zu fragen«, fuhr sie fort. »Und gesagt, er könne sich glücklich schätzen, wenn er dich bekommt, aber wenn er mit dir spielt, würde ich sämtliche seiner fiesen Gewohnheiten in einer netten kleinen Presseerklärung zusammenfassen und sie an

jeden einzelnen Journalisten im ganzen Land schicken.«

Lou musste grinsen.

»Ich dachte, Julian sei tabu«, hakte sie vorsichtig nach.

»Tja, na ja, wie ich schon sagte. Ich habe deinen Rat befolgt. Ich versuche, alles ein bisschen lockerer anzugehen«, gestand Kate grinsend.

Lou griff über den Tisch nach ihrer Hand und drückte sie.

Die beiden lächelten einander an.

»Weißt du was, du solltest nicht so streng mit Julian sein«, zog Lou sie verschmitzt auf. »Der Mann hat offensichtlich Geschmack. Okay, er verkrümelt sich oft schon um die Mittagszeit. Aber wer würde das nicht, wenn einem die Firma gehört? Und er kann schließlich nichts dafür, dass

seine Mutter ihm nicht beigebracht hat, sein Croissant mit geschlossenem Mund zu essen!«

»Aha, dann magst du ihn also!«, rief Kate lachend. »Habe ich es mir doch gedacht!«

»Das ist so eine Sache mit den vornehmen Herrschaften …«, führte Lou ihre Erklärung aus und überhörte geflissentlich Kates

Einwurf. »Wenn man den Mund zumacht, was wird dann aus dem silbernen Löffel? Mit offenem Mund zu essen ist der Fluch der oberen Zehntausend.«

»Hör sich einer das an!«, prustete Kate. »Was ist denn aus deinem Faible für raubeinige Bauarbeiter geworden?«

»Ich bin für Chancengleichheit beim

Vögeln«, erklärte Lou feixend. »Das einzig politisch Korrekte an mir.«

»Weißt du was, womöglich würdet ihr beide wirklich ganz gut zusammenpassen«, überlegte Kate. »Ihr seid beide versoffene Egoisten ohne jegliches Schamgefühl. Vielleicht tut ihr der Welt einen Gefallen, wenn ihr euch gegenseitig vom Markt nehmt und verhindert, dass

nichtsahnende unschuldige Menschen euren Weg kreuzen. Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, wieso ich nicht schon viel früher auf diesen Gedanken gekommen bin. Ihr beide seid vom Himmel füreinander bestimmt!«

Lou zwinkerte ihr zu.

»Er hat ein dickes Portemonnaie!«, ergänzte Kate.

»Und das ist nicht das

Einzige, was ihm die Hose ausbeult«, flüsterte Lou mit einem verruchten Lächeln, plötzlich wieder ganz die Alte. »Ich sage dir, Kate, dein Boss hat den größten Schwanz, den ich je gesehen habe!«

Sechs Monate später ...

Alice

Es lag nur hundert Meter vom Meer entfernt und hatte eine rote Tür mit glänzendem Messingklopfer. Alice stand auf dem Bürgersteig und drückte John vor Aufregung die Hand.

»Es ist aus der Zeit Edwards VII.«, erklärte er.

»Absolut perfekt!«, rief sie begeistert. Und das war es

auch. Es war altmodisch und schlicht, solide und sicher; genau der richtige Ort für ihre Klienten. Das Haus würde ihnen ein wohliges Gefühl angenehmer Diskretion vermitteln.

»Also, ziehen wir das jetzt wirklich durch? Willst du es ganz sicher?«, fragte er.

»Hundertprozentig!«

»In den beiden oberen Etagen ist genug Platz für uns

beide, und im Erdgeschoss bringen wir das Büro unter. Einen riesengroßen Garten gibt es auch, nach Süden ausgerichtet, also sehr sonnig. Überleg dir das mal! Sonnenblumen, Wicken, Geißblatt!«

»Und Misteln, Kakteen und rote Tulpen«, fügte Alice hinzu und grinste verschmitzt.

»Natürlich! Das versteht sich ja wohl von selbst«,

versicherte John und erwiderte ihr Grinsen. »Ich dachte, morgen schauen wir uns mal die Pubs in der Gegend an. Ginny und Dan haben auch versprochen, uns bald zu besuchen.«

»Dann müssen sie sich aber beeilen! In zwei Monaten kommt schon das neue Baby!« Alice lachte, während sie das Haus von oben bis unten betrachtete. Hier fühlte

sich alles so anders an; aufregend und neu. Die Leute sahen anders aus, genauso wie die Gärten. Sogar die Luft roch anders, und das lag nicht nur am verlockenden Duft von frischen Fish and Chips, der ihnen genüsslich in die Nase stieg. »Ich bin so glücklich, ich könnte platzen«, erklärte sie überschwänglich. »Es fühlt sich alles so richtig an. Ein ganz neuer Anfang!«

John zog sie an sich.

»Da hast du dein Märchen-Happy-End«, sagte er strahlend.

»Das klingt ja fast so, als sei jetzt alles zu Ende!«, entgegnete Alice lachend. »Dabei ist das erst der Anfang. Unser Anfang!« Und dann wirbelte sie tanzend mit ihm über den Bürgersteig, während über ihren Köpfen die Möwen schrien.

Alle Zeichen standen auf Neubeginn. Der Sommer war im Handumdrehen vergangen, und während der ganzen Zeit hatte sich ihr Leben wie ein einziger schwindelerregender Taumel angefühlt. Es hatte nicht lange gedauert, da hatte Alice ihre Wohnung in der Eversley Road verkauft und war zu John gezogen. Bis dahin hatte sie immer geglaubt, es würde ihr das

Herz brechen, ihren geliebten Garten zurückzulassen, aber als es so weit war, hatte es ihr überhaupt nichts ausgemacht. John und sie hatten nur ein paar Monate zusammengewohnt, dann hatte auch er einen Käufer für sein Haus gefunden, und nun wollten sie sich gemeinsam ein neues Leben aufbauen.

»Schau dich mal um.«

Aufgeregt nahm John ihre Hand und führte sie am Haus entlang. Neugierig spähte Alice den gepflasterten Pfad hinunter, der zum Garten dahinter führte. Ein wenig links davon blieb ihr Blick an etwas hängen.

»Mein Rad!«, rief sie. »Du hast mir einen Fahrradständer gekauft! Ich habe meinen eigenen Fahrradständer!«

»Nur eine Kleinigkeit, damit

du dich hier gleich wie zu Hause fühlst«, erklärte John bescheiden. »Außerdem wäre es eine Schande, das schöne neue Rad einfach gegen die Hauswand zu lehnen.«

»Ich finde die Idee toll!«, verkündete Alice begeistert. Schnell lief sie hin und begutachtete Fahrrad und Ständer. Das Rad war wohl die größte Überraschung der vergangenen sechs Monate

gewesen – oder vielmehr die Tatsache, von wem sie es bekommen hatte. An dem Tag, als sie gekündigt hatte, war sie von Audrey kaum zur Kenntnis genommen worden, und Alice hatte sich schon damit abgefunden, dass ihre Chefin ihr für den Rest ihrer Arbeitszeit die kalte Schulter zeigen würde. Sie konnte es ihr nicht einmal verübeln, denn für sie war

nachvollziehbar, weshalb Audrey glaubte, sie hätte es nicht besser verdient. Aber ganz allmählich war die Agenturleiterin regelrecht aufgetaut. Sie hatte angefangen, sie in Gespräche mit den anderen Mädchen einzubeziehen, und ihr sogar einen Kaffee mitgebracht, als sie einmal, ebenfalls ganz untypisch, rausgegangen war, um ihren Mitarbeiterinnen

Heißgetränke zu besorgen. Aber allen Annäherungsversuchen zum Trotz hätte Alice nie damit gerechnet, dass sie einen Ausstand für sie geben würde, geschweige denn damit, ein Abschiedsgeschenk von ihr zu bekommen.

»Es ist gebraucht«, hatte Audrey erklärt, als sie das Rad in Luigis Restaurant geschoben hatte. »Und die

Idee kam von Maurice.«

Alice war so gerührt gewesen, dass es sie große Mühe gekostet hatte, die Tränen herunterzuschlucken. Für sie war das Rad perfekt, mit einem großen, geräumigen Körbchen. Ehe sie sich in ihrer Hochstimmung bremsen konnte, hörte sie sich etwas fragen, das ihr schon lange auf der Seele brannte: »Audrey, wissen Sie

eigentlich, ob die ersten fünf Paare, die Sie damals zusammengebracht haben, heute noch verheiratet sind?«

»Himmel, ich mache Menschen miteinander bekannt, aber ich vollbringe keine Wunder!«, hatte Audrey erstaunt erwidert. »Im Nachhinein stellte sich heraus, dass eins der Paare offenbar nur geheiratet hat, damit die Frau nicht abgeschoben wird.

Hätte ich das gewusst, niemals hätte ich die beiden als potenzielle Partner ausgewählt – es ist wohl gut möglich, dass ich, ohne es zu wissen, einer Straftat Vorschub geleistet habe! Nein, ich glaube, das einzige Paar, das heute noch zusammen ist, sind mein Cousin zweiten Grades und seine Frau. Wir haben zwar seit Jahren keinen Kontakt

mehr, aber das Letzte, was ich von ihnen gehört habe, war, dass sie drei Kinder haben. Ich gehe einfach mal davon aus, dass sie immer noch glücklich verheiratet sind.«

Alice wünschte sich aus tiefstem Herzen, sie hätte schon viel früher den Mut gefunden, Audrey danach zu fragen. Im nächsten Moment hatte sie ihre Chefin, unter

dem Vorwand, sich bei ihr bedanken zu wollen, in eine stille Ecke geführt und ihr das Einzige anvertraut, was sie ihr geben konnte: ihr Wissen. Audrey war die Kinnlade heruntergeklappt, als Alice ihr von Sheryls fieser Abzockmasche erzählt hatte. Ja, sie war so vor den Kopf geschlagen gewesen, dass es ihr eine ganze Weile die Sprache verschlagen hatte.

Alice hätte vor Scham im Boden versinken können beim Gedanken daran, dass sie je – auch nur ansatzweise – geglaubt hatte, Audrey könne zu ähnlich schändlichem Geschäftsgebaren fähig sein.

»Das ist ja widerwärtig!«, hatte Audrey schließlich entsetzt gestammelt. »Unverzeihlich! Ihre armen Klienten …«

Und dann hatte sie Alice

versprochen, diese Information weise zu nutzen. Keine Spur von dem machtversessenen blinden Eifer, den Alice eigentlich erwartet hatte, als sie ihrer Chefin diese gewaltige Ladung Munition gegen Sheryl in die Hand gab. Nur ein ernstes Nicken und die Versicherung, dafür zu sorgen, dass diese Sache aus der Welt geschafft werden würde. Alice war sich

sicher, Audrey würde das Richtige tun. Und diese neue entente cordiale mit ihrer Chefin hatte auch dafür gesorgt, dass ihr Abschied keinen bitteren Nachgeschmack hatte.

John drückte ihre Hand und riss Alice damit aus ihren Gedanken. Gemeinsam gingen sie zurück zum Haus.

»Also«, neckte er sie zärtlich. »Jetzt brauchen wir uns nur

noch auf einen Namen für unser gemeinsames Unternehmen zu einigen.«

»Ja, darüber habe ich auch schon nachgedacht!«, sprudelte Alice ganz aufgeregt los. »Weißt du was, wir wollen doch eine Partnervermittlung mit dem gewissen Etwas sein, oder? Wir werden die Mitgliedsbeiträge dazu verwenden, unseren Klienten

ein Rundum-Sorglos-Paket zu bieten, um die Liebe ihres Lebens zu finden … Lebensberatung, neues Selbstvertrauen, Dating-Etikette und Partnervermittlung!«

John nickte und musste über ihre offenkundige Begeisterung lächeln.

»Na ja, ich glaube, das klingt ein bisschen altmodisch – auf eine gute Art und Weise!

Unsere Klienten erwartet ein Service mit persönlicher Note. Wir erklären ihnen die ungeschriebenen Gesetze und Regeln der Partnersuche und sorgen dafür, dass sie die Sache selbstbewusst und zuversichtlich angehen, Spaß haben und sich neu verlieben. Wir kümmern uns um sie wie ein guter Freund oder wie die weise alte Tante.«

John lachte. »Jetzt sag nicht,

du willst den Laden ›Tante John‹ nennen.«

»Was ich damit sagen will, ist Folgendes: Wir kümmern uns um unsere Klienten, wie es heutzutage sonst niemand mehr tut; wir nehmen uns die Zeit, sie richtig kennenzulernen. Ein Service ganz wie in früheren Zeiten, bevor es Computer und Gewinnmargen gab. Und weil wir für persönlichen Service

stehen, sollte unser Name auch etwas Persönliches haben: Miss Brown und Mr Smith!« Erwartungsvoll schaute sie ihn an.

»Du willst unsere Agentur ›Miss Brown und Mr Smith‹ nennen …?« John runzelte die Stirn. »Na ja, jedenfalls ist es nichts Zuckersüßes, Rosarotes. Und ohne dumme Doppeldeutigkeiten wie bei diesem Turteltäubchenbild

von Love Birds.«

»Es ist ehrlich.«

»Auf jeden Fall ist es altmodisch …«

»Es passt zu uns! Das sind wir!«

»Ja, schon«, überlegte John. »Aber es geht noch besser.«

»Ach ja?« Alice bemühte sich, nicht allzu enttäuscht zu klingen. Sie sah zu, wie er ihr neues Zuhause in Augenschein nahm und sich

dabei Zeit ließ, in Ruhe über alles nachzudenken. Auf der Straße kehrte abendliche Ruhe ein, und sie glaubte, das sanfte Rauschen des Meeres zu hören. Die Herbstsonne tauchte Johns Gesicht in warmes Gold. Er wirkte exotisch, wie eine erlesene Rarität – nie hätte sie sich vorstellen können, so etwas Kostbares ihr Eigen zu nennen. Dann wandte er sich

von der roten Haustür ab, seine blauen Augen blitzten, und ein strahlendes Lächeln erschien auf seinem wunderschönen Gesicht.

»Vergiss ›Miss Brown und Mr Smith‹!«, rief er grinsend. »Ich finde nämlich, ›Mr und Mrs Smith‹ klingt viel besser!«, und damit nahm er ihre Hände in seine und ging mitten auf dem Bürgersteig vor ihr auf die Knie. »Ich liebe

Sie, Miss Brown«, sagte er zärtlich. »Der Tag, an dem ich Sie kennengelernt habe, war der glücklichste Tag meines Lebens. Würden Sie mir die Ehre erweisen, meine Frau zu werden?«

Alice' Herz machte einen Satz, und sie fiel auf die Knie und küsste ihn, beschienen von der warmen Abendsonne, die auf den Bürgersteig fiel. Sie hatte immer gewusst,

dass es richtig war, an den Traumprinzen zu glauben, sich wilden Fantasien hinzugeben und eine schamlose, rettungslose, hoffnungslose Romantikerin zu sein. Sie hatte Recht damit gehabt, dass sie eines Tages einen Mann finden würde, dem es egal war, ob sie ausgeleierte Strickjacken trug, ein altmodisches Fahrrad fuhr und lieber im Garten

werkelte, statt um die Häuser zu ziehen. Und da stand sie nun, glücklicher als je zuvor, und ihr Mr Right hielt sie in seinen Armen. Gleich würden sie gemeinsam in den Sonnenuntergang spazieren. Überglücklich kuschelte sie sich an ihn, nahm seine Hand und stellte sich ihr gemeinsames Leben vor: Alice, die gärtnernde Partnervermittlerin, und ihr

Traumprinz, John Smith!

Danksagung

Ein riesiges Dankeschön an eine ganze Armee wunderbarer Menschen, die dieses Buch erst ermöglicht haben … Maggie, Sarah und das Team bei Ed Victor; Charlotte, Nicola und alle bei Quercus; und Fiona Carpenter für die Covergestaltung … ihr seid mein ganz persönliches Sondereinsatzkommando, und dafür bin ich euch ewig

dankbar.

Danke auch an die Mädels von MTV Press, die mir überhaupt erst das Selbstvertrauen gegeben haben, mit dem Schreiben anzufangen, weil sie über meine Presseerklärungen gelacht haben (immer an den richtigen Stellen), und auch an Maddy für ihre Vermittlungsarbeit in der Bücherwelt. Besonderer Dank

gilt Mum, Dad und meinen unzähligen Babysittern, ohne die dieses Buch nie geschrieben worden wäre.

Und zu guter Letzt ein extragroßes Dankeschön an Nigel, der so großes Vertrauen in mich setzte, dass er gelassen zusah, wie meine Karriere den Bach runterging und unseren Kontostand mit sich riss – und das alles nur für einen Liebesroman.